3 1761 07432719 8

Die Chronik des Garnisonstädtchens

von

Sophus Bauditz

£3

Die Chronik des Garnisonstädtchens

Von denselben Verfasser ist bei Fr. Wilh. Grunow in Leipzig erschienen:

Absaloms Brunnen

Erzählung

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

*

Spuren im Schnee

und andre Erzählungen

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark

*

Geschichten aus dem Forsthause

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

*

Wildmoorprinzeß

Roman

Zweite Auflage

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Die Chronik des Garnisonstädtchens

Roman

von

Sophus Bauditz

Autorisierte Übersetzung aus dem Dänischen

von

Mathilde Mann

Zweite Auflage

Leipzig
Fr. Wilh. Grunow
1903

PT
8123
B4K760
1903

Erstes Kapitel

etzt fahren wir über den geheimen Gang! Hören Sie wohl, wie hohl es klingt?

Was für ein geheimer Gang?

Ach, man sagt, er habe in alten Zeiten von der Kirche nach dem Kloster geführt, so genau weiß man das nicht, und hier in der Klosterstraße will man es hören können, wenn man darüber hinfährt, aber es ist natürlich Unsinn — wie, was?

Der Mann, der diese Auskunft über seine Vaterstadt gab, war der Agent Schou, und sein Publikum bestand aus zwei Reisegenossen in der Postkutsche, die an einem der ersten Tage des Januar 1862 nachmittags gegen sechs Uhr von Süden her in das ostjütische Provinzstädtchen hineinrasselte. Der Agent war in Kopenhagen gewesen, um namens der Stadtverwaltung mit einem der Herren Minister über irgend eine das Bürgerwohl betreffende Angelegenheit zu verhandeln, und da die direkte Dampfer-

verbindung wegen des Frostes eingestellt war, hatte er über Land heimkehren müssen und war nun von Fredericia aus mit den beiden Herren zusammen gefahren, die dasselbe Ziel hatten wie er.

Man war sich allmählich etwas nähergerüttelt worden, der Agent war unermüdlich im Fragen und hatte nach und nach alle Aufklärungen über seine Mitreisenden erhalten, die er mit Anstand hatte aus ihnen herausfragen können. Einer der beiden war ein zwanzigjähriger Leutnant; er hieß Fritz Paulsen, war im November von der Kadettenanstalt abgegangen, hatte seither ein Kommando auf der Turnschule gehabt und sollte sich jetzt bei dem Dragonerregiment melden, das in dem Provinzstädtchen in Garnison lag, um dort die Rekrutenschule durchzumachen. Der andre war ein Kandidat der Theologie, namens Möller, fünfundzwanzig Jahre alt; er hatte eine Anstellung als Adjunkt an der Lateinschule erhalten und sollte seine Stellung nach Ablauf der Weihnachtsferien antreten.

Der Agent — ein behäbiger Herr in den mittlern Jahren, mit rundlichem, glattem Gesicht, kleinen lebhaften Augen und einem wohlwollenden Lächeln um den Mund — hatte dann alles Mögliche und Unmögliche aus dem Städtchen erzählt, wo er selbst offenbar eine große Rolle spielte, er hatte seine Mitreisenden nach Kräften in die Verhältnisse eingeweiht, in denen sie nun leben würden, und sie mit verschiednen von den Persönlichkeiten bekannt

gemacht, mit denen sie vorzugsweise in Berührung kommen sollten.

Die Postkutsche schüttelte und stieß, als wäre sie mitten in einem Erdbeben — der Agent erklärte es damit, daß das Pflaster hier in der Schulstraße noch nicht ganz auf der Höhe der Zeit stünde; und dann blies der Postillon, sie rollten auf den Marktplatz, und einen Augenblick später hielten sie vor dem stattlichen „Petersens Hotel," von dem das ganze Erdgeschoß erleuchtet war.

Sehen Sie wohl, was ich Ihnen gesagt habe, Herr Leutnant! rief der Agent. Da haben wir den langen Rittmeister schon — wie, was?

Der Leutnant guckte zur Postkutsche hinaus und sah in einem der Fenster den starken Oberkörper eines Offiziers in Uniform. In demselben Augenblick wurde die Wagentür aufgerissen, der Hausknecht des Hotels in schwarzer Lederjacke und rotgestreifter Weste lüftete die Mütze, und die Reisenden stiegen aus, voran der Agent.

Guten Tag, Eskildsen! Guten Tag, Obel, fröhliches Neujahr! — Nun, wie siehts aus? Alles wohl? — Ja, mir gehts brillant, helfen Sie mir aber erst mal aus meinem Pelz heraus, ich kann mich nicht darin rühren — so! — Guten Tag, Herr Rittmeister! Hier hab ich Ihnen auch einen kleinen Leutnant mitgebracht.

Die letzten Worte richtete der Agent an den Offizier, der sich vorhin im Fenster gezeigt hatte

und jetzt aus der Haustür herausgetreten war. Es war eine fast hünenhafte Gestalt mit scharf geschnittnen Gesichtszügen, krummer Nase, lang herabhängendem Knebelbart und etwas verlebtem Ausdruck; er trug lange Reitstiefeln und Reitbeinkleider, der Schnürenrock war aufgeknöpft, und er hielt Karten in der Hand.

Leutnant Paulsen, vermute ich? fragte der Rittmeister, dessen kräftiger Baß noch besser zu seiner ganzen Erscheinung gepaßt haben würde, hätte er nicht einen etwas rostigen Klang gehabt.

Zu Befehl, Herr Rittmeister! antwortete der Leutnant und richtete sich stramm auf.

Ja, dann wissen Sie auch wohl, wer ich bin: Rittmeister Ravnhjelm, zur Zeit Chef der Schule. Folglich werden wir beide viel miteinander zu tun haben. Hören Sie mal, Petersen, wandte sich der Rittmeister dann an den Wirt, sorgen Sie für ein Zimmer für den Herrn Leutnant! — Und wenn Sie Toilette gemacht haben, kommen Sie wohl herunter; Sie finden mich in der Wirtsstube, denn ich stecke mitten in einem Sechsundsechzig mit dem Kreisarzt.

Damit zog sich der Rittmeister zurück, und der Leutnant ging hinauf, nachdem er sich von dem Agenten verabschiedet hatte.

Um den Adjunkten hatte sich bisher niemand gekümmert. Plötzlich aber tauchte aus dem Halbdunkel des Torwegs eine lange, dünne Gestalt in

einem bis auf die Hacken reichenden Mantel auf; von dem Gesicht war nicht viel mehr zu sehen als eine große Hornbrille und eine spitze Nase, denn der Mantelkragen war in die Höhe geschlagen, und eine Pelzmütze war tief in die Stirn und über die Ohren gezogen. Die Gestalt ging dicht an den Adjunkten heran, nickte mit dem Kopf und sagte dann in einem Tone, der barsch und beinahe kommandierend klang: Adjunkt Möller, nicht wahr? Und als sich der Angeredete zu dem Namen wie auch zu der Stellung bekannte, fuhr der Vermummte fort: Ich bin Oberlehrer Jochumsen, Oberlehrer an der Lateinschule natürlich; ich wollte nur sehen, ob Sie gekommen wären. Morgen früh sehe ich mich nach Ihnen um. Gute Nacht!

Kaum hatte der Oberlehrer den Rücken gewandt, als der Agent, dem es endlich gelungen war, seine sämtlichen Reisetaschen an seine dienstbaren Geister zu verteilen, auf den Adjunkten zueilte und ihm zuflüsterte: Das war Onkel — wie, was?

Wer?

Der Oberlehrer — ich hab Ihnen ja von ihm erzählt. Alle Jungen nennen ihn „Onkel." — Na, ich muß nun auch wohl sehen, daß ich nach Hause komme! Ja, wenn ich Ihnen in irgend etwas behilflich sein kann, so sagen Sie es mir nur. Gute Nacht!

Und der Agent trollte sich von dannen, während

der Adjunkt in das Hotel ging, wo ihm ein Zimmer neben dem des Leutnants angewiesen wurde. Wenig Augenblicke später stand er tief über seinen Koffer gebeugt.

* * *

Als der Leutnant nach einer Stunde ins Gastzimmer hinabkam, saß der Rittmeister noch beim Sechsundsechzig. Ich stehe Ihnen gleich zur Verfügung, Leutnant Paulsen, sagte er, aber ich habe Doktor Bigum Revanche versprochen; Sie können sich ja indessen mit den Sehenswürdigkeiten des Hauses bekannt machen.

Der Leutnant setzte sich und schaute sich um. Viel war da nicht zu sehen, das Interessanteste war unbedingt der Rittmeister. Er saß ziemlich weit vom Tisch ab und streckte seine langen, gespreizten Beine vor sich hin: die Schultern hatte er gegen den Stuhl und den Kopf hintenüber gelehnt, sodaß die Zigarre, die er ununterbrochen in dem einen Mundwinkel bewegte, fast aufrecht in die Höhe stand. Die Karten hielt er mit beiden Händen vor sich auf dem Tisch, betrachtete sie mit gerunzelter Stirn und blies eine dichte Rauchwolke nach der andern in die Luft. Ein grau und braun gefleckter Hühnerhund lag ihm zu Füßen und schlief, und ein halbgeleertes Grogglas stand auf einem kleinen Tische daneben — es war das ins Moderne übertragne

Bild eines kartenspielenden Landsknechts, wie sie Caravaggio gemalt hat.

Plötzlich erhob sich der Rittmeister, kam auf ihn zu und sagte: Jetzt müssen wir aber etwas zu leben haben, lieber Herr Leutnant, und heute abend sind Sie mein Gast. — Petersen! Ist der Tisch gedeckt? — Das ist recht! Und Sie haben nicht vergessen eine frische Flasche Öl für den Hummer zu besorgen? Die letzte war ranzig. — Na, dann wollen wir nur zu Tische gehn! — Juno, ici!

Der Rittmeister und der Leutnant begaben sich in das nebenan gelegne Speisezimmer, und während sie der guten kalten Küche, namentlich dem Hummer Gerechtigkeit widerfahren ließen, erhielt Juno am Büfett einen Teller mit Knochen.

Na, willkommen in diesem Hundeloch von Stadt! sagte der Rittmeister, indem er das Schnapsglas erhob und in einem Zuge leerte. Ein ganz trinkbarer Kognak, nicht wahr? Ich habe Petersen veranlaßt, ihn zu verschreiben. Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, Leutnant Paulsen, so ist es der: Niemals schlechten Kognak trinken! Das bereut man allemal hinterher; und wenn Sie ungeheuer vernünftig sein wollen, so enthalten Sie sich auch des guten; den ersten Rat habe ich immer selber befolgt, den zweiten leider nicht. — Noch einen, wie? — Ach so, Sie haben Grundsätze! Nein das erlauben mir meine Verhältnisse nicht, in meinem Alter! — Aber jetzt, wo der erste Hunger gestillt ist,

lassen Sie sich doch mal ansehen! — Ja, ich hatte Sie mir allerdings ganz anders vorgestellt, aber das kann Ihnen ja einerlei sein, denn es ist gern möglich, daß ich Sie mir schlimmer vorgestellt habe, als Sie sind.

Der Leutnant lachte so viel, wie der Anstand es erlaubte — es war ein helles, fröhliches Lachen —, und der Rittmeister schaute sehr befriedigt drein. Es war auch nicht gut anders möglich, vorläufig mußte man sich von dem Äußern des Leutnants angezogen fühlen. Er hatte ein feines, halb aristokratisches Gesicht, schmal und ein wenig blaß; der schwarze Schnurrbart war kaum mehr als ein Schatten, ungefähr so stark wie die scharfgezeichneten Brauen, aber aus den dunkeln Augen strahlte eine solche Jugend und ein solcher Lebensmut, daß es einem förmlich wohl tat; und obwohl seine ganze Gestalt noch schlank war, deutete sie doch auf den werdenden Mann.

Sie sind noch sehr jung, sagte der Rittmeister.

Ja — ich werde nun bald zwanzig Jahre!

Das heißt, Sie sind neunzehn! — Ach Gott, wäre ich doch noch in dem Alter, wo ich den Wunsch hegte, meinem Alter ein Jahr zulegen zu können! — Aber nun erzählen Sie mir erst einmal, weshalb Sie eigentlich Offizier geworden sind.

Es ist das Einzige, wozu ich jemals Lust gehabt habe. Sie selber, Herr Rittmeister —

Ja, ich! Weshalb ich Offizier geworden bin?

Weil ich natürlich ganz darauf versessen war, im Jahre 48 mitzugehn, und da blieb man hängen. Ich tauge übrigens zu nichts weiter; aber was ist es für ein Leben, das man in so einem Nest führt! Da bleibt einem ja nichts andres übrig, als den einen Abend hier im Krug herumzulungern und Sechsundsechzig mit den Bürgern zu spielen, und den nächsten Tag in den Klub zu gehn und ein L'hombre zu machen — das eine ist nicht viel amüsanter als das andre!

Sind der Herr Rittmeister denn nie des Abends daheim?

Daheim? Du heilige Einfalt! Wenn Sie erst die Löcher, in denen ich wohne, in ihrer ganzen Nacktheit gesehen haben werden, und wenn man Ihnen das dann ein Daheim nennt, so werden Sie sicher dasselbe sagen, was der große Napoleon sagte, als er Polen zur Winterzeit sah: Und das nennen Sie ein Vaterland! — Nein, sprechen wir von etwas Erfreulicherm! Morgen müssen Sie sich natürlich nach einem Logis umsehen und sich beim Obersten melden — ja, Oberst Roager kennen Sie wohl von Hörensagen? So, noch nicht? Ehrenmann durch und durch, aber ein so strammer Soldat, daß ich glaube, er behält des Nachts die Strippstiefel an. Für den ist das ganze Leben nichts als ein großer Exerzierplatz, wo alles nach Vorschrift und Kommando geht — und das tuts im Leben nun doch einmal nicht immer. Übrigens

ist er selbstverständlich der erste und vornehmste Mann hier in der Stadt — das heißt, nach der Oberstin — madame le colonel —, auf deren Bekanntschaft können Sie sich schon im voraus freuen! Sie sitzt auf ihrem Tritt am Eckfenster, sieht alles, hört alles und kommandiert das Ganze. Aber Tod und Teufel, ist es wirklich schon neun? unterbrach sich der Rittmeister, indem er aufsprang, als man jetzt die Retraite auf dem Marktplatz blasen hörte. Dann ist es wohl die höchste Zeit, daß wir in die andre Stube kommen und uns ein bißchen heißes Zuckerwasser geben lassen! Gesegnete Mahlzeit, Leutnant!

Als die beiden Herren an einem der kleinen Tische im Gastzimmer Platz genommen und ihren Grog bekommen hatten — der Leutnant bat sich Rotwein statt des Kognak aus —, wurde die Unterhaltung in derselben Weise fortgesetzt, wie sie vorhin im Eßzimmer geführt worden war. Der Rittmeister sprach, und der Leutnant hörte zu und lachte bei den richtigen Stellen; zuweilen auch bei den verkehrten.

Sie müssen nun nicht glauben, daß ich so schlimm bin, wie ich scheine, sagte der Rittmeister, nachdem er eine etwas anzügliche Kritik über verschiedne von den leitenden Persönlichkeiten des Städtchens geliefert hatte. Der Oberst ist, wie gesagt, ein Ehrenmann, sans peur et sans reproche, und mit den übrigen Herren Offizieren ist es ein Ver-

gnügen, zusammenzudienen: tüchtige Soldaten und gute Kameraden. Ja, von den tüchtigen Soldaten nehme ich natürlich Major Duseberg aus, aber den kann man überhaupt nicht ernsthaft nehmen! Sie wollen doch wohl nicht bestreiten, daß Sie den von Hörensagen kennen?

Ja, den Herrn Major habe ich allerdings schon nennen hören, erwiderte der Leutnant und lächelte so viel es der Anstand gestattete.

Ja, er ist famos! fuhr der Rittmeister fort. Ist der Oberst zugeknöpft, so ist der Major permanent aufgeknöpft — Schlafrock und Pantoffel sind sozusagen seine tägliche Uniform! Es ist auch eine wahre Ironie des Schicksals, daß der Soldat geworden ist; aber es ist eben auch danach!

Hat aber Major Duseberg nicht im letzten Kriege gezeigt, daß er das Herz auf dem rechten Fleck hat? wandte der Leutnant ein.

Das Herz auf dem rechten Fleck? wiederholte der Rittmeister. Redensarten! Was will das sagen: das Herz auf dem rechten Fleck? — Das hat das kleine Häuschen da unten auf dem Hofe ja auch! Sie haben vermutlich davon gehört, daß der Major in der Schlacht bei Idsted einen Angriff mit einer halben Schwadron unternommen hat. Und er machte die Sache ja auch gut, aber wissen Sie, weshalb? Weil er dazu kommandiert worden war, und weil er noch mehr Angst vor seinem Oberst hatte als vor dem Feinde! Nein, einen gebornen Krieger kann

man ihn nicht nennen; er lebt nur, um zu essen — er macht sich nicht einmal etwas aus dem Trinken —, ja ich weiß nicht, was Sie dazu sagen! Natürlich, wenn man den Teufel an die Wand malt —

Die letzten Worte sagte der Rittmeister mit gedämpfter Stimme, als die Tür sich auftat, und ein untersetzter dickbäuchiger Herr in Zivil eintrat. Sein rundes Gesicht sah nicht so aus, als könnte es in irgend eine Erregung geraten; die Augen waren so klein, daß sie fast verschwanden, und das Einzige, was dem Beschauer auffiel, war der kohlschwarze, offenbar gefärbte Knebelbart, der über der Oberlippe kurz abgeschnitten war.

Guten Abend, guten Abend, lieber Herr Rittmeister, sagte der Major mit stark ausgeprägtem holsteinischen Accent, und als der Rittmeister darauf den Leutnant vorstellte, wandte sich der Major an diesen und sagte: Ach so! Leutnant von Paulsen! Willkommen im Regiment! Ja, schöne Waffe, die Kavallerie, und schönes Regiment! Angenehme Garnison, außerordentlich angenehm! Freut mich, Sie zu sehen.

Der Herr Major wollen doch nicht mit mir über dienstliche Angelegenheiten reden? fragte der Rittmeister.

Nein nein, mein lieber Rittmeister, eine ganz private Angelegenheit! — Ach, hören Sie mal, Petersen!

Der Wirt, der ein paar Handlungsreisende unterhalten hatte, die bei ihm logierten, kam eilig

zu dem Major, und dieser sagte mit halblauter Stimme: Ich höre, es hat heute an der Table d'hote Krebssuppe gegeben — verhält sich das so? Und als Petersen der Wahrheit gemäß die Richtigkeit dieses Gerüchts bestätigte, fuhr der Major fort: Dann geben Sie mir eine Portion, lieber Petersen, aber mit recht vielen Schwänzen! Ich liebe Krebsschwänze sehr! Wie zur Entschuldigung für diese zu so vorgerückter Abendstunde ziemlich ungewöhnliche Bestellung bemerkte der Major zu dem Leutnant gewandt, daß Petersens Hotel seiner delikaten Krebssuppe wegen berühmt sei, und nach einer kleinen Weile saß er da, die Serviette um den Hals, und fischte Krebsschwänze aus einem tiefen Teller heraus.

Der Leutnant, der von der Reise ermüdet war, fing an zu gähnen, der Rittmeister bemerkte es und sagte: Na, dann wird es wohl das beste sein, wenn wir in unsre Garnison zurückkehren! Er nahm seinen Säbel vom Eckriegel, Juno sprang von ihrem Platz am Ofen auf, reckte sich und gähnte, und nachdem der Rittmeister sich von dem Major verabschiedet hatte, der die Krebssuppe verdaute, drückte er dem Leutnant freundschaftlich die Hand und entfernte sich schweren Schrittes.

Fünf Minuten später lag Fritz Paulsen in seinem Bett, und als der Turmwächter die elfte Stunde ausrief, schlief er den Schlaf des Gerechten.

Zweites Kapitel

Am nächsten Morgen erwachte Adjunkt Möller erst um neun Uhr, stand aber trotzdem nicht auf, sondern lag mit halbgeschlossenen Augen da und ließ den trübseligen Eindruck auf sich wirken, den ein Hotelfenster mit gefrornen Scheiben zu machen pflegt. Ein Klopfen an der Tür brachte ihn aber zur Besinnung, und als er „Herein" gerufen hatte, erschien in der Tür die Gestalt, die Agent Schou am vorhergehenden Abend „Onkel" genannt, die sich selber aber unter dem Namen Oberlehrer Jochumsen vorgestellt hatte.

Guten Morgen! sagte er zu dem Adjunkten in dem wunderlich stoßweisen Ton, der etwas von dem Wauwau eines Kettenhundes an sich hatte. Sie scheinen mir kein Frühaufsteher zu sein.

Ach Gott nein — das heißt —

Genieren Sie sich, bitte, nicht vor mir, Verehrtester; ich verachte alle Frühaufsteher! Ich habe nämlich niemals begreifen können, daß ein besondres Verdienst darin liegt, wenn man früh aufsteht;

denn entweder muß man aufstehn, und dann tut man ja nichts weiter als seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit; oder man steht con amore auf, und da ist denn doch noch weniger Grund vorhanden, einen Menschen deswegen zu loben! Aber machen Sie jetzt nur, daß Sie in die Kleider kommen, und trinken Sie eine Tasse Tee, oder was Sie sonst um diese Zeit des Tages zu genießen pflegen; dann will ich Sie mit der Stadt bekannt machen und Sie zum Direktor begleiten.

Während Adjunkt Möller schleunigst Toilette machte, unterhielt sich der Oberlehrer unten vor der Haustür mit dem Hausknecht und erhielt durch hartnäckiges Fragen genaue Auskunft darüber, was für Gäste im Hotel logierten, wer am vorhergehenden Abend am längsten in der Gaststube gesessen hatte, und wessen Koffer es war, der auf der Diele stand.

Dann kam Möller herunter, und während die beiden pädagogischen Kollegen den Marktplatz hinunter wanderten, sahen sie sich unwillkürlich prüfend an.

Bisher hatte Möller ja nichts weiter von dem Oberlehrer gesehen als die Hornbrille und die Nase, da aber diese in Verbindung mit dem dunkelbraunen Knebelbart, der sich, wenn er sprach, auf und nieder bewegte, gerade das Charakteristische in seiner Physiognomie war, so entsprach der allererste Eindruck ganz dem spätern: und als der Adjunkt sich fragte, woher er nur diese ganze magere Gestalt mit den großkarrierten Beinkleidern und dem schein-

bar barschen Auftreten kenne, wurde es ihm plötzlich klar, daß ganz so ein „Assessor" in den Fliegenden Blättern auszusehen pflegt. Das Ergebnis, zu dem der Oberlehrer über das Äußere des Adjunkten gelangte, konnte man in aller Kürze in der ihm eignen lakonischen Steckbriefsprache folgendermaßen geben: Statur mittel, Bau kräftig, Augen blau, Bart fehlt, leicht gebogne Nase. Ein weicher, grauer Filzhut saß fest auf dem blonden, krausen Haar, der Gang war sicher aber nicht behend. Mit ganz besondrer Befriedigung erfuhr der Oberlehrer, der seinen Begleiter natürlich sofort nach seiner Familie und allen übrigen persönlichen Verhältnissen ausfragte, daß Möllers Vater Lotse auf einer Insel bei Falster war, denn der Oberlehrer war — außer allem andern — Psychologe und Physiognom und hatte sich sofort gesagt, daß der Adjunkt ein echt dänischer Typus sei, ein Sproß aus dem Stamme des Volks.

Nun, Sie werden sich freuen, daß Sie in eine in jeder Hinsicht so angenehme Stadt gekommen sind? fragte Jochumsen. Nicht wahr?

Ja, erwiderte Möller, ich habe mich ja selber um diese Anstellung beworben, aber es gehört doch immer eine gewisse Resignation dazu, wenn man sich dazu entschließt, die Hauptstadt mit ihrem geistigen Leben aufzugeben. Meine Entwicklung —

Bah! sagte der Oberlehrer mit einem unbeschreiblichen Laut, der so klang, als hätte sich eine

große Blase zwischen seinen Lippen gebildet, die dann plötzlich mit einem Knall zersprungen war. Geistiges Leben! Glauben Sie etwa, daß es hier nicht auch geistiges Leben gäbe? Wenn man es sich nur selber schafft! Entwicklung! Meinen Sie, daß meine Entwicklung still gestanden hat? Nein! Es handelt sich nur darum, daß man Interessen hat, oder vielmehr, daß man Interesse für alles hat! Die Welt ist ein großer, lebender Organismus, in dem jedes einzelne Glied —

Das klingt ja beinahe wie Pantheismus! sagte Möller mit einem leichten Lächeln, in dem man ein klein wenig dozierende Überlegenheit und Selbstgefälligkeit verspüren konnte.

Sind Sie Grundtvigianer?

Ja, wenn ich mich zu einer bestimmten Richtung rechnen soll, so ist es wohl im Grunde die grundtvigianische —

Ich kann die Grundtvigianer nicht ausstehn!

Aber Sie können doch nicht leugnen, daß —

Ich soll nicht leugnen können? Ich kann alles leugnen! Aber reden wir lieber von etwas anderm. Wir blieben vorhin bei der Stadt stehn. Die hat ihre großen, sehr großen Vorzüge. Das heißt, sie hat natürlich auch ihre Schattenseiten, wie z. B. die Aufspielerei des Militärs, das sich immer breiter zu machen sucht. Es ist ja geradezu lächerlich, daß die Offiziere, die ja größtenteils ziemlich unwissende Menschen sind, sich aufspielen wollen, als hätten sie

die ganze Intelligenz gepachtet. Großer Gott, was für eine Intelligenz! Da ist z. B. dieser lange Rittmeister Ravnhjelm, den Sie wahrscheinlich gestern abend im Hotel gesehen haben; das ist die reine Wachtmeisternatur! Er soll im Kriege ganz tüchtig gewesen sein, aber er hätte beim Friedensschluß erschossen werden müssen! Nein, Kenntnisse, wirkliche Bildung, das ist das Einzige, wovor man hier auf der Welt Respekt haben kann; die einzige Aristokratie, die ich anerkenne —

Ja, verzeihen Sie, unterbrach der Adjunkt ihn, darin kann ich nun doch nicht ganz mit Ihnen übereinstimmen, Herr Oberlehrer: die klare Auffassung des Volkes und das tiefe Gefühl des Volkes sind mir mehr wert als tote Wissenschaften.

Ach, dann will ich Sie doch mit einem Gesinnungsgenossen bekannt machen. Sehen Sie den Mann dort in der offnen Tür mit der Mütze auf dem Kopf, der grünen Schürze und den Klappantoffeln? Das ist Schuster Andersen. Er weiß nichts, und er kann nichts, nicht mal einen Hinterflicken kann er aufsetzen, und er tut auch den lieben langen Tag nichts, als daß er in der Tür steht und seine Pfeife mit dem gesprungnen Porzellankopf raucht, natürlich abscheulichen Tabak! Bestellen Sie aber ein Paar Stiefel bei ihm — Maßnehmen kann er ja —, und Sie werden ihn über die Sorgen und Mühen des gewerbetreibenden Bürgers, über die Intelligenz des gemeinen Mannes und

die Schädlichkeit der Gelehrsamkeit faseln hören, daß es seine Art hat — ein Idiot ist er! Außerdem ist er Mitglied der Kommunalverwaltung, und bei dem Festzug am Grundgesetzgebungsfest geht er selbstverständlich im ersten Glied. — Ist das nicht ein Skandal! unterbrach er sich und blieb stehn.

Was denn?

Daß der Apotheker den Schnee vor seinem Hause noch nicht hat wegfegen lassen, der nun schon den dritten Tag daliegt. Aber so ist es mit allem! Keine Spur von Ordnung in der Stadt! Der Bürgermeister mag ein sehr guter Familienvater sein, ein Beamter ist er aber nicht — nein! — Ja, hier wohne ich!

Jochumsen zeigte auf ein großes Eckhaus, aus Fachwerk gebaut, dessen oberes Stockwerk über das Erdgeschoß vorsprang, und an dem die Balkenköpfe geschnitzt waren; auf einer Messingplatte neben der Ladentür las man den Namen: Schou — sonst nichts.

Ja, der Agent ist mein Hauswirt, sagte der Oberlehrer. Wie ich höre, sind Sie gestern zusammen gereist. Wissen Sie, ob er diesmal in Kopenhagen auch im Hotel „zu den drei Hirschen" gewohnt hat? — Das wissen Sie nicht? Ja, er ist der Matador der Stadt und ein tüchtiger Kaufmann, aber wissen Sie, was er im Grunde ist? Er ist ein großer Mann in einer kleinen Stadt,

das ist er! — Aber was ist denn das! unterbrach er sich abermals und eilte auf die andre Seite der Straße hinüber. Mamsell Jensens Hyazinthen sind schon aufgebrochen! Ja, die hat immer Glück mit ihren Blumen, geradeso wie der Rektor. Aber es ist ja wahr: zu dem wollten Sie ja; es ist jetzt auch zehn Uhr, da können wir gut umkehren und zu ihm gehn.

Auf dem Wege zum Rektor blieb Jochumsen nur einmal stehn, um einen Knaben zu fragen, wem ein kleiner Hund, den er bisher noch nicht gesehen zu haben meinte, wohl gehören könne. Wenig Minuten später standen sie vor der ziemlich unansehnlichen Direktorialwohnung, die neben der Lateinschule lag.

Verstehn Sie sich auf Zwiebelgewächse, Gartenwesen und dergleichen? fragte Jochumsen, als sie im Begriff waren, in die Haustür zu treten.

Nein — ja, das heißt, weitere Kenntnisse darüber habe ich nicht, aber —

Ja, ich habe auch keine — Gott sei Dank! Aber es würde den Rektor sehr gefreut haben. Sie müssen nämlich wissen, daß das im Grunde das Einzige ist, wofür er sich interessiert — nächst dem Lateinischen, dem Griechischen und der Schule natürlich. Rektor Lassen ist ein prächtiger Mann, mein persönlicher langjähriger Freund. Aber man muß ihn nicht zur Winterzeit sehen, sondern im Sommer, in seinem Garten. Denn vom Oktober

bis zum April liegt er in seinem Bau und erwacht erst, wenn der Pfefferbaum blüht. Aber kommen Sie!

Jochumsen und Möller traten durch die Haustür auf die große Diele, von der eine von den altmodischen Treppen mit niedrigen, breiten Stufen und massivem Geländer in das erste Stockwerk hinaufführte, eine der Treppen, wie man sie damals anlegte, wo man noch die Möglichkeit hatte, sich Platz zu gönnen, und die Zeit, sich gemütlich zu bewegen. Das Haus war ausgestorben, man hörte keinen Laut, und man hatte das Gefühl, daß wenn jemand hier plötzlich hätte sprechen wollen, es unmöglich anders als mit leiser, gedämpfter Stimme hätte geschehn können: man mußte unwillkürlich seinen Ton der Umgebung anpassen. Überall herrschte Zwielicht, denn die Fenster standen voll Topfpflanzen, und beim Eintritt in das Wohnzimmer schlug einem ein Duft von Potpourri entgegen von dem schweren, dreistöckigen eisernen Ofen mit den biblischen Reliefs her. Die Stube selber entsprach dem Potpourriduft: da waren nur wenig Möbel — schwarzbrauner Mahagoni mit Einlagen in steifen, regelmäßigen gelben Linien. — Jeder sah auf den ersten Blick, daß sie da, wo sie jetzt standen, gestanden hatten, seit sie hier hereingestellt waren. Ein Marschallsches Klavier mit Spindelbeinen und gelblichen Tasten stand in der einen Ecke, und an einem Nähtisch am Fenster nach der Straße hinaus saß ein junges Mädchen in einem grauen wollnen Kleide

und nähte — auch sie sah aus, als sei sie aus Friedrichs des Sechsten Zeit hier im Zimmer sitzen geblieben und vergessen worden.

Guten Morgen, Lise! sagte Jochumsen, und das junge Mädchen erhob sich, trat ruhig auf ihn zu und sagte mit einem freundlichen Lächeln: Guten Morgen, Onkel!

Adjunkt Möller — Fräulein Lassen! stellte Jochumsen vor, und die Tochter des Rektors gab Möller die Hand, sah ihn mit ihren klugen, grauen Augen an und sagte: Willkommen in unsrer Stadt!

Ich brauche wohl nicht zu fragen, ob Vater zu Hause ist? sagte Jochumsen.

Ja, er ist in seinem Zimmer — bitte! Und damit öffnete das junge Mädchen eine Tür, ließ den Oberlehrer und den Adjunkten eintreten und folgte hinter ihnen drein.

Borte mit alten Büchern vom Fußboden bis zur Decke, Blumen vor den Fenstern, und an der einen Wand ein einfacher Schreibtisch — das war das Studierzimmer. Der Rektor, eine magere, ein wenig gebeugte Gestalt in grauem Schlafrock, mit weißem Halstuch und einer langen Pfeife im Munde saß am Schreibtisch, den Eintretenden den Rücken zugewandt. Er erhob sich langsam, stellte seine Pfeife hin und hieß den Adjunkten freundlich willkommen, nachdem ihn Jochumsen vorgestellt hatte. Der Rektor sah aus, als könne er wohl sechzig Jahre alt sein; er hatte ein schönes, vornehmes

Gesicht mit graugesprenkeltem Vollbart, und von dem Unbeholfnen, fast etwas Scheuen in seinem Wesen abgesehen hatte er genau dasselbe Gepräge wie die Tochter, als habe er allezeit in einer Welt gelebt, wo man die Leidenschaft nur dem Namen nach kannte.

Die Unterhaltung ging schwerfällig von statten, und es traten häufige Pausen ein. Man sprach natürlich hauptsächlich über die Schule, und der Rektor erkundigte sich, ob der Adjunkt früher schon Geschichtsunterricht gegeben habe; Jochumsen hielt die Unterhaltung im Gange, wenn sie gänzlich ins Stocken zu geraten drohte, hin und wieder gab auch das junge Mädchen durch eine ruhige Bemerkung zu erkennen, daß sie ebenso gut über den Stundenplan und die Schulverhältnisse orientiert war wie der Vater selbst. Schließlich schien das Schulthema vorläufig erschöpft zu sein, und Möller fing an von dem strengen Winter zu reden, worauf der Rektor seufzend das horazische: Jam satis terris nivis atque dirae zitierte und seiner Besorgnis um die zuletzt gepfropften Rosen, die so gut wie möglich mit Tannenreisern geschützt seien, trotzdem aber Schaden leiden könnten, Ausdruck verlieh.

Als Jochumsens Pfeife zu Ende geraucht war, stand er auf und verabschiedete sich, Möller tat das gleiche, und der Rektor fühlte sich offenbar erleichtert, als der Besuch überstanden war.

Fräulein Lassen ist wohl noch ganz jung? fragte

der Adjunkt, als sie wieder auf die Straße hinausgekommen waren.

Jung? wiederholte Jochumsen. Sie ist niemals jung gewesen. So lange ich zurückdenken kann, ist sie immer viel vernünftiger gewesen als wir andern alle zusammen genommen, und wenn Lassen sie nicht hätte, sähe es schlimm aus um die Schule, das Haus und den Garten — sie ist wie eine Mutter für ihn.

Aber sie ist doch trotzdem noch sehr jung?

Ja, lassen Sie mich einmal sehen — sie ist siebzehn Jahre alt geworden, aber wenn man nie eine Mutter gekannt hat —

Der Direktor ist Witwer?

Ja, seine Frau starb, als Lise geboren wurde. Es war natürlich ein reines Versehen, daß Lassen sich überhaupt verheiratet hatte — das ist nichts für ihn, von Liebe versteht er nichts, und Gott mag wissen, wie das Mädchen eigentlich in seinem Garten herangewachsen ist — aber da haben wir ja den neuen Leutnant!

Dieser Ausruf galt Leutnant Paulsen, der in voller Gala mit Helm und Schärpe aus der Tür des Hotels trat. Möller und er, die ja alte Bekannte von der Post her waren, begrüßten einander, der Leutnant wurde Jochumsen vorgestellt, und einen Augenblick später trennten sich alle drei: Jochumsen, um nach Hause zu gehn, Möller, um sich ins Hotel zu begeben, und Leutnant Paulsen,

um seine Schritte der Wohnung des Obersten zuzulenken.

Die Wohnung des Obersten war nicht schwer zu finden, denn unten in der Südstraße vor einem netten aber sonst uninteressanten Eckhause standen zwei Schilderhäuser, und zwei Dragoner schulterten die Karabiner, als der Leutnant mit strammer Haltung zur Haustür hinein trat. Oben im ersten Stockwerk stand eine Ordonnanz vor der Tür; der Leutnant nannte seinen Namen, wurde gemeldet und trat im nächsten Augenblick klopfenden Herzens in das Zimmer seines Vorgesetzten.

Oberst Roager, ein schöner, eleganter Offizier, stand mitten in der Stube. Der Leutnant meldete sich zur Stelle, und der Oberst hieß ihn mit ein paar Worten im Regiment willkommen.

Sie wissen, mein Herr Leutnant, sagte er, daß das Regiment, das zu kommandieren ich die Ehre habe, auf eine schöne und ehrenvolle Vergangenheit zurückblicken kann, und ich bin natürlich von vornherein überzeugt, daß jeder neue Offizier sich des Regiments würdig erweisen wird. Sie haben außerdem das Glück, in Rittmeister Ravnhjelm einen überaus tüchtigen Schulchef zu bekommen — ich kann Ihnen also nur Glück wünschen. Auch die Garnison ist angenehm, aber das ist ja nebensächlich: ein Soldat steht sich am besten dabei, wenn er sich allezeit als auf Kriegsfuß stehend betrachtet, und wenn er sich nicht zu eng mit seiner Zivil-

umgebung einlebt. — Aber Sie hegen natürlich auch den Wunsch, sich bei meiner Gattin zu melden — Jörgen!

Herein marschierte der Bursche, und zu diesem gewandt fuhr der Oberst fort: Geh hinüber und melde der Frau Oberst, daß Sekondeleutnant von Paulsen um die Ehre bittet, sich ihr vorstellen zu dürfen!

Einen Augenblick später kehrte der Bursche zurück und meldete, daß die gnädige Frau bitten lasse. Der Oberst öffnete die Tür und ließ den Leutnant durch einen großen, kalten Saal vorangehn, worin gestreifte Schirtingüberzüge die Möbel bedeckten und weißer Tarlatan den Kronleuchter verhüllte. Dann klopfte er an die nächste Tür, ließ den Leutnant abermals vorangehn und stellte vor: Sekondeleutnant von Paulsen! — Meine Frau! — Meine Töchter! worauf er sich, ohne die Schwelle überschritten zu haben, zurückzog, nachdem er dem Leutnant die Hand gereicht hatte.

Das Eckzimmer, worin sich die Damen aufhielten, bildete einen so starken Gegensatz wie nur möglich zu der Stube des Obersten: hier waren Teppiche und Portieren und Möbel im Überfluß, schlechte Lithographien an den Wänden, Bücher mit Goldschnitt auf dem Tisch; in der einen Ecke ein Flügel, in der andern ein Vogelbauer. Auf einem Tritt vor dem mittlern Fenster thronte eine alternde, ziemlich stark geputzte Dame mit schwarzen Locken,

Adlernase und dunkeln, stechenden Augen, die immer nach Beute zu spähen schienen: ein schwarzes, seidnes Kleid schlug Falten, wo Figur sein sollte, und an einer langen, goldnen Halskette hing eine Lorgnette. Unterhalb des Trittes saßen in malerisch arrangierter Gruppe die Töchter, von denen die ältere, Fräulein Minna, eine reife Schönheit zwischen zwanzig und vierzig, ziemlich abgetakelt aussah — was, wie der Leutnant später vom Rittmeister erfuhr, wahrscheinlich daher kam, daß sie während der letzten zehn Jahre mit der Regimentsmusik zusammen zu allen Bällen befohlen worden war —: die jüngere, Fräulein Astrid, sah dagegen ganz frisch und hübsch aus.

Der Leutnant begrüßte die Damen, die Frau Oberst betrachtete ihn durch ihre Lorgnette und sagte mit einer vornehmen Handbewegung: Nehmen Sie gefälligst Platz! — Sie haben wohl noch keine Wohnung gefunden?

Nein, der Leutnant wohnte noch in Petersens Hotel.

Ja, wir sahen Sie da herauskommen, sagte Fräulein Minna.

Wir können in unserm Fensterspiegel bis zum Marktplatz hinaufsehen, das ist so amüsant! fügte Fräulein Astrid hinzu, erhielt aber einen verweisenden Blick von der Frau Oberst. Wer war der Herr, der mit Oberlehrer Jochumsen ging? fragte das

Fräulein weiter, ohne sich an den mütterlichen Wink zu kehren.

Der Leutnant beantwortete die Frage, und die Frau Oberst sagte: Ach so, der neue Adjunkt! Er soll ja hauptsächlich Geschichtsunterricht geben. Wenn er nur ein etwas begabter Mann wäre, eine Acquisition für unsre Stadt, denn hier in der Provinz bedarf man beständig neuer Zufuhr von Intelligenz. Namentlich wir Damen, die wir nicht unsern bestimmten Wirkungskreis nach außen hin haben, müssen uns ja unsern geistigen Gesichtskreis selber schaffen, darin leben und uns daran genügen lassen. Mein Mann lebt für das Regiment und hält sich fast ausschließlich in seinem Zimmer auf; aber hier, in dieser friedlichen Eckstube, leben meine Töchter und ich für Musik und Literatur, ohne uns um die Welt zu bekümmern, die sich um uns herum regt!

Da kommt Rittmeister Ravnhjelm! rief Fräulein Minna, die während des Vortrags der Mutter den Fensterspiegel keine Sekunde aus den Augen gelassen hatte.

Er kommt wohl kaum hierher, entgegnete die Frau Oberst, jedenfalls gilt sein Besuch nur deinem Vater, mein Kind, und nicht uns — der Rittmeister legt ja leider keinen Wert auf Damengesellschaft — auf die Gesellschaft wirklicher Damen, meine ich!

Beide Töchter schlugen die Augen nieder und nahmen wohl selber an, daß sie errötеten, weshalb

der Leutnant es auch für das passendste hielt, niederzublicken.

Kennen Sie Rittmeister Ravnhjelm? fragte die Frau Oberst und richtete einen inquisitorischen Blick auf ihren Gast.

Ja, der Herr Rittmeister hatte die Liebenswürdigkeit —

Ja, er kann sehr liebenswürdig sein, auch gegen Damen, fuhr die Frau Oberst fort, und mein Mann schätzt ihn sehr als tüchtigen Offizier, aber er ist doch nicht der Mann, den ich einem Jüngern zum Vorbild empfehlen möchte — im Gegenteil! Rittmeister Ravnhjelms Privatleben ist leider derartig, daß es sich nicht zur Besprechung in Gegenwart meiner Töchter eignet.

Im Laufe der halben Stunde, die die Audienz noch währte, gelang es Mutter und Töchtern im Verein, den Leutnant nach allem auszufragen, worüber er nur irgend Auskunft geben konnte oder wollte, und nach anderm mehr; und nachdem die Frau Oberst dann ihrerseits die meisten Honoratioren der Stadt, zivile wie militärische, charakterisiert hatte, wobei niemand ungeschoren wegkam, sprach sie die Hoffnung aus, daß er ein Heim in ihrem Hause finden werde, und erklärte sich bereit, ihm eine mütterliche Freundin und Beraterin zu sein, wie sie es allezeit für die jungen Offiziere gewesen sei. Als der Leutnant auf der Schwelle stand, empfahl ihm die Frau Oberst noch, bei Trompeter

Rubeks Frau waschen zu lassen, der Trompeter sei dem Trunke sehr ergeben, und die Frau habe viele Kinder; darauf durfte er denn endlich gehn und wanderte wieder nach Petersens Hotel, durch den Fensterspiegel von drei Paar spähender Augen verfolgt.

Drittes Kapitel

Am Abend gegen sechs Uhr holte Oberlehrer Jochumsen den Adjunkten ab, um ihn verabredetermaßen im Klub einzuführen. Man trifft dort natürlich eine sehr gemischte Gesellschaft, hatte Jochumsen gesagt, zum Teil ganz ungebildete Personen, aber einen Ort muß man ja haben, wo man Zeitungen lesen und sich mit seinen Mitmenschen zanken kann, deswegen wird es das beste sein, wenn ich Sie gleich heute abend zur Wahl vorschlage. Das Stimmrecht für die Generalversammlungen bekommen Sie aber nicht, ehe sie ordnungsmäßig ballotiert sind, das dürfen Sie nicht vergessen!

Vom Markt bogen sie in die schmale Bischofstraße ein — eine Gasse, in der nicht zwei nebeneinander gehn konnten —, und dann kamen sie in die etwas ansehnlichere Klosterstraße, aber hier war es kaum möglich, gegen den Sturm anzukämpfen. Es herrschte ein schneidender Frost, und der Schnee stürzte vom Himmel herab, stach wie mit feinen Nadeln und flog wie in schäumenden Wellen über

die unebnen Pflastersteine. Die Scheiben der Ladenfenster waren zugefroren, und das spärliche Licht drinnen stand wie ein bleicher Theatermond hinter den funkelnden Eispalmen, sodaß von draußen nicht zu erkennen war, ob hier ein Krämer oder ein Manufakturwarenhändler seinen Laden hatte. Sobald sich die Tür öffnete, benutzte eine ganz kleine Schneeschanze, die vor der Schwelle auf der Lauer gelegen hatte, die Gelegenheit, sich mit hineinzuschleichen, und in einer Ecke des Ladens sah man unter einer schwelenden Lampe einen schläfrigen Ladengehilfen oder ein halberwachsenes Mädchen, das unter einem wollnen Schal zusammenkroch. Die Türen klapperten, die Laternen klirrten, und oben auf dem Dache kreischte die Wetterfahne, wenn sie sich um ihren Zapfen drehte — es war ein richtiges Hundewetter!

Da wären wir! sagte Jochumsen und führte Möller in ein altmodisches Gebäude. Draußen auf der Diele schüttelten sie den Schnee von ihren Mänteln und Hüten ab, Jochumsen entledigte sich seiner Galoschen, und dann gingen sie durch den vordern Raum, das Lesezimmer, in die Billardstube daneben.

Hier wurde an drei verschiednen Tischen Karte gespielt, und Jochumsen erklärte seinem Begleiter mit gedämpfter Stimme, wer die notablern Spieler waren. Die Partie da hinten am Ofen war die feinste: das war der Nachmittagswhist des Kammer-

herrn. Der begann präzise um sechs Uhr und schloß um acht. Kammerherr von Liebau, ein schöner, äußerst sorgfältig angetaner alter Herr, war das Zentrum des Kreises, und seine Mitspieler waren der Oberst, der Bürgermeister und der Zollverwalter. Ihnen gerade gegenüber saß Agent Schou und spielte L'hombre mit dem Major und zwei hervorragendern Bürgern.

Jochumsen, der jegliches Kartenspiel verachtete, forderte Möller zu einer Partie Schach auf, und während die beiden Pädagogen in das Brettspiel vertieft dasaßen, kamen nach und nach immer mehr Klubgäste, darunter Rittmeister Ravnhjelm, der seinen neuen Leutnant gleich vorgeschlagen hatte und ihn sofort ins Billardzimmer hineinzog, wo ein überwachter kleiner Kellner, der ganz aussah wie ein Konfirmand, bisher ein einsames und ungestörtes Dasein geführt hatte.

Als der Rittmeister drei Partien gewonnen hatte, gingen er und der Leutnant in das Spielzimmer zurück.

Sehen Sie sich den Kammerherrn recht genau an, flüsterte der Rittmeister, den Partner des Obersten, meine ich. Können Sie sich einen vollendetern Typus des grand seigneur aus der alten Zeit denken? Sehen Sie, wie gepflegt der graue Schnurrbart ist, und wie die schwarze Atlashalsbinde um die Wette mit der Diamantbrustnadel schimmert! So muß man rasiert sein! Das ist eine Wange

zum Küssen — und, Sie können mir glauben, der hat in seinen jungen Tagen Küsse bekommen! Übrigens immer noch ein alter Courmacher, daß es eine Lust ist zuzusehen! Gentleman bis in die Fingerspitzen! Kammerherr von Liebau ist aber auch das feinste, was wir hier in der Stadt haben: er verleiht ihr gewissermaßen ein Relief. Alter deutscher Adel, hat zuerst in der Gardekavallerie gedient — er soll ein schneidiger Reiter gewesen sein; und später Hofmann, das ist seine Karriere. Nun lebt er hier als alter Junggeselle mit einem Kakadu und einem Diener, spielt des Nachmittags seinen Whist im Klub und hat einmal wöchentlich seine feste Tarockpartie, immer zu Hause bei sich; er sitzt bei allen Beerdigungen auf dem ersten Stuhl, führt auf allen Gesellschaften die Frau des Hauses zu Tisch und ist ein Weinkenner, wie es keinen zweiten gibt. Sobald er aufbricht, müssen Sie ihm vorgestellt werden. — Aber ich vergaß ja, Ihnen zu erzählen, wie er eigentlich hier gestrandet ist! Sehen Sie, man erzählt sich allgemein — einstehn kann ich natürlich nicht dafür —, daß Seine Majestät ihn an einem Neujahrstage gebeten habe, als jourhabender Kammerherr im Gemach der Gräfin*) zu fungieren. Der Wunsch Seiner Majestät war natürlich Befehl, der Kammerherr stellte sich aber in

*) Die Gräfin Danner, morganatische Gemahlin Friedrichs des Achten von Dänemark als dritte Frau des Königs, eine geborne Mamsell Rasmussen, früher Putzmacherin.

Zivil ein, und als der König ihn später — auf höhere Order — fragte, weshalb er das getan habe, antwortete der Alte, er habe gefürchtet, seine Uniform zu beflecken — ja, und dann ist er hierher gezogen. — So, jetzt machen sie den letzten Rubber auf, nun will ich Sie vorstellen.

Die Vorstellung fand statt, und mit dem Anstand eines Hofmarschalls und einem verbindlichen Lächeln, als habe der alte Herr schon eine ganze Zeit darauf gewartet, die Bekanntschaft des jungen Leutnants zu machen, reichte er diesem die Hand und sagte ihm ein paar freundliche Worte.

Nach einer Weile entfernte sich der Agent, und dann grüßten alle Bürger. Darauf ging der Oberst, und dann erhoben sich alle Offiziere, als aber der Kammerherr aufbrach, entstand ein allgemeines Rücken und Schurren mit den Stühlen, und alle ohne Ausnahme verneigten sich vor ihm, als er freundlich und elegant, nach beiden Seiten grüßend, durch die Zimmer schritt.

Kriecherei! brummte Jochumsen zu Möller gewandt. Man sollte wirklich glauben, dieser Kammerherrnschlüssel sei was ganz besondres, wie sie sich um ihn haben.

Aber Sie erhoben sich doch selber, Herr Oberlehrer!

So? — Ja, dann ist es ganz zufällig geschehn, entgegnete Jochumsen. — Schach!

Der Major ließ sich einmal Schinken mit grünem

Kohl bringen, und Schuster Andersen bestellte einen Genever und ein Stück Butterbrot, halb mit Lachs, halb mit holländischem Käse — er war ein großer Ökonom —, der Rittmeister, der Leutnant, Jochumsen und Möller aßen kalte Küche, und endlich war es elf Uhr geworden. Der Rittmeister blieb und spielte Billard mit dem kleinen Kellner, die drei andern aber gingen nach Hause, der Leutnant und der Adjunkt ganz überwältigt von der großen Zahl der Bekanntschaften, die sie im Laufe des Tages gemacht hatten — genau so wie der Leser nach dem ersten Kapitel eines großen Romans, wo ihm eine Menge Figuren vorgestellt worden sind, die er erst allmählich kennen lernen soll, und die er anfangs nur mit Mühe auseinander halten kann.

Das Wetter war unverändert, man watete durch hohe Schneewehen und wechselte deswegen auch kein Wort, bis man auf dem Marktplatz angelangt war, wo Jochumsen sich berufen glaubte, ein: Guten Abend, Maalöv, ist das ein Hundewetter! dem patrouillierenden Nachtwächter zuzurufen, der in seiner schneebepuderten Kapuze und dem lang herabhängenden weißen Bart wie der personifizierte Winter aussah.

Das Wetter ist schlecht, ja, da haben Herr Oberlehrer recht! gab Maalöv mit einer heisern Stimme zurück, die sich ganz und gar nicht zu geistlichem Gesang zu eignen schien. Es ist kaum möglich, gegen den Sturm anzurufen!

„Hier haben Sie ein Vierschillingstück, damit können Sie sich die Stimme reinigen! erwiderte Jochumsen, und von den Danksagungen des Nachtwächters begleitet trennte er sich von seinen Begleitern vor der Tür des Hotels.

Viertes Kapitel

Am 7. Januar, am Tage nach den heiligen drei Königen, fing die Schule an. Es war schneidend kalt, man watete im Schnee, und die einzigen Fußgänger, die an dem grauen, trüben Morgen auf der Straße zu sehen waren, waren die Lehrer und die Schüler. Dort lag die Schule, das lange, dunkle Gebäude hinter der Kirche, mit seinem stolzen: Non scholae sed vitae discimus über dem Haupteingang mit den doppelten Türen; aber die Türen zum Tempel der Weisheit waren verschlossen, sie öffneten sich nur bei feierlichen Gelegenheiten, und für gewöhnlich gingen alle, Lehrer wie Schüler, durch den Torweg und über den Platz.

Möller war früh gekommen, bei seinem Eintritt auf den Schulhof fand er aber doch Jochumsen schon vor, der die Inspektion auf dem Platze hatte, und es deswegen jetzt, bei dem vielen Schnee, für nötig erachtet hatte, über die Sicherheit der Fensterscheiben zu wachen. Möller sagte: Guten Morgen, und

Jochumsen brummte etwas, das bei wohlwollender Auslegung für eine Erwiderung des Grußes gelten konnte; ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen war aber ein Ding der Unmöglichkeit, da er des Morgens immer in hohem Grade mißgestimmt war. Trotzdem blieb Möller ein wenig draußen auf dem Platz, sah zu, wie die Knaben sich schneeballten, und gewann einen vorläufigen Überblick über die Umgebungen, in denen er voraussichtlich eine längere Zeit zubringen sollte.

Die eine Langseite des Platzes begrenzte das Schulgebäude, die andre die Turnhalle, die kleine Wohnung des Pedellen und ein Plankenzaun, hinter dem der Hof des Rektors lag; die eine der Schmalseiten ging, von einer Mauer abgeschlossen, nach der Straße, von der man durch den Torweg hereingelangte; die andre stieß an den Garten des Rektors, zu dem eine in der Mauer angebrachte Tür führte. Und dieser Weg durch den Rektorsgarten pflegte von den Schülern benutzt zu werden, wenn sie zu spät kamen. Es gelang ihnen dann auch wirklich manchmal hinter Jochumsens Rücken hineinzuschlüpfen, wenn er, nachdem er geschellt hatte, am Torweg auf Posten stand, um die Sünder zu attrappieren.

Mitten auf dem Platz ragte ein großer Lindenbaum empor, mit Bänken rings umher, und diese bildeten augenblicklich eine Festung, hinter der sich ein Dutzend der größern Knaben verschanzt hatte,

und von wo sie einen Regen von Wurfgeschossen auf die Angreifer schleuderten.

Es war ganz amüsant, die verschiedne Art zu beobachten, mit der nicht nur die ankommenden Knaben, sondern auch die Lehrer über den Platz schritten: während nämlich Jochumsen ruhig auf- und niederwanderte, ohne nur an die Möglichkeit zu denken, daß ihn ein Schneeball treffen könnte, und während Möller würdig in seine Fußspur trat, liefen andre Lehrer, den Rockkragen bis über die Ohren hinaufgezogen, eiligst in das Schulgebäude. Als der Rektor durch die kleine Tür auf den Platz hinauskam, schlich er ängstlich am Hause entlang, geschirmt von der safrosankten Reihe der Fensterscheiben.

Schlag acht Uhr schellte es. Der erste Ton der Schulglocke nach den Ferien hat ja immer einen eignen melancholischen Klang — und das wohl ganz besonders nach den Weihnachtsferien, wenn man vergeblich gehofft hatte, noch einzuschneien auf dem Lande —, und diesmal klang es obendrein im ersten Augenblick wie das Läuten einer zersprungnen Glocke in einer verfallnen Kapelle, denn die Glocke war ganz mit Schnee bedeckt. Aber es währte nur einen kurzen Augenblick, dann war der Schnee abgeschüttelt, und die Glocke sandte ihre schneidenden Dissonanzen über den Platz. Ein paar verspätete Schneebälle flogen noch, aber Jochumsen trieb die Nachzügler zur Eile an, und wenig Minuten später waren

Lehrer und Schüler oben in der Aula zum Lobgesang versammelt.

Der Saal war groß, aber nicht imposant, namentlich nicht in der Dämmerung des Morgens. In der Mitte standen ein paar Reihen Bänke, die mit rotem Tuch überzogen waren, für die Honoratioren bei Abgangs- und andern Feiern; an dem einen Ende stand ein Katheder, und zu beiden Seiten hingen die Bilder früherer verdienstvoller Rektoren. Der Organist der Stadt, der zugleich Gesanglehrer an der Schule war, präludierte auf der kleinen Orgel, und dann schallte Ingemanns „Im Osten geht die Sonne auf" durch den Saal, gesungen von hundertundfünfzig Jungenstimmen, die mehr oder weniger rein und mehr oder weniger im Wechsel begriffen waren. Stimmung war aber doch in dieser einfachen Morgenandacht, und es tat ihr keinen Abbruch, daß einer der größern Jungen, der nicht Takt halten konnte und immer zu spät einsetzte, das letzte Wort der Schlußstrophe „Paradies" so lang auszog, daß man sein „Radies" noch hörte, als alle andern längst verstummt waren.

Nun eilte man in die Klassen, und Jochumsen, der versprochen hatte, Möller einzuweisen, ging mit ihm die Treppe hinab. Vor einer der Klassen, aus der ein Höllenspektakel ertönte, stand Jochumsen still, öffnete die Tür und rief: Wollt ihr wohl im Augenblick ruhig sein! — Bei wem habt ihr Stunde? — Bei Herrn Lind! erschallte es im Chor.

Na, brummte Jochumsen, dann seid nur ruhig, Herr Lind kommt gleich. Und sich an Möller wendend fügte er hinzu: Den haben Sie ja wohl noch nicht kennen gelernt, wie? Er gibt Französisch in allen Klassen, so wie ich Deutsch. Er kommt regelmäßig zu spät, denn er hat immer am vorhergehenden Abend böse Menschen getroffen, die ihn verleitet haben, schlechten Punsch zu trinken, und schlechten Punsch kann er nun einmal nicht vertragen. Den müssen Sie französisch sprechen hören! Kein eingeborner Pariser spricht so französisch wie er! Sein Unglück ist nämlich, daß er vor ein paar Jahren wirklich in Paris gewesen ist, und das hat seine Aussprache ganz verdorben — aber da ist er ja endlich! — Guten Morgen, Adjunkt Lind!

Der so betitelte, ein Mann in den mittlern Jahren mit einem runden Bonvivantgesicht, worin der schwarze Schnurrbart nach der Art Napoleons des Dritten wie Pfriemen spitz gedreht war, grüßte mit dem hohen Zylinderhut, wie nur ein Vicomte einen Marquis auf einer Provinzbühne grüßen kann, machte dann die traditionelle Bemerkung, daß wohl zu früh geschellt worden sei, und stellte sich Möller vor, worauf er in der harrenden Klasse verschwand.

Jetzt will ich Sie nach der Quarta bringen, sagte Jochumsen und schritt den langen Gang hinab.

Da drinnen scheint ja auch der Lehrer zu fehlen! meinte Möller, als sie an einer Klasse vorüber-

kamen, aus der ein wirres Gemisch von Gelächter, Rufen und Stampfen erscholl.

Jochumsen guckte durch die kleine Glasscheibe, ging aber gleich weiter und sagte, als sei es das natürlichste Ding von der Welt: Nein, die haben Zeichenstunde bei Herrn Engel; das klingt immer so.

Endlich machten sie vor der Quarta Halt, und Jochumsen hatte schon die Hand auf dem Türgriff, als er sich umwandte und mit gedämpfter Stimme zu Möller sagte: Ich will Ihnen einen guten Rat geben: versetzen Sie gleich irgend einem in der Klasse eine gehörige Ohrfeige, gleichviel wer sie kriegt, und ob Sie Grund dazu haben oder nicht, das bringt einen schnell auf den rechten Fuß mit den Bengeln. Ich tue es regelmäßig, wenn ich eine neue Klasse bekomme! — Sollten Sie sonst irgend etwas wünschen, so bin ich nebenan.

Möller ging in seine Klasse, setzte sich auf das Katheder und musterte die Knaben und das Zimmer. An dem Zimmer war nichts Bemerkenswertes, es sah aus, wie alle andern Klassenräume: Landkarten an den gelben Wänden, ein schwarzer Kasten mit großen Buchenholzscheiten neben dem Ofen, angestrichne Tische und Bänke, ein Schrank und vier Öllampen mit grünen Blechschirmen unter der Decke — es war ja auch des Nachmittags von drei bis fünf Schule.

Möller fing an und nahm einen Abschnitt aus der Sagengeschichte durch; er fühlte es, daß es ihm

gut gelang, die Knaben für das zu interessieren, was er erzählte, und ehe er sichs versah, schellte es; die erste Stunde war vorbei.

Im Lehrerzimmer begrüßte Möller die seiner Kollegen, die er schon kennen gelernt hatte, und wurde ein paar andern vorgestellt. In der dunkelsten Ecke saß der Zeichenlehrer, Herr Engel, und wischte Bleifederstaub von seinen Fingern. Er war eine Art verkannten Genies, lebte in bedrängten Verhältnissen und sah immer aus, als bitte er die Welt um Entschuldigung wegen seiner Existenz. Niemand konnte sich entsinnen, jemals seine Stimme im Lehrerzimmer vernommen zu haben, außer einmal, wo ihn der Rektor versehentlich auf den Fuß getreten hatte, denn da war Herr Engel sofort aufgesprungen und hatte: Verzeihen Sie! gesagt.

Der Mathematiker, Herr Lose, war ein großer, kräftiger Mann mit dunkelm Vollbart, weiten Beinkleidern und kurzer Jacke, in deren Taschen er seine großen Hände zu begraben pflegte, die hart schlugen, wenn er schlug — die Knaben nannten ihn deswegen auch Herr Lauge mit der schweren Hand. Er hatte infolge seines Amtes regelmäßig Kreidestaub an den Ärmeln, ging mit niedergeklapptem Hemdkragen, das weiche, schwarze Halstuch zu einer flotten Schleife mit langen Enden verschlungen, sodaß er aussah wie ein deutscher Bursche, was ihn indes nicht verhinderte, eifriger Nationalliberaler zu sein. Dieses politische Glaubensbekenntnis brachte

ihn fortwährend mit seinem guten Freunde, dem regierungsfreundlichen Adjunkt Söltoft, dem Lehrer der Naturwissenschaften, aneinander, und wenn die beiden Kollegen in der Zwischenstunde ihre respektiven Parteiblätter aus der Tasche zogen, so war das das Signal zu einem heftigen Streit, der freilich verstummte, sobald die Glocke ertönte, aber nur, um in der nächsten Zwischenstunde mit ungeschwächten Kräften fortgesetzt zu werden. Lose polterte und redete sich warm. Söltoft reizte den Feind durch seine Ruhe und seine lächelnden Aufforderungen, sich nicht zu erregen. War der Rektor bei dem Anfang eines solchen Scharmützels zugegen, so drückte er sich eiligst von dannen, um nicht in die Diskussion hineinzugeraten, wohingegen sich Jochumsen oft dazustellte und das Gezänk mit sichtlichem Interesse mit anhörte. Zuweilen forderte eine der Parteien ihm auch sein Votum ab; und dabei war es dann bemerkenswert, daß er den einen Tag das Gegenteil von dem sagen konnte, was er am vorhergehenden geäußert hatte, und dies nannte er selber „über den Parteien erhaben sein."

In der folgenden Stunde passierte Adjunkt Möller nichts weiter, als daß er Jochumsens Rat befolgte und dem zunächstsitzenden Knaben eine derbe Ohrfeige versetzte. Nämlich als er aufs Katheder getreten war und nach dem dort liegenden offiziellen Federhalter griff, verbrannte er sich seine Finger gründlich an dem untern Stück Messing:

man hatte auch bei ihm den einem neuen Lehrer gegenüber üblichen Sport betrieben und den Katheder-federhalter angewärmt, was auf die Weise geschah, daß der Primus besagtes Stück Staatsinventarium während der Pause auf den Ofen legte, von wo es erst, wenn geschellt wurde, auf den Katheder zurückgelegt wurde. Die Ohrfeige, die schweigend erteilt und hingenommen wurde, tat indessen ihre Wirkung, und die Stunde verlief zur gegenseitigen Befriedigung für Lehrer und Schüler.

In der dann folgenden großen Pause um zehn Uhr zog Jochumsen Möller aus dem Lehrerzimmer auf den Hof hinaus, damit er der feierlichen „Taufe" beiwohnen solle, die stets vor sich ging, wenn man zum erstenmal ordentlichen Schnee hatte. Auch die Schüler der beiden obersten Klassen, Ober- und Unterprima, die in den Pausen in ihren Klassen bleiben durften, und die sonst immer Gebrauch von diesem Privilegium machten, wie der Adel von seinen heiligsten Prärogativen, fanden sich auf dem Schulplatz ein. Man lieh ein paar Schaufeln vom Pedellen, und in wenig Minuten war ein Schnee-haufen aufgeworfen mit einem Loch in der Mitte, das groß genug war, einen Knaben zu verbergen. Die armen Schelme, die neu auf die Schule gekommen und infolge dessen noch nicht „getauft" waren, wurden nun einer nach dem andern in das Loch gesteckt, man schaufelte Schnee über sie, und erst wenn dreimal auf das kalte Grab geklopft war,

durfte der Sünder sich zeigen, worauf er mit einem Hagelschauer von Schneebällen von allen Seiten in Empfang genommen wurde. Möller fand dies Spiel im Grunde ziemlich brutal, Jochumsen schien es aber ganz natürlich zu finden und sich vorzüglich dabei zu amüsieren. Sehen Sie wohl, wie schneidig der kleine Hans Peter sich benimmt? sagte er plötzlich aufs höchste interessiert zu Möller, als ein dreizehnjähriger Knabe, nachdem er sich aus dem Grabe erhoben hatte, unbeirrt auf ein paar der zunächststehenden größern Knaben losging und ihnen die Schneebälle mit Zinsen zurückzahlte. Ja, Sie kennen ihn noch nicht, aber —

Doch, ich kenne ihn schon, sagte Möller lächelnd — es war nämlich der Junge, der in der vorhergehenden Stunde die Ohrfeige bekommen hatte —; ich wußte nur noch nicht, wie er heißt.

Es ist ein Sohn von Pastor Knudsen draußen in Ordrup, fuhr Jochumsen fort; Knudsen ist ein Jugendfreund von mir, er war früher hier an der Schule angestellt, ist übrigens ein Schwager vom Rektor. Der Knabe ist bei seinem Onkel im Hause. Aber sehen Sie doch, da sitzt, weiß Gott, Lise oben am Fenster und sieht der Taufe ihres Vetters zu!

Jochumsen winkte dem jungen Mädchen zu, Möller grüßte, und dann verschwand sie hinter den Blumentöpfen.

Nur nicht den Mut verlieren, Aron! rief Jochumsen einem langaufgeschossenen Jungen zu,

der in das Schneegrab steigen sollte und nicht sehr mutig aussah. Er ist, wie Sie wohl sehen, mosaischen Glaubensbekenntnisses, fuhr Jochumsen halblaut zu Möller gewandt fort, deswegen ist er vom Religionsunterricht dispensiert. Übrigens ist er ein Sohn von dem Produktenhändler Meyer und ein Neffe meines Leibjuden Isaak Meyer — ja, den kennen Sie noch nicht, aber der ist gut! So, jetzt ist es aber genug! Diese Worte waren an die Knaben gerichtet, die Aron bombardierten. In demselben Augenblick schellte es, und die Schneefreuden hatten vorläufig ein Ende.

Sie haben jetzt eine Stunde frei, sagte Jochumsen zu Möller, ich auch; aber heute mag ich nicht nach Hause gehn — was haben Sie jetzt vor?

Ich sollte wohl gehn und frühstücken!

Frühstücken! wiederholte Jochumsen. Niemand auf der Welt macht einen bessern Kaffee als Madam Jensen — die Frau des Pedellen; und sie hat auch Wiener Brot vom Bäcker Slambäk, das ist das beste in der ganzen Stadt. Sie machen es natürlich wie ich und bestellen sich dort Kaffee, kommen Sie nur mit!

Damit führte Jochumsen Möller nach der kleinen Pedellwohnung hinüber, und auf dem Vorplatz stehn bleibend rief er: Jensen!

Jensen, ein angenehmer, älterer Mann, der eher aussah wie ein pensionierter Postmeister als wie ein Pedell, erschien, gefolgt von seiner rundlichen

Ehehälfte, die aussah, als sei sie aus einem Ei geschält.

Das ist Adjunkt Möller, sagte Jochumsen, und der Pedell wie auch seine Frau grüßten freundlich. Er will gern Kaffee und Gebäck, so wie ich, auf das Lehrerzimmer gebracht haben; ich habe Ihren Kaffee sehr gelobt, liebe Madam Jensen!

Madam Jensen lächelte über das ganze Gesicht und forderte die beiden Herren eindringlich auf, näher zu treten, indem sie die Tür zu einem Zimmer öffnete, das förmlich vor Reinlichkeit glänzte; weiße gehäkelte Decken lagen über Tisch und Kommode, und auf dem frischgescheuerten Fußboden kreuzten sich zahllose Wachstuchstreifen wie Irrwege.

Danke schön, Madam Jensen! Bringen Sie nur den Kaffee ins Lehrerzimmer, wenn er fertig ist, und vergessen Sie nicht, daß ich am liebsten eine Schnecke und ein Hörnchen haben will — ich zeige dem Herrn Adjunkten dann inzwischen den Turnsaal.

Das scheinen ja tüchtige Menschen zu sein, sagte Möller, als sie über den Platz gingen.

Tüchtige Leute — ja, das ist beinahe zu wenig gesagt! Er und sie sind die redlichsten Menschen in dieser Welt! Denken Sie nur, Jensen hat noch obendrein zwei Schwägerinnen zu sich genommen. Gott weiß, wie die alle Platz in dem Maikäferhaus haben! Und sein einziger Sohn besucht die Lateinschule — Freistelle natürlich, aber trotzdem! — So, nun will ich Sie einem Kollegen vorstellen,

den Sie noch nicht gesehen haben: dem Turnlehrer, Kriegsassessor Staal. Alter Unteroffizier, ein wenig abgängig — vergessen Sie aber ja nicht, daß er Kriegsassessor ist!

Selbst wenn Möller beim Eintritt in den geräumigen Turnsaal den Titel vergessen hätte, würde die Rede, die der Kriegsassessor gerade zu halten im Begriff war, ihn schon daran erinnert haben. Den Rücken der Tür zugewandt, sodaß er die Kommenden nicht bemerkte, stand der würdige Turnlehrer, ein steifbeiniger alter Herr mit schwarzer Halsbinde, roter Nase und rollenden Augen, vor einem der größern Knaben, der Fechtmaske und Rapier in der Hand hatte und ganz zerknirscht aussah.

Wir haben es also nicht gesehen, daß unser Lehrer gestern in der Mönchenstraße an uns vorüberging! begann der Alte. Und deswegen unterließen wir den Gruß — ach so! — Nein, das glauben wir dir nicht, mein Junge! Wir haben es sehr wohl gesehen!

Nein, Herr Staal, ich habe Sie wirklich nicht gesehen! versicherte der Knabe.

Herr Staal! wiederholte der Turnlehrer und rollte noch schrecklicher mit den Augen. Zu wem sagt er Herr? Hat Seine Majestät, unser allergnädigster König mich schriftlich „Unser liebenswerter Kriegsassessor" nennen können, so kann so ein grüner Windhund, der noch nicht trocken hinter den Ohren ist, es doch wohl auch, wie? Und schwipp, schwapp

bekam der Sünder ein paar wohlgemeinte Ohrfeigen und darauf die Erlaubnis, wieder ins Glied einzutreten. Der Gegensatz zu dem ruhigen, beinahe übertrieben höflichen Ton, womit der Assessor begonnen hatte, und dem weniger urbanen Schluß, der den Wachtmeister aus der alten Schule verriet, amüsierte Jochumsen in hohem Grade. Es erging offenbar dem Assessor wie so manchem Sänger; er konnte tadellos einsetzen, aber den Kammerton ganz durchhalten, das vermochte er nicht. Möller wurde dem Assessor vorgestellt, der gleich wieder der feine Mann war und sich erbot, die Herren Kollegen eine Probe seiner Fechtkunst sehen zu lassen; diese aber bedauerten, hierauf verzichten zu müssen, da der Kaffee auf sie warte.

Der Kaffee wurde eingenommen, und Madam Jensens Nektar sowie Bäcker Slambäks Wiener Brot nach Verdienst gewürdigt. Möller erteilte noch eine Stunde, und dann war sein erster Schulmorgen zu Ende, er hatte sein Debüt überstanden.

Wie ist denn der neue Lehrer? fragte einer der Knaben den andern auf dem Heimwege.

Er versteht sich brillant aufs Ohrfeigen!

Ja, aber wie ist er sonst?

Das weiß ich nicht, das muß die Zeit lehren.

Und dasselbe dachte Jochumsen bei sich, als er nach Hause ging.

Fünftes Kapitel

Einige Tage später begegnete Möller am Morgen, als er zur Schule ging, seinem Reisegefährten, Leutnant Paulsen.

Sie brauchen sich jetzt erst zum Appell einzustellen! redete dieser ihn an. Unsereins ist seit fünf Uhr aufgewesen, das ist ein saures Stück Arbeit!

Aber das fröhliche Lächeln des Leutnants schien davon zu zeugen, daß er sich weder von dem frühen Aufstehn noch von sonst etwas sonderlich bedrückt fühlte. Wohnen Sie noch im Hotel? fragte der Leutnant.

Nein, ich habe zwei ganz ordentliche Zimmer bei Schuster Andersen bekommen — und Sie?

Ich wohne bei dem Apotheker am Marktplatz, da, wo die Fenster offen stehn. Kommen Sie nicht mal hinauf und sehen sich an, wie ich wohne? — Übrigens mag Gott wissen, wann das sein könnte! unterbrach der Leutnant sich selbst und lachte, denn ich bin nie zu Hause. Ich bin den ganzen Tag in der Kaserne. Na, jetzt muß ich aber nach Hause

und mir ein wenig Reinlichkeit antun und etwas Frühstück zu mir nehmen. Um neun Uhr hab ich wieder Dienst. Adieu!

Wenn Leutnant Paulsen sagte, daß er niemals zu Hause sei, so war das beinahe buchstäblich wahr. Die Rekrutenschule hatte am fünften begonnen, und ein Rekrut hat ja niemals eine freie Stunde. Am Abend vor dem großen Tage hatte Rittmeister Ravnhjelm eine Partie Billard mit Paulsen im Klub gespielt, und als sie beendet war, hatte er gesagt: Nun, mein lieber Leutnant, morgen gehts los! Sie meinen natürlich, wie so viele andre, daß ich zu intim, zu offen, kurz zu gemütlich gegenüber so einem ganz jungen, grünen Sekondeleutnant gewesen sei — aber das ist nun einmal so meine Manier: ich finde, daß man außer Dienst neben dem Rittmeister im Dragonerregiment auch Mensch sein darf. Morgen bin ich aber Schulchef, und Sie Rekrut, und dann wird von meiner Seite kein andrer Unterschied zwischen Ihnen und den andern gemacht werden, als daß ich natürlich größere Ansprüche an einen künftigen Vorgesetzten als an einen gewöhnlichen Rekruten stelle — das merken Sie sich! Und dann vergessen Sie auch nicht, daß ich Ihnen geraten habe, in der ersten Zeit mit ein paar waschledernen Unterhosen zu reiten — dann reiten Sie sich nicht durch. Auf Wiedersehen morgen!

Am folgenden Tage stellten sich alle Einberufnen, von denen die Hälfte Holsteiner waren, in der Re-

krutenschule, erhielten eine Nummer und Uniformen und schafften mit einem Seufzer das Zivilzeug beiseite. Den nächsten Tag um sechs Uhr fing der Stalldienst an, und zur rechten Zeit fand sich der Leutnant in der Kaserne ein.

Diese, die in einer schmalen, entlegnen Straße lag, sah von außen weder ansehnlich noch sonderlich militärisch aus; es war ein altes Fachwerkgebäude, und hinter den kleinen Fensterscheiben sah man geblümte Gardinen, Blumentöpfe und Vogelbauer — hier wohnten nämlich die verheirateten Unteroffiziere. Sobald sich aber die schwere, doppelte Tür öffnete wurde der Eindruck gleich ganz militärisch, denn dann fiel das Auge auf die hellblaue Torwache, und wenn man den Blick tiefer in den langen Hof hineinschweifen ließ, so erhaschte man einen Schimmer von den großen Kastanienbäumen, unter denen die Pumpe und die Tränktröge standen. Links lag das lange niedrige Stallgebäude, rechts ein zweistöckiger Seitenflügel, dessen Erdgeschoß von dem Fechtsaal, der Wärmstube und der Marketenderei eingenommen wurde, während sich die Mannschaftsstuben oben befanden: die vierte Seite des Hofes schloß ein Bretterzaun mit spitzen Zinken ab, und durch eine Pforte gelangte man von hier auf den Reitplatz hinaus, der ganz bis an die See hinabging. Hier lag auch die düstre Reitbahn, deren geteerte Bretterwände ihr das Aussehen eines gewöhnlichen Speichers verliehen.

Der Stalldienst begann. Die Tranlampen brannten trübe und erleuchteten nur den nächsten Kreis, sodaß man im ersten Augenblick kaum die beiden Reihen Pferde erkennen konnte, die anfingen, in den Ständen unruhig zu werden; der diensthabende Offizier und die Unteroffiziere kommandierten die Rekruten in den langen, weißen Kitteln auf ihre Plätze, gaben allerlei Anweisungen in Bezug auf „die Pflege und Behandlung der Pferde" und fluchten, bald in dänischer, bald in deutscher Sprache — beides gleich wohlgemeint und gleich fließend.

Eine nicht geringe Spannung hatte unter den Rekruten wegen der Frage geherrscht, welches Stammpferd dem Einzelnen zuerteilt werden würde; von der ältern Mannschaft und von den Unteroffizieren hatte man nämlich schon am vorhergehenden Abend allerlei über die Pferde und ihren Leumund gehört: Nummer vierzehn war geradezu berüchtigt; dies Pferd sollte im Laufe des Jahres drei Rekruten zu Schanden geschlagen haben. Der schwarze Wallach des Rittmeisters, Pluto, der elf Viertelellen und drei Zoll maß, war kitzlig und nicht zu striegeln, und Trompeter Rubeks Schimmel war das Entsetzen jeder Stallwache — er ging bei jeder Gelegenheit durch, genau so wie sein Herr.

Leutnant Paulsen war aber geradezu stolz auf sein Pferd: eine glänzend braune Stute mit Bläße, ein wenig schwer, aber ungewöhnlich kräftig gebaut und auf den Namen Klaus getauft. Hingegen sein

Nebenmann, ein riesenstarker jütischer Schmied, der nach seinem Heimatsdorf Veilby hieß, hatte die berüchtigte Nummer vierzehn bekommen, aber das war ihm einerlei: Ich denke, ich werd ihn schon kriegen! sagte er mit verschlagnem Lächeln. Ich hab schon welche gesehen, die schlimmer waren. Und es zeigte sich, daß das keine Prahlerei war, denn Veilby kam ausgezeichnet mit Nummer vierzehn aus und pflegte später zu sagen: Er hat einen guten Verstand, denn er kann merken, daß ich ihm über bin! Der Leutnant ließ sichs sauer werden mit Strohwisch, Striegel und Kartätsche; anfangs wollte es nicht so recht gehn, und Klaus sah, wie es seinem Herrn vorkam, ihn wie mißbilligend an; aber dann ging ihm der Schmied nach einem: Nichts für ungut, Herr Leutnant! freundlich zur Hand, und das half.

In der ersten Zeit verstrichen die Tage ziemlich einförmig. Nach dem Stalldienst kam der Appell — populär die Lumpenparade genannt —, und dann wechselte den ganzen Tag Theorie und Praxis ab, bis am Abend gefüttert wurde. Dann ging der Leutnant nach Hause, nahm regelmäßig eine Zeitung in die Hand und fing ebenso regelmäßig an zu gähnen, nachdem er eine oder zwei Spalten gelesen hatte, worauf er zu Bett ging und den Schlaf des Gerechten schlief. Träumte er, so war es in der Regel von Klaus oder von einem der Unteroffiziere, und obgleich er niemals die Weiße Dame gehört

hatte, sang es doch in ihm: Welch eine Lust, Soldat zu sein! Er lebte sich in die kleine Welt ein, auf die er für eine Zeit lang völlig angewiesen war, warf keinen Blick über die Mauer der Kaserne und hatte keinen Gedanken, der in die Zukunft flog. Er durchlebte gewissermaßen noch einmal die Jahre der Kindheit, wo man auf Kommando und ohne alle Verantwortung handelt.

Und bald erhielt alles in dieser kleinen Welt ein besondres Interesse für ihn. Es war ihm ja zuweilen etwas schwer, die Augen offen zu halten, wenn „Theorie" doziert wurde, und man im Laufe einer ganzen Stunde fünfzig wenig harmonische Stimmen die Worte der Kriegsartikel über die Pflichten eines Soldaten wiederholen hörte, aber dann waren die Übungen im Fechtsaal — dem großen Fechtsaal, dessen einziger künstlerischer Schmuck die Büste des Königs und der kolossale Kupferstich waren, der Oberst Engelsteds Kampf mit den beiden Kosaken darstellte; und dann war das Reiten, anfangs freilich nur auf der Decke und mit der Trense; aber er ritt ja auf Klaus, seinem eignen Pferd, und in der Regel war der Rittmeister selber beim Reitunterricht zugegen.

Die Ankunft des Rittmeisters brachte immer Leben in die Kaserne. Sein erster Gang galt regelmäßig dem Stall; Juno, die ihm sonst auf den Fersen folgte, lief vor ihm her in den Stand zu Pluto hinein und wedelte freundschaftlich mit dem

Schwanze, und in demselben Augenblick wieherte Pluto, denn wenn sein Herr kam, gab es ein Stück Zucker. Die Stallwache zitterte und bebte, wenn der Rittmeister sich zeigte, denn nichts entging seiner Aufmerksamkeit, und hatte sich irgend jemand etwas zu schulden kommen lassen, so war der lange Rittmeister nicht sanft; die Hand saß ihm sehr lose. Und dennoch waren noch keine zwei Tage vergangen, als schon alle Rekruten — Holsteiner wie Jüten — ihren Rittmeister liebten und für ihn durchs Feuer gegangen wären. Er war strenge und gerecht, genierte sich aber nicht, einmal gemütlich zu sein, und wenn er merkte, daß es einem der Leute knapp ging, steckte er ihm hin und wieder einmal eine Mark zu. Den Säbel hinter sich herschleppend, schritt er über den Hof, inspizierte die Übungen im Fechtsaal, wo man die Anfangsgründe im Gebrauch des Säbels nach dem bekannten mit Kreide gezeichneten Stern lernte, sah nach, ob die Tische in der Marketenderei rein gescheuert waren, und endete dann regelmäßig in der Reitbahn. Es war ja an und für sich nicht immer gleich amüsant, stundenweise dem Kommando „Kleine Volte reiten — Marsch!“ parieren zu müssen, namentlich da die alten Gäule das Exerzierreglement besser kannten als die Rekruten und deshalb gleich von selber die Wendungen ausführten. Auch war es für die Betreffenden gerade nicht sonderlich angenehm, wenn der Rittmeister nach einem donnernden „Zügel straffer!“ sich den An-

schein gab, als wolle er das Pferd mit der langen Bahnpeitsche ermuntern, und statt dessen dem Reiter einen Schlag damit versetzte. Wenn es dann aber hieß: Das war gut, Schmied! so strahlte der dicke Jüte vor Freude, und Leutnant Paulsen konnte mehrere Tage von einem anerkennenden Worte seines Chefs leben.

Ich will keinen meiner Leute über den Hof gehn sehen, hatte der Rittmeister an einem der ersten Tage gesagt, dazu hat ein Rekrut niemals Zeit: ein Rekrut läuft! und die Folge davon war, daß man die hölzernen Pantoffeln unausgesetzt über das holprige Hofpflaster klappern hörte und immer einen Schwarm weißer Kittel mit schnellen Bewegungen durcheinander hasten sah. Nur während der Essenszeit herrschte einigermaßen Ruhe in den Kasernen; beim Frühstück und zur Abendmahlzeit aber war ewiges Gedränge und fortwährende Unruhe in der Marketenderei vor dem kleinen Schalter mit der bemalten Klappe. Dahinter zeigte sich das vergnügliche Gesicht von Jungfer Brodersen, der Tochter des Wachtmeisters, die mit gleichem Wohlwollen und nicht ohne das Bewußtsein ihrer eignen Unwiderstehlichkeit allen die gewünschten Eß- und Trinkwaren verabfolgte, von dem gewöhnlichen Schwarzbrot bis zu dem etwas seltnern „Bittern", der drei Schilling kostete, dafür aber auch als Arkanum gegen jede innere Schwäche galt. War endlich am Abend gefüttert, so versammelte sich die Mann-

schaft eine kleine Weile vor dem Schlafengehn in der Wärmstube, und hier konnte man dann die Holsteiner alte deutsche Soldatenlieder singen hören, wie: O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt, oder: Schier dreißig Jahre bist du alt, Lieder, die durch Worte wie Melodie einen eigenartigen Gegensatz zu der weniger militärischen, dafür aber um so drastischern Lyrik der Jüten bildeten.

Mit den Schulunteroffizieren kam der Leutnant gleich auf einen guten Fuß, und soweit überhaupt Zeit zu Reflexionen war, amüsierte es ihn, die verschiednen Typen zu beobachten. Da war zuerst Wachtmeister Brodersen, der Vater der kleinen Mamsell. Er war eine Hünengestalt, fast ebenso stark wie der Schmied, mit großem, braunem Bart, der ihm tief auf die Brust herabhing; von Herzen gut und ein klein wenig bequem war er „mehr Marketender als Unteroffizier", wie der Rittmeister von ihm sagte. Der Bereiter, Wachtmeister Bonde, war auf der Reitschule gewesen und interessierte sich im Grunde nur für die hohe Schule, weswegen er sich auch beständig mit Wachtmeister Brodersen darüber stritt, ob ein Dragoner in erster Linie als Schulreiter oder für die Campagnereiterei ausgebildet werden sollte — Bonde war natürlich für das erstere.

Die originellste Gestalt war aber zweifellos Trompeter Rubek. Er war fett ohne stark zu sein; in dem bleichen, aufgeschwommnen Gesicht saß eine

rote Nase über einem kurzen, gestutzten Schnurrbart. Leider trank er, und zwar ziemlich stark, aber obwohl er schon mehrmals nahe davor gestanden hatte, seinen Abschied zu bekommen, hatte der Rittmeister doch immer eine schützende Hand über ihn gehalten, wie man wissen wollte, weil Rubek ein tüchtiger Jäger war, was in den Augen des Chefs als große Empfehlung galt. Sah man Rubek in Zivilkleidung, was sehr häufig der Fall war, da er auf Bällen und im Stadttheater den Kontrabaß handhabte, so würde ein Fremder ihn zweifelsohne für einen musizierenden Viktualienhändler gehalten haben, und sein ganzes Auftreten war auch so zivil wie nur möglich. So teilte er sämtliche Rekruten in zwei Kategorien ein, in solche, die bei seiner Frau waschen ließen, und in solche, die das nicht taten, und Leutnant Paulsen hatte infolgedessen einen Stein bei ihm im Brett, weil er auf den Rat der Frau Oberst gleich von Anfang an Madam Rubek seine Wäsche anvertraut hatte. Mit den vielen Kindern hatte es offenbar auch seine Richtigkeit, denn fast nie ließ sich der Trompeter auf dem Kasernenhof sehen, ohne von einem Schwarm zerlumpter Kinder gefolgt zu sein, und doch ging die Sage, daß niemand jemals seine ganze Familie auf einmal gesehen habe, da immer mindestens ein Kind unterwegs sei, um ein Maß Branntwein aus der Brennerei in der Mönchenstraße zu holen.

Die Zeit vergeht schnell, wenn sie einförmig

dahingeht, und ehe der Leutnant sich dessen versah, waren sechs Wochen verstrichen: er hatte die „erste Klasse“ der Rekrutenschule absolviert.

Wie macht sich Sekondeleutnant Paulsen? fragte der Oberst den Rittmeister Ravnhjelm eines Abends im Klub.

Er wird ein tüchtiger Reiter, lautete die Antwort.

Nun und sonst?

Darüber will ich mir noch keine Ansicht anmaßen, aber ein tüchtiger Reiter zu sein, das ist ja immerhin schon etwas für einen Dragoneroffizier.

Und darin gab der Oberst dem Rittmeister Recht.

Sechstes Kapitel

Es war an einem Vormittag mitten im Februar. Der größte Teil der Lehrer an der Lateinschule erquickte sich an Madam Jensens Kaffee und Bäcker Slambäks Wiener Brot, aber es herrschte Unruhe im Lager und lebhafte Diskussion. Diesmal handelte es sich jedoch nicht um eine politische Kontroverse zwischen dem mathematischen Adjunkten Lose und seinem naturwissenschaftlichen Kollegen; es waren innere Angelegenheiten, von Jochumsen angeregt, die alle Gemüter in Bewegung setzten. Am Abend sollte nämlich im Klub über einen Vorschlag des Vorstandes abgestimmt werden, der darauf hinausging, im Garten eine geschlossene Kegelbahn anzulegen, und dieser Vorschlag wurde auf das eifrigste von Jochumsen bekämpft, teils weil er natürlich das Kegelspiel verachtete, teils weil er aus Prinzip gegen jeden Vorstand war und überhaupt jede Gelegenheit benutzte, zu opponieren. Und so suchte Jochumsen jetzt auch selbstverständlich bei

seinen Kollegen Stimmen gegen die Kegelbahn zu werben, aber er hatte kein Glück damit: den Rektor, der Mitglied des Klubs war, aber niemals hinging, hatte er vergebens zu überreden versucht, doch zu kommen: Kriegsassessor Staal fand, daß das Kegelspiel, da es die Armmuskel stärke, doch unbedingt dem Billard vorzuziehn sei, und die beiden Gegner, Lose und Söltoft, waren ausnahmsweise einmal einig, indem sie sich beide dem Kriegsassessor anschlossen. Nur in Möller fand Jochumsen einen Gesinnungsgenossen, indem der junge Adjunkt geneigt war, aus zwei Gründen gegen die Kegelbahn zu stimmen: teils weil er annahm, daß der Lärm in der Lesestube stören würde, teils weil er von vornherein eine Abneigung gegen alles hatte, was mit dem Begriff „Schwindel" zusammenfiel.

Jochumsen wurde immer eifriger. Es ist mir ganz unfaßlich, rief er schließlich, wie erwachsene Menschen Vergnügen an etwas so Idiotischem finden können, wie eine Kugel auf einem Brett geradeaus zu kollern!

Geradeaus kollern auf dem Brett! rief Adjunkt Lind. Au contraire! Man setzt die Kugel rechts auf und läßt sie ihren Bogen gehn!

Ich bin, gottlob, nicht so eingeweiht in die Technik des Kegelspiels, daß ich mich mit Ihnen in einen Streit einlassen kann, erwiderte Jochumsen überlegen, und in demselben Augenblick schellte es. Jochumsen war aber so aufgebracht, daß er eine

Rache haben mußte, und die sollte ihm auch zu teil werden.

Mehrere Tage hatten die Knaben untereinander von einem Feiertag in diesem Monat gemunkelt, aber niemand hatte den Mut gehabt, offiziell darum zu bitten, da man so nahe an Fastnacht war, und wenn sich dieser oder jener mit einer schlauen Frage an „Onkel" gewandt hatte, so hatte der den Frager nur barsch abgewiesen, und daß dann keine Hoffnung war, wußte man. Wie Jochumsen in Wirklichkeit die Schule leitete, so entschied er auch allemal, ob freigegeben werden sollte oder nicht, und der Rektor wagte nicht, auf eigne Hand auch nur die Stunden an einem Nachmittag ausfallen zu lassen. Nur einmal, vor mehreren Jahren, hatte das Oberhaupt der Schule, als er Levkojen umpflanzen wollte, an einem Tage Ferien gegeben, an dem Jochumsen keinen Nachmittagsunterricht hatte, das tat er aber nie wieder, und das wußten die Knaben natürlich sehr wohl.

Groß war deswegen das Erstaunen, als Jochumsen unmittelbar nach der eben geschilderten Pause den Kopf in die Prima steckte, wo er gar nicht unterrichtete, und in verhältnismäßig vertraulichem Tone fragte: Ich höre, ihr hofft auf einen freien Tag?

Obwohl niemand daran gedacht hatte, hatte der Primus doch die Geistesgegenwart, zu sagen, daß man allerdings gern darum bitten möchte, wenn usw.

Ja, erwiderte Jochumsen, ich glaube, der Herr Direktor wird nicht unerbittlich sein, wenn ihr recht

höflich bei ihm anfragt und bescheiden hervorhebt, daß so herrliche Schlittschuhbahn sei.

Aber die Sekunda wird wohl nicht mit bitten, denn die haben am Nachmittag eine Stunde frei.

Seid ihr die Ältesten in der Schule, oder sind sie es? fragte Jochumsen verächtlich und schloß die Tür hart hinter sich, und nun wußte die ganze Klasse, daß man frei bekommen würde, wenn man nur darum bäte.

In der nächsten Pause vernahm man denn auch lautes Geschrei, an dem sich alle Kleinen beteiligten, die von den Großen Order bekommen hatten zu brüllen, und Jochumsen, der sonst streng darauf hielt, daß auf dem Schulhof nicht geschrieen wurde, tat, als höre er es nicht. Der Rektor war so leichtsinnig, sich am Fenster zu zeigen, als aber die aufrührerischen Stimmen in demselben Augenblick lauter wurden, zog er sich schleunigst zurück und überlegte, ob es nicht geraten sei, ganz unbemerkt durch die Pforte auf den Direktorhof zu schlüpfen — ein Manöver, das er unter ähnlichen Umständen öfters mit Erfolg ausgeführt hatte. Seine Absicht wurde indessen rechtzeitig entdeckt, und die ganze Schule mit Ausnahme der Sekunda, die ja an diesem Tage nicht frei haben wollte, steuerte auf das Ende des Platzes zu und hielt die Ausfallpforte besetzt.

Zwei aus der Prima näherten sich entblößten Hauptes, und unter erwartungsvollem Schweigen brachten sie ihre Wünsche vor. Der Rektor trip-

pelte verlegen hin und her, rieb seine Handflächen gegeneinander und sah fragend zu Jochumsen hinüber. Der nickte leise — ein Zeichen, das von den Knaben mit ohrenbetäubendem Jubel begrüßt wurde, und dann antwortete der Rektor, daß er in Anbetracht der guten Schlittschuhbahn der allgemeinen Stimmung nachgeben und die Schule heute nachmittag schließen wolle; er erwarte aber, daß die Schularbeiten für den folgenden Tag sorgfältig gemacht würden, und daß man sich beim Schlittschuhlaufen in acht nähme, namentlich nicht über den Strom unten beim Mühlendamm laufe, wo das Eis immer unsicher sei.

In weniger als zwei Minuten waren alle Knaben zur Schule hinaus, und mit der Miene eines Triumphators trat Jochumsen in das Lehrerzimmer. Die Sache war nämlich die, daß weder Adjunkt Lind noch Adjunkt Söltoft an diesem Tage Nachmittagsstunden hatten, und wenn die beiden Herren noch nicht erbittert über diesen freien Nachmittag waren, so wurden sie es, als ihnen Jochumsen mit freundlichem Lächeln den schadenfrohen Abschiedsgruß zurief: Jetzt können ja die Herren den Nachmittag dazu verwenden, für ihre geschlossene Kegelbahn zu agitieren! Adieu!

Möller ging mit Jochumsen die Straße hinab; eine kleine Strecke vor ihnen ging Adjunkt Lind, den Hut schief auf dem Kopfe. Affe! brummte Jochumsen, und als Möller nichts sagte, fügte er

hinzu: Französischer Affe! was wohl als Superlativ des Substantivs aufgefaßt werden sollte. Sehen Sie nur, wie er mit den Armen ausschlägt, fuhr Jochumsen fort, sehen Sie nur den Gruß an, mit dem er den Kammerherrn regaliert!

Und es war wirklich amüsant, den Unterschied zwischen den beiden Grüßen zu beobachten, die zwischen dem Adjunkten und dem alten Kammerherrn von Liebau gewechselt wurden, der in seinem langen Pelz, den goldknopfigen Stock in der Hand, auf seinem regelmäßigen Spaziergang begriffen war, bei dem er es niemals versäumte, zur Wohnung des Schuldirektors hinaufzugrüßen, wo Lise um diese Zeit immer am Fenster saß; denn während der Adjunkt einem Provinzschauspieler glich, lag in dem verbindlichen, fast übertrieben höflichen Gruß des Kammerherrn eine wirkliche Grandezza, und ein Hutmacher würde sich gefreut haben, hätte er gesehen, wie die Sonne sich wie ein Stundenglas auf dem schön gebügelten Hutdeckel spiegelte.

Fällt Ihnen wohl der Unterschied zwischen unserm Kollegen und dem Kammerherrn auf? fragte Jochumsen. Nicht? Ja, es ist genau derselbe Unterschied wie zwischen einem Öldruck und einem wirklichen Gemälde! — Guten Tag, Obel! — Das ist der Konditor in der Klosterstraße, fügte er erklärend hinzu.

Es ist eigentlich sonderbar, ein wie stark katholisches Gepräge unser Land trotz der Reformation

bewahrt hat, sagte Möller. Die Stadt hat ja zum Beispiel eine Klosterstraße, eine Bischofstraße und eine Mönchenstraße.

Aber das Interessanteste ist doch, daß wir eine Geheimgangstraße haben, bemerkte Jochumsen. Wissen Sie, daß hier ein geheimer Gang gewesen ist?

Ja, das erzählte mir Agent Schou gleich, als wir mit der Post in die Stadt einfuhren.

Der Agent! Pah! Was weiß denn der davon! Nicht daß wir andern es wüßten, wo er gewesen ist, aber es gibt eine Tradition, nach der er von der Kirche bis an das alte Heiligengeisthaus geführt haben soll. Wissen Sie aber, was ich glaube? Ich glaube, er hat nach dem alten Kloster oder Hospital, wie sie es jetzt nennen, geführt. Sind Sie jemals dort gewesen?

Nein, noch nicht.

Das müssen Sie sehen, es ist höchst interessant.

Ach, das Mittelalter interessiert mich nicht sonderlich.

Das ist ja ganz wunderbar! Aber dieser geheime Gang kann mich geradezu irritieren: er ist hier — wo aber ist er? Man geht und tritt auf Geheimnissen umher, ohne es zu ahnen. Ich kann nun im Grunde Geheimnisse nicht ausstehn!

Diese letzten Worte Jochumsens beruhten auf Wahrheit, aber es war eine Wahrheit mit Modifikation: alles, was nur an das Geheimnisvolle streifte, hatte eine besondre Anziehungskraft für ihn, und er

ruhte nicht, bis er der Sache auf den Grund gekommen war: er sammelte geradezu Geheimnisse, große wie kleine, in der Stadt wie in der Schule und ärgerte sich, wie sich nur ein Sammler ärgern kann, wenn eine Lücke in seinem Museum war. Schlechte Menschen nannten ihn geradezu neugierig, er selber behauptete aber, er habe Interesse für alles, denn sein Wahlspruch laute: Nil humani a me alienum.

Sehen Sie einmal nach der Wohnung des Obersten hinauf! rief Jochumsen plötzlich, als sie an dem Eckhaus mit den Schildwachen vorüber kamen. Jetzt sitzt die Oberstin auf ihrem Fenstertritt wie Odin auf Lidskjalf, sieht alles, hört alles. Augenblicklich scheint sie aber allein zu sein: sie hat vermutlich ihre Rabentöchter Hugin und Munin, oder wie sie heißen, ausgesandt, damit sie ihr das übrige rapportieren können. Infamer alter Geier! — Ästhetisch, oder vielmehr hysterisch! Kampfhenne — kennen Sie die Rasse? Nicht? Nun, dann bitten Sie den lieben Gott, daß er Sie vor der nähern Bekanntschaft bewahrt! — Adieu, Möller! — Ach hören Sie doch mal! Kommen Sie heute nachmittag um fünf Uhr zu einer Tasse Tee zu mir, wir können dann zusammen in den Klub gehn!

Danke, ich komme gern!

Adieu!

Siebentes Kapitel

Kurz vor fünf Uhr kam Möller angestiegen und wollte in den Torweg des Kaufmannshauses eintreten, wo Jochumsen wohnte, wurde aber von dem Agenten angehalten, der gerade im Begriff war, auszugehn. Guten Tag, guten Tag, Herr Adjunkt! rief der kleine rundliche Matador. Ach, Sie wollen wohl zum Oberlehrer? Ja, den lassen Sie nur um Gottes willen nicht warten! Ich will in den Kommunalrat. Wir wollen uns dort darüber zanken, wie der neue Weg hinter dem Gaswerk heißen soll; das wird eine heftige Diskussion geben, wie, was? Adieu, adieu, Herr Adjunkt! und damit entfernte sich der Agent in seinem gewöhnlichen Zuckeltrab — er hatte ebensowenig Zeit zum Gehn, wie die Rekruten. Möller aber begab sich in das erste Stockwerk zu Jochumsen hinauf.

In der Tür begegnete ihm ein halb erwachsener Junge.

Vergiß nun auch nicht die Präpositionen, die den Akkusativ und den Dativ regieren, gehörig

überzulernen, sagte Jochumsen, und dann schreibst du selber ein paar Fehler in die Aufgabe hinein — das kannst du doch wohl!

Ja, Herr Oberlehrer, und vielen Dank! erwiderte der Knabe.

Adieu! — Aber so kommen Sie doch herein, Möller, und legen Sie ab! sagte Jochumsen. Das war des Pedellen Anton, der eben fortging! Er ist ebenso brav wie die Eltern, aber ein Sprachgenie ist der kleine Jensen nicht, darum helfe ich ihm ab und zu bei dem Deutschen. Und wissen Sie, was ich sonst noch tue? fuhr Jochumsen mit gedämpfter Stimme und einem äußerst verschmitzten Gesicht fort. Ich mogle manchmal zusammen mit ihm. Ich schreibe ihm seine lateinische Aufgabe, und er macht dann hinterher ein paar Fehler hinein, damit es nicht zu auffällig ist; aber dem Rektor gegenüber dürfen Sie sich nichts davon merken lassen, hören Sie! Es ist ja natürlich nicht recht, aber, du lieber Gott, Jensens sind so prächtige Leute, und sie freuen sich über nichts so sehr, als wenn der Junge eine gute Nummer im Lateinischen bekommt. Aber nun setzen Sie sich, bitte!

Dieser Aufforderung war nun gar nicht so ganz leicht nachzukommen, denn obwohl Jochumsen zwei sehr geräumige Zimmer bewohnte, waren sie doch alle beide mit so viel möglichen und unmöglichen Dingen angefüllt, daß sogar die meisten Stühle in

Anspruch genommen waren. Jochumsen, der ja Interesse für alles hatte, sammelte auch alles und konnte sich niemals entschließen, irgend etwas wegzuwerfen; systematisch wurde alles aufbewahrt. In einer Ecke des Zimmers zum Beispiel lag ein mächtiger Stapel sorgfältig in einzelne Bündel zusammengeschnürter Zeitungen: das waren die zehn letzten Jahrgänge der Amtszeitung. Auf einem Bort standen Zigarrenkasten ohne Deckel mit verschiednen Aufschriften, und Möller erfuhr später, daß in einem derselben gefundne Knöpfe aufbewahrt wurden, in einem andern die — in der Regel unbrauchbaren — Messer, die in der Schule konfisziert wurden. In einer Ecke stand ein großes Bündel abgedankter Spazierstöcke, und auf dem Rauchtisch war ein ganzes Invalidenhotel für defekte Pfeifen und Zigarrenspitzen eingerichtet.

Meine Büchersammlung sehen Sie hier, sagte Jochumsen und zeigte nicht ohne Stolz auf ein Bort, worin mehrere hundert alte Bücher standen.

Das sind wohl hauptsächlich deutsche Bücher? fragte Möller.

Ja, hauptsächlich deutsche, antwortete Jochumsen.

Da steht ja Goethes Faust.

Das ist mein Lieblingsbuch, sagte Jochumsen mit einer Betonung, als habe er das Buch selber geschrieben.

Goethe — der ist ja der reine Heide!

Haben Sie den Faust gelesen?

Nicht ganz — aber ich weiß —

Ach so. Es macht Ihnen vielleicht kein Vergnügen, eine eigne Ansicht zu haben?

Man kann ja nicht alles bewältigen!

Sie können meinen Faust gern leihen, um Ihre Bildung und Entwicklung zu fördern!

Ich danke, aber ich glaube wirklich nicht —

Was glauben Sie nicht?

Daß ich dadurch meine Ansicht ändern werde.

Aber, Herrgott, Sie haben ja gar keine!

Ich glaube aber nicht — oder vielmehr, ich bin ganz sicher, daß es nicht die geringste Bedeutung für meine Bildung oder meine Entwicklung haben wird, wenn ich den Faust lese — ich habe keine Verwendung dafür. Hat man eine feste Lebensanschauung gewonnen, so ist doch wohl die Entwicklung im wesentlichen abgeschlossen, man ist fertig und braucht nicht —

Fertig! brüllte Jochumsen. Ja, Sie sind fertig! Wenn Ihre Entwicklung abgeschlossen ist, dann lassen Sie sich nur lieber gleich begraben, Mensch! Wenigstens würde ich das tun!

Ja, ich meine natürlich nicht — begann Möller, aber Jochumsen unterbrach ihn gleich mit einem kategorischen:

Das tun Sie doch! Das ists ja gerade, was Sie tun! — Fertig! — Ganz brillant!

Und wer weiß, wie diese Unterhaltung geendet haben würde, wenn sie nicht durch ein wiederholtes

leises Klopfen an der Tür unterbrochen worden wäre.

Herein! donnerte Jochumsen, und ins Zimmer trat mit schleppendem Gang ein gebeugtes Männlein in einem langen Rock mit halbhohen Schaftstiefeln, in denen die Beinkleider steckten, den Hut unterm Arm. Alles an ihm war grau: die Kleidung, der Hut, der lange Bart, die glänzenden Augen, ja sogar das Gesicht und die Hände hatten einen eigentümlich grauen Ton.

Das ist Isaak — Isaak Meyer, sagte Jochumsen, der plötzlich seine Ruhe wieder gefunden zu haben schien. Sie wissen wohl, er ist der Onkel des kleinen Banditen Aron in der Quarta.

Auch ohne Jochumsens Worte würde Möller keinen Augenblick über die jüdische Abstammung des Eintretenden im Zweifel gewesen sein; diese verriet sich ganz deutlich, nicht nur in dem echt orientalischen Profil und dem gleichsam suchenden Blick, sondern auch im Habitus der ganzen Figur, in jeder Bewegung.

Haben Sie die Zwiebacke, Isaak? fragte Jochumsen.

Ja, hier sind sie, Herr Oberlehrer, antwortete der neue Gast und zog ein Päckchen aus einer ungeheuern Tasche.

Isaak holt mir jeden Nachmittag warme Zwiebacke vom Bäcker Slambäk, erklärte Jochumsen, und dann holt er auch gleich die Amtszeitung aus der

Druckerei — dadurch bekomme ich sie eine Stunde früher. Haben Sie die Amtszeitung, Isaak?

Hier, Herr Oberlehrer, lautete die Antwort, und aus einer innern Tasche kam die Zeitung heraus. Hier ist die gestickte Weste, die ausgebessert werden sollte, fügte Isaak hinzu und zog ein neues Paket aus einer neuen Tasche — niemals hatte Möller einen Menschen mit so vielen und so tiefen Taschen gesehen.

Isaak macht die kleinen Besorgungen für mich, fuhr Jochumsen weitererklärend fort, aber er nimmt natürlich seine Prozente.

Ja, natürlich, Herr Oberlehrer! entgegnete Isaak und lächelte vergnügt.

Ja, Sie betrügen mich natürlich gründlich, Isaak, und dann bekommen Sie obendrein noch jeden Nachmittag gratis Ihre Tasse Tee! Na, setzen Sie sich nur!

Jochumsen schenkte Tee ein, und alle drei genossen das Getränk und das warme Gebäck dazu.

Übrigens ein netter Junge, Ihr Neffe, der kleine Aron, sagte Jochumsen plötzlich zu Isaak. Wissen Sie, was er neulich getan hat? — Nein das wußte Isaak nicht. — Natürlich wissen Sie es längst, aber es soll mir ein Vergnügen sein, es Ihnen trotzdem zu erzählen. Er hat oben auf dem Boden eine ganze Menge alte Uniformen gefunden — sein Vater ist Trödler, schaltete Jochumsen zu Möller gewandt ein —, und dann hat er alle

Knöpfe abgetrennt, um sie zu verspielen und zu vertauschen. Ein hoffnungsvoller Jüngling!

Nun ja, erwiderte Isaak, davon gehört habe ich freilich. Aber dieser lange Laban, der Sohn des Zollverwalters, was tat der? Der trennte auch die Knöpfe von seines Vaters Staatsuniform ab und spielte damit, aber er verlor sie — mein Neffe hat nicht verloren!

Nein, das will ich gern glauben, es liegt ihm natürlich im Blut, zu gewinnen! Aber wie geht es eigentlich mit Ihrem Geschäft, Isaak?

Nun ja, wie solls gehn, Herr Oberlehrer? Ich lebe, und meine alte Schwester Sarah lebt — was kann ein armer, alter Jude mehr verlangen?

Pah! Arm! Sie verdienen ja Geld wie Heu mit Ihrer Giftmischerei! — Isaak hat nämlich sein Laboratorium drüben auf dem Hof — das müssen Sie einmal sehen, Möller, es sieht so aus wie die Höhle eines Alchimisten! Und da macht er Räucherkerzchen und Fliegengift, Magenbitter und Schönheitswasser, Barbierseife und Stangenpomade — alles durcheinander; aber es tut ja nichts, wenn er sich auch einmal in den Stücken vergreift und einem zum Beispiel aus Versehen Fliegengift statt Magenbitter gibt, denn das Fliegengift, das er destilliert, ist wahrhaftig unschuldig! Dahingegen glaube ich, daß es den Fliegen übel ergehn würde, wenn sie sich an dem Magenbitter delektieren

wollten. Huh! Aber die nehmen sich schon in acht, es sind ja intelligente Tiere.

Ja, Herr Oberlehrer, die Geschmäcker sind ja, Gott sei Dank, verschieden, sagte Isaak sanftmütig.

Aber Sie brauchen doch selber niemals etwas von Ihrem Teufelskram? Den Magenbitter haben Sie nie probiert, und was die Seife anbetrifft — ach, das ist ja wahr, Seife brauchen Sie ja grundsätzlich nicht.

Der Herr Oberlehrer scherzt immer zu gern, sagte Isaak bescheiden zu Möller und lächelte über das ganze Gesicht, als sei ihm etwas sehr Angenehmes gesagt worden.

Wie würden Sie nun heute abend stimmen, Isaak, wenn Sie Mitglied des Klubs wären? fragte Jochumsen, für oder gegen die Kegelbahn?

Ja, Herr Oberlehrer, wie ich stimmen würde? Ich würde gar nicht stimmen!

Genau so wie der Rektor! bemerkte Jochumsen. Aber weshalb würden Sie nicht stimmen?

Sehen Sie, Herr Oberlehrer, es sind gute Menschen, reelle Menschen, die die Kegelbahn haben wollen, und es sind auch gute, reelle Menschen, die die Kegelbahn nicht haben wollen — weshalb sollte man sich da hinein mischen? Ich spiele nicht mit Kegelkugeln, wollen die andern es aber tun, was schadet das mir?

Sie sind offenbar kein Politiker, Herr Meyer? fragte der Adjunkt.

Nein, Herr Adjunkt, ich bin kein Politiker —

das ist meine Politik. Friedrich der Sechste, das war ein kluger Mann und ein guter Mann — gut gegen unser Volk —, und zu seiner Zeit habe ich die Petitionen mit unterschrieben, die wir der Ständeversammlung einreichten, aber jetzt, um was soll man jetzt petitionieren? Wir haben ja Freiheit — viel zu viel Freiheit!

Zu viel Freiheit kann man nie haben! wandte Möller ein.

Ja, verzeihen Sie, daß ich das sagte, Herr Adjunkt, ich verstehe mich natürlich nicht darauf.

Keine Ursache, Isaak! entgegnete Jochumsen. Wenn man nur über das sprechen wollte, was man versteht, da würde die Welt ja die reine Weisheit, und das wäre nicht zum Aushalten! — Noch eine kleine Tasse, Isaak?

Nein, ich danke sehr, Herr Oberlehrer! Aber wenn es mir jetzt erlaubt wäre zu gehn, so —

Ja, bitte, gehn Sie nur! Aber morgen kommen Sie doch?

Verzeihen Sie, Herr Oberlehrer: morgen nicht. Morgen ist Sabbat!

Nun ja, aber dann übermorgen. Adieu, Isaak!

Kaum war Isaak zur Tür hinaus, als Möller, der sich während der ganzen Unterhaltung unangenehm berührt gefühlt hatte, aufsprang und sagte: Nehmen Sie es mir nicht übel, Herr Oberlehrer, aber wie können Sie es übers Herz bringen, den alten Mann so zu verhöhnen!

Was? rief Jochumsen. Ich Isaak verhöhnen? — ich glaube, Sie sind nicht ganz richtig! Isaak ist ja einer meiner besten Freunde, einer von denen, die ich am wenigsten entbehren könnte, und außerdem ist er der redlichste Geschäftsmann, den man sich nur denken kann!

Ja, ich will natürlich gern glauben, daß es von Ihrer Seite nicht beabsichtigt ist, fuhr Möller fort, aber es ist doch nicht anders möglich, als daß sich der Mann über die Art und Weise, wie Sie ihn behandeln, gekränkt fühlen muß. Mein Gott, er findet sich mit — beinahe hätte ich gesagt, mit christlicher Geduld — darein. Weshalb aber findet er sich darein? Weil er arm ist und —

Hahaha! lachte Jochumsen. Sie sind ganz schief gewickelt! Erstens mögen Sie wissen, daß Isaak mich und Sie und die meisten Adjunkten miteinander kaufen könnte — nun, das will nun zwar an und für sich nicht viel sagen —, aber er ist geradezu ein wohlhabender Mann. Er fing allerdings als armer Teufel damit an, in der Stadt und auf dem Lande herumzuziehn und seinen Teufelskram zu verkaufen; aber wenn er es jetzt noch tut, so geschieht es nur aus alter Gewohnheit, denn sein Hauptgeschäft besteht darin, daß er Häute und Flachs aufkauft und Futterstoffe und künstlichen Dünger für den Agenten verkauft. Und zweitens will ich Ihnen sagen, daß Isaak, wenn er hier in der Stadt ist, weder seine Tasse Tee noch

die freundschaftliche Behandlung entbehren kann, die ich ihm zu teil werden lasse. Bin ich mal nicht aufgelegt und nicht in der Laune, ihn aufzuziehn, so wird er förmlich unglücklich und meint, ich sei krank. — Nein, Sie können ganz ruhig sein: Isaak und ich haben nun zehn Jahre miteinander ausgehalten, und keiner von uns beiden kann den andern entbehren. — Entschuldigen Sie einen Augenblick, ich muß nur mal in die Amtszeitung hineingucken!

Die Amtszeitung mußte sehr interessant sein, denn plötzlich klärte sich Jochumsens Gesicht auf, und während er eifrig las, dampfte er stärker und stärker aus der kleinen Shagpfeife und blies die Rauchwolken mit hörbarem Paffen in die Luft, ein untrügliches Zeichen, daß er stark in Anspruch genommen war oder sich ungewöhnlich befriedigt fühlte. Lesen Sie den Artikel! sagte er zu Möller und reichte ihm die Zeitung.

Welchen?

Den mit der Überschrift: Eingesandt. Ganz unten auf der Seite!

Möller durchflog den Artikel und sah, daß es eine Vorstellung an die Kommunalverwaltung war in Veranlassung derselben Sache, die an diesem Abend behandelt werden sollte: die Frage wegen der Benennung des neuen Weges hinter dem Gaswerk. Man hatte vorgeschlagen, ihn „Rasmussenweg" nach dem ehemaligen Bürgermeister zu nennen,

der Einsender meinte aber, es liege viel mehr Grund vor, ihn „Randrupweg“ nach dem verstorbnen Postmeister zu nennen, teils weil dieser Name besser klinge als das vulgäre „Rasmussen,“ teils weil der Postmeister sich große Verdienste um die Verschönerung der Stadt erworben habe.

Was sagen Sie dazu? fragte Jochumsen.

Ach, ich weiß nicht recht — ich finde, es ist ganz gleichgiltig, wie der Weg heißt.

Gleichgiltig! wiederholte Jochumsen empört. Es gibt überhaupt nichts in der Welt, was gleichgiltig wäre! Finden Sie denn nicht wenigstens, daß dieser Artikel Haare auf den Zähnen hat?

Ja, scharf genug ist er!

Können Sie schweigen?

Ja, das kann ich.

Er ist von mir!

Von Ihnen? Schreiben Sie denn in die Amtszeitung?

Ja, hin und wieder, über wichtigere kommunale Angelegenheiten — nie über Politik. Ich hab nun übrigens auch noch einen besondern Hintergedanken bei meinem Vorschlag: der Postmeister wird sich darüber ärgern!

Der ist ja aber tot!

Ja, der frühere! Aber der jetzige lebt doch, weiß Gott, und es wird ihn ärgern, die Verdienste seines Vorgängers hervorgehoben zu sehen. Ich hab noch ein Hühnchen mit ihm zu pflücken.

Weshalb denn?

Hauptsächlich weil ich ihn nicht dazu bewegen kann, einen Briefkasten hier am Hause anbringen zu lassen. Das ist die allernaturgemäßeste Stelle für einen Briefkasten in der ganzen Stadt, aber er will es nicht — nur weil ich es wünsche, und ich habe doch darüber in der Zeitung geschrieben!

So, haben Sie das?

Sie sagen das ja so sonderbar, lieber Adjunkt! Darf ich mir die Frage erlauben, ob Sie sich einen natürlichern Platz für einen Briefkasten denken können?

Ich dachte gar nicht an den Briefkasten, ich wunderte mich darüber — oder vielmehr, ich kann es gar nicht verstehn, daß Sie Ihre Zeit an solche Kleinigkeiten verschwenden mögen.

Darüber wundern Sie sich also? Nach Ihrem Katechismus sollte man wohl keine Spur von Interesse für seine Umgebungen haben — das wäre ein nettes Christentum! Man soll für den Kreis, in den man hineingesetzt ist, wirken; das ist meine Religion! Man soll nicht vornehm die Hände in den Schoß legen und von oben herab dem Treiben seiner Mitmenschen zusehen!

Das ist wirklich auch gar nicht meine Ansicht, wandte Möller ein. Es kommt nur darauf an, was man vornimmt. Ihre Opposition gegen die Kegelbahn finde ich zum Beispiel sehr natürlich!

Also das tun Sie doch! Das ist ja sehr liebenswürdig von Ihnen!

Ja, denn einesteils glaube ich, wie gesagt, daß sie uns in dem Lesezimmer stören wird, anderenteils aber ist mir das ganze Kegelspielen zuwider.

Und aus welchem Grunde?

Aus demselben Grunde, weshalb es Ihnen unangenehm ist, vermute ich.

Ja, darf ich mir denn die Frage erlauben, weshalb es mir unangenehm ist? Es würde mir doch interessant sein, das zu erfahren.

Nach Ihren eignen Äußerungen heute vormittag muß ich schließen, daß es Sie unangenehm berührt, junge Menschen — und alte — ihre Zeit mit so unnötigem Schwindel verbringen zu sehen, wo doch so viel ernste Dinge nur darauf warten, aufgenommen zu werden, antwortete Möller ruhig.

Wie alt sind Sie? fragte Jochumsen.

Fünfundzwanzig Jahre.

Nicht älter! Man sollte glauben, Sie seien siebzig! Sie sollten sich mit des Rektors Lise verheiraten: die ist auch nie jung gewesen, sie müßten brillant zueinander passen!

Aber mein Gott, Herr Oberlehrer, sagte Möller ganz bestürzt, Sie sagten doch selber heute morgen —

Pah! Was sagte ich? Ich war gegen die Kegelbahn, hauptsächlich, weil dieser Pflasterstreicher, dieser Doktor Bigum die Sache angeregt hat, und dann weil Adjunkt Lind, dieser Affe, sich so dafür ereifert,

aber Sie müssen wirklich nicht glauben, daß ich borniert genug bin, aus denselben Gründen wie Sie dagegen zu stimmen!

Dann sollten Sie wirklich dafür stimmen! sagte Möller etwas höhnisch.

Glauben Sie etwa, daß ich mich davor genieren würde? Glauben Sie, daß ich doktrinär genug wäre, an einer Ansicht festzuhalten, nur weil ich ganz zufällig dazu gekommen wäre, sie zu vertreten? Nein, dann kennen Sie mich nicht! Lieber als für einen Philister angesehen zu werden — was Sie, mit Ihrer Erlaubnis, sind —, lieber will ich auf die Kegelbahn gehn: jetzt stimme ich dafür!

Ist das wirklich Ihr Ernst? Bedenken Sie doch, in welch sonderbarem Lichte Sie dastehn müssen.

Hahaha! Da haben wirs! Sie würden also an meiner Stelle nicht den Mut zu diesem Umschlag haben? Sie würden um Ihr Renommee besorgt sein! Aber das bin ich nicht, und ich will Ihnen auch sagen, weshalb: weil ich ein ganzer Charakter bin, eine Persönlichkeit — und das sind Sie nicht, obwohl Sie selber glauben, daß Sie „fertig" seien, wie Sie sich so treffend ausdrücken! Die Leute hier in der Stadt kennen mich und wissen, daß ich, wenn ich etwas unternehme, stets meine Gründe, und zwar meine guten Gründe dazu habe! Ja, verzeihen Sie, daß ich als Wirt daran erinnere: aber jetzt müssen wir in den Klub gehn. Aus Rücksicht auf mich brauchen Sie also nicht mitzu-

kommen und gegen den Vorschlag des Vorstandes zu stimmen!

Ich glaube, ich bleibe auch lieber zu Hause und schreibe ein paar Briefe!

Ja, tun Sie das! — Guten Abend, Möller!

Achtes Kapitel

Während Jochumsen in den Klub ging, wo es ihm nach einer kurzen, gewichtigen Rede gelang, seine Kollegen in Erstaunen und die geschlossene Kegelbahn durchzusetzen, kehrte Möller in seine Wohnung bei Schuster Andersen heim. Er zündete eine Pfeife an, schrieb einen Brief und las ein paar Seiten in einem Buche; dann verfiel er in Gedanken. Die Sache war die, er fühlte sich ein wenig gedrückt hier in der Stadt und fing an zu bezweifeln, ob wohl diese Adjunktenstellung das Rechte für ihn sei, und davon war er doch bis vor kurzem ganz überzeugt gewesen. Der Grund, weswegen er sich bedrückt fühlte, war übrigens nicht, daß er etwa Gesellschaft entbehrte — an Einsamkeit war er gewöhnt: zuerst in der Kindheit daheim auf der kleinen Insel, wo der Vater Lotse war, und wo es sein schönstes Vergnügen gewesen war, mit ihm zu segeln; später auf dem Gymnasium, wo es ihm, dem eigentümlichen, linkischen Knaben schwer geworden war, sich an die Kameraden anzuschließen, wo er gegenüber den „feinen" unter ihnen stets auf dem Posten

gewesen war, und endlich auch in den Studentenjahren, wo er auf der Regenz*) fast ganz für sich gelebt und ziemlich überlegen auf all den „Trödel" herabgesehen hatte, womit die meisten Studenten einen Teil ihrer Zeit verbrachten. Weder seine Isolierung noch seine früh entwickelte Fähigkeit, auf eignen Beinen zu stehn, war ein Glück für ihn gewesen, denn er war dadurch zu der Überzeugung gelangt, daß er sich selber genug sei, er überschätzte sich selbst, seine Fähigkeiten und seine Zukunft. Vorläufig dachte er jedenfalls nicht daran, den Herzenswunsch seines Vaters zu erfüllen und Geistlicher zu werden, weil er, wie er selber sagte, Bedenken hegte, sich in der dänischen Volkskirche anstellen zu lassen, in Wirklichkeit aber wohl, weil er sich zu etwas höherm berufen glaubte; was dies sei, wußte er noch nicht.

Dann hatte er sich um das Amt eines Adjunkten in der kleinen jütischen Stadt bemüht, und dabei hatte ihm der Gedanke vorgeschwebt, eine Rolle in dem Städtchen zu spielen; das mußte dort ja leichter sein als in der Hauptstadt. Er wollte sein geistiges Niveau erhöhen, indem er volkstümliche Vorträge vor ernsten Männern und lauschenden Frauen hielt und die heranwachsende Jugend zu männlicher, moralischer Denkungs- und Handlungs-

*) Eine Stiftung aus dem Mittelalter, Freiwohnungen für Studenten.

weise ermunterte. Aber das war doch wohl nicht so leicht, wie er es sich gedacht hatte: es herrschte geistiger Tod in der Stadt. Propst Schmidt predigte kein lebendiges Christentum, an den Lehrern der Lateinschule war viel auszusetzen, und auf die Schule selber war er nicht gut zu sprechen; dort lehrte man ja nur tote Büchergelehrsamkeit — was ihn indessen nicht hinderte, die Knaben tüchtig zu prügeln, wenn sie ihre Aufgaben nicht wußten, denn die hatte er immer gewußt, als er zur Schule gegangen war. Die Offiziere waren natürlich hochnäsig — darin hatte Jochumsen Recht, und die Bürger waren, soweit er sie beurteilen konnte, unempfänglich für andre Interessen als die rein kommunalen: wie und wo konnte er da seine reformatorische Wirksamkeit angreifen?

Hätte ihn aber jemand gefragt, welche geistige Nahrung er sich bieten zu können befähigt glaube, so würde er doch am Ende in Verlegenheit geraten sein, denn erstens war Möller keine originelle Natur, die Eignes hätte geben können — er schöpfte immer aus zweiter Hand, von andern, die er für Autoritäten hielt, an die er sich anlehnen, und von denen er Gedanken und Ansichten entlehnen konnte; nur dann fühlte er sich sicher. Und dann waren auch die Gebiete, auf denen seine Interessen und Kenntnisse lagen, ziemlich begrenzt, er empfand kein Bedürfnis, sie zu erweitern, sondern hielt sich mit einem gewissen Eigensinn innerhalb der ge-

gebnen Grenzen. Wenn er also zu Jochumsen gesagt hatte, daß das Mittelalter für ihn nichts Anziehendes habe, so war das buchstäbliche Wahrheit: das Mittelalter war ihm zu romantisch, zu wenig nüchtern, und den Faust zu lesen fiel ihm nicht ein, weil er sich dadurch möglicherweise der Einwirkung neuer Gedanken ausgesetzt hätte, die den einmal gezognen Kreis vielleicht durchbrechen konnten. Dagegen konnte er die alten isländischen Sagen wieder und wieder lesen: darin war selten etwas Romantisches, alles wurde so einfach wie nur möglich erzählt: der Sohn des Lotsen fühlte sich wohl auch unwillkürlich gewissermaßen verwandt mit diesen Sagengestalten.

Nun, man kann ja mit der Zeit alles müde werden, sogar isländische Sagen — und so erging es auch Möller an diesem Abend. Er hatte ganz gegen seine Gewohnheit ein Verlangen nach Menschen, wohin sollte er aber gehn? Im Klub mochte er nicht sein, und im Hotel noch viel weniger!

Wand an Wand mit Möller wohnten die Pensionäre des Schusters. Als es anfing mit dem Geschäft zurückzugehn, weil Andersen nie etwas andres tat, als in der Haustür stehn, seine Pfeife rauchen und über die Mühen und Sorgen des gewerbetreibenden Bürgers stöhnen, hatte die Madame, die eine energische Natur war, in die Amtszeitung gerückt, daß drei bis vier Schüler, die die Lateinschule besuchen wollten, luftige Zimmer, nahr-

hafte Kost und mütterliche Aufsicht erhalten könnten. Die Anzeige verfehlte denn auch ihre Wirkung nicht, sie bekam drei Schüler, und obwohl die Lustigkeit der Zimmer sehr problematisch und der Nährwert der Kost recht zweifelhaft war, so blieben die Knaben doch bei ihr und gediehen ganz brillant; damals war eben die Schulhygiene noch nicht erfunden. Die mütterliche Aufsicht beschränkte sich darauf, daß die Madame von Zeit zu Zeit ihre magere Gestalt in den Zimmern sehen ließ — wobei stets ein wenig angenehmer Geruch nach ranzigem Haaröl hängen blieb —, und dies geschah nur, um ihr Mundwerk zu gebrauchen, wenn die großen Lateiner ihren eignen hoffnungsvollen Sprößling, den siebenjährigen Marius geneckt hatten, an dem das Charakteristische eine entschiedne Abneigung war, die Nase zu putzen, und die Vorliebe für den unter Schnüffeln und Heulen vorgebrachten Wahlspruch: Ich sags an Mutter!

Die drei Schüler, die bei Schusters wohnten, waren der Predigersohn Jörgen Helmer, der die Unterprima besuchte und sein eignes Zimmer hatte, und zwei Quartaner, die Stubengenossen waren. Der eine von ihnen hieß Ole Hansen und war der Sohn eines Bauern, der andre, dessen Vater Arzt war, hieß Jakob Leth; der Bauernsohn war äußerst solide, tüchtig und fleißig, während der Stammhalter des Doktors sich der Gelehrsamkeit gegenüber durch großen Leichtsinn auszeichnete. Aber entgegengesetzte

Naturen vertragen sich ja oft am besten, und so kamen denn auch diese beiden sehr gut mit einander aus.

An diesem Nachmittag war nach dem Schlittschuhlaufen zahlreicher Besuch auf dem Zimmer der Stubengenossen gewesen; die Quarta hatte nämlich eine lateinische Arbeit auf, und da Ole der beste Lateiner der Klasse war, pflegte man ein Verfahren zu benutzen, das euphemistisch „Zusammenarbeiten" genannt wurde, in der Tat aber darin bestand, daß man zu Ole ging und von ihm abschrieb. Natürlich mußte man selber einige Fehler einflicken — so wie der kleine Jensen —, aber das war ja etwas, das auch die weniger begabten lernen konnten, und man hatte allmählich eine geradezu erstaunliche Fertigkeit darin erlangt, die Fehler so zu berechnen, daß die Gesamtarbeit ungefähr dem wirklichen Standpunkte des Verfassers entsprach. Bei solchen Gelegenheiten fanden sich gewisse Stammgäste regelmäßig ein, nicht nur um die Arbeit zu machen, sondern auch um ungestört rauchen zu können, was zu Hause in der Regel verboten war; und zu diesen Stammgästen gehörten der Neffe des Rektors, Hans Peter, der kleine Aron und des Apothekers Karl.

Als man die Arbeit fertig abgeschrieben und sich genugsam über die Boshaftigkeit und Lächerlichkeit der Lehrer ausgesprochen hatte, war des Schusters Marius sehr gelegen in das Zimmer gekommen. Es war lange ein sehr beliebter Sport

gewesen, ihn in die Stadt zu schicken, vom Apotheker für zwei Schilling Buckelblau oder für drei Schilling Lausesamen zu holen, und obwohl Marius allmählich begriffen hatte, daß es niemals so ganz seine Richtigkeit hatte mit den wunderlichen Dingen, die er holen sollte, und deswegen auch allemal den Drücker in der Hand behielt, parat, Reißaus zu nehmen, sobald der Provisor hinter ihm drein kam, so konnte er doch dem Schilling nicht widerstehn, der ihm versprochen worden war, wenn er die Besorgung ausgeführt hätte. Nun hatte ihm aber seine Mutter auf das strengste verboten, sich von den Lateinern schicken zu lassen, und man mußte also einen neuen Spaß ersinnen. Der erfindungsreiche Hans Peter fragte Marius, ob er jemals ein Totenpferd gesehen habe, und als er dies der Wahrheit gemäß verneinte, zugleich aber den Wunsch aussprach, seine mangelhaften naturgeschichtlichen Kenntnisse zu vervollkommnen, hatte man draußen auf dem Gang die schwarze Leibkatze der Schustermadam in eine alte Hose gesteckt und diese oben zugebunden, worauf das also auf künstlichem Wege hergestellte Totenpferd zu Marius hineingelassen wurde, der sogleich zu heulen begann und zu seiner Mutter hinunterlief, um zu petzen.

Das war ja nun alles ganz vergnüglich, als aber dann einer den Vorschlag machte, einen Eierschnaps zu brauen, und sich alle bereit dazu erklärten, stellte es sich leider heraus, daß keiner Geld hatte.

Der sparsame Ole meinte allerdings, daß er imstande sei, nervum rerum zu schaffen, denn er hatte seit längerer Zeit sorgfältig Tabaksauce in einer Weinflasche gesammelt in dem festen Glauben, daß der Apotheker ihm diese Flüssigkeit abkaufen würde. Als ihm aber Karl versicherte, daß sein Vater solches Schweinezeug keinesfalls kaufen werde, und um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, fragte, ob er vielleicht auch glaube, daß man beim Apotheker Ohrenschmalz bekäme, da wurden alle auf die Tabaksauce aufgebauten Hoffnungen zu Wasser.

Darauf hatte man sich mit der Bitte um ein Darlehn an Aron gewandt, den man trotz seines Leugnens im Besitz von Geld glaubte, aber Aron hatte wirklich nichts. Früher hatte er manchen guten Schilling in der Schule verdient, teils durch den Verkauf einer besondern Sorte Löschpapier, teils durch die Versorgung der Sammler mit naturhistorischen Gegenständen; als man aber entdeckte, daß das Löschpapier nichts weiter war als Onkel Isaaks Fliegenpapier, und als sich der Inhalt einer Flasche, der für Hechteier in Spiritus ausgegeben war, als gelbe Erbsen in Wasser erwies, hatte man allmählich ein nicht ganz ungerechtfertigtes Mißtrauen zu Arons Waren gefaßt und gönnte ihm keinen Verdienst mehr. Allerdings stand er mit Doktor Bigums Sohn in Unterhandlung wegen des Ankaufs eines Bandwurms, den, wie allgemein angenommen wurde, Martin Bech mit dem kolossalen

Appetit haben sollte, und Aron hoffte, gut bei dem Tier verdienen zu können, wenn es einmal kam, aber dieser eventuelle Profit war ja doch nichts, woraufhin man die Ingredienzien zu einem Eierschnaps leihen konnte, deswegen war man denn noch ebenso weit.

Aber Jakob Leth, der Sohn des Landarztes, der bisher auf dem Rücken gelegen und einen Roman von Marryat, seinem erklärten Lieblingsschriftsteller, verschlungen hatte, bekam plötzlich einen lichten Gedanken. Ich schlage ja doch nie etwas in meinem lateinischen Wörterbuch auf, sagte er, und wenn ich es will, brauche ich ja nur Ole seins zu borgen. Will einer von euch hingehn und das Lexikon an den Bücherjuden verkaufen, dann will ich Eierschnaps spendieren.

Dieses edelmütige Anerbieten wurde natürlich sogleich mit Jubel begrüßt, und Aron wurde abgesandt, um den Handel mit dem „Bücherjuden" — der übrigens ein guter Christ war — abzuschließen und dann die erforderlichen Einkäufe zu machen. Tassen und Löffel lieh man von der Madam, und bald saßen vier Knaben da und rührten um die Wette — Jakob Leth hatte sich ausbedungen, daß ein andrer sein Ei rühren sollte, er selber hatte keine Lust.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und Jakob Helmer, der ältere Pensionär, trat im Schlafrock und mit langer Pfeife herein. Eierschnaps! sagte er über-

legen. Gott weiß, wie ihr euer Geld zu solchem süßen Kram verbrauchen mögt! — Laßt mich mal schmecken, ob es ordentlich gerührt ist! Und damit nahm er einen tüchtigen Teelöffel voll. Sagt mal, wer von euch kann gut Geschriebnes lesen? fuhr er fort.

Allgemeines Schweigen, denn die jüngern wußten recht gut, was diese Frage bedeutete. Jörgen besaß nämlich eine geschriebne Übersetzung von Xenophons Apologie, eine von denen, die sich von einer Generation auf die andre vererben, und wenn er sichs bequem machen wollte, ließ er sich von einem der Knaben die Übersetzung laut vorlesen, während er selber den griechischen Text verfolgte. Dies machte indessen den kleinern kein Vergnügen, und deswegen verharrten, wie gesagt, alle in tiefem Schweigen.

Du darfst auch dabei meine andre lange Pfeife rauchen, Ole, fuhr Jörgen fort. Komm nur, und ihr andern geht nach Hause; ich muß Ruhe zum Arbeiten haben.

Ole parierte Ordre, die Eierschnäpse wurden verzehrt, und die fremden Knaben gingen. Aber eine halbe Stunde später, als Xenophon bewältigt war, kam auch Gesellschaft in das andre Zimmer, drei von Jörgens Kameraden, die L'hombre spielen wollten. Man zündete die Pfeifen an, der Tisch wurde in die Mitte der Stube gestellt, und das Spiel begann. Aber dabei ging es nun freilich nicht so ganz still her: sie schrieen und lachten, sie schlugen auf den Tisch und klatschten in die Hände,

wenn einer eine Reihe Nolo-Bêten bekam, und all diese Gemütlichkeit klang noch viel gemütlicher im Nebenzimmer, wo Adjunkt Möller saß und ein Bedürfnis nach Mitmenschen hatte.

Wie, wenn er hinein ginge und sich auf eine Unterhaltung mit ihnen einließe? Er war schon halb aufgestanden, aber da fiel ihm ein, daß es vielleicht nicht in der Ordnung sei, wenn er als Lehrer außer den Schulstunden die Gesellschaft von Schülern suchte. Möller war nämlich nicht frei von der etwas plebejischen Empfindung, daß man auf seine Würde halten und acht geben müsse, hier im Leben nicht unterschätzt zu werden. Als er sich die Sache aber noch einmal überlegt hatte, kam er zu dem Resultat, da es ja nicht seine Schüler waren — er gab in der ersten Klasse keinen Unterricht —, so würde es wohl nichts schaden können, wenn er zu ihnen hinein ginge, und da ihm außerdem einfiel, daß er sie vielleicht durch seine Unterhaltung beeinflussen und ihr geistiges Niveau erhöhen könne, so war sein Entschluß gefaßt: er erhob sich, ging auf den Gang und klopfte an die Tür zu dem Schülerzimmer.

Herein! rief der Wirt, Jörgen Helmer, der mit dem Rücken nach der Tür zu saß und deswegen nicht begriff, weshalb seine drei Mitspieler plötzlich von ihren Stühlen auffuhren und die Pfeifen aus dem Munde nahmen.

Guten Abend! sagte Möller. Lassen Sie sich, bitte, nicht stören, ich bin an Rauchen gewöhnt.

Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Möller?

Danke! Ich wollte eigentlich nur fragen, ob ich nicht eine Feder bekommen könnte, um meine Pfeife zu reinigen.

Nein, Federn hatte man nicht, aber einer der Spielenden drehte einen langen Wurm aus Löschpapier, und wenig Augenblicke später war die Pfeifenspitze des Herrn Adjunkten so rein, wie man es nur verlangen konnte; er dankte und schickte sich an zu gehn — nicht übermäßig schnell —, als aber dann Jörgen Helmer, der sich als Wirt fühlte, sagte: Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr Möller? erwiderte Möller rasch: Ja, gern! und setzte sich auf Jörgens Platz. Nach kurzem Parlamentieren bewog er die Schüler, wieder zu ihren Pfeifen zu greifen, und während die vier Raucher bisher ganz entsetzlich gequalmt hatten, begnügten sie sich nun damit, am Rauch zu nippen — das war ein ganz unwillkürliches Subordinationsgefühl. Schlimmer war es indessen, daß die Unterhaltung ganz ins Stocken zu geraten drohte, und Möller fühlte deutlich, daß er sehr ungelegen gekommen war.

Ich habe Sie wohl beim Spiel gestört? sagte er deswegen.

Ach das macht nichts! erschallte es im Chor, aber der Tonfall klang nicht so recht aufrichtig.

Es war ein Glück für Jörgen, daß er unterbrochen wurde, sagte der Schüler, der den Wurm

gedreht hatte, denn er war gerade davor, Codille zu werden.

So? entgegnete Möller. Ja, ich habe nichts gegen das L'hombrespielen — im Gegenteil, ich spiele selber, nur nicht Kaufnolo, dabei riskiert man zu viel —, aber ich meine, Sie könnten wenigstens einen Teil Ihrer freien Zeit besser anwenden als zum L'hombrespielen.

Ja — aber Whist ist so feierlich! wandte ein bleichwangiger Bursche ein, der bisher nichts gesagt hatte. Das war der kleine Baron Plauen, der den Kameraden und auch der ganzen Stadt dadurch imponierte, daß er beim Ferienbeginn regelmäßig in einem Landauer abgeholt wurde, der mit Kutscher und Diener auf dem Bock vor der Schultür hielt. Kaum hatte der kleine Baron seine Bemerkung gemacht, als der Sohn des Bürgermeisters sie wiederholte; er war gutmütig, unbegabt und fleißig, aber schon ein rechter Fatzke. Er sammelte adliche Siegel, hängte sich an den kleinen Plauen und war dessen Echo.

Ja, es war nun nicht gerade meine Absicht, eine Rangordnung für die verschiednen Kartenspiele aufzustellen, erwiderte Möller lächelnd, aber ich meinte nur, Sie müßten — haben denn die obern Klassen der Schule keine Verbindung? unterbrach er sich plötzlich, denn ihm kam ein lichter Gedanke.

Nein, eine Verbindung hatten sie nicht. — Und nun wurde Möller beredt und erklärte, daß

an andern Gymnasien die obern Schüler Verbindungen hätten, zu denen sie wöchentlich einmal, in der Regel am Sonnabend, zusammenkämen, um Vorträge zu halten, sich in Deklamation und Diskussion zu üben und ein Blatt herauszugeben, das unter den Mitgliedern zirkuliere.

Die Zuhörer wurden aufmerksam, und Möller schlug ihnen vor, so bald wie möglich eine solche Verbindung zu stiften. Das anwesende vierblättrige Kleeblatt erklärte sich denn auch gleich bereit, die Sache am nächsten Tage mit den Kameraden zu überlegen. Wo aber sollte der Verein zusammenkommen?

In einem der Klassenzimmer, meinte Möller und erbot sich, mit dem Rektor über die Angelegenheit zu reden.

Das wäre sehr freundlich, sagte der verständige Jörgen, aber wenn der Herr Adjunkt vorher mit dem Herrn Oberlehrer Jochumsen sprechen wollte, so könnten wir ja hinterher gern selber zum Direktor gehn.

Auch das versprach Möller, und als er sich nach einer weitern längern Auslassung über Ziel und Wirken der Verbindung von den Schülern trennte, waren beide Teile gleich befriedigt. Möller fand, daß er einen guten Schritt in der Erfüllung seiner Mission vorwärts gekommen sei — er würde in einem solchen Verein ein dankbares Publikum für seine Vorträge finden —, und Jörgen Helmer

erklärte den andern gegenüber, der neue Adjunkt sei gar nicht so ein Rindvieh, wie er geglaubt habe; der kleine Baron stimmte ihm bei und fügte noch die respektswidrige Bemerkung hinzu, diese Idee mit der Verbindung wäre weder dem Rektor noch sonst einem der andern Idioten jemals gekommen, und dieser Auffassung schloß sich der Sohn des Bürgermeisters sofort ohne Vorbehalt an.

Im Laufe der folgenden Tage gelang es Möller, Jochumsen für seine Idee zu gewinnen, und auch der Rektor erteilte sofort seine Zustimmung. Die Verbindung wurde gegründet; man stellte eine Reihe drakonischer Gesetze auf, und zur Eröffnungsfeier wurde Möller eingeladen und hielt einen Vortrag über den Götterkultus unsrer heidnischen Vorfahren. Es hatte eine Meinungsverschiedenheit über den Namen der Verbindung geherrscht, eine Partei wollte, daß sie „Balder" heißen sollte, eine andre schlug „Heimdal" vor, und diese trug den Sieg davon.

Neuntes Kapitel

In der alten Kaserne ging alles seinen ruhigen, einförmigen Gang: es wurde gestriegelt und geputzt, gefegt und gestreut; die hölzernen Pantoffel klapperten auf dem Steinpflaster, Mamsell Brodersen zeigte ihr hübsches Gesicht hinter der kleinen Luke, und Trompeter Rubeks Kinder besorgten nach wie vor die Flaschenpost. Und doch fehlte es nicht an Abwechslung und Fortschritt, was aber nur die Eingeweihten zu erkennen vermochten. Die Holsteiner fingen an, dänisch zu lernen — die begabtern unter ihnen konnten schon ganz fließend fluchen; Decke und Trense waren nun ein überwundner Standpunkt: man ritt auf dem Sattel mit Kandare, und Ende März begann der Rittmeister mit den Tüchtigsten Einzelübungen anzustellen.

Das Bravieren — der Kampf des Einzelnen gegen den Einzelnen, wo es sich darum handelt, Pistole und Säbel im rechten Augenblick zu benutzen, und wo man mit Volten den Gegner bald sucht, bald meidet, je nachdem die Chancen günstig oder

ungünstig sind — wurde, wenigstens damals, als bester Beweis für Waffengewandtheit und Reitertüchtigkeit eines Dragoners angesehen, und ein schöneres militärisches Schauspiel, eine Übung, die mehr an Ritterzeit und Turniere erinnert, kann man sich kaum denken.

Wo es sich darum handelte, die größte Kraft und Ausdauer zu bekunden, war der starke Schmied auf der berüchtigten Nummer Vierzehn regelmäßig der beste von allen Rekruten, wo es aber auf Geschwindigkeit, Schnelligkeit der Bewegungen und Benehmen ankam, behauptete der junge Leutnant unbedingt den ersten Platz, zur großen Freude des Rittmeisters. Die beiden Nebenmänner im Glied, der Schmied und der Leutnant, gaben auch ein fruchtbares Diskussionsthema für den ständigen Streit zwischen dem Bereiter, Wachtmeister Bonde, und dem Oberwachtmeister Brodersen über die Frage Schulreiter contra Kampagnereiter ab. Der Bereiter hielt es natürlich mit dem Leutnant, der Oberwachtmeister mit dem Schmied.

Ende März trat Regenwetter mit Südwestwind ein; man hörte von den ersten Schnepfen, und nun überkam den Rittmeister eine große Unruhe; er ritt häufig auf die benachbarten Güter hinaus, wo er ein gern gesehener Gast war. Im grauen Anzug, die Flinte über der Schulter, trabte er, während Juno hinterhertroddelte, auf Pluto von dannen, die Uniform war aber so mit seiner Person verwachsen,

daß ihn das Zivil gar nicht kleidete: dann tritt das Rüde noch deutlicher hervor, sagte die Frau Oberst von ihm. Für eine weniger kräftige Natur als die seine wären übrigens diese Jagdtouren ziemlich anstrengend gewesen: oft ritt er am frühen Morgen schon ein paar Meilen, wobei er Pluto nicht schonte, ging dann auf Jagd, so lange es hell war, aß und trank stark, spielte die Nacht durch Karten und ritt dann gegen Morgen heim, um die Leute beim Stalldienst zu überraschen.

Zum Teufel auch! sagte er eines Vormittags zu Leutnant Paulsen. Ich hatte dem Jägermeister versprochen, am Montag nach Billeskov zu kommen und seine Schnepfen zu schießen, und nun wird man zum Obersten eingeladen! — Ja, Sie sollen ja wohl auch hin! Ausgeschnittene Teeparade! — Und wenn man dann wenigstens ein bißchen Vergnügen davon hätte, daß sie ausgeschnitten ist, aber von den Töchtern des Hauses gilt leider dasselbe, was der selige Konsistorialrat daheim zu sagen pflegte, wenn er das Unglück hatte, ein Rückenstück von der Pute zu bekommen: Knochen und nichts als Knochen! Der Teufel hole den ganzen Rout!

Der Sonnabend kam, und alle Honoratioren der Stadt stellten sich beim Obersten ein, Militär wie Zivil — es war, was der Oberst selber „gemischten Dienst" nannte. Die Möbel drinnen im Saal — den Jochumsen „Ginnungagab," den Abgrund zwischen Niflheim und Muspelheim, zu nennen pflegte, womit

er symbolisch die gähnende Schlucht bezeichnete, die im täglichen Leben zwischen der spartanischen Parolestube des Obersten und dem eleganten Eckzimmer der Frau Oberst herrschte — waren ihrer Schirtingbezüge entkleidet, und bald stand man dort zusammengestaut wie Heringe in der Tonne.

Kammerherr von Liebau spielte Whist mit den drei Würdigsten der Gesellschaft, alle andern mußten stehn. Die Frau Oberst und die älteste der Töchter erfreuten die Gesellschaft durch eine vierhändige Sonate — der Rittmeister behauptete, sie hätten die allerlängste gewählt, daß sie selber so lange sitzen könnten —, und dann wurde Möller aufgefordert, etwas aus Björnsons „Fischermädchen" vorzulesen.

Möller war durch Adjunkt Lind, der den Töchtern französischen Unterricht gab, im Hause eingeführt worden und fand — zu Jochumsens Ärger —, daß es ein angenehmes und intelligentes Haus sei. So sehr Möller auch den Mann aus dem Volke herauskehrte, war er doch nicht ganz unempfindlich dafür, in feine Gesellschaft zu kommen, und mit Befriedigung hatte er, nachdem er seinen Frack sorgfältig gebürstet und seinen Schlips kunstreich geknotet hatte, einen prüfenden Blick in den Spiegel geworfen und alles tadellos befunden.

Möller las also vor und amüsierte jedenfalls sich selber damit, und dann war es zehn Uhr, und das Souper wurde serviert.

Im Eßzimmer standen Schalen mit Salaten und Gelees — „leichte Kavallerie," wie es Major Duseberg nannte; man rasselte mit Tellern, Messern und Gabeln und tat, als äße man, die Herren verschütteten Wein über die Kleider der Damen, und der Oberst, der aussah, als ginge das Ganze ihn nichts an, spielte offenbar in seinem eignen Hause Besuch.

Gegen elf brach man auf. Scharmanter Abend, meine Gnädigste! sagte der alte Kammerherr und küßte der Oberstin die Hand. Nur bedaure ich, daß ich nicht viel von dem musikalischen Genuß hatte, ich saß zu weit entfernt. Und der neue Adjunkt, wie heißt er doch gleich, soll ja auch sehr gut vorgelesen haben — etwas Norwegisches, wenn ich nicht irre. Nun, daß mir der Genuß entging, bedaure ich weniger; in meiner Jugend lernte man diese Sprache nicht, und ich habe das Versäumte später nicht nachgeholt. Der andre junge Mann, den ich heute zum erstenmal in Ihrem Hause sehe, dieser Leutnant Paulsen, gefällt mir sehr gut; er gefällt mir sogar ungewöhnlich gut! — Ich wünsche wohl zu ruhen, meine Gnädige! Vielen Dank für den scharmanten Abend!

Unten auf der Straße trafen der Major, der Rittmeister und der Leutnant zusammen.

Ein muntrer Abend! sagte der Rittmeister zu dem Leutnant.

Ja, ich habe mich brillant amüsiert! erwiderte dieser.

Amüsiert haben Sie sich! rief der Rittmeister.

Nein, das ist nun doch fast zu arg! Wie, zum Teufel, haben Sie denn das angefangen? Aber um erst von was anderm zu reden: ich bin so hungrig, daß mir die Gedärme förmlich im Leibe schreien!

Ja, Gott erbarme sich, mir auch! brummte der Major. Aber dem Himmel sei Dank, Petersens Hotel ist ja noch offen! fügte er mit beinahe andächtiger Dankbarkeit gegen die Vorsehung hinzu, die es so weise eingerichtet hatte.

Ja, natürlich müssen wir was Solides zu essen haben, entgegnete der Rittmeister. Beeilen wir uns also!

In Petersens Hotel war schon eine ganze Anzahl von den Gästen des Abends versammelt; man sagte sich allgemein, der Wirt richte sich immer schon von vornherein auf einen größern Umsatz ein, wenn Souper beim Obersten war.

In einer Ecke saßen Jochumsen und Möller.

Stehendes Souper! rief Jochumsen erbittert aus. Das sieht dem Obersten ähnlich. Dies steife Schilderhaus! Ich werde auch stehende Soupers veranstalten! Das ist die sparsamste Geselligkeit, die man sich denken kann — das heißt, für die Gäste, zum Kuckuck, ist es nicht sparsam! denn die müssen hinterdrein für teures Geld ihren heißen Hunger stillen, aber für den Wirt — der muß ja geradezu Geld dabei zurücklegen: man bekommt nichts zu essen und nichts zu trinken — das kann nicht viel kosten! Und Ausgaben für Dienerschaft fallen ganz weg,

die Herren spielen ja Kellner! — Ich bin wirklich indigniert!

Allmählich war der Hunger gestillt worden, und Jochumsen verabschiedete sich draußen auf dem Marktplatz von Möller. Vergessen Sie auch nicht, daß wir morgen Konferenz haben, rief er ihm nach und wandte sich unmittelbar darauf mit einem: Guten Abend, Maalöv, was für Wind haben wir denn? an den Nachtwächter, der immer aus der Erde aufzuschießen schien, wenn Jochumsen spät nach Hause kam.

Es singt sich schwer gegen den Wind an, antwortete der nächtliche Schützer der Ordnung, indem er die Kapuze lüftete, und man hat ja nicht mehr seine Stimme wie früher!

Dann lassen Sie doch das Singen sein — ich habe heute abend mehr als genug Musik bekommen! Aber da sind vier Schilling; trinken Sie noch ein paar Schnäpse, wenn Ihnen der Spiritus auch schon so hoch im Halse steht wie bei einem Barometer, der auf „beständig" steht. Trinken Sie sich einen Rausch an, dann weiß man doch wenigstens, was man hat, und danken Sie Ihrem Schöpfer, daß Sie nicht beim stehenden Souper gewesen sind! Gute Nacht, Maalöv!

Und damit ging Jochumsen nach Hause und ließ den Nachtwächter in tiefsinnigen Betrachtungen über die Mysterien des höhern geselligen Lebens stehn.

Zehntes Kapitel

Pastor Knudsen ist in der Stadt, sagte Adjunkt Lind am nächsten Morgen zu Jochumsen, als sie sich in der zweiten Pause begegneten.

Haben Sie mit ihm gesprochen?

Nein, aber ich sah seinen Wagen auf den Hof des Agenten fahren.

Na, da sehen wir ihn sicher im Laufe des Vormittags hier in der Schule. — Lassen, dein Schwager ist in der Stadt, wandte er sich an den Rektor, du forderst ihn natürlich auf, heute abend nach der Konferenz zu kommen?

Pastor Knudsens alte Kalesche mit den wohlgenährten Braunen und Niels bärtigem Gesicht unter dem silberbetreßten Hut war in der ganzen Stadt bekannt, und ihre Ankunft erregte in verschiednen Kreisen Freude und Erwartung. Vor allem freute sich natürlich der Sohn, Hans Peter, und dann freuten sich der Schwager und Lise, für die der Besuch des Onkels eine der wenigen aber ständigen

Zerstreuungen in ihrem stillen Leben war. Auch Jochumsen, der alle seine Ferien im Pfarrhause verbrachte, lebte auf, wenn sein guter Freund plötzlich auf der Bildfläche erschien, und ein paar von den ältern Lehrern duzten sich mit dem Pastor noch aus der Zeit her, wo er Adjunkt an der Schule war. Die Verbindung mit der Schule hatte er denn auch niemals abgebrochen; er wußte es, trotz der vielen Besorgungen, die er immer zu machen hatte, doch allemal so einzurichten, daß ihm ein kleiner Abstecher ins Lehrerzimmer während einer der Pausen möglich war, und beim Examen war es eine feste Regel, daß er einen Tag als Zensor in Religion und in Griechisch fungierte.

Aber auch außer den zunächst Interessierten gab es ringsumher in der Stadt eine Menge Gesichter, die an den Fensterscheiben erschienen, wenn der Pastorwagen aus Ordrup über das Pflaster rasselte. Unmittelbar nach der Ankunft sah man nämlich Niels sich mit einer Menge von Paketen und Körben auf die Wanderschaft begeben, und wenn er endlich mit leeren Händen zurückkehrte, saßen eine ganze Anzahl von alten Jungfern und armen Witwen da und freuten sich an einer Stiege Eier, einer Mettwurst oder einem Topf mit frischer Butter.

Und dann waren noch alle die da, die sich mit noch größern Hoffnungen trugen und darauf warteten, mit nach Ordrup hinaus genommen zu werden; denn das Pfarrhaus war ein wahres Eldorado der

Gastfreundschaft, fast immer war Logierbesuch dort, man verstand es, sich mit dem Platz einzurichten, so gut es nur ging.

In der folgenden Pause kam Pastor Knudsen denn auch richtig an, und seine Ankunft brachte sofort Leben in das Lehrerzimmer. Jochumsen empfing ihn mit einem vergnügten: Na, auch mal wieder da, du alter Seelsorger! Der Rektor klopfte seinen Schwager freundlich auf die Schulter und sah doppelt so mild aus wie sonst; der Kriegsassessor richtete sich stramm, Adjunkt Söltoft ließ seine Zeitung fallen, und sogar der Zeichenlehrer wagte sich halb aus seiner Ecke hervor, die er sonst auf Lebenszeit gepachtet zu haben schien.

Der Pastor, ein Mann in mittlern Jahren mit heiterm, offnem Gesicht, sah aus, wie ein Landpfarrer aussehen soll, wenn er zur Stadt kommt. Er trug natürlich einen langen schwarzen Rock und ein weißes Halstuch, Galoschen und Regenschirm — kurz „tägliche Uniform," wie Jochumsen es nannte.

Der Pastor fragte seinen Schwager, was Hans Peter mache. — Ja, dem gehe es ganz gut. — Wie es aber in der Schule mit ihm ginge? — Mit dieser Frage wandte er sich an Jochumsen. — Ja, Jochumsen konnte Hans Peter ja eigentlich leider nicht loben: er zeigte betrübend wenig Interesse für die deutsche Formenlehre, und in den andern Fächern sei er nicht viel besser — in der letzten Pause hat er aber einen großen Schlingel aus der Sekunda ganz gehörig

durchgebleut, fügte Jochumsen hinzu, und das machte er ganz brillant, wenn dich das etwa freut.

Nun, es freute den Pastor natürlich zu hören, daß der Sohn sich gut anließ, und dann ging man zu einem andern Thema über.

Du kommst also heute abend nach der Konferenz zu mir, Knudsen? fragte der Rektor.

Danke, Schwager! Ich wäre übrigens auch ohne Einladung gekommen!

Sprichst du um zwölf, wenn ich aus der Schule komme, bei mir vor? fragte Jochumsen.

Nein, heute habe ich zu viel Besorgungen, als daß ich mich darauf einlassen könnte. Mutter und die Mädchen sind ja heute nicht mit, und sie haben mir so viele Einkäufe aufgetragen — außer allem, was ich selber zu besorgen habe —, sieh nur, was für einen Denkzettel ich da habe!

Der Pastor nahm eine lange Liste aus seinem Taschenbuch, und Jochumsen las.

Was sollst du beim Agenten? fragte er.

Ach, da muß ich allerlei bestellen: Kleesamen und Rapskuchen und salpetersaures Superphosphat — der Pastor hatte selber Landwirtschaft und interessierte sich lebhaft dafür, außerdem —

Danke, das genügt, unterbrach ihn Jochumsen. Was willst du aber im Kloster?

Ach, es handelt sich um Jungfer Ginge, du weißt ja!

Die ist aber doch verrückt!

Ja, ganz klar ist sie freilich nicht, aber sie tollt meine Priesterfragen.

Ach so! — Aber Obel — was für ein Obel ist denn das?

Der Konditor!

Der Konditor! Das ist brillant! Den schreibst du dir auch auf! Meinst du wirklich, du könntest deine zwei Pasteten und dein Glas Portwein vergessen, wenn du es dir auch nicht aufschriebst! Du bist naiv, Knudsen, oder sehr durchtrieben!

Es schellte, die Pause war vorüber, und der Pastor begab sich schleunigst in die Stadt.

Am Nachmittag fand die Konferenz statt; man versammelte sich um sechs Uhr, der Rektor reichte Zigarren. Zuerst wurden die Chancen der Abiturienten besprochen, dann ging man zu der Unterprima über. Jörgen Helmer bekam im ganzen ein gutes Zeugnis, und von dem kleinen Baron, der sonst nicht viel gelobt wurde, sagte Adjunkt Lind, daß er eine für einen gebornen Dänen ungewöhnlich gute französische Aussprache habe.

Das ist mir, weiß Gott, ganz egal! brummte Jochumsen.

Wie beliebt? brauste der Gallomane auf.

Nichts! antwortete Jochumsen, und dann ging man weiter und langte verhältnismäßig schnell bei der Quarta an. Adjunkt Lose bemerkte allgemeinhin, die Klasse sei schwach in der Mathematik, und dies veranlaßte augenblicklich den Adjunkten Söltoft,

die Hypothese aufzustellen, daß der geringere Fleiß und die geringern Fortschritte wahrscheinlich ihren Grund in dem Beispiel von oben hätten; denn wenn die ältern Schüler eine Verbindung stifteten und ihre Zeit zu Diskussionen und Deklamationen verwendeten, so sei es kein Wunder, wenn die kleinern nachließen; aber das sei wohl nur ein Auswuchs der allgemeinen heutigen liberalen Tendenz und des dummen Politisierens.

Adjunkt Lose wurde dunkelrot, Möller räusperte sich, und der Rektor rutschte unruhig auf seinem Stuhle hin und her — bei dieser Gelegenheit konnte er ja nicht gut verschwinden —, aber das drohende Gewitter verzog sich, und man setzte die Verhandlungen fort.

Nachdem man mit Bedauern bei Jakob Leths beinahe unglaublicher Trägheit geweilt hatte, die, wie der Rektor treffend bemerkte, jetzt so weit ging, daß er buchstäblich nie mehr ein Wort in seinem lateinischen Lexikon aufschlug — der Rektor konnte ja nicht wissen, daß er einen guten Grund hierfür hatte —, wurde Aron ein Lob für ungewöhnliche algebraische Begabung erteilt, und dann kam man zu dem kleinen Jensen, dem Sohn des Pedellen.

Es war ganz klar, daß alle Lehrer ohne Ausnahme den kleinen Jensen als Kind der Schule betrachteten, dem sie alle eine Art Vormünder waren, denn obwohl ein Uneingeweihter sofort aus den

verschiednen Äußerungen entnommen hätte, daß weder die Fähigkeiten noch die Kenntnisse sonderlich groß waren, so wäre man sich ebenso schnell darüber klar geworden, daß alle bemüht waren, ihr Urteil in eine so milde Form wie nur möglich zu kleiden. Der Rektor bemerkte sogar mit Freude, daß der kleine Jensen ihn in der letzten Zeit zuweilen geradezu durch seine lateinischen Exerzitien in Erstaunen gesetzt habe — hier puffte Jochumsen Möller in die Seite und blinzelte ihm zu —, und zwar umsomehr, als ihm offenbar keiner der Kameraden geholfen hätte, sondern er eigne Wendungen gebrauchte, die, wenn auch nicht gerade klassisch — hier stieß Jochumsen ein gedämpftes Bah! aus — doch in vorteilhafter Weise von Nachdenken und selbständiger Arbeit zeugten.

Über Hans Peters Standpunkt glitt man verhältnismäßig leicht hinweg, teils weil darüber so oft während des Vormittags im Lehrerzimmer verhandelt worden war, teils weil man ihn im ganzen gern hatte; die Äußerungen, die fielen, waren aber nicht gerade schmeichelhaft, und nur der Kriegsassessor, der sonst ein stummer Beisitzer bei den Konferenzen war, fand sich veranlaßt, ihm das beste Zeugnis für Fleiß und Tüchtigkeit im Turnen zu geben.

Um dieselbe Zeit, als über Hans Peters geistige Person im Konferenzzimmer debattiert wurde, saß er selber drüben in der Direktorwohnung in seinem Zimmer und las. Die Tür öffnete sich, und seine

Cousine Lise trat ein. Hastig verschwand das Buch, in dem er gelesen hatte, und nun lag De bello Gallico vor ihm: aber Lisens milde Augen sahen scharf; sie steckte die Hand in die Tischschublade und zog das Corpus delicti, Coopers Letzten Mohikaner hervor.

Aber Hans Peter, sagte sie vorwurfsvoll. Du hattest mir doch so bestimmt versprochen, daß du heute dein Latein allein lernen und die Vokabeln selber aufschlagen wolltest, und nun sitzt du da und liest Romane! Du bist ein abscheulicher Junge!

Und du bist eine eingebildete Dirne! antwortete Hans Peter. Du bist nur drei Jahre älter als ich, aber man sollte glauben, du wärst meine Großmutter! Du hast Ähnlichkeit mit der alten Schnapstrine.

Dieser Vergleich war nun gerade nicht sehr schmeichelhaft, da besagte Dame ein altes, zahnloses Weib war, das Stangenlakritzen und Obst verkaufte, das sie einer dunkeln Sage zufolge unreif kaufte und in ihrem Bett reif „lag."

Aber Lise tat, als höre sie seine Frechheiten nicht, und fuhr ruhig fort: Du hast deinen Cäsar wohl noch gar nicht präpariert?

Nein, das hab ich weiß Gott noch nicht getan! Du hast mir ja auch die Vokabeln noch nicht aufgeschlagen!

Lise seufzte und sagte resigniert: Na, dann gib nur dein Lexikon her! worauf sie anfing, die Vokabeln aufzuschlagen und sie dem Vetter zu diktieren.

Hans Peter hielt nämlich Lise in einer Art privater Sklaverei; die Tyrannei, mit der Onkel Tom und seine schwarzen Brüder ihrer Zeit behandelt worden waren, war nichts gegen die Mißhandlungen, die sie über sich ergehn lassen mußte. Nicht genug, daß sie Hans Peter die Vokabeln aufschlagen, seine Exerzitien schreiben und ihm seine Aufgaben überhören mußte: um ihn überhaupt dazu zu bewegen, etwas zu tun, mußte sie seinen guten Willen sogar oft mit einer von den Zigarren des Vaters erkaufen oder mit dem Versprechen, irgend eine von ihm begangne Todsünde zu verschweigen — was die ehrliche Lise noch lange hinterher quälen konnte.

Consilium, consilii, Rat, Ratschlag, diktierte sie. — Du schreibst ja nicht!

Ja, jetzt schreibe ich. Aber weißt du, wie „ich reise" auf Griechisch heißt, Lise?

Nein, aber wenn du es weißt, wird wahrscheinlich etwas Unartiges dabei sein!

Es heißt —

Hans Peter, ich will es nicht hören! Wenn du es sagst, so gehe ich und überlasse dich deinem Schicksal!

Diese Drohung half. Hans Peter schwieg. Die lateinische Übersetzung wurde gemacht, sie überhörte ihn die Geschichte, jetzt war nur noch Geometrie übrig.

Zu dumm, daß du nicht Mathematik kannst, Lise, sagte er. Du solltest es lernen, dann könntest

du mir bei meinen Aufgaben helfen; jetzt bekomme ich beinahe immer „schlecht" bei Herrn Lose.

Und Lise war in diesem Augenblick nahe daran, sich Vorwürfe zu machen, daß sie nicht Mathematik konnte und auf diese Weise schuld an dem schlechten Zeugnis des Vetters war. Sie schlang liebevoll ihren Arm um seinen Hals, sah ihm in die Augen und sagte: Wie kannst du es nur deinem Vater gegenüber verantworten, daß du so träge bist? Ich kann dir sagen, er war heute sehr betrübt!

Hans Peter bemühte sich, ein Gesicht zu machen, als sei ihm diese Tatsache völlig gleichgiltig, dann antwortete er: Ja, warum soll ich auch studieren? Vater ist es, der es will!

Warum du studieren sollst? wiederholte Lise ganz erstaunt, denn sie konnte sich überhaupt keinen andern Weg auf Erden denken als den, der durch die Lateinschule führte. Was wolltest du denn sonst tun?

Zur See! antwortete er, ohne sich zu besinnen. Nach Amerika hinüber! Der letzte Mohikaner hatte bereits gewirkt.

Aber Hans Peter! denk doch, wenn deine Mutter dich so reden hörte! Nun hast du seit dem Herbst davon geredet, daß du dir einen Reichstaler in Zeugnisgeld zusammensparen und ihr eine Azalee zu ihrem Geburtstag schenken wolltest, und jetzt hast du erst eine Mark!

Damit hatte Lise Hans Peters wunden Punkt

berührt: Tränen traten ihm in die Augen. Ich weiß recht gut, daß es abscheulich von mir ist, Lise, sagte er, aber ich bekomme bis Pfingsten doch nicht genug Einsen zu einer Azalee, und wenn ich noch so fleißig wäre und Glück im Abgucken hätte. Kannst du mir das Geld nicht leihen?

Lise war gleich gerührt und antwortete: Du weißt, dein Vater hat mir verboten, dir Geld zu leihen, aber ich will dir was sagen: willst du mir zwischen Ostern und Pfingsten im Garten beim Graben und Jäten helfen, dann will ich deinen Onkel bitten, daß er dir jeden Tag zwei Schilling dafür gibt. Willst du das?

Ja, das will ich! antwortete der Knabe, und damit hatte alle Not ein Ende.

Die Konferenz war beendet, wurde nun aber auf gewohnte Weise drüben in der Wohnung des Rektors, wo sich auch Pastor Knudsen einfand, fortgesetzt. Lise war nicht nur eine liebenswürdige Wirtin, sondern auch eine treffliche Hausfrau, und man ließ dem vorzüglichen Mockturtleragout volle Gerechtigkeit widerfahren, lobte ihre Tüten mit Schlagsahne und sprach dem tückischen Punsch kräftig zu. Die Tafel wurde aufgehoben, und man setzte das Symposium im Studierzimmer fort.

Der Rektor hatte natürlich nicht den leisesten Schimmer davon, wie er den Wirt zu machen hätte, aber niemand war fröhlicher als er, wenn er seine Lehrer bei sich daheim versammeln konnte, wenn

der Tabaksqualm das Zimmer erfüllte, die Gläser geleert wurden, und Gesang und Reden abwechselten. Dann saß er ganz still in einer Ecke und genoß die Situation — Herr Engel saß immer in der gegenüberliegenden Ecke —, und stimmte dann jemand Gaudeamus igitur an oder „Als Noah aus dem Kasten kam," da konnte er sich von der allgemeinen Gemütlichkeit so hinreißen lassen, daß er selber mit brummte und den Takt mit dem Fuße trat.

Gegen Ende des Festes zog der Pastor ihn in das Wohnzimmer, um ihm das Versprechen abzunehmen, daß er und Lise zu Ostern nach Ordrup hinauskommen wollten. Aber es hielt schwer, ihn dazu zu bringen, und erst nachdem ihm der Pastor eindringlich vorgestellt hatte, daß die eigentliche Frühjahrsarbeit im Garten doch erst nach den Ferien begönne, gab er halb widerstrebend nach.

Du kommst ja wie gewöhnlich, sagte der Pastor nach einer Weile zu Jochumsen.

Ja, natürlich!

Und dann, weißt du was — der neue Adjunkt gefällt mir eigentlich recht gut!

Hm, erwiderte Jochumsen.

Ja, was meinst du mit dem Hm?

Grundtvigianer!

So? Das hab ich noch nicht gemerkt. Aber, mein Gott, wenn das auch der Fall wäre — ich möchte ihn wohl zu Ostern zu uns hinausbitten; man hat

zuweilen das Bedürfnis, mit einem jüngern Kollegen zu reden. Glaubst du, daß er kommen würde?

Jochumsen ließ sich gar nicht darauf ein, diese Frage zu beantworten, sondern richtete eine andre an den Pastor, indem er sagte: Wo soll er schlafen? Dein Schwager soll doch wohl die blaue Logierstube haben?

Ja, ich hatte allerdings daran gedacht, dich zu fragen, ob er nicht mit in deinem Zimmer schlafen könne!

Hm! brummte Jochumsen abermals. Er sieht mir ganz so aus, als ob er schnarchte — das tun alle Grundtvigianer!

Ach, Unsinn! Das ist eine von deinen gewöhnlichen Paradoxen!

Wir können uns ja mal danach erkundigen! — Ach Möller, ich möchte gern ein paar Worte mit Ihnen sprechen! rief Jochumsen aus, und als Möller kam, nahm er ihn beiseite und fragte dann ohne jegliche Einleitung: Schnarchen Sie?

Nein, nicht daß ich wüßte!

Gut, ich will Ihnen aufs Wort glauben — damit werden Sie zu Ostern nach Ordrup eingeladen!

Auf diese Weise erhielt Möller seine Einladung ins Pfarrhaus.

Elftes Kapitel

Eine Reise nach Ordrup war für Jochumsen allemal eine Begebenheit, die längerer Vorbereitungen bedurfte, denn er nahm die unglaublichsten Dinge mit, für die er möglicherweise Gebrauch zu haben meinte.

Da war erstens die Lektüre. Jochumsen las fast niemals, er hielt sich an seine deutschen Klassiker, die er auswendig wußte; wenn er aber aufs Land fuhr, so stellte er sich vor, daß es möglicherweise die ganze Zeit regnen könnte, und deshalb nahm er einen Haufen Bücher mit, die stets unangerührt wieder zurücktransportiert wurden.

Dann waren die Schreibmaterialien. Jochumsen schrieb niemals eine Zeile, wenn er es vermeiden konnte. Trotzdem schaffte er sich aber für die Ferien regelmäßig eine kleine Flasche mit Isaaks bester Tinte an, die er ebenso regelmäßig dem Pfarrer schenkte, ohne sie auch nur aufgemacht zu haben.

Dann kamen die Medikamente. Jochumsen war niemals krank, aber er konnte es ja doch einmal werden, und da war es ihm eine Beruhigung, zu

wissen, daß man sich nötigenfalls selber kurieren konnte; deswegen schaffte er immer allerlei Arkana, als da sind Brausepulver, Rhabarberwurzel, Kampfertropfen und Rigabalsam an, und mit diesen Apothekerwaren quacksalberte er dann herum zu seiner eignen Freude wie zu der der Eingebornen in Ordrup, die sich allmählich daran gewöhnt hatten, den Oberlehrer als erfahrnen und geschickten Medikus zu betrachten.

Zu alledem kam dann noch eine Anzahl kleiner Pfeifen mit dazu gehörigem Tabak, ein eignes Kopfkissen, drei bis vier Spazierstöcke und Fischereigerätschaften der verschiedensten Art, und so war es denn erklärlich, daß sowohl er als auch sein Faktotum Isaak in den einer solchen Reise vorangehenden Tagen hinreichend zu tun hatten.

Was wollen Sie? fragte Jochumsen deshalb auch ziemlich mürrisch, als er mitten beim Einpacken Besuch von Möller bekam.

Ach, ich wollte nur fragen, ob Sie glauben, daß ich einen Frack mit nach Ordrup nehmen sollte.

Mein Gott, das ist ja gänzlich gleichgiltig! lautete die Antwort.

Nein, das ist es ganz und gar nicht, entgegnete Möller, denn so ein Frack leidet doch einigermaßen beim Aus- und Einpacken.

Dann lassen Sie Ihren Frack in Gottes Namen zu Hause! Ich nehme keinen mit — ich hasse dies lächerliche Stück Möbel!

Ja, aber für den Fall, daß wir ausgebeten würden, und daß Besuch käme — und wenn dann die andern im Frack erschienen, dann —

Ja, was dann?

Dann würde es mir doch sehr unangenehm sein —

Nun zum Teufel, dann nehmen Sie doch Ihren Frack mit!

Und nach reiflicher Erwägung erklärte Möller denn auch, daß er das tun wolle, Jochumsen aber murmelte ein verächtliches: Geistiger Plebejer! als sich die Tür hinter dem Adjunkten schloß, und in der folgenden Zeit konnte man ihn seinen Kollegen häufig als „komplette Schneidernatur" bezeichnen hören.

Habt ihr nun auch alles mit? fragte Jochumsen seine Reisegenossen, als sie am Mittwoch vor Gründonnerstag im Wagen saßen.

Ja, das hofften sie doch.

Ist mein kleiner brauner Kasten eigentlich mitgekommen?

Ja, der ist da! versicherte Kutscher Niels.

Na, dann fahren Sie nur in Gottes Namen! Und von dannen rollte der Wagen.

Ist die Umgegend von Ordrup schön? fragte Möller.

Ob es dort schön ist? erwiderte Jochumsen. Es ist mir wirklich nicht möglich, auf eine solche Frage zu antworten! Ob eine Gegend schön ist oder nicht, das beruht rein auf subjektiver Auffassung. Ich kann nur

sagen, ob ich sie schön finde oder nicht, und wenn ich mich persönlich von Ordrup angezogen fühle, so hat das durchaus nicht seinen Grund darin, daß da Felder und Wälder, Wiesen und Heideflächen sind — das ist mir ganz gleichgiltig; sondern darin, daß ich jeden Zaunpfahl und jeden blaffenden Köter da draußen kenne; ich fühle mich mit andern Worten in Ordrup zu Hause — und darauf kommt es an!

Und hierin hatte Jochumsen Recht, denn sein Leben und sein Gedankengang drehten sich wirklich nur um zwei Zentren: das Städtchen und Ordrup, und wie ihm in Wirklichkeit nichts in der Stadt gleichgiltig war, so hatte er auch Interesse für alles auf dem Lande; er verfolgte den Zuwachs in den Familien und den Viehbestand der Gehöfte, er ging umher und redete über Mergeln und Brachliegen, über schwedische Eggen und Reihensaat, und während er zu Hause jedesmal donnerte und fluchte, wenn er eingeladen wurde, war es ihm draußen ein wahres Fest, zu Hochzeiten und Begräbnissen geladen zu werden, und bei diesen Gelegenheiten entfaltete er eine Liebenswürdigkeit und Gemütlichkeit wie sonst nie.

Die Fahrt ging schnell von statten. Trotz des Widerspruchs, den der Rektor erhob, erhielt Hans Peter doch Erlaubnis, die Zügel zu nehmen; Jochumsen fragte Niels über die letzten Ereignisse in der Gegend aus, Möller unterhielt Lise, und ein paar Stunden, nachdem sie aus der Stadt hinausgerasselt waren, rollten sie in die schmale

Einfahrt zwischen dem Pfarrhaus und dem Kirchhof ein, wo der Storch schon auf dem Dache stand und die Ankömmlinge musterte. Die Enten fuhren schnatternd und flügelschlagend zur Seite, der Kettenhund bellte wie besessen und tat, als kenne er weder die Braunen noch Hans Peter, und in der Tür erschienen vier Köpfe, die dem Pastor, seiner Frau und ihren zwei Töchtern gehörten.

Guten Tag, mein lieber Junge! Sei auch vorsichtig, wenn du auf das Rad trittst! Reich mir deine Tasche, Lise, so! — Nein, laß dir helfen, sonst kommst du nie aus dem Fußsack heraus!

Es war die kleine, rundliche Frau Pastorin, die so das Wort führte, und der, dem sie aus dem Fußsack heraushelfen wollte, war der Rektor, dem es, wenn er aus dem gewohnten Geleise herauskam, immer noch schwerer wurde als sonst, auf seinen Füßen zu stehn.

Wie nett von Ihnen, daß Sie mitgekommen sind, Adjunkt Möller! sagte der Pastor. Willkommen in Ordrup!

Guten Tag, süße Lise! sagten die beiden Pastorstöchter im Chor und küßten die Cousine.

Kommen Sie nur mit mir, Möller, sagte Jochumsen, wir sollen ja Kontubernalen sein.

Ja, entschuldigen Sie, lieber Jochumsen, wandte die Pastorin ein, diesesmal können Sie nicht durch das Eßzimmer gehn, denn da liegen die drei Mädchen: wir essen im Gartenzimmer, und Vaters und

meine Schlafstube ist Wohnzimmer geworden, deswegen müssen Sie sich darein finden, durch das blaue Fremdenzimmer zu gehn, wenn Sie zu sich selber wollen.

Jochumsen brummte ganz schwach, war aber nicht sonderlich überrascht, denn da im Ordruper Pfarrhaus immer Gäste waren, und in der Regel ein paar mehr, als wofür man Platz hatte, so war es ganz selbstverständlich, daß in den Stuben hin und her gezogen wurde; die beiden einzigen Räume, die nie angerührt wurden, waren des Pastors Studierzimmer und Jochumsens Stube — die wurden als unantastbar betrachtet.

Nachdem man die nötige Toilette gemacht hatte, versammelten sich alle in der zum Eßzimmer ernannten Gartenstube und machten sich über das solide Abendbrot her. Eine Eigentümlichkeit in der Ordnung des Hauses war, daß der Pastor regelmäßig etwas eiliges zu tun hatte, wenn zu Tische gerufen wurde, und deswegen immer ein paar Minuten zu spät kam; Jochumsen hatte oft seinem Zorn über diese Unsitte Luft gemacht, aber das half nichts; der Pastor lachte nur, und alles blieb beim alten.

Ja, nun muß ich Sie bitten, fürlieb zu nehmen, sagte die Frau Pastorin. Sie müssen entschuldigen, aber das ist alles, was ich zu bieten habe! Sie entschuldigte sich immer wegen allem Möglichen, mochte nun Grund dazu vorhanden sein oder nicht. Nehmen Sie ein Stück Schinken, Jochumsen, den

mögen Sie ja so gern. — Und Sie haben ja gar nichts, Herr Adjunkt! Vergessen Sie nicht, daß Sie auf dem Lande sind, und tun Sie so, als wären Sie zu Hause.

Beruhige du dich nur, Mutter, wir wollen schon zu unserm Recht kommen, sagte der Pastor, aber seine Worte fruchteten so wenig, daß die Mutter unmittelbar darauf aufsprang, um im Flüsterton zu fragen, ob Hans Peter noch etwas Rührei haben wolle, und als Hans Peters Antwort bekräftigend lautete, strahlten ihre Mutteraugen vor Freude und Stolz über den Appetit des Sohnes.

Nach dem Abendbrot zog sich der Pastor in das Studierzimmer zurück, und die andern begaben sich in das Nebenzimmer. Ach, entschuldigen Sie, sagte die Pastorin zu Möller, als dieser im Begriff war, sich zu setzen, aber das ist Jochumsens Stuhl!

Und dann setzte sich Möller ins Ecksofa zu Lise und den Pastorstöchtern, und allmählich wurde seine Unterhaltung immer lebhafter. Wenn Möller in einen neuen Kreis kam, fühlte er sich anfangs immer unsicher und wagte sich nicht zu weit heraus; er erinnerte in solchen Augenblicken an die Knaben, die versuchen, ob das Eis auch trage: den einen Fuß behalten sie am Lande, aber mit dem andern stampfen sie — zuerst vorsichtig, dann stärker und stärker — auf die zerbrechliche Fläche, und wenn sie sich endlich überzeugt haben, daß keine Gefahr vorhanden ist, so geben sie den festen Grund und Boden

auf und sausen kühn aufs Eis hinaus. So machte Möller es auch: anfangs sagte er nicht viel und tastete um sich, als er aber merkte, daß Friederike und Mine ein dankbares Publikum waren, wurde er immer beredter und endete schließlich damit, auf eine Aufforderung hin aus den „Göttern des Nordens" vorzulesen.

Jochumsen saß in seinem Stuhl und rauchte aus einer kleinen Pfeife, paffte mit den Lippen und guckte in eine Zeitung, während der Rektor sich mit seiner Schwester unterhielt und nach den zuletzt okulierten Rosen fragte, ob sie den Winter gut überstanden hätten, und ob die Aurikeln schon Knospen zeigten.

Das ist höchst interessant! rief Jochumsen plötzlich aus und legte die Zeitung hin. Hör doch nur einmal, Knudsen! — Ach so, es ist ja wahr, er studiert!

Was giebts denn, Jochumsen? fragte der Rektor.

Ach, das ist etwas, worauf du dich nicht verstehst, oder wofür du jedenfalls kein Interesse hast.

Aber Jochumsen, jetzt machen Sie es denn doch wirklich zu arg! rief die kleine Frau Pastor; denn wenn es jemand gab, den sie bewunderte, so war es ihr Bruder, der Rektor, und sie hatte das instinktive Gefühl, daß er es in der Regel nötig habe, ein wenig gestützt zu werden. Wollen Sie meinem Bruder wohl augenblicklich sagen, worauf er sich nicht versteht? fuhr sie fort.

Das würde eine weitläuftige Aufzählung werden, antwortete Jochumsen ironisch.

Ach, Sie brauchen meine Worte nicht zu verdrehen, Sie wissen recht gut, was ich meine.

So sei doch artig, Onkel Jochumsen! sagte Lise aus ihrer Sofaecke heraus, mitten in Thors Abenteuer hinein.

Ihr könnt es ja selber in der Zeitung lesen, bitte schön! Es ist nichts weiter als ein Bericht darüber, daß alte katholische Freskogemälde unter dem Kalkputz in der Rindomer Kirche gefunden sind — das ist ja ganz in der Nähe: ihr sollt sehen, hier in Ordrup sind auch Kalkmalereien! Das ist hochinteressant.

Wir haben über Nacht ein schwarzes Lamm bekommen, sagte die Pastorin. Sie schien nicht mehr Sinn für das Mittelalter zu haben als Möller.

Das muß ich sehen! erklärte Jochumsen und erhob sich.

Nein, warten Sie doch bis morgen, jetzt ist es ja dunkel im Stall!

Nun, meinetwegen! — Gibt es denn sonst Neues hier in der Gegend?

Ich wüßte nichts. — Ja doch, es heißt, daß Stine sich verlobt habe.

Stine? Was für eine Stine?

Mein Gott, Jochumsen; Stine, die hier als Stubenmädchen gedient hat!

Ach, hat die sich verlobt! rief Jochumsen mit

einem Ton aus, der das größte Interesse bekundete. Mit wem?

Ja, das weiß ich wirklich nicht mehr; er ist nicht hier aus dem Dorf.

Aber Sie müssen doch wissen, wer es ist!

Nein, das habe ich wirklich vergessen.

Vergessen! wiederholte Jochumsen brummend. Wie kann man nur etwas vergessen, was man gehört hat!

Ach, Jochumsen, ich wollte Ihnen gern noch etwas sagen, begann die Pastorin nach einer Weile, und Jochumsen erhob sich resigniert und ging mit ihr ins Eßzimmer. Es war nämlich eine Eigentümlichkeit der guten Frau Pastorin, daß sie bald mit diesem bald mit jenem unter vier Augen sprechen mußte, aber das, was sie dem Betreffenden anvertraute, war in der Regel so beschaffen, daß sie es ebensogut laut hätte sagen können, und das, was Jochumsen jetzt erfuhr, war denn auch weiter nichts, als daß sie Möller ein Federbett gegeben habe, daß er aber ebensogut zwei Steppdecken statt dessen bekommen könne, falls ihm das lieber sei. Möller schlief indessen herrlich unter seinem Federbett, und sein Kontubernal erfuhr niemals, ob er wirklich schnarche oder nicht, denn Jochumsen schlief regelmäßig zuerst ein.

Schnackt nun heute abend auch nicht mehr zu lange, Kinder, sagte die Pastorin zu Lise und ihren Töchtern. Bedenkt, daß ihr morgen früh zur rechten

Zeit wieder herausmüßt, hört ihr? Gute Nacht, Kinder! Und damit ging sie und wußte ganz gut, daß nicht sonderlich viel Aussicht vorhanden sei, daß die mütterliche Ermahnung fruchten würde, denn für Mine und Friederike war es natürlich eine Begebenheit, ein Hauch aus einer andern Welt, wenn die Cousine zu ihnen ins Pfarrhaus kam, und da war immer so viel zu fragen, daß man notwendigerweise die Nacht mit zu Hilfe nehmen mußte.

Die beiden Pastorstöchter glichen sich wie zwei Tropfen Wasser: beide waren untersetzt und rundlich, und beide hatten flachsblondes Haar und wasserblaue Augen, und was es Fremden noch mehr erschwerte, sie zu unterscheiden, war der Umstand, daß ihr Gedankengang, ihre Interessen und ihre Art und Weise, sich zu geben, ganz gleich waren. Mine meinte immer dasselbe wie Friederike, und Friederike hatte niemals eine andre Ansicht wie Mine, und wenn Mine etwas sagte, so endete sie stets mit den Worten: Nicht wahr, Friederike? wie auch Friederike ihr Urteil stets einer höhern Instanz zu unterwerfen pflegte, indem sie regelmäßig mit der Frage: Nicht wahr, Mutter? schloß.

Sie waren tüchtig in der Wirtschaft, und für alles, was in der Gegend passierte, hegten sie ein lebhaftes Interesse und bekundeten eine so eingehende Sachkenntnis, daß selbst Jochumsen es nicht unter seiner Würde hielt, hin und wieder Erkundigungen bei ihnen einzuziehen. Sie taten auch, was sie

konnten, um immer mit allem, was sich ereignete, à jour zu sein, und so war es eine stehende Regel, daß mindestens eine von ihnen jeden Nachmittag eine kleine Visite bei der Küsterfrau machte, die an der Ecke der Landstraße und des Dorfweges wohnte und deswegen mit den Bewegungen der Zeit in Berührung kam. Bei ihr erfuhr man alles, was nicht bis ins Pfarrhaus gelangte, und die der beiden Schwestern, die auf Kundschaft ausgegangen war, stattete bei ihrer Heimkehr gewissenhaft Bericht von allem ab, was sie erfahren hatte.

Mit dem Städtchen hatten sie nur wenig Berührung, und wenn sie alle paar Monate einmal dorthin kamen, so sah man es ihnen deutlich an, daß sie sich auf fremdem Gebiet befanden. Sie schauten unverwandt auf das Pflaster hinunter und gingen so dicht nebeneinander, als fürchteten sie, umgeweht zu werden. Nur auf einem einzigen Gebiet erstreckte sich ihr Interesse und ihr Wissen über den Horizont der Ordruper Gemeinde hinaus, nämlich auf dem der Mode. Sie hielten ein Modejournal, das sie von Anfang bis zu Ende durchstudierten, und obwohl man nicht behaupten konnte, daß sie im Laufe des Jahres viel neue Kleider bekommen hätten, gelang es ihnen doch durch beharrlichen Fleiß, so viel daran herumzuändern, daß sie immer modern waren. Schließlich war denn aber auch, wie der Pastor zu sagen pflegte, nichts als die Fischbeine von dem ursprünglichen Kleide mehr vorhanden.

Lise hatte ihr Kleid ausgezogen, und die Cousinen untersuchten es ganz genau; leider war aber weder etwas Neues daran noch etwas, was chic gewesen wäre; Lise erregte immer ihren Ärger durch ihre Gleichgiltigkeit gegen die Ansprüche der Mode. Da aber sah Mine zufällig Lise selber an, wie sie dort am Bett stand; das aschblonde Haar fiel ihr über die Schultern herab, die Arme hatte sie hoch über dem Kopf erhoben, und obwohl keine der kleinen Mädchen einen klaren Begriff von weiblicher Schönheit hatte, so rief Mine doch unwillkürlich aus: Nein, wie entzückend du bist, Lise! Sie sprang hin und küßte sie, worauf Friederike das gleiche tat.

Lise wurde dunkelrot und wehrte sanft die Bewunderung der Cousinen ab. Gleich darauf rief aber Friederike scheinbar ganz unmotiviert aus: Nein, was für ein reizender Mensch Adjunkt Möller doch ist!

Ja, Vater meint auch, daß er ganz tüchtig in der Schule sei, erwiderte Lise.

Ach, das meine ich ja gar nicht! sagte Friederike. Aber du bist nun einmal immer so schrecklich vernünftig!

Mine war drei und Friederike zwei Jahre älter als Lise, dessenungeachtet hielten sie sich aber beide für jünger als diese.

Denkst du denn nie daran, dich zu verheiraten, Lise? fragte Mine, als sie alle drei im Bette lagen, und das Licht ausgeblasen war.

Nein, lachte Lise, das tue ich wirklich nicht! Denkst du vielleicht daran?

Nein — eigentlich nicht — aber hier in der Gegend sind ja auch keine jungen Herren; mit dir ist es etwas ganz andres, du wohnst in der Stadt und siehst so viele!

Ja, wen sehe ich denn? Vater verkehrt nur mit den Lehrern. Meinst du vielleicht, daß ich Onkel Jochumsen nehmen soll?

Nein, aber Adjunkt Möller!

Ach Unsinn! Er denkt auch gar nicht daran. Er spricht viel mehr mit euch als mit mir!

Ach Gott, Lise, wie kannst du nur das sagen! riefen beide Schwestern wie aus einem Munde, aber es lag eine eigne Freude in den Worten, und die ganze Nacht träumten die kleinen Pastorstöchter von Adjunkt Möller und den „Göttern des Nordens" — selbst im Traume hielten Mine und Friederike getreulich Schritt miteinander.

Zwölftes Kapitel

Am nächsten Morgen ging Jochumsen früh auf Rekognoszieren aus. Es war kalt und windig, von Zeit zu Zeit brach zwar die Sonne durch die Wolken, im Garten blühten Krokus und Pfefferbaum; aber auf der Nordseite der Dächer und Zäune lagen noch einzelne Schneeflecken, und in dem Dorfteich schwammen große Schollen schmutzigen und mürben Eises. Die Elster war in der großen Pappel eifrig beim Bau — es war das dritte Jahr, daß sie dasselbe Nest bezog, und sie hatte beinahe eine Wagenladung dürre Reiser hinaufgetragen. Im Brachfelde schrie der Kiebitz sein klagendes „Kiwitt," als bereue er, so früh gekommen zu sein, und auf dem Kirchendach stand der Storch und klapperte, aber es klang beinahe, als klappre er vor Frost mit dem Schnabel und sehne sich zurück nach den Fleischtöpfen Ägyptens.

Jochumsen war mürrisch. Kälte und schlechtes Wetter betrachtete er als persönliche Beleidigung, und er hatte schon die Gelegenheit des Morgen-

kaffees benutzt, seinen Lieblingsvortrag zu halten, daß nämlich die Benennung „Frühling" eins der Wörter sei, die man kritik- und gedankenlos aus dem Süden in die nordischen Sprachen aufgenommen habe, ohne sich klar zu machen, daß die dem Worte entsprechende Realität hierzulande niemals vorkäme, wie man auch nicht von „Maikirschen" reden könne. Der Pfarrer lachte und traktierte die beiden Zimmerkatzen mit Kaffee und Sahne in einer Untertasse, die Pastorin aber war kreuzunglücklich und begann sich sofort des Wetters wegen zu entschuldigen — das gehörte ja zu ihrem Ressort als Wirtin.

Jetzt wurde zur Kirche geläutet; der Pfarrer zog sein Ornat an, und bald wanderten alle Bewohner des Pfarrhauses durch die kleine Pforte zwischen den Gräbern hindurch über den Kirchhof, wo fast die ganze Gemeinde versammelt war und ihren Seelsorger sowie dessen Familie und Gäste freundlich begrüßte. Jochumsen war auch mitgegangen. Er war sonst nicht gerade kirchlich gesinnt, und der Pfarrer sagte oft zu ihm: Du hast deinen Stuhl im Wohnzimmer, nicht im Gotteshause! Aber an allen hohen Festtagen hörte er doch regelmäßig seinen Wirt predigen — das ist man der Gastfreundschaft schuldig, meinte er.

Der Gottesdienst verlief, wie er zu verlaufen pflegte. Pastor Knudsen war kein großer Kanzelredner, aber er sprach einfach und herzlich, und dann hatte er den großen Vorzug, daß die Gemeinde ihn

jetzt seit zehn Jahren kannte und wußte, daß ihr Pfarrer außerhalb der Kirche ebenso war wie auf der Kanzel.

Nun, wie fanden Sie es denn? fragte Jochumsen Möller, als sie die Kirche verließen; er war darauf vorbereitet, allerlei kritische Bemerkungen zu machen, falls Möller sich, wie er vermutete, lobend äußern sollte. Statt dessen erwiderte Möller:

Ich kann mir ja keine bestimmte Ansicht bilden, nachdem ich hier einmal in der Kirche gewesen bin, aber nach dem Gesang zu urteilen, scheint allerdings nicht viel Leben in der Gemeinde zu sein!

Leben! Unsinn! brauste Jochumsen auf. Verlangen Sie vielleicht, daß die Gemeinde mit dem Pastor an der Spitze Bock auf dem Kirchhof springen sollte! Ich bin im allgemeinen kein großer Freund der Geistlichkeit, obgleich ich selber mein theologisches Examen mit Auszeichnung bestanden habe, aber das weiß ich, in ganz Dänemark gibt es keinen Pfarrer, der seine Stellung besser ausfüllte als mein Freund Knudsen! Seine Fehler hat er natürlich auch — ich bin nicht blind für die Schwächen meines Freundes; er hat zum Beispiel keine Spur von politischer Überzeugung, aber als Pfarrer ist er über alles Lob erhaben! — Kein Leben in der Gemeinde! Unsinn! Es ist ganz im Gegenteil eine sehr lebhafte Gemeinde!

Möller gab sofort alle weitere Diskussion auf, und der Rest des Tages verlief friedlich. Man aß

die traditionellen „Neun Arten Kohl“ mit verlornen Eiern. Die Frau Pastor entschuldigte sich, daß ihr Pudding nicht genug aufgegangen sei; als ihn Lise aber für vorzüglich erklärte und um das Rezept bat, beruhigte sich die Tante. Jochumsen machte am Nachmittag verschiedne Besuche im Dorf, der Rektor schrieb an Pedell Jensen, daß er die Tannenzweige von den hochstämmigen Rosen nehmen solle, und Mine und Friederike verschlangen jedes Wort der Weisheit, das von Möllers beredten Lippen floß — er war nicht ganz unempfindlich für die Bewundrung, deren Gegenstand er war.

Der Karfreitag verlief ohne weitere Ereignisse. Möller war nun so heimisch im Pfarrhaus, daß die Frau Pastor ihn zweimal beiseite nahm, um ihm etwas anzuvertrauen. Sie fragte ihn das eine mal, ob er wohl Senfeier essen möchte, und das andre mal bat sie ihn, er möchte etwas dafür sorgen, daß ihr Bruder sich nicht langweile, und ihr Verhalten schien ansteckend zu wirken. Denn als der Schulmeister zum Nachmittagskaffee kam, zog Jochumsen mit ihm ab und hatte eine längere Konferenz mit seinem ländlichen Kollegen. Am Abend sang Möller einige Lieder — er hatte eine starke aber ungeschulte Stimme —, und da eins davon schwedisch war, nahm der Pastor Anlaß, ihn zu fragen, ob er Skandinavier sei. — Ja, natürlich war Möller Skandinavier. — Der Pastor opponierte: er sei allerdings nationalliberal, aber Skandinavier —

nein! Von Schweden sei uns niemals etwas Gutes gekommen, zuletzt habe es uns noch Norwegen weggenommen. Da sei doch eigentlich kein Grund zu großer Liebe von unsrer Seite vorhanden!

Hierzu bemerkte Jochumsen, dieser bornierte Standpunkt sei eine natürliche Folge von des Pastors völligem Mangel an höherer politischer Einsicht; er, Jochumsen, sei gewiß nicht nationalliberal, aber Skandinavier, das sei er. Und als Möller sich erlaubte, seine Verwundrung über diese milde gesprochen merkwürdige Inkonsequenz auszusprechen, erklärte Jochumsen mit unerschütterlichem Ernst aber zur großen Freude des Pastors, daß keiner von den Anwesenden einen Begriff von der „Konsequenz der Inkonsequenz" zu haben scheine, aber den habe er, und dieser Ausdruck blieb dann lange Zeit ein beliebter Ausdruck im Pfarrhofe.

Nach dem Abendbrot blieb Pastor Knudsen im Wohnzimmer — er hatte ja keine Predigt für den folgenden Tag auszuarbeiten —, und während sich der Rektor mit seiner Schwester unterhielt, knüpfte er ein theologisches Gespräch mit Möller an. Sie waren ganz verschiedner Ansicht, aber es ging alles sehr friedlich zu, und als der Pastor schließlich sagte: Ja, das ist ja alles ganz gut, Adjunkt Möller, aber was ist denn eigentlich Ihre eigne, persönliche Ansicht darüber? da lachte Jochumsen hohl wie ein Nachtrabe und sagte halblaut vor sich hin: Die hat er nicht, wenn er nicht irgendwo gehört oder gelesen

hat, was ein bonus paterfamilias darüber zu meinen hat. Aber das hörte Möller nicht.

Am Sonnabend war das Wetter besser. Der Rektor zitierte stillvergnügt: Solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni — und Jochumsen brummte als Antwort:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick!

worauf er sich an den Pastor wandte und sagte: Dann zeige Möller nur in Gottes Namen deine Plantage, Knudsen, denn sehen soll er sie ja doch! Ich gehe mit, und Lassen auch!

Dazu war denn Pastor Knudsen mehr als bereit, denn „die Plantage," wie er sie nannte, war sein ganzer Stolz. Es waren einige Heidehügel, eine Strecke von der Stadt entfernt, die er vor ungefähr zehn Jahren mit Nadelbäumen zu bepflanzen begonnen hatte. Obwohl alle den Kopf geschüttelt und erklärt hatten, daß niemals ein grüner Zweig auf den Hügeln wachsen werde, so gediehen die Tannen und Fichten doch überraschend schnell, und schon seit mehreren Jahren hatte das Pfarrhaus seinen Weihnachtsbaum aus der „Plantage" beziehn können.

Du hättest doch lieber Edeltannen pflanzen sollen, sagte Jochumsen mit der Macht der Überzeugung, oder Bergtannen — Pinus Montana —, die wachsen viel schneller!

Principio, arbaribus varia est natura arandis,

bemerkte der Rektor — er wollte doch zeigen, daß er seine Georgica könne, mit deren Übersetzung er zur Zeit beschäftigt war, aber diesmal nahm niemand Notiz von seinem Zitat, denn der Pastor wandte sich an Jochumsen und sagte: Davon hast du keinen Begriff.

Ich soll keinen Begriff davon haben! Wenn ich mich für irgend etwas interessiere und Verständnis dafür habe, so ist es Landwirtschaft und Forstkultur! erklärte Jochumsen mit großer Bestimmtheit — es war ja eine seiner vielen Eigentümlichkeiten, daß er sich immer gerade für das interessierte, wovon die Rede war. Aber du, du hast in Wirklichkeit gar keinen Begriff von Landwirtschaft! So säest du zum Beispiel jahraus jahrein zweireihige Gerste statt sechsreihige, und jedes Kind kann sichs doch an den Fingern abzählen, daß die sechsreihige genau dreimal so viel einbringt als die zweireihige! Ich soll kein Verständnis von Landwirtschaft haben? Das ist wirklich brillant!

Nach diesem Vortrag über höhere Agrikultur ließ der Pastor seinem Freund das letzte Wort und sagte zu Möller: Ja, sehen Sie, lieber Adjunkt, es ist gern möglich, daß die Gemeinde, wenn ich einstmals davongegangen sein werde, ihren alten Pastor bald vergißt, aber dann steht ja doch der kleine Wald von schlanken Stämmen hier oben auf den Hügeln, das ist mir das liebste Monument.

Jetzt gehe ich! sagte Jochumsen.

Wohin? fragte der Pastor.

Nach der Schmiede zum Rasieren. Adieu! Und damit ging Jochumsen.

Um elf sollte gefrühstückt werden, aber wer nicht kam, war Jochumsen. Man wartete eine Viertelstunde, man wartete eine halbe Stunde — er kam nicht. Die Pastorin wurde unruhig und malte sich sofort aus, daß Jochumsen ausgegangen sei, um Hechte mit Hans Peter im Birkenmoor zu fischen, und daß sie beide ertrunken seien. Aber diese Hypothese erwies sich als unhaltbar, jedenfalls für Hans Peters Person, denn dieser hoffnungsvolle Jüngling saß draußen in der Küche und delektierte sich an Zuckerei. Aber Jochumsen! Der war doch sonst die personifizierte Pünktlichkeit.

Man entsandte Hans Peter nach der Schmiede und erfuhr dann, daß Jochumsen wirklich dort gewesen und rasiert worden sei; er hatte sich nach allen Neuigkeiten erkundigt und war vor ungefähr einer Stunde fortgegangen, nachdem er sich einen Hammer geliehen hatte. — Wozu er den hatte brauchen wollen? — Ja, das wußte der Schmied auch nicht. — Und wohin er gegangen sein könnte? — Auch das wußte der Schmied nicht. Glücklicherweise hatte die alte Nähterin Marie den Verschwundnen über die Wiese gehn sehen, und jetzt unterlag es keinem Zweifel mehr: Jochumsen mußte beim Schullehrer sein.

Der Pastor begab sich vom Rektor begleitet da-

hin, um sich nach seinem Gaste umzusehen. Ja, sagte der Schullehrer etwas verlegen, der Herr Oberlehrer ist hier gewesen. — Wo ist er denn jetzt? — Ja, er ist wohl in der Kirche. — In der Kirche? — Ja, der Herr Oberlehrer hat sich den Schlüssel von mir ausgebeten, und vor einer Stunde hab ich ihm die Tür aufgeschlossen.

Der Pastor schüttelte den Kopf und steuerte auf die Kirche zu, und als man sich ihr näherte, vernahm man von innen regelmäßige, scharfe Hammerschläge. Die beiden Schwäger sahen einander staunend an, öffneten die Tür der Vorhalle und traten ein. Aber wenn sie nicht erstaunt gewesen wären, so würden sie es jetzt geworden sein: oben auf einer Leiter, die an der Chorwand lehnte, stand Jochumsen und bearbeitete mit dem Hammer des Schmiedes die Wölbung, sodaß der Kalkputz um ihn stob, und er aussah wie ein Müllergesell.

Aber was in aller Welt machst denn du? rief der Pastor.

Ich? antwortete Jochumsen und ließ den Hammer sinken. Ich suche nach alten Freskogemälden, aber da sind keine — ich glaube, ich will es aufgeben! Und damit stieg er ganz ruhig die Leiter herab, scheinbar mit dem besten Gewissen von der Welt.

Ich glaube, du bist verrückt! sagte der Pastor. Du kannst dich freuen, daß die Kirche diesen Sommer doch geweißt werden sollte, sonst hättest du eine gehörige Rechnung bekommen!

So eine Bagatelle! antwortete Jochumsen. Aber nun bin ich für Ostern und Pfingsten zusammen in der Kirche gewesen!

Am Abend des ersten Festtages redeten die jungen Mädchen Möller zu, wieder zu singen. Er sang unter anderm

Die Osterglocken klangen hell,

und Jochumsens Baß brummte den Refrain mit.

Ja, das war damals ein trauriges Osterfest! sagte der Pastor. Ich weiß es noch wie gestern, als mir der Schulze vor Lars Andersens Hof begegnete und mir die erste Nachricht von der Schlacht brachte. Später hörten wir dann, daß der einzige Sohn des Chausseeeinnehmers gefallen sei. Nun, der liebe Gott half dann ja weiter, und es waren große Tage, die folgten.

Nur nicht für die Zivilisten, bemerkte Jochumsen.

Wenn wir nur keinen Krieg wieder bekommen! sagte der Rektor, ich finde, es sieht drohend aus. Krieg ist etwas Unbehagliches: alles kommt aus seinem gewohnten Geleise, nirgends gibt es Ruhe.

Ja, zuweilen ist es einem Volke doch ganz gut, aus seinem gewohnten Geleise zu kommen, wandte der Pastor ein. Es war doch eine schöne Zeit, die Zeit des dreijährigen Krieges! Und die Zeit, als die Truppen heimkehrten — die vergißt man nie!

Hm, brummte Jochumsen, die Offiziere wurden nur eingebildet!

Aber sie hatten doch auch Grund dazu, sagte

der Pastor. Und wenns mal wieder so kommt, werden sie unsre Erwartungen auch nicht zu Schanden machen.

Das nächste mal stellt sich das ganze Volk an Thyras Grenzwall ein! deklamierte Möller. Mögen sich dann die Deutschen die Stirn daran zertrümmern.

Ja, Danewirke ist ja freilich seit dem letzten Kriege sehr verstärkt, sagte der Pastor, aber ich habe sagen hören, es reichte noch lange nicht aus. Man sollte sich in Friedenszeiten tüchtig vorbereiten, sonst kann es uns wieder so ergehn wie im Jahre 1807.

Nein, wandte Möller ein, man soll den lebendigen Schutz nicht hinter Wall und Mauern stecken, das hemmt die Bewegungen, und dann ergeht es dem Heere, wie es Goliath erging, der sich in seiner schweren Rüstung nicht rühren konnte. Wir müssen David nacheifern, der die Schleuder zu handhaben verstand und den Riesen fällte.

Wollen Sie nicht die Güte haben und den Blödsinn noch einmal wiederholen? bat Jochumsen. Ich sammle nämlich auch Redensarten.

Aber Möller erwiderte nichts; er fühlte sich beleidigt, und Mine und Friederike waren sich darin einig, daß Onkel Jochumsen immer unausstehlicher wurde.

Und dann kam endlich der Tag der Abreise. Die Pastorin und beide Töchter waren volle zwei Stunden mit dem Packen von Hans Peters Koffer

beschäftigt, und die Mutter erteilte dem Sohn dabei Ermahnungen und gute Ratschläge: er solle die Unterbeinkleider nicht gleich auslassen, wenn es einmal etwas wärmer würde, immer recht fleißig sein und sich kein Wiener Brot auf Kredit beim Pedellen geben lassen. Lise bekam eine Menge Besorgungen für Mine und Friederike, für die sie die allerheterogensten Dinge bei Manufakturhändler Svendsen, der gerade großen Ausverkauf hatte, erstehn sollte, und der Pastor bat Jochumsen, einmal im „Kloster" bei Jungfer Ginge vorzusprechen und sie daran zu erinnern, daß er die beiden Tollenkragen notwendigerweise haben müsse. Der Rektor ging ängstlich mit einem seltenen Geraniumableger herum, den er von der Küstersfrau erhalten hatte, und im letzten Augenblick nahm die Frau Pastor Möller beiseite, um ihm anzuvertrauen, daß er jederzeit herzlich willkommen in Ordrup wäre. Endlich war alles bereit. Der Pastor sagte: Na, dann fahr nur in Gottes Namen zu, Niels! und die Braunen bogen um die Ecke zwischen dem Giebel des Pfarrhauses und dem Kirchhof.

Kaum war aber der Wagen vom Hof herunter, als Jochumsen Halt! donnerte. Ich habe was vergessen. Und mit einer Behendigkeit, die man ihm gar nicht zugetraut hätte, sprang er vom Rad herunter, stürmte ins Pfarrhaus hinein und rief der Pastorin zu: Ich vergaß, Ihnen zu sagen, daß ich jetzt weiß, mit wem Stine sich verlobt hat. Der

Schmied sagt, es sei ein Musikant aus Veilby! — Adieu, und nochmals vielen Dank!

Damit lief Jochumsen zurück und kletterte wieder auf den Wagen.

Ein paar Stunden später waren dann alle Feriengäste wieder daheim im Städtchen.

Dreizehntes Kapitel

Die Zeit verging ohne besonders aufsehenerregende Ereignisse, und doch geschah natürlich damals genau so wie heutzutage immer etwas, das für eine Weile die Gemüter in Erregung versetzte und einen Strich unter dies oder jenes Datum des Kalenders machte.

Im Gymnasium fing man an, sich auf das bevorstehende Examen vorzubereiten, die Rekruten waren doppelt eifrig, der Schulverein „Heimdal" beschloß seine Versammlungen mit einem Vortrag Möllers über den norwegischen Dichter Wergeland und die norwegische Volksdichtung; gleichzeitig wurde die geschlossene Kegelbahn des Klubs eingeweiht, und Jochumsen lächelte überlegen und geheimnisvoll wie eine Sphinx, wenn man ihn als Verfasser eines scharfen, gutgeschriebnen Artikels in der Amtszeitung bezeichnete, der die sinnlose Verteilung der Briefkasten behandelte und „Mehrere Bürger" unterschrieben war.

Und dann wurde es Frühling, wirklicher Frühling. Wohl merkte man es in der Stadt nicht so wie auf dem Lande, aber für jeden, der nur sehen wollte, gab es doch Frühlingszeichen in Hülle und Fülle.

Die Linde auf dem Schulhof war ganz belaubt, und die große, lichtgrüne Krone wölbte sich wie eine Kuppel über dem schwarzen Stamm. Die Knaben spielten Schlagball und Marmel, Jochumsen setzte seinen breitrandigen, grobgeflochtnen Strohhut auf, und im Turnsaal hatte der Kriegsassessor unter der schrägen Stange eine Einrichtung aufgehängt, die am meisten Ähnlichkeit mit der „Corda" der Folterkammer hatte. Ein Knabe nach dem andern wurde in die Höhe gezogen, daß er horizontal in der Luft schwebte, und unter dem Kommando: Eins — zwei — drei! wurde er in die Theorie der Schwimmkunst eingeweiht, daß er schon im voraus den ganzen pikanten Kitzel der Wasserscheu in der Magengegend empfand. Im Garten des Rektors blühten die Aurikeln, die Tulpen neigten sich bei jedem Lufthauch und stießen mit den zarten, vielfarbigen Blumenbechern an, Hans Peter säuberte getreulich die Beete vom Unkraut, um seinen Taler für der Mutter Geburtstag zu verdienen, und Lise ging still umher und freute sich, wie herrlich sich die hochstämmigen Rosen entwickelten. Auf dem Marktplatz hörte man unausgesetzt das Schreien der Dohlen, die den Kirchturm umflatterten, und wer scharfe Augen hatte, konnte die nackten Jungen sehen, die

neugierig aus den Schalllöchern herauslugten und nach Futter schrieen. Unten auf dem alten ehemaligen Kirchhof, wo Esche und Holunder, wilde Malven und Schlingpflanzen ungestört zwischen den eingesunknen Gräbern und den schiefen Kreuzen wucherten, versammelten sich die Kinder der kleinen Leute allabendlich zum Spiele. Die Knaben kletterten an den Baumstämmen hinauf, deren Rinde allmählich ganz blank gescheuert war, brachen Zweige ab, fielen herunter und taten sich weh, während die kleinen Mädchen auf den alten Grabsteinen tanzten und sangen, deren Inschrift längst verwischt war.

Sogar im Kasernenhofe, wo man sonst keine Zeit hatte, sich um den Wechsel der Jahreszeiten zu kümmern, konnte förmlich Frühlingsstimmung herrschen, und kam man zur Mittagszeit dorthin, wenn Wachtmeister Brodersens Tauben in der Luft schwirrten, wenn der Star auf dem Dach flötete und die Katze sich am Zaun sonnte, so war das eine wahre Idylle, der es keinen Abbruch tat, wenn der alte Isaak einmal unter den Kastanienbäumen stand und den weißgekleideten Rekruten Wichse und Rasierseife verkaufte.

Es war an einem Nachmittag zu Anfang Juni. Die Frau Oberst hatte Migräne und lag auf der Chaiselongue, aber eine der Töchter saß oben auf dem Thron und meldete, wer die Signalstation passierte oder sich auch nur im Fensterspiegel zeigte.

Denk nur, Mutter, der Rektor geht mit Lise aus! ertönte es plötzlich, und diese Nachricht lautete so überraschend, daß die Frau Oberst ganz ihre Migräne vergaß und wie der Wind auf dem Fenstertritt war, um sich mit eignen Augen davon zu überzeugen, daß sich die Tochter nicht geirrt habe. Der Rektor kam nämlich fast niemals über den Bereich der Schule und des Gartens hinaus, und wenn er ausnahmsweise einmal in Zylinder und langem Paletot, Lise am Arm, durch die Stadt wanderte, so war es ihm deutlich anzumerken, daß er sich höchst unsicher in den fremden Umgebungen fühlte. Ungefähr wie eine Katze, die am hellen Tage auf die Straße hinausgekommen ist, schlich er an den Häusern entlang, und sein „Ausgehekostüm," wie Jochumsen es nannte, verlieh ihm ein ganz verändertes Gepräge; man sah sofort, daß es nicht seine gewöhnliche Kleidung war, wie man auch den Seemann sofort erkennt, wenn er in seiner Landgangsgarnitur eine Runde auf festem Grund und Boden macht.

Es bedurfte allemal einer besondern Veranlassung, den Rektor zum Ausgehn zu bewegen; entweder war es eine aufgebrochne Lilium auratum beim Apotheker, eine neue Sendung Aurikeln bei Gärtner Petersen oder etwas ähnliches. Diesesmal war es die Nachricht, daß die große Kastanie im Klostergarten in voller Blüte stehe, die ihn veranlaßt hatte, seinen Garten zu verlassen. Er versäumte in keinem Jahre, sie zu betrachten, und auf diesem

Wege zum Kloster wurde er also von der Signalstation erspäht.

Als er und Lise auf den kleinen Marktplatz kamen, standen sie plötzlich still. Hier fand nämlich gerade ein „Auflauf" statt; fünf oder sechs Menschen standen in einem Haufen zusammen und beobachteten einen siebenten, der stark auf das Pflaster stampfte; und überall in den Fenstern und Türen erschienen Gesichter, die mit sichtbarem Interesse den Auftritt auf dem Platze verfolgten.

Der Rektor, der eine angeborne Angst vor allem hatte, was nur an Spektakel grenzte, zerrte Lise am Arm und wollte mit ihr in eine Seitenstraße einbiegen, aber sie lächelte nur und sagte: Vater, das ist ja —

Ja, ich sehe es, mein Kind, ein Betrunkner. Trunksucht ist etwas sehr häßliches!

Nein, Vater, sieh doch nur einmal hin: das ist ja Onkel Jochumsen!

Jochumsen! Ja, ich glaube wirklich, du hast recht. Mein Gott, was hat er denn jetzt wieder vor!

Vater und Tochter näherten sich jetzt ohne Scheu dem, der den Auflauf veranlaßt hatte, aber Jochumsen war so vertieft in seine Beschäftigung, an verschiednen Stellen auf das Pflaster zu stampfen, daß er die Kommenden nicht eher bemerkte, als bis sie dicht neben ihm standen, und dann auch grüßte er sie nicht, sondern fragte nur eifrig: Hört ihr wohl, wie hohl es klingt?

Was soll hohl klingen?

Der geheime Gang, natürlich! Ich habe immer eine Ahnung gehabt, daß er von der Klosterstraße nach dem Kloster führen müsse, und jetzt bin ich ganz davon überzeugt! Hört nur! — Du weißt, Lassen, ich bin nicht eingebildet, aber wenn ich etwas habe, so ist es ein feiner Spürsinn! — Aber was kann das nützen, fügte er melancholisch hinzu, die städtischen Behörden lassen natürlich keine Untersuchung vornehmen, denn diesen Ignoranten geht ja jegliches historische Interesse ab! Es ist geradezu lächerlich, daß Leute wie dieser Postmeister, diese alte rumplige Postkutsche, ein Wort in die städtischen Angelegenheiten mitzureden haben — geradezu lächerlich!

Willst du nicht mitkommen? fragte der Rektor, der zwar keine Furcht vor dem Betrunknen mehr hatte, sich aber durch die auf ihn gerichtete Aufmerksamkeit der Menge unangenehm berührt fühlte.

Wo willst du denn hin?

Ins Kloster!

Tod und Teufel! Das hätt ich beinahe vergessen! Dahin soll ich ja auch!

Willst du wirklich auch hin und die Kastanien besehen? fragte der Rektor freudig überrascht.

Unsinn! Kastanie oder Birnbaum, das ist mir einerlei! Nein, ich soll zu Jungfer Ginge und sie wegen den Tollenkragen deines Schwagers mahnen!

Jungfer Ginge, sagte Lise zögernd, ist die nicht —

Ja, die ist! erwiderte Jochumsen resolut. Die ist verrückt! Sie fürchtet sich vor den Männern — aber, fügte er in flüsterndem Ton zum Rektor gewandt hinzu, ich glaube, sie kann wie der Prokurator in den „Soldatenscherzen" von den Frauenzimmern sagen: Ich habe sie weiß Gott in meiner Jugend ganz gut gekannt! — meinst du nicht auch, Lassen? Was?

Hierüber hatte der Rektor aber gar keine Meinung; er mißbilligte nur schweigend Jochumsens frivole Rede, und als sie an der Klostertür anlangten, trennten sie sich. Vater und Tochter, um den Kastanienbaum zu bewundern, Jochumsen, um Jungfer Ginge aufzusuchen.

Das Kloster, das jetzt ein Stift für alte, schwache Menschen war, namentlich für solche, die einst bessere Tage gekannt hatten, hatte ursprünglich den Dominikanern gehört und war in allen Zeiten reich und berühmt gewesen, wovon die Größe der Gebäude wie auch die ganze Anlage deutlich zeugte. Trat man durch die kleine Tür ein, die jetzt allgemein als Eingang benutzt wurde, so stand man in dem langen, östlichen Kreuzgang, wo einem selbst am heißesten Tage erquickende Kühle entgegenschlug. Die ehemals offnen Spitzbogen an der Außenwand waren zugemauert, und die kleinen, bleigefaßten Fensterscheiben entsprachen mehr dem Klima als dem Stil; aber wenn das Sonnenlicht hindurchfiel und helle Vierecke auf die grüngefleckte Kalkwand oder

auf den Fußboden mit den braunroten Mönchssteinen und den blaugrauen Grabfliesen zeichnete, so lag eine eigentümlich gedämpfte Farbenharmonie und eine eigentümliche Stimmung über dem alten Kreuzgange.

Nur einzelne, besonders begünstigte Bewohner des Klosters hatten eigne Zimmer — ehemalige Mönchszellen —, und zu diesen gehörte auch Jungfer Ginge.

Jochumsen wollte eben an ihre Tür klopfen, als ein ältlicher Mann mit rotem Gesicht und grauen Bartstoppeln ihm eine naßkalte Hand reichte und mit einer zugleich unsichern und pathetischen Stimme ausrief: Willkommen, Herr Oberlehrer, willkommen in diesen einstmals heiligen Hallen! Ist es denn wirklich Ihre Absicht, dieses Jungfernstübchen zu stürmen — ja, sie heißt ja Jungfer Ginge, he he he! Ach, Sie hätten sie vor zwanzig Jahren kennen sollen — ein großes Talent, eine Stimme und ein Blick, üppige Formen und feine Garderobe von Kopf zu Fuß. Und was ist sie nun? Eine geknickte Lilie! Und was bin ich?

Sie sind besoffen, Bertram, antwortete Jochumsen ruhig aber freundlich.

Besoffen? Ach nein, Herr Oberlehrer, das erlauben mir meine mehr als bescheidnen Verhältnisse wirklich nicht! Ich bin vielleicht ein wenig angeheitert, das leugne ich nicht, aber das kommt daher, daß Agent Schou, der würdige Herr, dem ich erzählte, daß ich gerade heute vor fünfundzwanzig Jahren mein

erstes Debüt hatte, mir ein Glas Pfefferminzlikör einschenkte und mich nachher, als ich ihm etwas vordeklamiert hatte, noch mit einem Glase alten Mets traktierte. Ach, hätte ich doch nie die Bretter betreten, die die Welt bedeuten, Herr Oberlehrer, dann wäre ich jetzt kein Wrack, sondern säße als achtbarer Bürger und Vater einer Schar muntrer legitimer Kinder da! Wahrscheinlich würde ich dann allerdings wohl nicht mit den idealen Mächten des Lebens, mit dem Geistigen in Berührung gekommen sein.

Ja, das hätte ich Ihnen auch gewünscht, Bertram, denn wenn man jetzt des Branntweinbrenners Tür gehn hört, so kann man sicher sein, daß entweder Sie es sind oder Trompeter Rubeks Kinder!

Gönnen Sie mir doch die armseligen Tropfen, gelehrter Herr Oberlehrer! Bedenken Sie doch, was das für einen Mann sein muß, der wie ich große Rollen gespielt hat —

Große Rollen, wiederholte Jochumsen, den es amüsierte, Bertram in Eifer geraten zu sehen. Pah! „Zwei Bewaffnete“ oder „zweiter Diener des Barons“ werden Sie gespielt haben!

Dienerrollen! rief der alte Schauspieler verächtlich. Niemals! Nein, als ich in der Provinz reiste, spielte ich den Grafen Essex, den Präsidenten im geheimen Gericht und dergleichen! — Ach, das waren andre Zeiten.

Haben Sie mit Jungfer Ginge zusammengespielt, Bertram?

Freilich! Sie war großartig! Die ganze Männerwelt lag ihr zu Füßen, wohin sie kam, und jetzt — jetzt tollt sie Priesterkragen und häkelt Spitzen, ist bange vor Männern und nicht ganz richtig im Kopf; sic transit soli Deo gloria! — Aber wissen Sie, was ich hätte sein können? Ihr Mann hätte ich werden können!

Ja, wenn sie gewollt hätte!

Nein, wenn ich gewollt hätte, Herr Oberlehrer! Aber ich verkaufe mich nicht! — Ach, ich könnte Ihnen etwas erzählen, ein großes Geheimnis!

Ein Geheimnis! rief Jochumsen und sah den Alten an wie eine Katze, die nach einem Vogel schleicht. Ein Geheimnis! Heraus damit!

Ja, ich könnte erzählen, Herr Oberlehrer, aber wissen Sie, was ich tue? Ich halte meinen Mund, ich sage nichts!

Da haben Sie eine Mark, Bertram! Machen Sie sich einen vergnügten Abend.

Vielen Dank, Herr Oberlehrer! Wissen Sie, was ich jetzt tue? Jetzt befolge ich Ihren guten Rat und mache mir einen vergnügten Abend — und halte doch meinen Mund! Adieu, Herr Oberlehrer! Grüßen Sie, bitte, Jungfer Ginge von ihrem alten Kunstgenossen!

Damit humpelte Bertram von dannen, und Jochumsen blieb erbittert zurück, nicht so sehr wegen des Verlustes der Mark, als weil ihm das Geheimnis entgangen war, das also jetzt seiner Sammlung

fehlte. Er donnerte wütend an die Tür, eine schwache Stimme rief: „Herein!“ und nun stand er Jungfer Ginge von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Er kannte sie bisher nur von der Straße, wo man sie in der Regel mit den Überresten ehemaligen Staats und einem Haufen von Gassenbuben hinter sich sah, die unbarmherzig genug waren, sich über das arme Frauenzimmer lustig zu machen.

Kaum entdeckte die Jungfer, daß ein fremder Mann in ihrer Zelle stand, als sie die große Kapuze, die sie immer auch im Hause trug, tief über die Augen zog und sich halb abwandte. Jochumsen hatte aber doch so viel von ihr gesehen, daß er in dem magern, blassen, von ein paar langen, schwarzen Hängelocken umrahmten Gesicht Spuren früherer Schönheit entdecken konnte. Er führte seinen Auftrag aus, bekam die Tollenkragen des Pastors und bezahlte sie, vergebens aber war er bemüht, ein Gespräch mit der Jungfer anzuknüpfen; sie antwortete nur mit Ja und Nein und wandte sich die ganze Zeit von ihm ab, sodaß er es bald aufgeben mußte, eine Unterhaltung zustande zu bringen, und sich schließlich verabschiedete, ohne seine personalhistorischen Kenntnisse erweitert zu haben.

Am Abend wußte Jochumsen nicht recht, was er anfangen sollte, deswegen beschloß er, zum Rektor zu gehn und ein Stündchen mit ihm zu plaudern. Nicht, weil es mich amüsiert, sagte er zu sich selber, im Gegenteil — aber Lassen muß hin und wieder mal

mit einem Manne sprechen und etwas aufgemuntert werden, und ich bin ja der Nächste dazu.

Wo er den Rektor finden würde, wußte er natürlich, und ohne mit unnötigen Fragen Zeit zu verlieren, ging er gleich über den Hof, öffnete die kleine Pforte und trat in den Garten.

Von außen konnte man sich gar nicht vorstellen, wie schön der kleine Fleck war, und welche Blütenpracht sich hier im Laufe des Sommers entfaltete, denn um unbefugte Blicke zu hemmen und die lärmende, unangenehme Welt so weit wie möglich auszuschließen, hatte der Rektor nach allen Seiten hin einen Bretterzaun ziehn lassen. Auf langen, gleichmäßigen Beeten, die von Buchsbaum eingefaßt waren, wurde hier eine Unmenge von Blumen gezogen: Ranunkeln, Anemonen und Aurikeln waren sehr beliebt, das größte Gewicht aber wurde doch auf Rosen gelegt, von denen es hier wohl an fünfzig verschiedne, meistens aber ältere, wohlbekannte Sorten gab, denn es kostete den Rektor allemal eine gewisse Überwindung, etwas neues auszuprobieren, auf dem Gebiet der Gartenkultur ebenso wie auf allen andern Gebieten.

In der einen Ecke stand eine Laube, über der die großen Blätter des Pfeifenkrauts ein dichtes Dach bildeten, das die Sonne abhielt und gegen manchen Regenschauer Schutz bot. Hier saß Lise mit ihrer Näherei. Der Rektor selbst ging im langen Schlafrock mit seiner Pfeife zwischen den Beeten

umher und beugte sich von Zeit zu Zeit nieder, um ein Unkraut zu entfernen, das Hans Peters Aufmerksamkeit entgangen war, oder eine Rosenknospe genauer zu betrachten; aber obwohl ihm die Pfeife häufig im Wege war, wenn er sich bückte, fiel es ihm doch nicht ein, sie aus dem Munde zu nehmen — außer der Schulzeit konnte er sich überhaupt kein Leben ohne Pfeife vorstellen.

Die Wege waren zierlich mit Kies bestreut, wodurch die schwarze, fette Gartenerde sich noch mehr abhob, deren Farbe deutlich von der Sorgfalt zeugte, mit der sie seit langen, langen Zeiten behandelt worden war. Einer Sage zufolge, die allgemeinen Glauben fand, war dieser Garten einstmals der Rosengarten der Bischöfe oder der Kirchhof der Nonnen gewesen, jedenfalls wurde ein Schädel, den der Rektor vor einigen Jahren beim Rosenpflanzen gefunden hatte, und der in die Schulsammlung aufgenommen worden war, stets die Äbtissin genannt, und zwar nicht nur von den Schülern, sondern auch von Adjunkt Söltoft.

Guten Abend, Lassen, rief Jochumsen. Guten Abend, Lise!

Wie hübsch von dir, Jochumsen, daß du kommst! — Ach, Lise, hole eine Pfeife für Jochumsen! — Hast du nicht Lust, dir die Rosen einmal anzusehen?

Nein! antwortete Jochumsen, ohne sich zu besinnen. Da will ich doch lieber ein bißchen über die Schule plaudern. Er wußte nämlich infolge lang-

jähriger Erfahrung, daß der Rektor nur zwei Gesprächsthemata hatte, den Garten und die Schule, und von diesen beiden zog Jochumsen unbedingt das letzte vor. Mit seltner Geduld hörte er nun eine halbe Stunde die Kümmernisse des Rektors mit an, murrte sein „Affe," als die Rede auf Adjunkt Linds Unpünktlichkeit kam, schüttelte mißbilligend den Kopf, als sich der Rektor lang und breit darüber erging, daß Hans Peter keinen Begriff davon habe, was ein abhängiger Fragesatz sei, und schien die Anschauung seines Vorgesetzten zu teilen, daß es noch niemals so schlecht mit den Abiturienten bestellt gewesen wäre wie in diesem Jahre. Schließlich wurde es Jochumsen denn doch zu viel, und als Lise aufgestanden war, um eine Lampe zu holen, sagte er plötzlich zu dem Vater: Glaubst du eigentlich, daß es für Lise amüsant ist, diese pädagogische Konversation mit anzuhören?

Ja, weshalb sollte es sie nicht amüsieren? Sie hat ja doch so viel Interesse für die Schule!

Pah! Interesse für die Schule! Nein, laß du sie ein wenig von der Welt kennen lernen — dies ist ja ein schreckliches Leben für ein junges Mädchen!

Wie kannst du das nur sagen, Jochumsen! Lise lebt hier ja so glücklich und friedlich und entbehrt nichts!

Ja, du bist vielleicht so eingerichtet, daß du hinter einem Bretterzaun leben kannst, das ist sie

aber nicht! Vielleicht hat sie obendrein erotische Genialität!

Was soll das sein, Jochumsen?

Das ist etwas, worauf du dich nicht verstehst, Lassen. Ich übrigens auch nicht! — Aber es mag sein, wie es will, du kannst dich darauf verlassen, daß sie eines schönen Tags über den Bretterzaun setzt, und — weg ist sie!

Das verhüte Gott! Sie ist eine zarte Pflanze, die in fremdem Erdboden nicht gedeihn würde!

Ach, verschone mich mit diesen gärtnerischen Vergleichen! rief Jochumsen, und dann wurde die Unterhaltung abgebrochen, denn Lise kehrte mit der brennenden Lampe zurück.

Jetzt ist es zehn Uhr! sagte Jochumsen nach einer Weile, als man durch die stille Abendluft den Trompeter vor dem Hause des Obersten die Retraite blasen hörte. Jetzt kannst du zu Bett gehn, Lassen; ich gehe in den Klub und spiele noch eine Partie Schach. Gute Nacht! Wo ist denn Lise?

Lise war ganz in der Nähe und doch weit weg. Sie stand oben auf dem kleinen Hügel in der einen Ecke des Gartens, von wo man den Fjord überschauen konnte, und während ihr Auge der Brücke folgte, die der Mond über die glitzernde Wasserfläche warf, schweiften die Gedanken in weiter Ferne, getragen von den letzten Tönen der Retraite.

Lise! rief der Rektor. Lise! Wo steckst du denn? Komm doch und sage Gute Nacht!

Erst bei dem letzten Wort schien sie zu erwachen, lief schnell den Hügel hinab und sagte Jochumsen Gute Nacht. Dieser aber wandte sich an den Rektor und sagte:

Siehst du wohl, Lassen! Sie guckt schon über den Bretterzaun!

Vierzehntes Kapitel

Am sechsten Juni fing die Prüfung in der Rekrutenschule an. Die vier Schwadronchefs, der Schulvorstand und die Offiziere, die als Lehrer fungierten, bildeten die Prüfungskommission, außerdem waren der Oberst und der Major bei mehreren Abteilungen zugegen. Rittmeister Ravnhjelm führte seine Rekruten selber vor, und das Examen fiel sehr gut aus. Sogar der Oberst sprach seine Befriedigung aus, nur meinte er dem Major gegenüber, daß das Putzen wohl noch besser sein könne, und benutzte die Gelegenheit, seinen Lieblingssatz aufzustellen, daß die Schwadron, die am besten putze, auch am besten kämpfe, eine Theorie, die ziemlich in Widerspruch mit den Anschauungen des Rittmeisters stand, der hervorhob, daß es für einen Dragoner nur darauf ankomme, absolute Herrschaft über sein Pferd zu haben und seine Klinge gebrauchen zu können.

Leutnant Paulsen war Nummer eins und erhielt 190 Points, 204 war das höchste, was überhaupt erreicht werden konnte, Nummer zwei wurde der

starke Schmied, der unbedingt Nummer eins geworden wäre, wenn er nicht in der Reinlichkeit ein ziemlich schlechtes Zeugnis bekommen hätte; dies Fach war nämlich nicht seine starke Seite.

Außer den Genannten wohnte alljährlich noch Einer honoris causa dem Examen bei, nämlich der alte Major Brusch, das „perennierende Vergißmeinnicht," wie man ihn allgemein nannte, weil er, obwohl längst verabschiedet, sich stets in seiner hellblauen Dragoneruniform zeigte und alle Ereignisse bei seinem alten Regiment mit dem lebhaftesten Interesse verfolgte. Schön war er nicht: eine etwas untersetzte aber herkulische Gestalt, krummbeinig, mit kurzgeschornem rotem Haar, rotem buschigem Schnurrbart und großen goldnen Ohrringen. Er war im Jahre 1815 mit den dänischen Truppen in Frankreich gewesen und hatte sich später im schleswigschen Dreijahrekriege ausgezeichnet, und aus jener Zeit hatte er eine lebendige Erinnerung an seine Verdienste in der Stadt herumlaufen, nämlich Trompeter Rubek. Der Trompeter war in einem Gefecht abgeschnitten und von kurhessischen Husaren umringt worden, aber der Major hatte ihn buchstäblich herausgehauen, und es war deshalb ganz begreiflich, daß der alte Offizier den Trompeter niemals ansah, ohne einen gewissen Stolz zu empfinden. Das war aber eine kostbare Passion, denn Trompeter Rubek, der natürlich nie mit der Löhnung auskommen konnte, band dem Major einen Bären nach dem andern auf und hatte es ver-

standen, seinem ehemaligen Chef das Gefühl beizubringen, daß er, wenn er ihn herausgehauen hätte — was er ja hätte unterlassen können —, dadurch auch eine gewisse Verpflichtung zu beständiger Unterstützung übernommen hätte. Bald nach dem Kriege hatte der Major seinen Abschied bekommen, nicht daß seine ausgezeichneten Eigenschaften im Felde keine Anerkennung gefunden hätten, sondern weil es gewissermaßen ein klein wenig bei ihm rappelte. Das hatte sich zum erstenmal schon nach der Schlacht bei Bau gezeigt, als er ohne weiteres einen Insurgenten erschießen lassen wollte — einen ehemaligen dänischen Offizier; nur mit großer Mühe hatte man ihn davon zurückhalten können, und es war ihm noch immer unfaßlich, daß man einen solchen gemeinen Halunken nicht wie einen Hund niederschießen können solle. Allmählich wurden die Anfälle immer häufiger, und dann hatte er, wie gesagt, seinen Abschied bekommen. Aber trotzdem blieb er im Innern wie im Äußern Offizier und betrachtete sich noch immer als zu seinem alten Regiment gehörig. Er hielt ein Pferd, das er selbst fütterte und striegelte, und ritt wie ein Kunstreiter, der eine Remonte zureitet; er begleitete sein Regiment auf Märschen und wohnte häufig den Übungen auf dem Exerzierplatz bei, und sobald ein Dragoner die Honneurs vor ihm machte, redete er ihn unabweichlich mit einem: Guten Tag, Kamerad! an. Für gewöhnlich lebte er mehr als einfach und enthaltsam, aber

von Zeit zu Zeit konnte es ihm zur Verzweiflung des diensttuenden Offiziers einfallen, die Wachtmannschaft und sich selber mit Punsch zu traktieren, und das konnte er nicht vertragen: dann bekam er einen seiner Paroxysmen und geriet zuweilen in eine wahre Berserkerwut, unter der aber nur er selber zu leiden hatte. In der Regel hatte er dabei aber soviel Herrschaft über sich, daß er zu Barbier Ketelsen schicken konnte, und wenn dieser ihn dann rechtzeitig zur Ader ließ, ging die Berserkerwut vorüber, und er lag nur einen oder zwei Tage nach dem Anfall erschöpft da. Aber dann war er eine Zeit lang hinterher menschenscheu und im höchsten Grade schamerfüllt; er zog die Uniform aus und erschien in einem alten grauen Rock, ging vor die Stadt und half dem Steinklopfer bei seiner Arbeit, häufte einem Bauern die Kartoffeln oder grub ein Stück Land um — das war seine Buße. Hätte er in alten Zeiten gelebt, wäre er Mönch geworden, nicht einer von denen, die mit steifen Fingern gotische Buchstaben schrieben, sondern von denen, die den Wald urbar machten und Ackerland schufen. Gutmütig und wohlwollend war er — alle Kinder nickten dem alten Rotbart freundlich zu — und leicht gerührt wie wenige: wenn er nur die Regimentsmusik spielen hörte oder sah, daß die Standarte abgeholt wurde, traten ihm sogleich Tränen in die Augen, und es war eine stehende Regel, daß der alte Major wie ein Schloßhund heulte, wenn er auf der Parade

an Königs Geburtstag in voller Gala erschien und in das Hurra auf Seine Majestät einstimmte.

Schon seit längerer Zeit hatte Leutnant Paulsen sein Interesse bei den Übungen erregt; er hatte ihn häufig angeredet, jetzt aber, nach überstandnem Examen, ging er auf den jungen Offizier zu, nahm seinen Kopf zwischen beide Hände, drückte ihm einen Kuß auf die Wangen und sagte gerührt: Gott segne Sie, Kamerad! So gut wie Sie habe ich seit Jahren niemand reiten sehen, und wenn der alte Major das sagt, können Sie glauben, daß es wahr ist! Und mehr als einer meinte, Leutnant Paulsen habe mehr Grund, auf diese Huldigung stolz zu sein als auf seine 190 Points.

Am nächsten Nachmittage begegneten sich Kammerherr von Liebau und Major Brusch auf dem Marktplatz, sie begrüßten sich freundschaftlich und gingen zusammen die Südstraße hinab. Sie hatten großen Respekt voreinander, aber man konnte sich schwerlich größere Gegensätze denken als die beiden Männer. Dies trat schon in ihrer verschiednen Art und Weise zu gehn an den Tag: der Kammerherr bewegte sich ruhig und hielt sich so gerade, als schreite er über den glatten Parkettboden bei Hofe; der Major dagegen trottete immer in kurzem Trabe daher und ging gewöhnlich seinem Begleiter einen oder zwei Schritte voraus. Alle Augenblicke mußten sie beide grüßen, denn jedermann kannte sie ja; aber während der Major mit der Hand winkte und ein paar

freundliche Worte rief, beschrieb der Kammerherr einen langsamen Bogen mit dem blankschimmernden Zylinderhut und neigte das Haupt mit einem verbindlichen Lächeln, indem er jedermann gleich höflich grüßte. Ging eine Dame vorüber, so wurde das Lächeln noch verbindlicher, ja er konnte dann wohl auf seinen goldknopfigen Stock gestützt stehn bleiben und den Kopf nach ihr umwenden.

Es kommt doch so, wie ich immer gesagt habe, lieber Major, sagte der Kammerherr, nachdem sie Lise begrüßt hatten, mein Liebling, die kleine Tochter des Rektors, wird ein sehr schönes Mädchen. Und ich glaube, sie hat auch oder bekommt doch eine brillante Figur. Schade, daß sie sich immer so schrecklich anzieht — eine Venus würde ja in der Tracht zur Vogelscheuche! Unser guter Rektor ist wohl kaum die geeignete Persönlichkeit, einer jungen Dame in Bezug auf ihre Toilette Anleitung zu geben. Diese Kleider aus Kattun und Wolle sind überhaupt sehr unvorteilhaft — es gibt eigentlich nur einen Stoff, der sich für eine Dame eignet, und das ist Seide. Die Seide ist aristokratisch lebendig und paßt sich genau den Formen und Bewegungen des Körpers an wie ein diskretes Akkompagnement; die andern Stoffe sind ungeschickt und steif, machen sich selber geltend, drängen sich vor, obwohl sie gar nicht danach angetan sind. Haben Sie das nicht auch bemerkt, mein lieber Herr Major?

Der Major mußte gestehn, daß er niemals dar-

über nachgedacht hätte. Als sie aber gleich darauf Leutnant Paulsen begegneten, der sie strahlend vergnügt grüßte, rief er begeistert aus: Das ist Jugend! Sie hätten ihn beim Schulexamen reiten sehen sollen — süperb, sage ich Ihnen! Das ist ein junger Mann, dessen Anblick einem wohl tut!

Ja, erwiderte der Kammerherr, auch mir ist seine ganze Apparition angenehm aufgefallen; sie ist elegant und dabei doch bescheiden, mit einem Worte: er ist ein Kavalier! Und die werden immer seltner.

Nicht einer von den Premiers im Regiment hat einen Sitz wie er! sagte der Major mit der Sicherheit der Überzeugung.

Er wird mehr als einem Frauenherzen gefährlich werden! fuhr der Kammerherr fort. — Aber was ist denn das? Leutnant Paulsen ging ja zu Barbier Ketelsen hinein! Fi donc! Sich von einem fremden Menschen mit naßkalter Hand im Gesicht herumfingern zu lassen! Das darf er nicht tun: ein Kavalier muß sich selber rasieren, nicht wahr, lieber Herr Major?

Ja, das ist auch das sparsamste! Aber zum Kuckuck! Ich muß nach Hause und Asta ihr Futter geben. Es wäre eine Schande, sie warten zu lassen! Adieu, lieber Herr Kammerherr!

Adieu, guter Herr Major!

Während die beiden Alten jeder in seiner Richtung weitergingen, saß Leutnant Paulsen da und ließ sich rasieren, und als er eben eingeseift war, kam

Jochumsen. Die beiden Herren begrüßten sich, wechselten aber kein Wort miteinander, und Jochumsen mußte sich deswegen begnügen, in die Amtszeitung zu gucken und die lokalen Anzeigen noch einmal durchzulesen. Ein schneller Barbier war der gute Ketelsen nicht, aber er war der Poet des Städtchens und genoß als solcher eine gewisse qualifizierte Achtung. Er pflegte seine Grabesblüten in die magern Beete der Amtszeitung zu pflanzen, und zum Grundgesetzgebungsfest schrieb er regelmäßig ein bis zwei Lieder, die ihm unverhältnismäßig viel Mühe machten, da er ganz unmusikalisch war und deswegen die Lieder nicht gut so machen konnte, daß sie zu singen waren; da er aber einen musikalischen Gehilfen hatte, mußte dieser immer die Melodie pfeifen, solange der Prinzipal dichtete, und bei dieser gemeinsamen Arbeit kam denn schließlich ein höchst vortreffliches Produkt ans Tageslicht.

Es wollte Jochumsen scheinen, als habe Ketelsen niemals so getrödelt wie heute, und doch hatte Jochumsen heute ganz besondre Eile, denn er wollte zum Angeln. Aber alles nimmt ja ein Ende, und schließlich erhob sich der Leutnant und ging, worauf Jochumsen seinen Platz einnahm.

Warm heute! begann der Barbier.

Ja, sehr warm, räumte Jochumsen ein.

Und der alte Droschkenkutscher Stub, der heute begraben wurde, der mußte sterben, er mochte wollen oder nicht.

Ja, das will ich ihm wünschen!

Weshalb wollen der Herr Oberlehrer ihm das wünschen?

Ja, sonst wäre er ja lebendig begraben.

Ach so — ja, das versteht sich. Aber, was ich sagen wollte, dieser Leutnant Paulsen, der eben wegging, soll ja ein ganz brillantes Examen gemacht haben.

So? — Es ist übrigens ein lumpiges Examen, jeder Bauerlümmel kann es ja bestehn!

Ja — aber der Leutnant soll ganz ungewöhnlich gut beschlagen gewesen sein. Der Oberst hat ihn auch vor der ganzen Front auf den Mund geküßt!

Der Oberst! Unsinn!

Na, dann war es der alte Major!

Das mag sein! Ist dieser Leutnant Paulsen eigentlich ein Sohn von —

Nein, das ist er nicht!

Sie wissen ja gar nicht, wonach ich fragen wollte, Ketelsen! Ich meine, ob er ein Sohn von —

Ja, das ist er aber nicht!

Was für einen Unsinn reden Sie denn nun wieder! Er muß doch wohl Vater und Mutter haben wie andre zivilisierte Menschenkinder.

Nein, die hat er eben nicht, Herr Oberlehrer! Er hat keins von beiden!

Na, das muß ich sagen! Das ist ja ein Naturphänomen! Ist er denn so mir nichts dir nichts

aus der Gartenerde aufgeschossen, wie ein Zwiebelgewächs?

Nein, aber er ist in der Klinik geboren, und weder er noch sonst jemand hat eine Ahnung davon, wer seine Eltern sind.

Das ist ja im höchsten Grade interessant! rief Jochumsen und richtete sein eingeseiftes Gesicht von der Stuhllehne auf. Woher wissen Sie denn das, lieber Ketelsen?

Ach, das weiß ich von der Schwestertochter meiner Frau, die hat in der Familie gedient, wo der Leutnant erzogen worden ist, bis er in die Kadettenanstalt kam.

Wer hat sich denn seiner angenommen? Wovon hat er denn gelebt?

Ja, dafür hat wohl sein Vater oder seine Mutter gesorgt. Denn er bekommt jeden Termin durch einen Rechtsanwalt die Zinsen eines Kapitals ausbezahlt, das für ihn ausgesetzt ist.

Das wird ja immer interessanter! Und er weiß wirklich selber nicht —

Nein, nicht das geringste! Der Herr Oberlehrer müssen aber still sitzen, sonst —

Pfui Kuckuck! Da haben Sie mir ja einen gehörigen Schmiß beigebracht!

Das war aber nicht meine Schuld! Ich will ein bißchen Alaun darauf streichen, dann steht das Blut augenblicklich.

Gleich darauf war Jochumsen auf der Straße,

ganz erfüllt von dem, was er gehört hatte. Ja, das hatte er doch immer gesagt, man trat auf Geheimnisse, wo man ging und stand! Es gab Geheimgänge unter allen Häusern, es galt nur, die Tür zu finden! — Wer hätte wohl geglaubt, daß der kleine Leutnant Paulsen eine so interessante Persönlichkeit sei! Jochumsen glaubte sich allerdings zu entsinnen, daß ihm der Leutnant gleich als ganz besonders nett und bescheiden aufgefallen war, ganz anders als die Dragoneroffiziere im allgemeinen, und je mehr er darüber nachdachte, desto klarer wurde es ihm, daß er im Grunde von Anfang an unbewußt ein eigentümliches Interesse für ihn empfunden hatte. Es war eigentlich ganz wunderbar, daß er nicht schon längst dafür gesorgt hatte, nähere Bekanntschaft mit dem Leutnant zu machen. Er hatte es ja so nötig, daß sich jemand seiner annahm, er bedurfte eines intelligenten Verkehrs, und wo sollte er den finden? Doch nur bei ihm, dem Oberlehrer Jochumsen! Er wollte sich des Elternlosen annehmen, und er wollte tun, was in seinen Kräften stand, um ihm Vater und Mutter zu verschaffen. — Ach, wenn ihm das gelänge! Und warum denn nicht? Es sollte gelingen!

So beschäftigt war Jochumsen mit den Enthüllungen des Barbiers, daß er sogar einen Augenblick daran dachte, das Angeln aufzugeben. Da es ihm aber nicht klar war, was er dadurch gewinnen würde, und da Isaak schon Regenwürmer auf dem

Holzlager des Agenten gegraben hatte, so beschloß er, bei seinem Vorhaben zu beharren. Man sah ihn denn auch eine Viertelstunde nach seinem Besuch bei dem Barbier in weißleinenem Rock, die Angelrute über der Schulter durch die Nordstraße auf die alte Mühle zu wandern.

Jochumsen war ein eifriger Angler, aber er war eifriger als erfolgreich, denn nur selten fing er etwas andres als ein paar kleine Plötze oder Stechlinge. Er hielt sich indessen für einen großen Angler — Fischerei ist eins von den wenigen Dingen, auf die ich mich wirklich verstehe, pflegte er zu sagen —, er schaffte alle möglichen neuen, sinnreichen Gerätschaften an und holte sich häufig in zweifelhaften Fällen Rat aus einem „Handbuch der höhern Angelkunst."

An diesem Nachmittag hatte er aber noch weniger Glück als sonst, nicht einen einzigen kleinen Plötz bekam er; sie tummelten sich lustig im Mühlteich und schnappten hinterlistigerweise den Regenwurm vom Angelhaken, aber keiner zeigte die geringste Neigung, anzubeißen.

Er war gerade im Begriff, die ganze Sache aufzugeben, als er plötzlich unter der Brücke einen Kopf auftauchen sah, und dieser Kopf mit dem dazugehörigen Körper entpuppte sich als Hans Peter der einen Augenblick später mit einem ziemlich großen Bund ganz anständiger Barsche neben seinem Lehrer stand.

So, du hast Zeit, den ganzen Nachmittag mit Angeln zu verbringen? fragte Jochumsen, nicht ganz unbeeinflußt von dem menschlichen Gefühl, das man als Neid zu bezeichnen pflegt. Und noch dazu so kurz vor dem Examen! Du mußt ja ein sehr gutes Gewissen haben. — Wo hast du denn alle diese Barsche her?

Da hinten aus dem Bach!

Wo hast du denn gesessen?

Unter der Brücke natürlich. Das eine Mühlenbrett ist vorgeschoben, man kann ganz trocken in die Aalkiste hineinkommen.

Das ist doch des Teufels! — Wie kommt man denn aber da hinunter?

Ganz einfach! Wenn man sich nur mit beiden Händen am Geländer festhält, kann man den Fuß auf einen Stein stellen, und weiter hinunter ist eine Krampe, an der man sich halten kann.

Jochumsen sah hinab, hatte aber, kurzsichtig wie er war, keinen rechten Mut, sich auf die Sache einzulassen. Du kannst mir helfen, Hans Peter! sagte er. Halte meine Angelrute und zeige mir, wohin ich die Füße setzen muß.

Nein, Onkel Jochumsen, das kann ich nicht, ich muß nach Hause und arbeiten.

Ach, Unsinn, das hat wohl nicht solche Eile.

Ja, die deutsche Arbeit, die du uns zu morgen aufgegeben hast, ist so schwer!

Unsinn! es ist ja nichts als die einfachsten

Beispiele zur Anwendung des Konjunktivs. — Komm nur!

Kann ich die Arbeit dann das nächste mal abgeben?

Jochumsen sah die Barsche an, und Jochumsen war schwach genug, sich bestechen zu lassen. Ja dann will ich dir ausnahmsweise mal die Arbeit erlassen! — Deutsche Syntax kapierst du doch nie im Leben. Aber dann mußt du den andern sagen, daß du Magenschmerzen oder so was gehabt hast. — Komm jetzt nur!

Von Hans Peter, der gleich darauf ging, hinuntergelotst, saß Jochumsen bald unten in der Aalkiste unter der Brücke, und gegen den festen eisernen Rost gestützt, der nach dem hintern Loch hinauslag, hatte er seine Angel eben ausgeworfen, gerade da, wo die Barsche bissen, als er über sich Stimmen vernahm. Er lauschte: das war der ehemalige Schauspieler Bertram und einer von den Insassen des Stifts, die sich, nach dem Tonfall zu urteilen, in schon sehr erhobner Stimmung auf das Geländer gesetzt hatten, um einen Schluck miteinander zu trinken. Jochumsen ärgerte sich über das Geräusch, das jedoch die Fische nicht am Anbeißen zu hindern schien, denn das rote Floß fing an auf der dunkeln Wasserfläche zu hüpfen, und er wollte gerade in die Höhe ziehn, als donnernde Hufschläge über ihm auf der Brücke erschollen. Jochumsen guckte über die Aalkiste hinaus: es was Leutnant Paulsen, der

vorüberritt. Gestern würde diese Entdeckung Jochumsen noch mehr über den militärischen Stand im allgemeinen und den Leutnant im einzelnen erbost haben, als er es schon war, aber sein Interesse für den jungen Mann war so groß geworden, daß er sich mit Ergebung darein fand, daß der Barsch — und es war natürlich ein großer, wie alle Fische, die Jochumsen nicht fing — sich losriß. Mit einem geradezu freundlichen Blick folgte er dem trabenden Reiter. Er wollte seine Angel eben wieder auswerfen, als die Gesellschaft über ihm seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und er mit dem lebhaftesten Interesse folgende Unterhaltung anhörte:

Was bin ich jetzt, Didriksen! Sagen Sie mir das! Es war Bertram, der mit seinem Kollegen sprach, und Jochumsen war nahe daran, ihm zuzurufen: Betrunken sind Sie natürlich, Bertram, betrunken wie immer! Ehe er aber diese Antwort herausbrachte, die wie eine Stimme aus der Unterwelt vermutlich den ehemaligen Künstler ganz überwältigt haben würde, beantwortete sich der Frager zum Glück selber, indem er sagte: Ich bin ein Wrack, Didriksen! — Ja, das bin ich, widersprich mir nicht! Weißt du aber, was ich hätte sein können? Sein Vater hätte ich sein können!

Wessen Vater?

Der Vater des schönen Leutnants!

Ja, was das Alter anbetrifft, so hättest du es wohl sein können!

Sonst auch, Didriksen, das heißt, wenn ich zuerst gekommen wäre! Ja, ich hätte es später auch noch werden können!

Was für Blödsinn redest du da, Bertram!

Ja, ich meine, sein Stiefvater!

Ja, wenn du dich mit seiner Mutter verheiratet hättest, aber die wollte dich wohl nicht!

Ja, Didriksen, aber ich wollte nicht! Bertram hat niemals seine Ehre verkauft.

Wenn du was dafür hättest kriegen können, wärst du ja verrückt gewesen, wenn du sie nicht verkauft hättest. Sehr viel wert gewesen ist sie ja niemals! — Wer war denn das Frauenzimmer?

Das Geheimnis nehme ich mit mir ins Grab, Didriksen.

Ach, zum Teufel! — Sieh lieber zu, daß du rechtzeitig ins Kloster kommst. Es ist bald Vesperzeit.

Damit humpelten die beiden von dannen — Jochumsen aber strahlte über das ganze Gesicht, und als er mit großer Mühe wieder aus der Aalkiste herausgekommen war, ging er mit einer stolzen, geheimnisvollen Miene nach Hause, wie ein Pontifex maximus, und er sagte zu sich selber: Eine Mutter für den kleinen Leutnant haben wir nun schon, und wenn wir jetzt nur den Vater ausfindig machen können, so hat er ein paar Eltern, so gut wie alle andern ordentlichen Menschen.

* * *

Selbstverständlich war Jochumsen schon am nächsten Vormittag bemüht, seinen Sieg zu verfolgen, indem er abermals einen Besuch abstattete, aber er hatte wieder kein rechtes Glück. Jungfer Ginge wandte sich sofort um, als er ihre Zelle betrat, und als er anfing, eine Unterhaltung anzuknüpfen, und die Jungfer merkte, daß es sich nicht um Tollenkragen handle, schwieg sie baumstill, schlug mit den Händen um sich und stieß die Worte aus: Geh er seiner Wege, Mannsbild!

Schließlich sah Jochumsen ein, daß hier nichts zu machen sei, deswegen suchte er Bertram auf, aber auch bei ihm hatte er nicht mehr Glück: der ehemalige Künstler fing gleich an, nachdem er seine stehende Redensart: Was bin ich jetzt, Herr Oberlehrer? Ein Wrack bin ich! abgeliefert hatte, von seiner dramatischen Vergangenheit zu reden, und allmählich übten die Schnäpse, die er zu sich genommen hatte, einen solchen überwältigenden Einfluß auf ihn aus, daß keine vernünftige Antwort aus ihm herauszubringen war.

Ein am nächsten Tage unternommener Versuch, ihn des Morgens zu sprechen, wo er noch einigermaßen nüchtern war, führte ebenfalls zu keinem Resultat, denn nun war Bertram mürrisch und wurde beinahe grob, und Jochumsen sah ein, daß es sehr schwer sein würde, gerade den Punkt zu treffen, wo Bertram mitteilsam war und weder einen Jammer hatte noch stark bezecht war. Deswegen

beschloß er auf anderm Wege eine Bestätigung der merkwürdigen Mitteilung zu suchen, die ihm zu teil geworden war, indem er Bertrams erste Äußerung mit dem kombinierte, was er unten in der Aalkiste aufgeschnappt hatte — er beschloß die nähere Bekanntschaft mit Leutnant Paulsen zu machen.

Hierzu schien sich wenig Tage später, nämlich am Grundgesetzgebungstage eine gute Gelegenheit zu bieten. Dieser Tag pflegte mit Reden, Gesang, Musik und Tanz im nahegelegnen Gehölz festlich begangen zu werden, aber die Teilnehmer an dem ersten Teil des Festes, das übrigens oft recht vergnüglich ausfiel, versammelten sich auf dem Marktplatz und zogen von da in einem Aufzug hinaus. Eine Anzahl der Honoratioren beteiligte sich nun zwar nicht an dem Fest, wollte aber den Festzug doch gern sehen, und diese Herrschaften pflegten dann am Mittag aus den Fenstern von Petersens Hotel zu schauen. Zu ihnen gehörte auch Jochumsen, und als er eben in die Tür des Hotels treten wollte, gewahrte er den Leutnant und Rittmeister Ravnhjelm an dem einen Fenster. Der Rittmeister, der eben seine Stellung als Vorsteher der Reitschule niedergelegt hatte, war Chef der vierten Schwadron geworden, und der Leutnant war zu seiner Freude derselben Abteilung zugeteilt worden.

Es ärgerte Jochumsen, seinen künftigen Schützling in dieser Gesellschaft zu sehen, und leise murrte er: Wachtmeisternatur! Riecht förmlich nach dem

Stall. Aber er tat seinen Gefühlen doch so viel Zwang an, daß er den Rittmeister verhältnismäßig höflich und den Leutnant außerordentlich freundlich begrüßte.

Sie wollen also auch nicht mit in den Wald, lieber Herr Oberlehrer? fragte der Rittmeister.

Nein, fällt mir gar nicht ein, antwortete Jochumsen.

Mir auch nicht! Ich begreife überhaupt nicht, wie jemand hinauslaufen mag, um diesen Lappen Papier hochleben zu lassen. Aber ich dachte, Sie sollten hinaus, um Ihren Kollegen reden zu hören!

Ach so, Möller!

Ja, so heißt er, glaube ich. Er soll ja auf den Skandinavismus und die Schleswig-Holsteiner oder auf so etwas ähnliches reden. — Sind Sie etwa auch Skandinavier?

Es kommt darauf an, was man unter Skandinavier sein versteht.

Aber nationalliberal sind Sie doch wohl nicht?

Mein politisches Ideal ist der aufgeklärte Absolutismus! erwiderte Jochumsen mit Hoheit.

Ja, der Teufel hol das ganze Weiberregiment! Absolut ist es allerdings, aber aufgeklärt —

Hier wurde die Unterhaltung dadurch unterbrochen, daß die Musik zu blasen begann, und der Zug sich in Bewegung setzte.

Die Regimentsmusik spielte, aber sie hatte strengen Befehl erhalten, in Zivil zu erscheinen, da der Oberst die Grundgesetzgebungsfeste genau genommen als eine

Art revolutionären Volksauflauf betrachtete und es eigentlich passender gefunden hätte, wenn die Dragoner bei solchen Gelegenheiten in die respektiven Wachtstuben konsigniert worden wären — für vorkommende Fälle. Der einzige Offizier, der sich offiziell am Fest beteiligte, war denn auch Major Duseberg — aber auch in Zivil —, und seine Beteiligung geschah weniger aus politischen Gründen, als in der Aussicht auf die reichliche und preiswerte Festmahlzeit, die am Abend im Waldpavillon serviert wurde. Mit Ausnahme des Militärs waren so ziemlich alle Gesellschaftsklassen vertreten, und es war ein stattlicher Festzug. An der Spitze, gleich hinter der Musik, ging der kleine Bürgermeister in der großen Uniform mit hohem, steifem Kragen, er sah aus wie ein Protokoll in Quartformat, das in Folio eingebunden war; und neben ihm stolzierten die beiden ältesten Mitglieder der Kommunalverwaltung: Rechtsanwalt Jespersen und Schuster Andersen; der Rechtsanwalt wurde allgemein, wenn er es nicht hörte, der „Gerber" genannt, da man annahm, daß er seinen Mitmenschen die Haut ein wenig mehr über die Ohren zog, als streng genommen nötig war, und man sah ihn in der Regel in einem Einspänner mit einer kleinen magern Kracke davor fahren, die dem Volksglauben zufolge nur mit Kaufbriefen und Pfandobligationen gefüttert wurde. Der Schuhmacher hatte sich von dem grünen Schurzfell, den Klapppantoffeln und der Pfeife trennen müssen, aber

er sah genau so mißvergnügt mit dem Dasein aus wie sonst, und man konnte deutlich auf seinem Gesicht lesen, daß er auch heute fand, daß sich der gewerbetreibende Bürger im Dienste des Staats aufreibe. Jetzt bog der Zug in die Schulstraße ein, und hier winkten Madam Andersen und Marius, dessen Nase eben geputzt worden war, dem Familienvater zu, stolz darauf, ihn an der Seite des Bürgermeisters zu sehen.

Am Abend versammelten sich einige von den Offizieren im Walde, und Jochumsen setzte sich zur allgemeinen Überraschung kraft der Konsequenz der Inkonsequenz zu ihnen.

Er ist doch ein ganz gemütlicher alter Krippenbeißer, sagte der Rittmeister anerkennend, wir müssen sehen, daß wir ihn festhalten. — Jetzt trinken wir einen Punsch, Oberlehrer! — Nein, darauf wollte sich Jochumsen unter keiner Bedingung einlassen, denn Punsch konnte er nicht vertragen. Aber dann fiel ihm gottlob ein, daß er neulich irgendwo gelesen hatte, man könne sich gegen alle unangenehmen Folgen des Trinkens dadurch sichern, daß man drei bittre Mandeln ißt. Er hatte Isaak für vorkommende Fälle eine ganze Düte Mandeln kaufen lassen, die er in der Tasche bei sich trug. Er schlich also hinter einen Baum, aß der Sicherheit halber gleich vier bittre Mandeln und trank dann eine Menge Punsch.

Die Mandeln müssen nun aber wohl nicht bitter genug gewesen sein, denn Jochumsen erwachte am

nächsten Morgen mit heftigen Kopfschmerzen und hatte eine dunkle Erinnerung, daß Leutnant Paulsen ihn nach Hause begleitet und sich seiner sehr freundlich angenommen hatte. An diesem Tage regneten die schlechten Nummern in der deutschen Stunde nur so herab, und als Jochumsen am Abend in der Amtszeitung das Referat von Möllers Rede las, wurde ihm ganz seekrank — ob das nun aber die Folge der Rede oder der bittern Mandeln war, das wurde niemals aufgeklärt.

Fünfzehntes Kapitel

Die Einladungsschrift zu dem Examen der Lateinschule war in diesem Jahre blau eingebunden — man war immer in großer Spannung, welche Farbe es werden würde — und enthielt den Anfang einer Übersetzung von Virgils Georgica, die der Rektor selber verfaßt hatte. Der Unterricht in der Schule wurde eingestellt, dafür arbeitete man aber daheim mit doppelter Kraft. Sogar Jakob Leth hatte einen Anfall von Gewissensbissen und kaufte sein lateinisches Lexikon von dem Bücherjuden zurück, was ihm freilich nur dadurch möglich wurde, daß er seinen „Midshipman Easy" und den „Skalpjäger" verkaufte. Er nahm sich ernstlich vor, jeden Tag ein bestimmtes Pensum zu bewältigen, um alle Versäumnisse nachzuholen, sah jedoch schon nach zwei Tagen ein, daß er zu viele Lücken in seinem Wissen hätte, und gab das Ganze auf — ein Beschluß, bei dem er sich sehr wohl zu befinden schien.

Die Abiturienten arbeiteten in der Regel zu zweien zusammen, rauchten eine Unmenge Tabak

und konsumierten täglich eine Masse Kapitel Herodot und Livius. Einige waren Frühaufsteher und fingen schon bei Tagesanbruch an, andre zogen es vor, bis tief in die Nacht hinein zu arbeiten. Wie man es aber auch einrichten mochte, die Spannung war gleich, und die Anstrengung hatte wie alles Außergewöhnliche ihren ganz besondern Reiz. Lise mühte sich mit Hans Peter ab und entdeckte voller Entsetzen, daß er noch weniger wußte, als sie geglaubt hatte, und dem Rektor war ganz feierlich und doch ein wenig ängstlich bei dem Gedanken, daß der Schulrat sich als Zensor angemeldet hatte.

Und dann kam das schriftliche Examen. Es war ein feierlicher Augenblick, als das große Ministeriumssiegel erbrochen wurde und die gedruckten Aufgaben die Runde machten. Man starrte sie wieder und wieder an, als wolle man sich blind daran sehen, aber man hatte ja keine Zeit zu verlieren und mußte an die Arbeit gehn. Die Uhr lag auf dem Tisch, nervös verfolgte man den Gang der Zeiger: jetzt war eine Stunde verstrichen, jetzt waren schon zwei vergangen, und viel weiter war man noch nicht gekommen. Dann ließ man die Blicke bekümmert durch das Zimmer schweifen und versuchte, ob es nicht möglich sei zu sehen, was die Nachbarn geschrieben hätten; einer war so frech gewesen, sich einige der gebräuchlichsten trigonometrischen Formeln auf seine Manschetten zu schreiben und schielte heimlich danach; aber es waren natürlich nicht die, die er brauchen

konnte, und nun war er so klug wie vorher. Endlich kamen die letzten fünf Minuten, in denen man hastig durchlas, was man geschrieben hatte, dann schlug die Uhr, und nun mußte man abliefern, man mochte fertig sein oder nicht.

Das mündliche Examen begann. Pedell Jensen und Familie scheuerten und fegten, als sei nie zuvor in der Schule reingemacht worden; über die Examentische wurde grüner Fries gelegt, und Adjunkt Söltoft verschwand gänzlich oben in der naturhistorischen Sammlung, wo ausgestopfte Vögel und Tiere in Spiritus aus den Schränken genommen und Skelette abgestäubt wurden, auch der Schädel der „Äbtissin" einer gründlichen Reinigung unterzogen wurde.

Der Rektor begab sich an die Dampferbrücke, um den Schulrat abzuholen, und es war schwer zu sagen, ob der Rektor oder die Abiturienten am meisten Angst vor ihm hatten; das freundliche Auftreten des großen Mannes machte aber den Verzagten bald Mut, und als er sich sehr lobend über den Ausfall des Examens aussprach und einem der Abiturienten eine Eins im Lateinischen gab, obwohl er zwei kleine Fehler im Extemporale gemacht hatte, da war er der populärste Mann im ganzen Städtchen.

Der Propst war Zensor im Dänischen, Pastor Knudsen einen Tag im Griechischen und in der Religion, Major Duseberg im Deutschen, und der Apotheker in Naturgeschichte, und da dieser letzte

immer die Pflanzen mitbrachte, die in der Botanik vorgelegt wurden, war es ein großer Vorteil, daß man schon ungefähr im voraus wußte, was sein Garten zu bieten vermochte.

Unten im Schulhof konnte man in der Regel eine Gruppe Abiturienten in Frack und weißer Halsbinde stehn und auf das Resultat warten sehen. Währte es ein wenig länger, als man vorausgesetzt hatte, so war man sich gleich darüber klar, daß ein harter Kampf zwischen den Examinatoren und dem Zensor stattgefunden haben mußte. Den Examinator hielt man in solchen Fällen stets für den Strengern — namentlich vor dem Frühstück.

Jochumsen war während des Examens jedesmal in einem Zustande permanenter Entrüstung, was seinen Grund ausschließlich darin hatte, daß er gezwungen war, im Frack aufzutreten. Kann man sich etwas Lächerlicheres und Unschöneres denken als dieses Kleidungsstück! sagte er Jahr für Jahr. Eine schwarze Jacke mit zwei daran festgenähten Schwänzen, und damit sollen erwachsene Menschen, die keine Kellner sind, herumgehn! Ja, wenn man zu Mittag oder zu Abend ausgebeten ist, dann in Gottes Namen — man muß ja bis zu einem gewissen Grade die Torheiten der Mode mitmachen, aber schon am frühen Morgen in diese Livree steigen, sodaß die Hunde einen anbellen, das ist geradezu empörend.

Einzelne Eltern wohnten auch dem Examen bei,

aber das waren nur Ausnahmen, denn die Söhne verbaten sich in der Regel ihre Anwesenheit. Einer der regelmäßigen Beisitzer war Schuster Andersen, der es für seine Pflicht hielt, zu erscheinen, sowohl in seiner Eigenschaft als Mitglied der Stadtverwaltung wie auch als Vormund seiner Pensionäre. Er hörte mit der größten Andacht zu, und als der Rektor bei Jakob Leths Examen schließlich verzweifelt ausrief: Weißt du denn aber wirklich nicht, wie der Konjunktiv von ἐιμί heißt? da schüttelte auch der Schuster den Kopf und war sittlich entrüstet, daß eine solche Unwissenheit überhaupt möglich sei.

Jeden Tag gab der Rektor den Lehrern und Zensoren ein Examenfrühstück, und auch bei dieser Gelegenheit war es amüsant zu beobachten, wie sich die Individualität der Einzelnen in ihrem Auftreten abspiegelte: Major Duseberg tranchierte con amore das Rindsfilet und hieb auf den Schinken ein, als wiederhole er seine Heldentaten in der Schlacht bei Idsted; Jochumsen fühlte sich als Wirt und trat als solcher auf, und der bescheidne Herr Engel, der es wirklich fertig gebracht hatte, fast allen Bleifederstaub von seinen Fingerspitzen zu entfernen, hockte auf der einen Ecke seines Stuhls und aß aus reiner Verzagtheit nichts weiter als Schwarzbrot mit sehr wenig Butter und einige Radieschen.

Und dann kam der letzte Tag, und die „Studenten" zogen, wie sie einer nach dem andern vom grünen Tisch zurücktraten, die aus Kopenhagen verschriebne

Studentenmütze aus der Rocktasche und fühlten sich zum erstenmal im Leben als Füchse.

Rektors Lise saß an einem offnen Fenster, das nach dem Schulhofe hinausging, und war in der größten Spannung, denn Feddersen, das Lumen der Schule, der langjährige Primus, hatte Pech in der Naturgeschichte gehabt und mußte nun eine Auszeichnung in der Geschichte haben, um seine Ehre zu retten. Aber Feddersen bekam seine Auszeichnung, und Lise entfernte sich ganz erleichtert vom Fenster.

Allmählich ging auch das übrige Examen zu Ende, und die Versetzungen kamen an die Reihe. In der Aula war es zum Bersten voll und zum Ersticken heiß. Die Schüler standen nach Klassen geordnet, während die höhern Beamten — der Oberst und der Landrat in Uniform —, die übrigen Honoratioren, die Lehrer, Eltern und Vormünder auf den rotüberzognen Bänken saßen. Der Rektor bestieg das Katheder und verlas die Versetzungen. Jedesmal, wenn er einen neuen Abschnitt mit einem: Aus der Quinta in die Quarta versetzt, begann, ging es wie eine wogende, flüsternde Bewegung durch einen Teil des jugendlichen Zuhörerkreises, sodaß es leicht zu sehen war, wo die betreffende Klasse ihren Stand hatte. Ein wenig ermüdend war die Verlesung freilich durch die häufigen Randbemerkungen wie: Jakob Leth wird versetzt, jedoch nur versuchsweise, Aron Meyer ebenfalls, obwohl sehr schwach im La-

teinischen, und doppelt ermüdend und unendlich lang erschien sie natürlich allen, die auf dem Sprung standen, fortzustürzen, eine lange, herrliche Ferienzeit vor sich. Als die statistischen Mitteilungen beendet waren, hielt der Rektor noch eine kurze Ansprache, und da war es, als habe er alle Verlegenheit wie eine Schlangenhaut abgestreift: es war alles herzlich und schön, was er über das Verhältnis von Haus und Schule sagte.

Endlich schlug die Erlösungsstunde, und so schnell wie vor den Sommerferien leerte sich die Aula sonst niemals: man stürmte die Treppen hinab, als gälte es, auch nicht eine einzige Minute von der köstlichen Ferienzeit zu verlieren, und stürmte ins Freie hinaus aus den engen Mauern der Schule. Draußen stand schon eine ganze Reihe von Fuhrwerken, die die Knaben in ihre verschiednen Heimatsorte führen sollten. Da hielt auch der Landauer des Barons mit Kutscher und Diener, mit plattiertem Geschirr und Wappen, und der kleine Stammhalter setzte sich vornehm in den Fond, und ihm zur Seite nahm der Sohn des Bürgermeisters Platz, der endlich eine Einladung ergattert hatte. Adieu! Adieu! scholl es aus jugendlichen Kehlen, die Peitschen knallten, und die Wagen rollten über das holprige Pflaster.

Der Rektor war jedoch noch nicht fertig. Einer alten Sitte gemäß versammelten sich die Studenten in seinem Garten, um dort ihr Zeugnis in Empfang zu nehmen. Lise ging umher und reichte Wein und

Kuchen, der Rektor ermahnte die jungen Leute, auch später im Leben der alten Schule Ehre zu machen und ja nicht auf die Beete zu treten, und beim Abschied bot er jedem Einzelnen eine Zigarre an — das erste wirkliche Zeichen, daß aus der Puppe des Schülers ein flotter Student ausgekrochen war, der jetzt das Schmetterlingsleben des Fuchsjahrs genießen sollte.

Aber auch diese Zeremonie nahm ein Ende, und wenig Minuten, nachdem die frischgebacknen Studenten den Garten verlassen hatten, saß der Rektor in Schlafrock und Morgenschuhen in der Laube. Lise brachte ihm eine lange Pfeife, und er schwelgte in dem Gefühl, daß er nun einen ganzen, langen Monat seinem Garten leben könnte und sich nur hin und wieder, wenn Regenwetter eintreten sollte, mit seiner Georgica zu beschäftigen brauchte.

* * *

Aber es kam kein Regenwetter. Der Sommer war glühend heiß, das fühlten alle, die die Stadt nicht hatten verlassen können oder wollen. Zu ihnen gehörten auch Jochumsen und Möller. Jochumsen war natürlich im Pfarrhaus erwartet worden, hatte aber bestimmt erklärt, in den ersten acht Tagen wegen ebenso wichtiger wie unaufschiebbarer Geschäfte nicht kommen zu können, und Möller schien merkwürdigerweise gar nicht daran zu denken, die Ferien bei seiner Familie zuzubringen. Ich gehe vielleicht

für ein paar Tage zu meinem Vater, hatte er zu Jochumsen gesagt, aber Sie können sich ja denken, daß er und ich nicht viel gemeinsame Interessen haben: mein Vater ist ein alter Lotse, ihm geht das Verständnis für alles Höhere ab, und ich —

Nun, und Sie?

Ja, ich bleibe lieber in der Stadt; vielleicht gehe ich auch ein paar Tage nach Ordrup, Pastor Knudsen hat mich eingeladen.

Na, meinetwegen — ich will Sie aber nicht in meinem Zimmer haben: Sie schnarchen, Möller! Und damit wandte ihm Jochumsen den Rücken und murmelte: Bah! Höhere Interessen! Der reine Erasmus Montanus.

Die ebenso wichtigen wie unaufschiebbaren Geschäfte, die Jochumsen hinderten, seine Ferienreise gleich anzutreten, bestanden teils in der Fertigstellung des Stundenplans für das kommende Semester, teils in der weitern Verfolgung der Familienverhältnisse des Leutnants. Der Stundenplan war nun freilich im Laufe eines Tags bewältigt, obwohl Jochumsen dem Rektor feierlich erklärt hatte, daß er mindestens eine Woche dazu gebrauchen würde. Durch allerlei listige Kombinationen war es ihm gelungen, sich von einer ganzen Anzahl Nachmittagsstunden zu befreien und Adjunkt Lind mit reichlichen Morgenstunden zu ärgern, die dieser aus gewissen Gründen nicht ausstehn konnte.

Auch die Familienuntersuchungen erhielten einen

vorläufigen Abschluß. Jochumsen hatte seine Fühlhörner nach allen Seiten hin ausgestreckt, hatte gefragt und intrigiert, korrespondiert und kombiniert und war endlich zu dem Resultat gekommen, daß Leutnant Paulsen wirklich im Juni 1842 in der Klinik geboren war; aber über seine Herkunft war vom Stift selbstverständlich keine weitere Auskunft zu erlangen gewesen, da den Beamten unbedingtes Schweigen auferlegt war. Dagegen hatte Jochumsen in Erfahrung gebracht, daß Jungfer Ginge schon im November 1841 ganz plötzlich die Didrikseńsche Gesellschaft verlassen hatte, die damals Vorstellungen in Odense gegeben hatte, und daß Bertram ein Engagement bei derselben Gesellschaft gehabt hatte. Später war sie nicht wieder aufgetreten, war dann aber vor ungefähr zehn Jahren hier im Kloster gestrandet. Für einen andern würde dies wohl nicht viel zu bedeuten gehabt haben, aber für Jochumsens sanguinisches Temperament war es vorläufig mehr als genug, und er betrachtete von nun an die Maternitätsfrage als gelöst und glaubte, fortan alle Kraft daran setzen zu können, die Paternitätsklippen zu durchschiffen. Nun hätte er ja nach Ordrup reisen können, aber er hatte seine eignen Pläne wegen Leutnant Paulsens und beschloß, noch ein paar Tage in der Stadt zu bleiben. Vorläufig ging er in den Klub, um den Leutnant zu treffen, dieser aber war bei Rittmeister Ravnhjelm, und das war folgendermaßen zugegangen.

Der Rittmeister lag an einem warmen Sommerabend in dem offnen Fenster und rauchte seine Zigarre, aber er war in keiner sehr rosigen Stimmung. Er hatte auf Entenjagd in das Ulstruper Moor gehn wollen, aber Juno hatte ihn am Vormittag damit überrascht, daß sie fünf kraushaarige junge Hunde zur Welt gebracht hatte, und da konnte natürlich nichts aus der Entenjagd werden. Jetzt lag Juno unter dem Schreibtisch. Ihr Herr wandte sich um und sah sie mißbilligend an: Wie konntest du mir nur den Kummer bereiten, alte Dame! sagte er.

Juno sah tiefbeschämt aus und klopfte verlegen mit dem Schwanz auf den Fußboden. Der Rittmeister wandte sich wieder um und schaute die Straße hinab — nein, es war nicht zum Aushalten!

So ein warmer Sommerabend in einer kleinen Stadt, wo alle Fenster offen stehn, wo schmutzige Kinder auf der Straße spielen, wo der Schlachter zwischen fliegenumsummten Lammvierteln in der Haustür steht und sich den Schweiß mit seinem weißen, fettigen Ärmel von der Stirn wischt, wo die Möpse auf dem Trottoir liegen und vor Wärme keuchen, und die Luft mit Eßgeruch, Rinnsteindunst und Viktualienladenduft geschwängert ist — der ist auch wirklich nicht anziehend. Ausgehn konnte der Rittmeister nicht, denn er hatte dummerweise seinem Burschen bis zehn Uhr abends Urlaub gegeben, und ehe dieser die jungen Hunde ersäuft hatte, wollte er Juno nicht verlassen. Wenn doch

nur ein Mensch die Straße herunter kommen wollte, den er zu sich heraufbitten könnte! — Da stürzte der Barbier vorüber. — Heda, Ketelsen, wohin denn so eilig? — Major Brusch zur Ader lassen, Herr Rittmeister! — Hat der mal wieder seinen Anfall bekommen? Grüßen Sie den Alten von mir! — Da kam der Rechtsanwalt mit seiner dokumentfressenden Kracke — er war natürlich wieder zu einer Pfändung über Land gewesen! — Da schlenderte der Agent mit rudernden Armen vorüber und grüßte freundlich hinauf. — Großer Gott, ein Mensch, mit dem man sprechen könnte! Alle Pferde der vierten Schwadron für einen Menschen! — Endlich! Da kam Leutnant Paulsen! — Leutnant Paulsen! Ach, hören Sie doch mal! Kommen Sie doch ein wenig herauf und leisten Sie mir und Juno Gesellschaft, wir langweilen uns beide gräßlich!

So war denn der Leutnant natürlich zum Rittmeister hinaufgegangen und saß nun in dem größern der beiden Zimmer, die ein „Heim" zu nennen sich der Rittmeister so bestimmt geweigert hatte; es ließ sich auch nicht leugnen, daß man wohl kaum etwas Ungemütlicheres hätte finden können. Man sah auf den ersten Blick, daß es „möblierte Zimmer" waren, die mit zufällig zusammengewürfeltem Gerät ausgestattet waren. Der einzige Schmuck der Wände bestand aus ein paar Flinten und einer abgenutzten Jagdtasche, einigen Lithographien, Stuten aus dem

Frederiksborger Gestüt und die „doppelte Fahrschule“ aus Zirkus Renz. Alles hing schief, und an dem einen Fenster standen ein eingegangner Oleander und ein paar trübselige Kakteen.

Es war wirklich gut, daß Sie hier vorüberkamen, Leutnant Paulsen — ach, nehmen Sie sich eine von den Zigarren, die dort stehn! — Das ist ja des Teufels! Juno knurrt Sie nicht einmal an, obwohl sie Junge hat!

O ich pflege mich mit allen Hunden gut zu stehn!

Ja, es scheint fast so! — Aber, was ich sagen wollte, es war verteufelt angenehm, daß Sie heute kamen, denn wenn ich mir vorgenommen habe, auf die Jagd zu gehn und daran verhindert werde, so sieht es mit der Laune schlecht aus!

Sind der Herr Rittmeister eifriger Jäger?

Ja, hätte ich die Passion nicht gehabt, so wäre ich in diesem abscheulichen Loch schon längst vor die Hunde gegangen! — Sagen Sie selber, was hätte ich heute abend, wo ich Juno nicht allein lassen kann, wohl anfangen sollen? Man kann doch nicht den ganzen Abend Patience legen.

Ja, ich weiß nicht — man kann ja lesen!

Lesen! Großer Gott! Nun hab ich zwei Stunden am Fenster gelegen und alle die Schilder gelesen, die ich von vorn und von hinten sehen kann, aber auf die Dauer ist das doch nicht amüsant, denn die einzige anregende Lektüre in der ganzen Straße ist das Schild des Gastwirts da drüben, wo drauf

steht: P. M. Jensen, Gastwirt und Kegelbahn sowie Verkauf von Spirituosen. Es ist mir ein Rätsel, wie der Mann das alles sein kann.

Aber lesen Herr Rittmeister denn nie etwas andres?

Ja — die Militärrangliste!

Nein, ich meine —

Ach so, Verse und Poesie und dergleichen? Nein, Gott bewahr mich davor! Darauf verstehe ich mich nicht! — Wissen Sie, was die einzige Poesie ist, für die ich jemals Verständnis gehabt habe? Das war der Krieg! Es sind ausgestunkne Lügen, daß der Krieg Mord und Barbarei und der Teufel und seine Großmutter sei! Krieg ist die Poesie der Geschichte und des Lebens — ja, Sie müssen entschuldigen, wenn ich hochtrabend werde! —, aber erst am Abend nach einer Schlacht schätzt man den Wert des Lebens recht! — Nun, Sie brauchen nicht bange zu sein. Sie kommen auch noch mit in den Krieg, lieber Leutnant; wenn ich mich auch nicht mehr auf Politik verstehe als der Kaktus da — den, in Parentheſe bemerkt, seines Lebens zu berauben mir bisher noch nicht gelungen ist —, das kann ich doch sehen, daß die Situation nicht mehr haltbar ist.

Ja, wenn es nur Krieg geben wollte! rief der Leutnant aus.

Das ist, was Propst Schmidt einen frommen, echt christlichen Wunsch nennen würde! bemerkte der Rittmeister. Nun, vorläufig haben wir ja Frieden

und müssen sehen, daß wir uns so gut einrichten, wie wir können. Womit wollen Sie sich denn die Zeit vertreiben, lieber Leutnant?

Ja, man muß wohl sehen, daß man mal auf Kriegsakademie kommt!

Auf Kriegsakademie! wiederholte der Rittmeister ganz entsetzt und richtete sich halb in seinem Stuhl auf. Sie sind so energisch! Das ist doch des Satans! Das bin ich nicht gewesen! Ich bin jung gewesen und gemütlich, und ganz hübsch bin ich auch gewesen — das ist mir wenigstens gesagt worden —, aber energisch, nein, das bin ich nie gewesen! — Nun, das gibt sich schon, wenn Sie erst ein paar Jahre in diesem Hundeloch von Stadt gelebt haben — dann werden Sie, mit Gottes Hilfe, auch so wie ich! — Ja, ich will damit nicht sagen, daß Sie sich ein rühmliches Beispiel an mir nehmen sollen — im Gegenteil! Aber das kommt ganz von selber, so wie die grauen Haare und die Gicht. Ach, geben Sie mir, bitte, eine frische Zigarre. Danke! Eigentlich erlauben mir meine Mittel gar nicht, die Zigarre zu rauchen, da mir meine Mittel aber überhaupt nichts erlauben, so weiß ich wirklich nicht, weshalb ich gerade damit anfangen sollte, mir die Zigarren zu versagen. Sagen Sie doch mal, spielen Sie Sechsundsechzig? — Nicht! Ja, das müssen Sie lernen! Geben Sie mir einmal die Karten her, die liegen in der Tischschublade, da will ich — ach nein! Nein, lassen Sie sie lieber liegen!

Aber Herr Rittmeister erboten sich ja —

Ja, das tat ich, aber — wir haben uns bedacht, lieber Leutnant!

Der Leutnant sah etwas verwundert aus, aber der Rittmeister fuhr mit einem gutmütigen Lächeln fort: Ich will Ihnen sagen, mir hat die Bibel da keinen Gewinn gebracht, deswegen will ich es auch nicht sein, der Sie lehrt, sie zu lesen. Da sehen Sie selber, daß ich kein so schlimmer Verführer der Jugend bin, wie man mir nachsagt. Ihre Eltern können ihren Sohn unbesorgt meiner väterlichen Fürsorge anvertrauen!

Ich habe keine Eltern! sagte der Leutnant plötzlich ganz ernsthaft.

Verzeihen Sie! Ich weiß es ja! entgegnete der Rittmeister. Er war übrigens der einzige Mensch im Städtchen, dem der Leutnant seine persönlichen Verhältnisse anvertraut hatte. Alle andern wußten nur, daß er der Adoptivsohn des Rechtsanwalts war, in dessen Hause er seine Kindheit verlebt hatte. Wenn Sie keine Eltern haben, so haben Sie dafür aber auch den ungeheuern Vorteil, der Verpflichtung überhoben zu sein, das Familiensilberzeug zusammenzuhalten; das sollte ich, und Sie können mir glauben, das ist keine Kleinigkeit.

Der Leutnant lachte, die Unterhaltung ging wieder in den bisherigen leichten Ton über, und als der Bursche um zehn Uhr erschien, und der Rittmeister sich mit seinem Gast in den Klub begab,

vertraute Paulsen seinem speziellen Freund, Leutnant Arup, an, daß er sich ganz vorzüglich bei seinem Schwadronschef amüsiert habe.

Auch der folgende Tag war von Wichtigkeit für den Leutnant, weil er nach voraufgegangner feierlicher Einladung five o'clock-Tee bei Jochumsen trank. Präzise um fünf Uhr stellte er sich ein, und der Oberlehrer führte ihn mit einer gewissen Feierlichkeit in seine Räume. Es ist das erstemal, daß Sie meine Wohnung betreten, sagte er, aber ich hoffe, daß es nicht das letztemal sein wird!

Ich bin aber schon einmal hier gewesen, bemerkte der Leutnant lächelnd, es war aber damals dunkel hier.

Wie? Sie sind schon einmal hier gewesen? brummte Jochumsen.

Ja, an dem Abend nach dem Grundgesetzgebungsfest!

Ach so! versetzte Jochumsen und brach kurz ab. Gleich darauf aber fügte er in väterlich belehrendem Ton hinzu: Kennen Sie auch das Hausmittel, bittere Mandeln zu essen, wenn man ad libitum trinken will? Nicht? Nun, dann will ich Ihnen auf das bestimmteste abraten, es zu probieren, denn es nützt ganz und gar nichts; ich wurde neulich abends geradezu krank von den bittern Mandeln, wie Sie vielleicht selber bemerkt haben. So, da kommt Isaak.

Isaak kam mit dem frischen Gebäck und der Amtszeitung, und Isaak wurde vorgestellt. Er ist

mein Leibjude, erklärte Jochumsen, ohne daß er und Isaak etwas Anstößiges bei dieser Bezeichnung zu finden schienen. Die Zeiten sind schlecht, und man muß sich nach allen Richtungen hin einschränken, aber den einen Luxus, mir einen Leibjuden zu halten, glaube ich mir noch gestatten zu dürfen. — Wollen Sie nicht eine Tasse Tee trinken, Isaak? Was sagen Sie dazu, daß Sie mit einem Offizier zusammensitzen? Das Kriegerische ist sonst nicht gerade Ihre Sache, ebensowenig wie die Ihrer Nation.

Nun, Herr Oberlehrer, was ich sage zu Offizieren? — Ich sage, daß viele von unsre Leut haben gemacht gute Geschäfte mit den Offizieren, und der lange Rittmeister hat mir immer erlaubt, in der Kaserne zu handeln, und er hat dem alten Juden mitten auf dem Markt freundlich zugenickt — der Rittmeister ist ein guter Mann!

Ja, das ist er! versicherte der Leutnant mit der Wärme der Überzeugung.

Woher kommt es eigentlich, daß das Kriegerische so gar nichts für Euer Volk ist? fuhr Jochumsen fort.

Nun, Herr Oberlehrer, wer sagt das? War nicht Judas Makkabäus ein großer General?

Na ja, für seine Zeit! Jetzt wäre seine Taktik natürlich veraltet — er hätte niemals den Malakoff erstürmt oder bei Solferino gewonnen!

Wenn Sie es sagen, Herr Oberlehrer, so wird es wohl so sein. Besten Dank für die Tasse Tee!

Und damit legte Isaak den Teelöffel quer über die geleerte Tasse und erhob sich, um zu gehn.

Verzeihen Sie einen Augenblick, sagte Jochumsen zum Leutnant und wandte sich an Isaak. — Hören Sie einmal, Sie alter Levit, ich reise morgen aufs Land, wollen Sie daran denken, daß ich vorher die Rhabarbertropfen und eine Flasche Rigabalsam und hundert Brausepulver bekomme? Aber gut verpackt, daß sie nicht feucht werden.

Jawohl, Herr Oberlehrer.

Und wollen Sie dann dafür sorgen, daß ich täglich — hören Sie, ich sage: täglich — die Amtszeitung nach Ordrup hinausgeschickt bekomme? Der Pastor hält nur das Tageblatt, und damit kann man sich doch wirklich nicht begnügen. — Adieu, Isaak!

Unterdessen hatte der Leutnant sich das Bücherbort angesehen, und Jochumsen benutzte gleich die Gelegenheit, von seiner wertvollen Bibliothek zu reden.

Haben Sie viel gelesen? fragte er.

Nein, nicht viel, auf der Kriegsschule hatten wir keine Zeit, und hier —

Aber den Faust haben Sie doch wohl gelesen?

Nein.

Wollen Sie ihn geliehen haben?

Ja, gern!

Nun, Sie sind also noch nicht „fertig," wie?

Ich weiß nicht recht, was —

Ach, ich bot kürzlich einem andern den Faust an, der war aber mit seiner Ausbildung und Lebensanschauung und dem ganzen Rest längst fertig; das sind Sie also nicht?

Nein! lachte der Leutnant. Ich habe wohl kaum damit begonnen.

Und Sie haben noch viel zu lernen!

Ja, so ungefähr alles! — Ich habe mir auch ein Cornet à piston gekauft und angefangen, Unterricht im Blasen beim Stabstrompeter zu nehmen — ich kann mir nichts Amüsanteres denken, als Cornet blasen zu können!

Nun ja — jedes Tierchen hat sein Pläsierchen. Trinken Sie gern Met?

Ich habe ihn niemals probiert.

Das sollen Sie sofort nachholen! Ach, die Flasche ist leer! Aber wissen Sie was, Sie sollen draußen im Veldinger Krug Met trinken, der ist über ganz Jütland berühmt.

Wie soll ich aber dahin kommen?

Zu Pferd, zu Wagen oder zu Fuß, ganz wies Ihnen beliebt! Jetzt will ich Ihnen einen Vorschlag machen: können Sie nicht ein paar Tage Urlaub bekommen?

Ja, das ließe sich wohl machen.

Wollen Sie Ihre Angehörigen besuchen?

Ich habe leider keine Angehörigen.

Ach! entgegnete Jochumsen mit vorzüglich geheuchelter Überraschung, und dann erzählte der Leut-

nant ganz kurz und ganz einfach, was sein Wirt schon längst gewußt hatte.

Nein, sieh nur einer! sagte der alte Heuchler. Weder Vater noch Mutter! Aber dann können Sie ja ganz brillant ein paar Tage zu Pastor Knudsen in Ordrup hinauskommen!

Pastor Knudsen in Ordrup? Den kenne ich ja gar nicht!

Aber ich kenne ihn! erwiderte Jochumsen mit Würde, und wen ich einlade, der ist im Ordruper Pfarrhause willkommen!

Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber —

Kein Aber! donnerte Jochumsen. Sie haben vielleicht keine Lust, aufs Land zu gehn?

Ich bin eigentlich niemals aus der Stadt herausgewesen!

Bravo! Aber die geistlichen Herren sind wohl im Grunde nicht Ihr Fall? Da können Sie sich mit mir trösten — Pastor Knudsen bildet aber eine Ausnahme, und wenn Sie sonst nicht —

Bewahre, wie können Sie nur denken, daß ich — übrigens bin ich bisher noch niemals mit einem Pastor zusammengewesen!

Auch nicht mit Pastorstöchtern?

Niemals!

Bravo! Das ist ausgezeichnet! Sie sind gleichsam eine tabula rasa, ein unbeschriebnes Blatt, auf das das Leben erst seine Geschichte schreiben soll! — Wann können Sie mitkommen?

Ja, Urlaub kann ich schon erhalten, wenn es nur vor dem Manöver ist, aber —

Keine Einwendungen! Es ist nicht der geringste Grund, sich aufzuregen. Natürlich sind schon eine ganze Reihe von Gästen im Pfarrhaus, mehr, als im Grunde genommen Platz haben, aber da kommt es ja auf einen mehr oder weniger nicht an. Sie können in meinem Zimmer schlafen.

In Ihrem Zimmer?

Ja, in meinem Zimmer! Sie können sich doch denken, daß ich mein eignes Fremdenzimmer im Pfarrhaus habe. Schnarchen Sie?

Nicht daß ich wüßte!

Um so besser!

Aber ich kann es doch wirklich nicht annehmen —

In meinem Zimmer zu schlafen? Freilich können Sie das! Aber wenn es Ihren feinen Empfindungen eine Beruhigung ist, so will ich Ihnen eine schriftliche Einladung von Pastor Knudsen in optima forma besorgen, ich will sie ihm diktieren!

Und damit war die Sache vorläufig abgetan.

Sechzehntes Kapitel

Am nächsten Tage reiste Jochumsen nach Ordrup, seinen gewöhnlichen Vorrat an Büchern, Medikamenten, Angelgerätschaften usw. mit sich führend. Der Pastor war mitten in der Heuernte — er war selber unten auf der Wiese —, Mine und Friederike, die harken und binden konnten, waren in voller Tätigkeit, und die Pastorin vertraute Jochumsen an, daß sie wohl schwerlich heute abend das letzte Fuder hereinbringen würden.

Gut! erwiderte er, dann mache ich einen kleinen Rundgang auf eigne Hand, rekognosziere das Terrain und sehe, ob sich etwas verändert hat. Das tue ich am liebsten allein. Auf Wiedersehen!

Und damit ging Jochumsen, und als er nach Verlauf einiger Stunden zurückkam, wußte er mindestens ebensoviel wie Mine und Friederike, wenn sie bei der Küstersfrau gewesen waren.

Beim Abendbrot stellte es sich heraus, daß außer den gewöhnlichen Gästen noch ein paar ältere Tanten vorhanden waren — der Himmel mochte wissen,

wessen Tanten es eigentlich waren —, sowie eine Freundin der Töchter und zwei von Hans Peters Kameraden, der „kleine Jensen" und Apothekers Karl. Der Pastor hatte wie gewöhnlich eine höchst wichtige Abhaltung, als es zu Tische gehn sollte, Jochumsen brummte, und die Pastorin entschuldigte sich wie gewöhnlich wegen des einfachen Mahles.

Nach dem Abendbrot versammelten sich alle vor der Gartenstubentür in der Lindenlaube, wo Jochumsen natürlich auch seinen eignen Stuhl hatte.

Er hat hier überall seinen festen Stuhl, ausgenommen in der Kirche, sagte der Pastor erklärend zu den Tanten, als aber die Tanten ein gar zu entsetztes Gesicht ob dieser Gottlosigkeit aufsetzten, lenkte Jochumsen das Gespräch auf ein andres Thema, indem er fragte, wohin denn eigentlich der Schneider gezogen sei.

Der wohnt in Madam Jensens früherer Wohnung, antwortete die Pastorin.

Und wohin ist denn die gezogen?

Mein Gott, haben Sie das nicht gesehen, Jochumsen! Sie wohnt ja in dem kleinen Haus am Wege, der Kirche gegenüber.

Madam Jensen, die Hebamme?

Freilich! da wohnt sie!

Das ist ja sehr praktisch! meinte Jochumsen. Da kann sie ja am Fenster sitzen und den Storch oben auf dem Kirchendach beobachten: da weiß sie stets, wohin sie in die Praxis muß.

Jochumsen, wollen Sie wohl artig sein! flüsterte die Pastorin ihm zu. Bedenken Sie doch, daß hier junge Mädchen sind!

Diese Ermahnung war übrigens ziemlich überflüssig, denn Mine und Friederike waren ganz davon in Anspruch genommen, der Freundin alle vorzüglichen Eigenschaften Möllers zu schildern und sie auf sein Kommen vorzubereiten.

Wann kommt denn Adjunkt Möller eigentlich? wandte sich Mine plötzlich an Jochumsen.

Das weiß ich wirklich nicht; ich sehe übrigens der Ankunft dieser Schnarchmaschine gerade nicht mit den freundlichsten Gefühlen entgegen.

Pfui, Onkel Jochumsen! Wie kannst du nur so reden! Adjunkt Möller ist reizend!

Der Geschmack ist ja, gottlob! verschieden, mein Kind. Wenn er schläft, ist er jedenfalls nicht schön, denn er liegt mit offnem Munde da, sodaß man ihm bis in den Magen hineinsehen kann. — Aber das hätte ich ja beinahe vergessen, Knudsen! Nächste Woche bekommst du Besuch.

Und dann erzählte er als das allernatürlichste von der Welt, daß er Leutnant Paulsen eingeladen habe, fügte aber hinzu, es sei wohl das beste, wenn der Pastor ihm noch ein paar Worte schriebe. Dazu war der Pastor auch sogleich bereit, und nur die Pastorin zerbrach sich einen Augenblick den Kopf darüber, wie sie den Leutnant einquartieren solle. Dann beruhigte sie sich aber damit, daß ja Möller,

bis der Leutnant kam, bei Jochumsen schlafen könnte; dann müßte Möller, der ja schon heimisch im Pfarrhaus sei, mit dem Schulzimmer oben fürlieb nehmen, und der Leutnant könne bei Jochumsen schlafen, falls dieser nichts dagegen habe.

Nein, Jochumsen hatte nichts dagegen, und so war denn die Einquartierung geordnet.

Dieser Leutnant Paulsen, sagte der Pastor, ist er ein Sohn von —

Nein, das ist er nicht! antwortete Jochumsen, indem er sich Barbier Ketelsens Ausdrucksweise bediente, und als der Pastor dann denselben Einwand machte, den Jochumsen selbst gemacht hatte, da hatte dieser das Vergnügen, den letzten Trumpf des Barbiers ausspielen zu können, indem er sagte:

Er ist überhaupt der Sohn von niemand!

In flüsterndem Ton vertraute er nun seinem alten Freund an, daß der Leutnant weder Vater noch Mutter habe, verschwieg jedoch seine eigne Entdeckung wegen das Maternitätsverhältnisses, da er seine Geheimnisse so argwöhnisch hütete wie ein Sammler seine Raritäten. Als er dann später der Pastorin dieselbe Mitteilung machte, bewirkte dies, daß sie den zu erwartenden Gast schon im voraus mit Wohlwollen und Mitleid umfaßte. Großer Gott! Weder Vater noch Mutter! rief sie mit Tränen in den Augen — sie dachte natürlich gleich daran, wie hart es sein würde, wenn ihrem Hans Peter ein gleiches Los beschieden wäre. Der arme Leutnant!

Ach was, arm! wandte Jochumsen ein. Er ist nicht ärmer als wir alle! Die Menschen haben alle dasselbe Maß an zeitlichen Gütern und Chancen, sie sind nur verschieden: der eine ist Leutnant, der andre ist Schulmeister. Beide können ja ihre Vorzüge haben, der eine hat viel Geld und einen schwachen Magen, bei dem andern ist die Verdauung in Ordnung, aber er hat die Schwindsucht im Geldbeutel — es kommt alles auf eins hinaus.

Nein, sagte Friederike, das ist der reizende Leutnant, den wir das letzte mal, als wir in der Stadt waren, in Petersens Hotel am Fenster sahen. Glaubst du, daß er in Uniform kommt, Onkel?

Das nehme ich an! sagte Jochumsen und wandte sich dann an den Pastor, um diesen flüsternd darauf aufmerksam zu machen, daß es doch für alle Fälle geraten sei, ein wachsames Auge auf die Töchter zu haben, wenn ein Leutnant ins Haus käme. Der Pastor lachte und meinte, das sei nicht nötig, Mine und Friederike seien beide wohlerzogne Mädchen mit einem sittsamen Wesen und festen Grundsätzen. Kaum aber hörte Jochumsen das letzte Wort, als er wie eine Rakete in die Höhe fuhr und ausrief: Grundsätze! Blödsinn! Glaubst du, daß Grundsätze einer hellblauen Uniform gegenüber stichhaltig sind? Nein, mein Freund, da irrst du! Dann wandte er sich ganz ruhig an die Knaben und sagte: Hans Peter und ihr andern, vergeßt, bitte, nicht, daß ihr zu morgen früh Frösche besorgt, dann wollen

wir nach dem Frühstück ins Birkenmoor gehn und Hechte fangen! — Und wenn ihr eure rote Grütze aufgegessen habt, so geht zu Bett — ihr seid müde, Jungens!

In diesen Sommerferien verstrich Jochumsen die Zeit wie ein Traum. Vom Morgen bis zum Abend war er auf den Beinen, redend, handelnd, in sich aufnehmend. Er sammelte ungeheure Mengen Perikum zum Schnapsbereiten, hatte außerordentlich viel Glück beim Hechtfang und stand Gevatter bei dem ersten Kinde des Schulzen von dessen zweiter Frau. Der Schmied hatte ein neues Rasiermesser bekommen, das fast gar keine Haut mit wegnahm, und Jochumsens Privatstachelbeerbüsche — er hatte natürlich auch seine eignen Büsche draußen im Küchengarten, die sonst niemand anrühren durfte — trugen wie noch in keinem Jahre.

Und dann kam Möller, und von Jochumsens Seite war der Empfang ziemlich kühl. Jochumsen hatte allmählich genug von seinem neuen Kollegen bekommen, und da er keine Mittelstraße kannte, sondern nur hassen oder lieben konnte, so kam er schließlich so weit, daß er sich über alles ärgerte, was Möller tat, und sich über alles, das Wetter nicht ausgenommen, mit ihm zankte.

Seit einigen Tagen regnete es, und die Pastorin, die sehr wohl wußte, welchen Einfluß das Wetter auf Jochumsens Launen ausübte, hatte ihre liebe Not. Jetzt aber stieg das Barometer wieder, und mit der

ihm angebornen Zuversichtlichkeit erklärte Möller eines Abends beim Zubettgehn, daß es über nacht unbedingt trocken bleiben würde, und daß deswegen das Fenster aufbleiben könne. Jochumsen behauptete natürlich das Gegenteil, teils weil es wirklich seine Ansicht war, teils weil er immer andrer Ansicht sein mußte als Möller. Als dieser aber hartnäckig bei seiner Prophezeiung beharrte, sagte Jochumsen schließlich: Mein Gott, Sie sind ja immer so klug, so lassen Sie doch das Fenster über nacht auf, aber Sie müssen es dann hinnehmen, wenn es Regen gibt — Ihr Bett steht ja gerade unter dem Fenster! Gute Nacht!

Am nächsten Morgen erwachte Jochumsen zuerst und sah gleich nach dem Fenster. Das Rouleau war herabgelassen, aber durch die schmale Öffnung zwischen der Gardine und dem Fensterbrett schien ein Sonnenstrahl, der durchaus nicht auf Regenwetter schließen ließ — also schien Möller leider dieses mal Recht behalten zu haben! — Im nächsten Augenblick vernahm er indessen vom Fenster her einen deutlichen, plätschernden Laut, als schlage ein feiner, dichter Regen gegen die Fensterscheibe. Also hatte er, Peter Jochumsen, dennoch Recht gehabt, und ganz stolz rief er dem sanft schlummernden Möller zu: Hören Sie wohl! Es regnet! Und Sie, Schlauberger, versprachen gutes Wetter!

Möller fuhr pfeilschnell in die Höhe, sah hinaus und entgegnete: Regen! — Sehen Sie denn nicht, daß die Sonne scheint!

Wohl möglich! Aber können Sie denn den Regen nicht hören?

Möller horchte. Ja, das klang wirklich wie Regen. Schnell zog er das Rouleau auf — nein, es war das herrlichste Sommerwetter, das man sich nur wünschen konnte.

Aber was in aller Welt ist denn das! Jochumsen sprang aus dem Bett — es platscht und regnet dort doch auf das Fensterbrett!

Da haben wir den Missetäter! antwortete Möller und reichte Jochumsen ein in Papier gewickeltes Päckchen, das plötzlich wie eine Katze, die Junge hat, zu zischen begann: Ich weiß nicht, was es ist! Gehört es vielleicht Ihnen?

Die Brausepulver! rief Jochumsen wütend aus. Sie sind alle naß, und das ist Ihre Schuld, denn es hat also doch über Nacht geregnet!

Ja, weshalb haben Sie sie denn aufs Fensterbrett gelegt!

Weil dies mein Zimmer ist, haben Sie es gehört? Mein Zimmer! Und hier kann ich tun, was ich will! — Sie können sich nur lieber gleich ins Schulzimmer quartieren, hören Sie!

Ja, sobald der Leutnant kommt.

Nicht vorher?

Nein!

Nun, ganz wie Sie wollen, lieber Möller! entgegnete Jochumsen freundlich; wer ihn aber kannte,

dem war es klar, daß er auf furchtbare Rache sann, und die blieb denn auch nicht aus.

Wie haben Sie geschlafen, Möller? fragte Jochumsen seinen Stubengenossen am nächsten Morgen.

Ach seit vier Uhr habe ich kein Auge zugetan, lautete die ärgerliche Antwort.

O! sagte Jochumsen teilnahmvoll, wie ist denn das gekommen?

Die verwünschten Fliegen haben mich auch nicht einen Augenblick in Ruhe gelassen. Sie haben mich beinahe aufgefressen!

So? Mich haben sie nicht geniert!

Das ist ja unmöglich!

Ja, entweder bin ich nicht so appetitlich wie Sie, oder auch es kommt davon, daß Ihr Bett unter dem Fenster steht.

Was sollte das wohl machen?

Das weiß ich auch nicht — aber Sie können ja hinauf ziehn.

Möller wollte indessen das Feld noch nicht räumen und erklärte, er würde bleiben. Als er aber am folgenden Morgen wieder gegen vier Uhr geweckt wurde, zog er doch schließlich das Schulzimmer vor, und trotz alles Grübelns und Fragens erfuhr er niemals, daß die merkwürdige Erscheinung mit den Fliegen, die sich nur zu dem einen Bett hielten, ihren Grund darin hatte, daß Jochumsen in ebenso schlauer wie diskreter Weise ein wenig Streu-

zucker auf das Bett seines ahnungslosen Kollegen geschüttet hatte.

* * *

Der Leutnant hatte die Einladung erhalten, der Leutnant hatte Urlaub bekommen, der Leutnant kam!

Am Tage vorher waren Mine und Friederike sehr geschäftig in der Küche, sie backten Topfkuchen, Kringel, Kakes und Zwieback, als ob Weihnachten vor der Tür stünde, und als der große Tag anbrach, sah man von früher Morgenstunde an die Pastorstöchter in hellen, gesteiften Kleidern, Spannung und Neugier auf den runden Gesichtern. Jochumsen ging alle Viertelstunden auf den Kirchhof, von wo aus man eine weite Fernsicht hatte, der Pastor hatte sich durch die dringenden Vorstellungen seiner Familie erweichen lassen, den Schlafrock abzulegen, und nur Möller spazierte mit ruhiger, fast überlegner Miene umher und gab zu erkennen, daß er die ganze Aufregung für unter seiner Würde halte.

Endlich stieg im Osten eine Staubwolke auf, man vernahm Hufschläge, und vor dem Gehöft des Schulzen hielt ein Dragoneroffizier, von seinem Burschen gefolgt, sein Pferd an und fragte nach dem Wege.

Wenig Augenblicke darauf ritt der Leutnant in den Pfarrhof ein, Enten und Hühner stoben schnatternd zur Seite, der Kettenhund bellte sich noch heiserer, als er schon war, und nachdem Jochumsen

ein donnerndes Willkommen gebrüllt hatte, wiederholten die Bewohner des Pfarrhauses dasselbe in gemäßigterm aber ebenso herzlichem Ton.

Der Leutnant sprang vom Pferde, befahl dem Burschen, damit zurückzureiten, nachdem es gefuttert habe, begrüßte gewandt die ganze Versammlung und saß wenig Minuten darauf bei Schokolade und Kuchen im Wohnzimmer. Erst jetzt erschien Möller, und der Pfarrer wollte sich eben anschicken, ihn vorzustellen, als der Leutnant ihn unterbrach, indem er Möller die Hand reichte und sagte: Hier bedarf es keiner Vorstellung, wir sind ja alte Bekannte.

Ja — insofern, als wir mit derselben Post in die Stadt gekommen sind! entgegnete Möller trocken.

Nachdem die Schokolade getrunken war, wollte Jochumsen Beschlag auf seinen Schützling legen und ihm die Merkwürdigkeiten des Ortes zeigen, aber dazu erhielt er keine Erlaubnis. Denn als es bekannt wurde, daß der Leutnant noch nie im Leben auf einem Kirschbaum gewesen sei, erboten sich Mine und Friederike sofort, ihm die Mittel und Wege dazu zu zeigen, und so währte es denn auch nicht lange, bis man zwei junge Mädchen, eine Freundin und einen Leutnant oben im Kirschbaum sah, wo jedes auf seinem Zweige stand. Möller war mit ihnen gegangen. Er hatte eigentlich die größte Lust, sich an dem Vergnügen zu beteiligen, aber er bedachte beizeiten, daß es einerseits seiner Würde als Lehrer Abbruch tun könnte, wenn Hans Peter und

die andern Knaben ihn oben im Baum sähen, während anderseits seine Beinkleider bei dem Klettern beschädigt werden konnten. Er zog es deshalb vor, unten zu bleiben und sich über all das Gespaße und das kindische Gelächter zu ärgern, das über seinem Haupte erschallte. Nein, wie sie lachten, und worüber eigentlich? Über alles und über nichts! Sie lachten, wenn zwei nach demselben Zweig griffen, und wenn eins eine Kirsche in Möllers Nacken fallen ließ; Mine lachte, wenn Friederike lachte, und Friederike lachte, wenn Mine lachte, und die Freundin lachte mit, weil es so amüsant war, und der Leutnant lachte am lautesten von allen.

Und das Lachen verbreitete sich im Laufe des Tages von dem Kirschbaum über das ganze Pfarrhaus, und wo das Lachen erschallte, konnte man sicher sein, den Leutnant zu finden. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß er noch niemals so richtig auf dem Lande gewesen war, und hieraus ergab sich die Notwendigkeit, daß Mine und Friederike ihm alles zeigen und den ganzen Betrieb erklären mußten; sie waren im Milchkeller und im Brauhaus, auf dem Heuboden und im Kuhstall, sie machten Besuche im Hühnerstall und am Ententeich, in der Scheune und in der Gesindestube, und als sie schließlich ihren Rundgang beendet hatten, erklärte der Leutnant, jetzt könne er getrost die Leitung eines größern Gutes übernehmen, denn jetzt habe er einen gründlichen Einblick in das Ganze gewonnen. Später

ließ er sich von den Knaben die besten Stachelbeerbüsche zeigen, sprang Bock mit ihnen und lief mit ihnen um die Wette, kurz er gebärdete sich wie ein Füllen, das aus der Koppel entsprungen ist, oder wie ein Hühnerhund, der nach der langen Schonzeit seinen Herrn die Büchse von der Wand nehmen sieht und weiß, daß nun die Jagd wieder losgeht.

Jochumsen wurde ganz eifersüchtig, und Jochumsen war nahe daran zu schmollen, weil er sich für zurückgesetzt hielt; seine Laune hob sich aber wieder, als er gleich nach Tisch Erlaubnis bekam, mit dem Leutnant abzuziehn und ihn den Honoratioren des Dorfes vorzustellen, vom Schulzen bis zum Schmied und zu Madam Jensen, die der Kirche gerade gegenüber wohnte.

Man riß sich förmlich um den neuen Gast: die Pastorin nahm ihn mit sich auf die Diele hinaus und vertraute ihm unter vier Augen an, daß sie beabsichtige, zum Abendessen Pellkartoffeln mit Zwiebelsauce zu geben, er müßte ihr nun aber ganz offen sagen, ob er dies Gericht auch möge. Und als die Antwort befriedigend ausfiel, kam der Pastor und forderte den Leutnant auf, einen Spaziergang aufs Feld mit ihm zu machen und seine „Plantage" zu besichtigen. Gegen diesen Vorschlag erhob sich indessen ein allgemeiner Protest, sowohl von Jochumsen wie von den jungen Mädchen, und Mine und Friederike riefen ganz vorwurfsvoll: Wie kannst du nur glauben, daß das Leutnant Paulsen amüsiert, Vater!

Als aber der Leutnant ganz bestimmt erklärte, daß er außerordentlich gern auf das Feld gehn würde, schloß sich Möller den beiden Herren an.

Das dort ist mein Roggen, sagte der Pastor. Ja, er ist wohl nicht so schwer, wie Sie ihn in Seeland zu sehen gewohnt sind, aber für uns hier an der Heidegegend ist er ganz besonders gut.

Der Leutnant versicherte, daß er nie zuvor bessern Roggen gesehen habe, und das war die volle Wahrheit, denn bisher war ihm ein Roggenfeld nichts weiter gewesen als eine wogende Fläche, die im Frühling grün und im Sommer gelb war.

Jetzt kommen wir zu meinem ganzen Stolz! sagte der Pastor. Sehen Sie, auf den Hügeln, die wir jetzt hinaufgehn, wuchs, als ich hierher kam, nichts weiter als Heidekraut, und jetzt sind zwanzig Tonnen Landes mit Nadelbäumen und Birken bepflanzt, jeden Baum habe ich eigenhändig gepflanzt. Sie gedeihen, wie Sie sehen, sehr gut. Mein Nachfolger kann im Schatten gehn, wo ich in der Sonnenglut wandelte. Ja, diese Anpflanzungen sind nun einmal mein Steckenpferd — jeder hat ja eins! Wollten es nur alle Landleute so machen wie ich, so verschwände die Heide im Laufe eines Menschenalters!

Wäre das aber nicht schade? fragte der Leutnant. Die einsame dunkle Heide, die ich freilich niemals gesehen, von der ich aber so viel gelesen habe, die hat doch auch ihre Schönheit und Poesie.

Ein kleines Land wie das unsre darf sich den Luxus, unfruchtbaren Boden zu halten, nicht erlauben, sagte Möller.

Ja, darin ist viel Wahres, sagte der Pastor. Aber Sie sollen Ihre Lust schon befriedigen, wandte er sich an den Leutnant, denn wenn wir auf den Gipfel dieses Hügels kommen, können Sie soviel Heide sehen, wie Sie nur wollen. Von dort hat man überhaupt einen echt jütländischen Rundblick.

Und der Pastor hatte Recht. Zu Füßen des Hügels dehnte sich ein langes, gewundnes Tal aus, das ein schmaler Fluß durchströmte; die Ufer waren zu beiden Seiten mit dunkeln Erlenbüschen bewachsen und von üppigen Wiesen umgeben, auf denen das Heu in Schobern stand. Ein wenig weiterhin kam ein Torfmoor mit schwarzen Torfstapeln, glitzernden Wasserlöchern und buntem Blumenflor, und dahinter erhob sich als Begrenzung des Tales eine langgezogne Hügelkette, die stellenweise belaubt war, sodaß die viereckigen Saatfelder gleich einem gelben Tuch dalagen, das zum Trocknen am Abhang ausgebreitet war. Zum größern Teil aber war sie nur mit niedrigem, verkrüppeltem, vom Westwind zerzaustem und vor der Zeit dunkelgewordnem Gestrüpp bedeckt oder mit Heidekraut bewachsen, das wie ein elastischer Teppich getreulich den launenhaften Erhöhungen der Oberfläche folgte und die Umrisse der kuppelförmigen Hügel noch weicher erscheinen ließ, weich und rund wie ein Frauenbusen.

Der Leutnant war entzückt. Eine solche Landschaft, so großartig, so reich an Abwechslung hatte er in Dänemark nicht zu finden erwartet; aber sein Entzücken äußerte sich in Schweigen. Möller hingegen focht mit den Händen in der Luft herum und sprach in lauten, starken Worten über das grüne Blumenbeet der Wiese, den Vogelgesang auf den Gräbern der Vorväter, den weiten Aussichten vom Kamm des Hügels. Lange sollte er sich jedoch nicht in seinen Lobpreisungen ergehn, denn der Pastor kam wieder auf seine Anpflanzungen zurück und zeigte mit der Freude des Kenners seinen Begleitern die verschiednen Nadelbäume: die aromatische Balsamtanne, die langnadlige österreichische Fichte, die Bergfichte und die Weimutstanne mit ihrer weißen Rinde. Der Leutnant sah und hörte alles mit dem lebhaftesten Interesse — einen Augenblick hindurch erschienen ihm das Anpflanzen und die Landwirtschaft als das Interessanteste auf der ganzen Welt, und als der Pastor von seinem Ausflug heimkehrte, war er ebenso begeistert von seinem Gast wie Jochumsen und der weibliche Teil der Hausbewohnerschaft. Aber Möller hat sehr viel Natursinn, sagte er zu Jochumsen als Abschluß seiner Lobrede auf den Leutnant.

So? sagte Jochumsen ärgerlich. Woher weißt du das?

Ja, er sprach —

Ja, das will ich glauben; große Worte machen,

das kann er, aber du mußt nur nicht glauben, daß er von selber darauf verfallen wäre, daß der Wald grün ist, wenn er es nicht irgendwo gelesen hätte. — Knudsen, ich habe es ja immer gesagt: jeglicher psychologische Scharfblick geht dir ab!

Der Leutnant aß beim Abendbrot zwei Portionen rote Grütze, und dies brachte die Pastorin auf den Gipfelpunkt der Begeisterung; er sang zu seiner eignen, mangelhaften Begleitung allerlei lustige Lieder, die er eben von Leutnant Arup gelernt hatte, und so flüchtig und so leicht zu beeinflussen ist der Sinn der Frauen, daß sowohl Mine als auch Friederike und die Freundin meinten, dieser Kunstgenuß übertreffe bei weitem Möllers Vortrag der Holger Danske-Lieder, wie auch seine Vorlesungen aus der Sage von Gretter dem Starken, die, obgleich sie an einer sehr spannenden Stelle abgebrochen worden waren, jetzt die bisherige Anziehungskraft nicht mehr ausübten. Und als der Leutnant am folgenden Tage von Jochumsens Privatstachelbeerbüschen aß, ohne daß der Besitzer im geringsten dagegen protestierte, und als er nach einer heimlichen Aufforderung der Damen des Hauses den Pastor wirklich dazu bewog, Pferde und Wagen zu einem Ausflug nach der Julianenhöhe herzugeben — ja, da konnte sich jeder selber sagen, daß der Leutnant im Pfarrhaus allmächtig war.

Siebzehntes Kapitel

Einige Tage später saßen der Pastor und seine Frau, Jochumsen, Möller und die alten Tanten unten am See, der nur ein paar Schritte vom Garten entfernt lag, und genossen den schönen Sonnenuntergang hinter den Heidehügeln zu einer Pfeife und einem Glas Grog.

Ja, dieser Leutnant ist ein prächtiger Mensch, sagte der Pastor. Man wird schon guter Laune, wenn man nur sein Lachen hört.

Ist es aber auf die Dauer nicht ermüdend? meinte Möller.

Oho! rief Jochumsen, Sie sind neidisch, weil die Natur Ihnen die Fähigkeit zu lachen versagt hat; ich habe Sie noch nie lachen hören, folglich können Sie es wohl nicht! Und wissen Sie, was mein seliger Vater sagte, Möller? Er sagte: Nimm dich vor den Menschen in acht, die niemals lachen und immer nur lächeln, an denen ist etwas Verdächtiges! Und bei der Befolgung dieser Lebensregel habe ich mich immer recht wohl befunden.

Es ist wirklich nicht meine Absicht gewesen, etwas Herabsetzendes über Leutnant Paulsen zu sagen, entgegnete Möller gereizt. Er mag ja ein ganz netter junger Mensch sein, ob er aber ein ernster Mensch ist, das will ich vorläufig dahingestellt sein lassen, und — offen gestanden — kann ich nichts hervorragendes an ihm entdecken; er ist nicht —

Ach, verschonen Sie mich, bitte! rief Jochumsen auffahrend. Nein, ernsthaft ist er, Gott sei Dank, nicht, und glücklicherweise auch nicht begabt — das fehlte auch noch, daß wir alle gleich begabt seien! Das wäre ja nicht zum Aushalten vor Langweiligkeit. Aber wissen Sie, was er ist? Er ist jung, und das sind Sie niemals gewesen: Sie sind ja fix und fertig geboren.

Die Pastorin, die anfing bange zu werden, sagte schnell in begütigendem Tone: Aber das kann ja noch kommen. Wenn Herr Möller sich erst verheiratet hat —

Ja, Gott weiß, ob ich mich jemals verheiraten werde, unterbrach sie Möller. Es ist ja für einen ernsten Menschen immer eine schwierige Sache, eine Frau zu finden, die —

Begabt genug ist! fiel ihm Jochumsen in die Rede, und als Möller zu der Pastorin gewandt ruhig fortfuhr, die Schwierigkeiten zu schildern, die sich ihm bei einer eventuellen Wahl entgegenstellen würden, flüsterte Jochumsen dem Pastor zu: Du sollst sehen, er verbringt den Rest seines Lebens

damit, nach einer zu suchen, die seiner würdig ist — aber die findet er nie!

Glücklicherweise wurde diese Unterhaltung dadurch unterbrochen, daß der Leutnant Arm in Arm mit Mine und Friederike, von der Freundin gefolgt, auf der Bildfläche erschien.

Wo seid ihr denn gewesen, Kinder? fragte die Mutter.

Oben auf dem Kirchturm, wir wollten den Sonnenuntergang einläuten hören, antwortete der Leutnant.

Der Küster läutete aber eine ganze halbe Stunde zu spät, sagte Mine, er war zum Begräbnisfest in Satrup gewesen und war nicht mehr ganz nüchtern.

Ja, das sind immer ziemlich schwere Sitzungen, bemerkte Jochumsen philosophisch.

Und dann habe ich die Grabsteine aller bedeutendern Männer gesehen, fuhr der Leutnant fort. Auch den des Pfarrers, der von hier aus zum Hofprediger berufen wurde!

Peter Holgersen, ergänzte der Pastor. Ja, berufen wurde er, aber er antwortete, er wolle für seine Herde in Ordrup leben und sterben, und das tat er auch.

Das war eine ehrliche, männliche Antwort, bemerkte Möller.

Meinen Sie? fragte Jochumsen. Ich möchte ungern Hofprediger sein, wenigstens unter den obwaltenden Verhältnissen.

Ist es wahr, daß die Leute hier in der Gemeinde noch daran glauben, daß Pastor Holgersen in die schwarze Schule gegangen sei und den Teufel beschwören und Gestohlnes wieder habe herbeischaffen können? fragte der Leutnant.

Freilich ist das wahr! antwortete der Pastor.

Wie ist es möglich, daß es noch solchen Aberglauben geben kann! rief Möller. In unsrer Zeit, wo doch ein so großer Teil der jungen Leute die Hochschulen besucht hat und —

Ja, das soll wohl helfen? fragte Jochumsen höhnisch.

Man braucht gar nicht einmal bis zu Peter Holgersen zurückzugreifen, um einen Geistlichen zu finden, von dem es heißt, daß er mehr konnte als sein Vaterunser beten, fuhr der Pastor fort. Von mir glaubt man das auch.

Ist das wirklich wahr?

Ja, es ist wahr! Und ich will Ihnen auch gern erzählen, wie ich zu dem Renommee gekommen bin. Vor einer Reihe von Jahren war hier im Westen ein Heidebrand, und ich ging hin, um mir ihn anzusehen. Der Wind wehte hierher, und es war alle Aussicht, daß der Brand sich bis zu uns fortpflanzen würde. Gerade als ich ungefähr auf hundert Schritt an die Feuerlinie herangekommen bin, bemerke ich, daß meine Pfeife bis auf den Boden ausgeraucht ist, und blase sie aus; aber in demselben Augenblick dreht sich der Wind — das tut er ja bekanntlich

infolge eines Feuers oft —, und seit jenem Tage heißt es ganz allgemein: der Pastor kann Wind und Wetter machen! Und als ich erst dafür bekannt war, daß ich mich auf die Kunst verstünde, kam es allmählich ganz von selber, daß man mir auch die Fähigkeit zutraute, Geister zu bannen und Verlornes wieder herbeizuschaffen.

Haben Sie denn aber niemals etwas getan, um das Gerücht zu widerlegen? fragte Möller eifrig.

Nein, antwortete der Pastor und lachte. Das sollte mir auch einfallen! Ich lasse natürlich die Leute in dem Glauben.

Das ist brillant! erklärte der Leutnant und lachte, daß es über den stillen See hinschallte.

Ich finde es, mit Ihrer Erlaubnis, Herr Pastor, sehr verkehrt, sagte Möller. Wie wollen Sie es denn verantworten?

Die Sache ist ganz einfach: weder ich noch sonst jemand kann heutzutage den Aberglauben ausrotten, und will das Volk absolut daran glauben, daß ein Einzelner eine höhere Weisheit in der schwarzen Schule erworben habe, so halte ich es wirklich für das beste, wenn sie das von ihrem Pastor glauben, zu dem sie doch in jeder Beziehung hin aufsehen sollen als zu der von Gott und dem König eingesetzten Obrigkeit.

Ja, da haben wir wieder einmal eine indirekte Folge des ganzen unglückseligen Verhältnisses bei der Staatskirche, sagte Möller, und dann kam das

Gespräch zwischen ihm und dem Pastor auf Freigemeinden, und Jochumsen gab seinen Senf dazu und verteidigte die Staatskirche auf das wärmste — es war das erstemal in seinem Leben, daß er das tat. Er wurde indessen der theologischen Wendung, die das Gespräch genommen hatte, bald überdrüssig und fragte plötzlich den Leutnant, ob er nicht seine Trompete mitgebracht habe, und ob er nicht ein Stückchen darauf blasen könne. Nein, die hatte der Leutnant nicht mitgebracht, er hatte übrigens die ganze Trompeterei an den Nagel gehängt: es würde doch nichts rechtes daraus, denn es sei zu schwer, einen ordentlichen Ansatz zu bekommen.

Wie kann man nur etwas anfangen, ohne es zu Ende zu führen! sagte Möller.

Ja; dazu kann man sehr leicht kommen! antwortete der Leutnant. Man weiß ja nicht im voraus, ob es amüsant ist.

Denken Sie denn nicht im voraus darüber nach, ob —

Nein! unterbrach ihn der Leutnant. Ich denke zuweilen über das nach, was ich getan *habe*, aber ich denke wirklich nicht darüber nach, was ich tun *will*.

Und damit machte er und die jungen Mädchen sich aus dem Staube, um einen Spaziergang an dem See entlang zu unternehmen.

Als sie nach Verlauf einer halben Stunde wieder an die kleine Bucht zurückkehrten, wo die übrige Ge-

sellschaft saß, flatterte plötzlich eine Wildente im Röhricht auf — mit ihrem langen, ausgestreckten Halse zeichnete sie sich wie eine schwarze Silhouette von dem gelblichgrünen Nordwesthimmel ab. Sie unterbrach auf willkommne Weise die Diskussion über Freigemeinden und Staatskirche. Jochumsen erhob sich und sah der Ente nach — er konnte freilich gar nichts sehen, die Tanten, die andächtige Zuhörerinnen gewesen waren, fuhren erschreckt auf, und der Pfarrer rief: Ich hätte nur meine alte Flinte hier haben sollen!

Sind Sie Jäger, Herr Pastor? fragte der Leutnant.

Ach, ich kann wohl eigentlich kaum mehr Anspruch auf diesen Namen machen, erwiderte der Pfarrer. Natürlich hält mich am zwölften September nichts im Hause — vorausgesetzt, daß er nicht gerade auf einen Sonntag fällt —, aber weit her ist es nicht mehr mit meiner Jagd. — Sind Sie Jäger?

Nein, ich habe leider bisher keine Gelegenheit dazu gehabt; aber der Rittmeister — Rittmeister Ravnhjelm — hat mir versprochen, mich im Herbst mit auf die Hühnerjagd zu nehmen.

Und Sie freuen sich darauf?

Ja, ganz unbeschreiblich! Jäger ist das, was ich am allerliebsten sein möchte!

Am allerliebsten?

Nein — Dragonerleutnant natürlich zu allererst.

Das sind beides ganz sonderbare Passionen, bemerkte Jochumsen. Speziell was die Jagd anbetrifft, so ist es mir unbegreiflich, wie erwachsene Menschen ein Vergnügen daran finden können, unschuldigem Federvieh das Leben auszublasen.

Ach, von dem Standpunkt aus läßt sich wohl eigentlich nichts dagegen einwenden, bemerkte Möller; ob es aber wohl ganz richtig ist, daß sich ein Diener Gottes mit der Flinte sehen läßt? Ist das streng genommen wohl vereinbar mit —

Natürlich ist es das! entgegnete der Pfarrer. Man kann sehr wohl ein guter Seelsorger und ein guter Jäger dabei sein — womit ich nicht gesagt haben will, daß ich eins von beiden sei! Und wenn Sie meine Worte nicht für gewichtig halten, Herr Möller, so kann ich Ihnen unsern alten Bischof zitieren.

Ich habe wirklich im allgemeinen Bischöfen gegenüber keinen besondern Autoritätsglauben, sagte Möller mit überlegnem Lächeln.

Aber den müssen Sie haben! polterte Jochumsen los, der überhaupt an diesem Abend mehr und mehr orthodox wurde.

Vergiß nicht, was du uns von dem Bischof erzählen wolltest, lieber Mann, sagte die Pfarrerin.

Nun ja, was ich erzählen wollte, war nur, daß damals, als ich noch ein eifriger Jäger war, der Bischof zum erstenmal auf einer Visitationsreise hierher kam. Ich hielt meine Predigt, und es ging

auch ganz gut ab. Aber als wir dann nach Hause gekommen waren, reichte mir der Bischof die Hand und sagte: Ich wußte ja, daß Sie ein gewaltiger Esau sind, Herr Pastor, aber heute habe ich mich davon überzeugt, daß auch Jakobs Geist über Ihnen ist. War das nicht schön gesagt vom Bischof?

Ach ja, das mag ja sehr schön gesagt sein, meinte Möller, aber ich sehe darin kein Argument dafür, daß sich die Jagd für einen Geistlichen ziemt.

Ja, ich verstehe natürlich nichts davon, begann der Leutnant bescheiden, aber ich habe die Vorstellung, daß einem, wenn man auf die Jagd geht, nicht nur Herz und Auge für vielerlei in der Natur erschlossen wird, was man sonst niemals sehen würde, sondern auch daß man etwas ähnliches empfinden muß wie ein Vorposten, wenn er ganz allein, sich selbst überlassen, draußen unter dem hellen Sternenhimmel steht und mit gespannter Aufmerksamkeit lauscht und späht. Ich bilde mir ein, daß man unter solchen Umständen auch fühlen muß, wie klein und unbedeutend man selber ist — ja, ich kann nicht so recht ausdrücken, was ich meine, aber ich glaube auch, man muß zu der Erkenntnis gelangen, daß man nicht ganz allein da ist, daß gleichsam etwas andres und größeres hinter und über uns ist — kurz, ich meine, es kann eine Art Kirchgang sein, wenn man so allein in der Natur ist und doch fühlt, daß einer über uns ist.

Der Leutnant war immer verwirrter bei seinen Worten geworden, der Pfarrer aber legte ihm freundlich die Hand auf die Schulter und sagte: Sie haben sich Ihren ersten Glaubensartikel unversehrt erhalten, mein junger Freund, und das ist eine gute Sache, der Glaube und das Vertrauen auf Gott den Vater. Noch besser ist es ja, wenn Sie auch die andern beiden Glaubensartikel haben — ob das der Fall ist, weiß ich ja nicht —, aber selbst wenn es Ihnen nicht gelingen sollte, so weit zu kommen — der Glaube ist eine Gnadengabe —, so halten Sie nur an dem fest, was Sie haben: darauf kann man leben und sterben.

Hm! brummte Jochumsen, jetzt ist er nicht mehr ganz kirchlich!

Aber Herr Pastor, sagte Möller ganz entsetzt, das ist ja schlimmer als Rationalismus! Das ist ja eine geradezu unchristliche Rede! Der erste Glaubensartikel an und für sich ist nichts. Nur durch Christum gelangt man dahin, sich mit dem lieben Gott auf du und du zu stehn.

Ach, wollen Sie das nicht noch einmal wiederholen? bat Jochumsen. Sie wissen, ich sammle Redensarten.

Aber Möller wiederholte es nicht; er war verletzt, im Innersten seines Herzens verletzt, und das war er noch längere Zeit. Er dachte sogar daran, den Staub von den Füßen zu schütteln und von dannen zu gehn; da er aber nicht recht wußte, wohin

er sich wenden sollte, so blieb er, und hierzu trug nicht unwesentlich der Umstand bei, daß er in der einen der alten Tanten eine erleuchtete weibliche Natur entdeckt hatte, die allmählich dahin gelangte, seine kirchlichen und volkstümlichen Anschauungen zu teilen, und mit lebhaftem Interesse den Schluß der Sage von Gretter dem Starken verfolgte.

Achtzehntes Kapitel

Drei ganze Tage waren Mine und Friederike nicht bei der Küstersfrau gewesen — das war noch niemals vorgekommen —, und ebenso lange war weder Hans Peter noch einer der andern Knaben im Hause lästig geworden — auch das war noch niemals vorgekommen —, und das war alles das Verdienst des Leutnants. Er half den kleinen Pfarrerstöchtern Erbsen und Johannisbeeren pflücken, ging mit ihnen spazieren, lief um die Wette mit ihnen, und alle drei Knaben waren sich darin einig, daß sie noch nie einen so guten Kameraden gehabt hätten wie den Leutnant. Bald spielte er Schlagball mit ihnen, bald fischten sie Karauschen im Ententeich, und schließlich veranlaßte er sie, zwischen den Tannen, in einer Ecke des Gartens eine richtige Festung mit Wällen und Gräben, Palissaden und einer Zugbrücke zu bauen. Der kleine Jensen, der sonst stets wie aus dem Ei geschält aussah, und der von seiner Mutter die ernstesten Ermahnungen erhalten hatte, sich nicht schmutzig zu machen und

seine weißen Kragen ja nicht zu zerknittern, vergaß allmählich alle guten Vorsätze und sah akkurat so aus wie die andern — und das war vielleicht der größte Triumph des Leutnants.

Gib doch einmal acht, sagte Jochumsen zu Pastor Knudsen, alle Kinder und Hunde laufen dem Leutnant zu. Selbst der wütende Kettenhund heult vor Freude, wenn er ihn sieht, und die Dorfbengel unten am Teich grinsen vor Vergnügen, wenn er vorübergeht. Hunde und Kinder — Geschöpfe, für die ich übrigens keine Sympathie hege — haben einen feinen Instinkt!

Die Pastorin vertraute Möller an, daß der Leutnant ihrer Ansicht nach der aufopferndste Mensch sei, den sie kenne; Möller konnte aber ihre Auffassung nicht ganz teilen und erklärte, es liege doch auf der Hand, daß der Leutnant nur mit den Knaben spiele, weil es ihm amüsant sei, und daß er sich unter ihnen als Gleichaltriger fühle — eine Äußerung, die beinahe die friedliebende Frau in Harnisch gebracht hätte; jedenfalls betrachtete sie Möller während der nächsten Stunden mit weit weniger freundlichen Augen als bisher.

Der Pastor war sehr eifrig mit seiner Roggenernte beschäftigt, und als man mit dem Anmähen des ersten Feldes begann, waren alle draußen. Der Leutnant nahm einem der Knechte die Sense aus der Hand und versuchte, sie zu gebrauchen, aber es ging nicht recht; er führte sie linkisch und konnte

nicht Takt halten. Möller überlegte einen Augenblick, ob es wohl seiner Würde den Knaben gegenüber Abbruch tun würde, aber plötzlich faßte er einen schnellen Entschluß, er zog seinen Rock aus, hängte ihn vorsichtig über einen Weidenbusch und ergriff dann die Sense, die der Leutnant aus der Hand gelegt hatte. Und da konnte man sehen, daß Möller schon früher eine Sense in der Hand gehabt hatte — daheim, auf der Insel, wo der Vater Lotse war. Der Roggen fiel unter seinem kräftigen Arm in langen, regelmäßigen Schwaden, und den Strohhut über dem blonden Haar im Nacken, das sonnenverbrannte Gesicht schweißperlend, hätte er ein schönes Modell für einen Maler abgegeben, der einen Typus eines dänischen Erntearbeiters hätte malen wollen.

Es ist ja ein wahres Vergnügen, Möller die Sense führen zu sehen, rief der Pastor Jochumsen zu. Hierbei zieht der Leutnant allerdings den Kürzern.

Pah! erwiderte Jochumsen. Sieh den nur erst auf einem Pferd — ein Tier, für das ich übrigens nicht mehr Sympathie hege als für Hunde und Kinder —, und du wirst sofort merken, daß in dem etwas ganz andres, nobleres, aristokratischeres steckt! Du wirst sehen, er ist von altem Geblüt!

Vermutlich aber doch nur Halbblut, entgegnete der Pastor.

Jochumsen hatte schon eine scharfe Antwort auf der Zunge, als ihm glücklicherweise einfiel, daß es

mit Jungfer Ginges Stammtafel doch wohl nur zweifelhaft beschaffen sei, und so schwieg er und begnügte sich mit einem Hm! das ja alles mögliche bedeuten konnte. —

Was für eine Unordnung ist das! brummte Jochumsen am Abend, als er mit dem Leutnant auf seinem Zimmer war. Hier treibt sich ein Brief an Sie herum!

Ach, der ist nur von Leutnant Arup, es stehn keine Geheimnisse darin.

Das ist einerlei! Man muß sofort jeden geschriebnen Lappen vernichten, denn man kann nie wissen, was daraus entstehn kann. Sie wissen ja, daß wir Menschen im Jenseits Rechenschaft für jedes Wort ablegen müssen, das wir geredet haben, in diesem Leben aber sollen wir uns schon für jedes Wort verantworten, das wir oder andre an uns geschrieben haben — merken Sie sich das! — Gute Nacht. —

Sie haben mir doch vor längerer Zeit einmal versprochen, daß ich echten westjütischen Met kosten sollte, sagte der Leutnant am nächsten Abend zu Jochumsen. Wo wollten wir doch zu dem Zwecke hin?

Tod und Teufel, das hatte ich ganz vergessen! Ja, das ist im Veldinger Kruge. Dahin wollen wir morgen, dann kann ich gleich Lachsforellen im Futtruper Bach fangen.

Aber das sind ja mehr als zwei Meilen zu

gehn, sagte der Pastor, und ich kann euch morgen mit dem besten Willen keine Pferde geben. — Forellen bekommst du doch nicht, und was den Met anbetrifft —

Wie kannst du wissen, daß ich keine Forellen bekomme? Ich behaupte gerade nicht, daß ich mich auf sehr viel in dieser Welt verstehe, aber wenn ich mich theoretisch oder praktisch auf etwas verstehe, so ist es der Fischfang.

Nimms nur nicht gleich übel! sagte der Pastor. Ich hätte selber die größte Lust mitzukommen — das war seinerzeit ein brillantes Bekassinenterrain.

Aber so tu es doch!

Nein, ich kann nicht. Erstens muß ich mich um die Ernte bekümmern, und dann habe ich morgen um Eins eine Beerdigung.

Sind da viele Bekassinen? fragte der Leutnant.

Ja, gewesen sind da jedenfalls viele.

Dürfte ich dann wohl Ihre Flinte leihen, Herr Pastor?

Ja, mit dem größten Vergnügen, aber es ist nicht so ganz einfach, Bekassinen zu schießen, Sie haben ja auch keinen Hund! Wollen Sie Ihr Glück aber trotzdem versuchen, so steht Ihnen mein altes Schießgewehr selbstverständlich zur Verfügung!

Die Sache wäre also abgemacht, sagte Jochumsen. Morgen früh um sieben Uhr ziehn der Leutnant und ich gen Velding: er um Bekassinen zu schießen, ich um zu fischen. Sie wollen wohl nicht mit,

Möller, denn Fischer sind Sie ja nicht, und Jäger können Sie doch nicht gut sein!

Woraus schließen Sie das? fragte Möller, der sofort eine gedeckte Stellung einnahm.

Natürlich aus Ihren eignen Äußerungen über die Jagd neulich.

Ja, aber ich bin doch kein Pfarrer in der Staatskirche. Ich mache mir freilich nichts daraus, Bekassinen und dergleichen Federvieh zu schießen, woran kein Bissen Fleisch ist — aber Enten, Gänse und Hasen habe ich in Unmengen geschossen, als ich noch zu Hause war. Aber ich interessiere mich nicht allein der Ausbeute wegen für die Jagd; die Jagd kann auch das Gemüt erheben. Die Augen werden einem dadurch für mancherlei Einzelheiten in dem weisen Haushalt der Natur erschlossen, an denen man sonst gedankenlos vorübergeht, und unter Gottes freiem Himmel fühlt man —

Aber mein Gott, rief Jochumsen. Das ist ja Wort für Wort dasselbe, was Leutnant Paulsen neulich abends gesagt hat!

So? entgegnete Möller ein wenig verlegen. Das weiß ich wirklich nicht mehr.

Ja, aber ich weiß es noch!

Aber Kinder, sagte der Pastor, der dem Gespräch gern eine andre Wendung geben wollte, ihr dürft doch nicht so ohne weiteres auf andrer Leute Grund und Boden fischen und jagen, das geht nicht an!

Pah! knurrte Jochumsen und blies eine große Rauchwolke vor sich hin. Steh ich im Feld, mein ist die Welt!

Ja zitiere du nur, darum bleibt es doch so, wie ich sage, entgegnete der Pastor. Geh du lieber zu Apotheker Christen hinüber, der ist gut bekannt in Velding und ist außerdem selber Jäger, vielleicht kann der euch einen Jagdschein geben.

Jochumsen befolgte den Rat und begab sich sofort in Begleitung des Leutnants zu besagtem Christen, der seinen Namen daher hatte, daß sein Vater einmal bei einem Apotheker gedient hatte. Er selber war Kaufmann in Ordrup und handelte als solcher mit allem Möglichen und Unmöglichen. Eine Teertonne draußen vor der Tür konnte als sein Schild aufgefaßt werden, und hinter den kleinen, bestaubten Fensterscheiben bezeugten ein Paar gekreuzte Sensenklingen sowie einige Gläser mit Sirup und Malzbonbons, daß das Ganze ein wohlassortiertes „Kolonial- und Produktengeschäft" war.

Jochumsen und der Leutnant traten in den Laden, wo es stets nach muffigen Backpflaumen roch, und Apotheker Christen wurde befragt, ob er glaube, daß ihrem Fisch- und Jagdausflug nach Velding irgend etwas im Wege stehe. Christen meinte, nein, das glaube er nicht, sollten sie aber von jemand angehalten werden, so könnten sie nur von ihm grüßen. — Ob er denn Jagdrecht dort besitze? — Nein, genau genommen nicht, aber er sei dort so oft ohne Er-

laubnis gewesen, daß die Leute ihn alle kennten und wüßten, daß es nichts nützen würde wenn sie ihm es verbieten wollten, dort zu jagen.

Mit diesem Bescheid entfernten sie sich, und ehe man sich am Abend trennte, wurde abgemacht, daß man am nächsten Morgen aufbrechen und versuchen wollte, von den Veldingern Erlaubnis zu erhalten, sich auf ihren Wiesen zu ergehn, was, wie der Pastor meinte, keine Schwierigkeiten haben könne, da das Gras ja gemäht sei.

* * *

Präzise sieben Uhr zog das Kleeblatt von dannen — der Leutnant in Zivil, in des Pastors altem Jagdanzug und dito Wasserstiefeln; jeder mit einem gehörigen Packen Butterbrot beladen, das Mine und Friederike nach dem individuellen Geschmack jedes Einzelnen eingerichtet hatten, sodaß zum Beispiel der Leutnant fast ausschließlich Feinbrot mit der Wurst bekommen hatte, über die er sich mehrmals rühmend geäußert hatte, während Möllers Proviant hauptsächlich aus Schwarzbrot mit selbstgemachtem Schafkäse bestand. Man schritt munter von dannen und war bald mitten in der eigentlichen Heide, wo der Weg nur aus tiefen Wagengleisen bestand, und wo die endlose, braunrote Fläche nur in langen Zwischenräumen durch einen bebauten Fleck und ein Gehöft unterbrochen wurde,

das ohne jeden Baum auf dem kahlen Grund dalag. Von Zeit zu Zeit ragte eine turmlose Kirche aus großen Granitsteinen, mit Bleiplatten gedeckt, auf, eine sichtbare Erinnerung an die Zeiten, wo Wald und Ackerland dort gewesen war, wo jetzt nur noch die Adlerfarne zwischen dem Heidekraut davon erzählten, daß ihre Ahnen einstmals unter Baumschatten gestanden hatten. Ein Knabe, der ein paar schmutzige Schafe hütete, und ein vereinzelter, mit Ochsen bespannter Leiterwagen waren das einzige Lebende, was der Karawane auf ihrem Wege durch die Wüste begegnete.

Aber plötzlich erhob sich eine Gestalt aus dem Heidekraut, lüftete die Mütze, nickte freundschaftlich und sagte mit einem Tonfall, der nicht zu verkennen war: Guten Morgen, Herr Oberlehrer! Guten Morgen, meine Herren.

Es war Isaak, der in Geschäften unterwegs war und hier Rast hielt, die Kramkiste neben sich. Nachdem Jochumsen und er verschiedne Bemerkungen von mehr persönlichem und weniger allgemeinem Interesse ausgetauscht hatten, fragte der Leutnant, ob man sich auf dem richtigen Wege nach Velding befinde.

Ja ja, Herr Leutnant! antwortete Isaak, dies ist der richtige Weg nach Velding *gewesen*, er ist es aber nicht mehr. Sie können nicht über den Bach kommen, Herr Leutnant!

Natürlich können wir hinüber kommen, erklärte

Jochumsen mit der Sicherheit der Überzeugung. Apotheker Christen sagt, jenseits Assing läge ein Brett über dem Dach.

Ja, ganz recht, Herr Oberlehrer, da hat ein Brett gelegen, aber das liegt da nur nicht mehr, denn es ist ganz entzwei, und es ist kein neues wieder gelegt worden.

Kann man denn nicht hinüberwaten? schlug Möller vor.

Freilich kann man das, Herr Adjunkt, aber dann schlägt einem das Wasser über dem Kopf zusammen, denn der Bach ist tief!

Was machen wir denn nun? fragte Jochumsen sehr niedergeschlagen.

Nun — es gibt ja einen andern Weg, erwiderte Isaak.

Das hätten Sie doch auch gleich sagen können! rief Jochumsen.

Ja — Sie haben mich aber nicht danach gefragt, Herr Oberlehrer!

Wo ist denn der Weg? fragte Möller, und nun beschrieb Isaak, wie sie nur östlich um das große Gehöft dahinten herumzugehn und dann den Kurs nach dem halbgeschleiften Hünengrabe zu nehmen brauchten. Von da herab könnten sie den Bach sehen, und wenn sie bis an den Bach gelangt seien, bezeichne ein Erlenbusch die Stelle, wo sie hinüberwaten könnten.

Der Leutnant, der weniger sanguinisch war als

Jochumsen und sich durch des Apotheker Christen Anweisung, nur von ihm zu grüßen, nicht ganz beruhigt fühlte, fragte Isaak, ob er in Velding bekannt sei, und ob er sie nicht an irgend jemand dort empfehlen könne.

Ja, das könne er sehr wohl — er habe dort viel Häute gekauft. Da war Christen Olesen und Ole Christensen, das seien die beiden größten Grundbesitzer hier in der Gegend, und prächtige Leute alle beide.

Aber sie müssen verschieden behandelt werden, fuhr der alte Jude mit einem verschmitzten Blick fort. Gehn Sie zu Ole Christensen, setzen Sie ein andächtiges Gesicht auf, als wäre es Fastenzeit, und wünschen Sie ihm den Segen des Herrn für seine Ernte und seine Familie und sein Vieh — dann können Sie gern hingehn, wohin Sie wollen! — Und wenn Sie dann zu Christen Olesen gehn und dem eine Zigarre und einen Schnaps anbieten — so können Sie auch gehn, wo Sie wollen!

Das ist ja brillant! rief der Leutnant und lachte, wie nur selten über das Heidekraut hin gelacht worden war; und dann trennte man sich von Isaak, fand ohne Schwierigkeiten den halb geschleiften Hünenhügel und gelangte glücklich über die Watestelle am Erlenbusch. Man kam nach Velding, und der Leutnant wurde als Parlamentär zu den beiden Hofbesitzern entsandt, um die gewünschte Erlaubnis zu erwirken. Einige Verwirrung richtete er dadurch

an, daß er damit begann, die Namen Christen Olesen und Ole Christensen zu verwechseln, sodaß er dem letztern einen Schnaps und eine Zigarre anbot, statt ihm den Segen des Herrn zu wünschen. Da er aber aus der Miene des Bauern sofort seinen Irrtum erkannte und schnell umschlug, ging alles gut, und nach einer kleinen Weile wanderte Jochumsen mit seiner Angelrute und der Leutnant mit des Pastors Flinte auf die Wiese hinab, während Möller es vorzog, auf eigne Hand in der Heide umher zu streifen und oben auf dem Hünengrabe historische Luft einzuatmen.

Der Bach schlängelte sich in unzähligen Krümmungen und in reißendem Lauf durch den schmalen Wiesenstreif, bildete einen Stromwirbel, einen kleinen Fall nach dem andern und plätscherte und sprudelte wie ein Waldbach. Das Gras war gemäht, es stand in Schobern da und erfüllte die Luft mit würzigem Duft, und der hellgrüne Grund bildete einen scharfen Gegensatz zu der braunroten Heide rings umher, in die nur die blaue Campanula etwas Abwechslung brachte, und wo Ginster und Porsch die einzigen Vertreter des Buschwerks waren.

Jochumsen hatte — wunderbarerweise — heute kein Glück; er versuchte einen Platz nach dem andern, aber es half alles nichts; er war so eifrig, daß er, dem Lauf des Baches folgend, bald Ole Christensens und Christen Olesens Grund und Boden hinter sich gelassen hatte. Plötzlich sah er denn auch einen

Bauern in Hemdsärmeln und ohne Hut auf sich losstürzen. Obwohl Jochumsen böses ahnte, fuhr er doch ruhig fort zu angeln und tat, als sähe er nichts.

Wer zum Teufel hat Ihnen Erlaubnis gegeben, mein Gras niederzutreten? rief der Bauer schon von weitem, aber Jochumsen sah nicht auf.

Jetzt wurde der Bauer ernstlich böse und stand bald vor dem schuldigen Oberlehrer. Wer sind Sie? fragte er. Sie haben kein Recht, mein Grundstück zu betreten.

Nein, auch nicht eine Forelle, entgegnete Jochumsen höflich. Vorhin biß einmal eine, aber sie riß sich wieder los!

Danach frage ich nicht, fuhr der andre fort, ich sage Ihnen, machen Sie, daß Sie hier fortkommen.

So? Sie meinen, stromaufwärts ist es besser? fragte Jochumsen sichtlich interessiert.

Wollen Sie mich zum besten haben? schrie der Bauer ganz außer sich.

Dann will ich Ihren Rat befolgen! sagte Jochumsen und nahm die Angelrute über die Schulter.

Wenn ich dir gäbe, was dir zukäme, du langer Laban, brüllte der Bauer, so sollte dir wohl der Buckel jucken.

Ja, nun wollen wir einmal sehen! Es ist ja möglich, daß es da oben auch nicht besser ist — dann komme ich wieder.

Scher dich zum Teufel, du tauber Lümmel! rief der Bauer und wandte Jochumsen den Rücken zu, der ganz ruhig und höchst zufrieden mit sich selbst weiter wanderte und sein Glück an einer neuen Stelle versuchte.

Der Leutnant, der sich auf der andern Seite des Baches befand, war weit entfernt. Er hatte auf seiner ersten Bekassinenjagd zwei Erfahrungen gemacht: erstens hatte er gemerkt, daß er ungemein schnell mit den Fingern sein müsse, um überhaupt zum Schuß zu kommen, wenn einer der Langschnäbel aufflog, und zweitens war es ihm zur traurigen Gewißheit geworden, daß seine Schüsse, wenn er irgend einmal einen abgab, den Vogel nicht weiter beunruhigten, denn er setzte im besten Wohlsein seinen unruhigen Flug fort und bewegte sich oft nur fünfzig Ellen weit, um sich sofort wieder in die Luft zu schwingen, wenn der Leutnant wieder in seine Nähe kam.

Dieser wurde immer ärgerlicher, immer eifriger, und auch er hatte sich allmählich von dem erlaubten Jagdterrain entfernt, freilich in entgegengesetzter Richtung von Jochumsen. Es erging ihm ähnlich wie seinem Gefährten, denn plötzlich erschien auf der andern Seite eine hohe Gestalt mit Flinte und Jagdhund, und dieser Gestalt schien die Nähe des Leutnants offenbar gar nicht zu behagen, denn schon aus der Ferne drang ein Laut an dessen Ohr, der einem fürchterlichen Fluch glich, und als der lange

Jäger näher kam, wetterte er ihn an: Wer zum Teufel hat Ihnen die Erlaubnis gegeben, mein Jagdgebiet zu betreten? Sind Sie verrückt, Mensch? Gleichzeitig setzte der Hund über den Bach, ohne sich daran zu kehren, daß er kaum gegen die Strömung an konnte. Er näherte sich dem Leutnant in recht unbesorglicher Weise. Groß war aber dessen Überraschung und Freude, als der Hund plötzlich anfing zu wedeln und munter bellend an ihm in die Höhe zu springen, mit allen Zeichen des Wiedererkennens. Es war des Rittmeisters Juno, und der lange Jäger war selbstverständlich niemand anders als Rittmeister Ravnhjelm in höchsteigner Person.

Mit einiger Mühe gelangte der Leutnant an das jenseitige Ufer und entschuldigte sich bei dem Rittmeister. Dieser aber lachte nur und sagte: Ja, so geht es; wenn man auf Wilddieberei aus ist, muß man auf alles gefaßt sein! Aber kommen Sie jetzt nur mit mir, ich bin auf rechtmäßigem Grund und Boden, denn ich habe die Jagd redlich gepachtet, und nun sollen Sie einmal sehen, wie Juno eine Bekassine behandelt.

Nachdem er viele Ermahnungen erhalten hatte, nicht zu eifrig loszuschießen und, wenn möglich, sich etwas voran zu halten, gelang es dem Leutnant wirklich, zwei Vögel zu erlegen, und der Rittmeister, der selber schon die ganze Jagdtasche voll hatte, erklärte, daß sein Schüler die besten Anlagen zum Jäger habe. Aber jetzt müssen wir ein Ende machen,

sagte er schließlich. Es ist nicht mehr auszuhalten vor Hitze, und für drei Uhr habe ich Mittagessen im Veldinger Kruge bestellt.

Das ist ja ganz brillant, sagte der Leutnant. Dort soll ich meine Gefährten auch treffen.

Eine halbe Stunde später waren alle im Kruge vereint. Jochumsen, der sich mit dem Rittmeister ausgesöhnt hatte, und der in bester Laune war, weil er zwei kleine Forellen gefangen hatte, hatte nichts gegen diese zufällige Begegnung einzuwenden, und nur Möller, der immer besorgt war, daß man ihn übersehen könnte, und der sich deswegen immer sehr stramm hielt, war ein wenig kühl und zurückhaltend.

Das ist ja ein großartiges Diner, das uns der Krüger heute auftischt, meinte der Rittmeister. Kückenbraten mit jungen Erbsen und Gurkensalat — und rote Grütze hinterher! Das ist geradezu brillant!

Die Begeisterung legte sich indessen ein wenig, als man merkte, daß die Kücken in Zucker braun gemacht waren, und als es sich gar herausstellte, daß man die Erbsen und den Gurkensalat mit sehr reichlichen Quantitäten desselben Gewürzes zubereitet hatte, blieb nicht mehr viel von ihr übrig. Die Gesellschaft war nahe daran, seekrank zu werden, als Jochumsen sich erbot, die Herrschaften mit dem berühmten Veldinger Met zu traktieren.

Sie waren indessen alle hungrig, und so glitt denn das Essen hinunter, und Möller, der vielleicht zeigen

wollte, daß er wisse, wie Speisen zubereitet werden müßten, war der Einzige, der die Sache nicht gemütlich nahm, sondern erklärte, es sei ihm unmöglich, einen Bissen hinunter zu bringen — er müsse etwas andres haben.

Ja, Käse und Brot! schlug einer vor.

Nein, Möller wollte etwas Warmes haben und bestellte weichgekochte Eier. Die können sie doch nicht mit Zucker verderben, meinte er. Das gaben die andern zu. Während man auf die Eier wartete, untersuchte Jochumsen mit großem Interesse die Bilder an der Wand und einen alten Hängeschrank mit geschnitzten Inschriften. Der Leutnant und Möller taten dasselbe, und nur der Rittmeister blieb am Tische sitzen.

Die Eier kamen, man nahm wieder Platz, und Möller war der erste, der seins aufschlug. Aber wie in aller Welt geht denn das zu! rief er aus, nachdem er den ersten Löffel genommen hatte. Die Eier sind ja auch süß!

Unsinn! sagte Jochumsen. Der Zucker von den Kücken und Erbsen steckt Ihnen noch im Halse.

Ja, weiß der Kuckuck, die Eier sind süß! sagte der Leutnant, der nun auch eins probiert hatte, und einen Augenblick später erklärte Jochumsen, daß Möller wirklich Recht habe. Man probierte ein zweites und ein drittes, aber immer mit demselben Resultat: sie waren und blieben zuckersüß.

Die Wirtin wurde hereingeholt, war jedoch nicht

imstande, dies übernatürliche Phänomen zu erklären, und erst lange nachher vertraute der Rittmeister am Abend dem Leutnant an, und dieser erzählte es dann später Jochumsen wieder, daß die Sache nichts mit Hexerei zu tun gehabt habe; während die andern die Bilder betrachtet hätten, habe er, der Rittmeister, das Salzfaß gelehrt und es mit Zucker gefüllt. Möller erhielt niemals eine Aufklärung über den Vorgang und ahnte daher nicht, daß der Zucker zweimal im Laufe dieser Sommerferien eine mystische Rolle in seinem Dasein gespielt, ihn aus seinem Zimmer vertrieben und ihn um sein Mittagessen gebracht habe.

Und dann hatte er noch den Ärger, hinterdrein zu entdecken, daß der Krüger die Gesellschaft um acht Schillinge betrogen hatte, und obwohl das für seine Person nur eine Einbuße von ein paar Groschen bedeutete, kam er doch häufig wieder darauf zurück. Mein Recht will ich haben, sagte er, weder mehr noch weniger, und wenn ich merke, daß man mich betrügt, wenn auch nur um einen Pfennig, so ist mir das Vergnügen verdorben.

Sie sind ein geborner Jüte? fragte Jochumsen.

Nein, das bin ich nicht!

Schade — denn Sie verdienten es, einer zu sein!

Späterhin am Nachmittag trennte man sich. Der Rittmeister trabte auf seinem Pluto von dannen, gefolgt von Juno, und die drei andern traten den Rückweg über die Heide an.

Wenn wir nun nur Isaaks Watestelle finden könnten! sagte Jochumsen bedenklich, aber der Leutnant erklärte, er fände jeden Weg wieder, den er einmal gegangen oder geritten sei; und das war auch wirklich der Fall: sie fanden den Erlenbusch und das halbgeschleifte Hünengrab, und beim Abendbrot im Pfarrhof stellten sie sich vollzählig und mit wahrem Heißhunger ein.

Der Urlaub des Leutnants war abgelaufen, und er reiste ab. Nie im Leben hatte er sich so herrlich amüsiert wie in diesen acht Tagen, die er in Ordrup verlebt hatte, und trotz der kurzen Zeit fühlte er sich so heimisch da draußen, als habe er den Pfarrhof und seine Bewohner seit Jahren gekannt, sodaß er beinahe schweren Herzens Abschied nahm. Und wenn ihm das Scheiden schwer wurde, so herrschte bei den Zurückbleibenden wahrhafte Trauer. Jochumsen vermißte seinen jungen Freund, wo er ging und stand; er studierte die Zeitung von einem Ende bis zum andern und machte überall im Dorf Visiten, aber das half alles nichts, und als es nun noch gar zu regnen begann, war es mit seiner guten Laune vorbei. Er fluchte über das unbeständige Klima, und alle Versuche der guten Pfarrersfrau, ihn zu beruhigen, waren erfolglos. Die Knaben hatten niemand mehr, der sie bei dem Sturm auf die Festung anführen konnte, sie saßen entweder bei den Erwachsenen im Zimmer und lungerten herum, oder sie spielten im Garten mit Pulver, wovor Hans

Peters Mutter sehr bange war, und was sie so oft verboten hatte — natürlich ohne Erfolg, denn alle Knaben leiden bekanntlich an einer ebenso unwiderstehlichen wie unglücklichen Liebe zu dem schwarzen Pulver und wissen es sich — Gott mag wissen, wie — stets in hinreichenden Mengen zu verschaffen. Mine und Friederike fehlte ihr uniformierter Begleiter in Küche und Keller, auf dem Boden und im Garten, und es war nur ein schwacher Ersatz, die Besuche bei der Küstersfrau wieder aufzunehmen und Neues aus der großen Welt zu hören — die große Welt kam ihnen jetzt ganz klein vor.

Nur Möller schien sich sehr wohl zu fühlen, und als der Pastor am Abend bei Pfeife und Grog die Äußerung tat, daß er sowohl das fröhliche Lachen wie auch die muntere Unterhaltung des Leutnants vermisse, konnte der Adjunkt sich nicht enthalten, spöttisch zu sagen, er könne nicht begreifen, wie jemand den Verkehr mit dem Leutnant unterhaltend finden könnte, da er ja selber einräume, von fast gar nichts eine Ahnung zu haben, dabei aber alles ungeheuer interessant finde.

Jochumsen fuhr auf wie eine Rakete und sagte:

Ja, wollte Gott, es gäbe überhaupt etwas in dieser Welt, was Ihnen neu wäre, mein lieber Möller, oder wofür Sie wirkliches Interesse hätten! Wissen Sie, was unter anderm Homer zu dem Dichter macht, der er ist? — Nein, das wissen Sie natürlich nicht, aber das ist gerade das, daß er

alles, was wir auswendig wissen, so betrachtet, als sähe er es zum erstenmal, und daß er sich dafür begeistert! Dasselbe tut der Leutnant — ohne daß ich ihn deswegen mit Homer vergleichen wollte.

Also doch nicht.

Nein, aber er ist, gottlob! nicht fix und fertig geboren. — Er fand es auch nicht unter seiner Würde, meinen Faust zu leihen — er hat ihn sogar noch!

Glauben Sie, daß er ihn liest?

Nein, das glaube ich allerdings nicht! Er hat gottlob was andres zu tun!

Und mit dieser Probe von der „Konsequenz der Inkonsequenz" schloß die Diskussion.

Neunzehntes Kapitel

Die schönen Sommerferien waren vorüber.

Am Tage vor dem Schulanfang herrschte ein eigentümliches Leben in dem Städtchen infolge aller der vielen Wagen, die die Feriengäste zurückbrachten, und es war ein wahres Vergnügen, die sonnengebräunten Gesichter und vor Gesundheit strotzenden Wangen der Schuljugend zu sehen; selbst der kleine Jensen, der sonst immer so blaß war, hatte ordentlich Farbe bekommen, und die Pedellenfamilie in pleno hatte sich bekreuzigt und gesegnet über die vielen Löcher an Ellbogen und Knieen, die er als sichtbares Andenken an die Sommerfreuden in Ordrup mit heimgebracht hatte.

Vielen war der Abschied daheim schwer genug geworden, und es ist die Frage, ob die mütterlichen Ermahnungen und die väterlichen Warnungen das Scheiden sehr erleichtert hatten, aber trotz der natürlichen Niedergeschlagenheit wegen des Endes der Ferien kehrte man doch mit dem frischen Mute der Jugend und den stolzesten Hoffnungen auf die Zukunft

und mit so vielen guten Vorsätzen zurück, daß der Weg zur Hölle zweimal damit hätte gepflastert werden können, obwohl er ja, bekanntlich, sehr breit ist.

Die Knaben trieben sich in den Straßen umher und fragten einander über die Erlebnisse des Sommers aus. Jakob Leth hatte alle Marryatschen Romane zum zweitenmal gelesen, und der Sohn des Bürgermeisters hatte seine Siegelsammlung draußen auf dem Gut des Barons um vierzehn adliche Siegel vermehrt; zwei davon waren sogar gräflich! Man kaufte die neuen Schulbücher, einige beim Buchhändler, andre beim Bücherjuden, und alle waren sehr gewissenhaft, sie mit Papiereinbänden zu versehen — für die ersten acht Tage!

Der Rektor hatte sehr angenehme Ferien verlebt, das heißt, er war kaum aus seinem Garten heraus gewesen, den er ja im Sommer unmöglich verlassen konnte; und Lise hatte Blumen begossen und gemäht, über den Bretterzaun hinausgeschaut und geträumt. Einmal war sie auch mit ihrem Vater im Walde gewesen, als die Regimentsmusik spielte — das war ein großes Ereignis gewesen, denn der Rektor war eigentlich kein Freund der Wälder; die wachsen ihm viel zu unordentlich, pflegte Jochumsen zu sagen; und zwischen den Baumstämmen wird ja nicht gejätet — das geniert natürlich den alten Rosenzüchter!

Adjunkt Lind wäre um ein Haar nach Paris hin eingeladen worden, und es war deshalb kaum

mit ihm auszukommen vor lauter Französelei; und Adjunkt Söltoft hatte eine botanische Expedition nach Bornholm gemacht, wo er sowohl Asplenium septentrionale als auch Botrychium Lunaria gefunden, dagegen in hohem Grade seine Zeitung entbehrt hatte, die offenbar auf der ganzen Insel nicht gehalten wurde.

Bei Schuster Andersen war die Kaserne wieder besetzt, und Marius, der sich gottsjämmerlich gelangweilt hatte, weil ihn während des ganzen Monats niemand geneckt oder ihn auf unmögliche Besorgungen geschickt hatte, konnte gleich am ersten Abend seine Neigung vollauf befriedigen. Jörgen Helmer hatte angefangen, sich zu rasieren, und Aron hatte für etwas von seines Onkels Fliegenpapier ein Paar weiße Mäuse eingetauscht, von deren Fruchtbarkeit er sich enorme Einnahmen versprach.

Die Stadt selber sah übrigens ganz so aus wie immer, und alles war auch seinen gewohnten Gang gegangen. Die Frau Oberst hatte auf ihrem Fenstertritt gesessen, und der Oberst in seinem Zimmer, der Kammerherr hatte seine gewohnten Spaziergänge gemacht und seine gewohnten Grüße gewechselt — vor allem mit Lise; der Barbier hatte den alten Major zweimal zur Ader gelassen — seine Anfälle waren in den Hundstagen immer am heftigsten; Agent Schou war die Straße hinauf und hinab gerudert, und Trompeter Rubeks Kinder waren bei dem Branntweinbrenner aus und ein gegangen; ebenso wie Bertram.

Jochumsen benutzte den letzten Nachmittag vor Schulanfang unter anderm dazu, sich rasieren zu lassen, bei welcher Gelegenheit er eine gedrängte Übersicht über die geheimern Ereignisse des letzten Monats erhielt. Dann machte er einen Gang an den Hafen hinab, plauderte mit den Lotsen und überzeugte sich davon, wer mit dem Kopenhagner Dampfer angekommen war. Um fünf Uhr war er wieder zu Hause, denn zu dieser Stunde war Isaak mit der Amtszeitung und den warmen Zwiebacken bestellt. Von ihm erfuhr Jochumsen außer anderm, daß Bäcker Slambäk dabei sei, sein Backhaus umzubauen, und daß man beim Abbruch des alten unten im Keller einen zugemauerten Bogen gefunden habe, den der Postmeister für das Ende des vielbesprochnen geheimen Ganges halte.

Der Postmeister! rief Jochumsen verächtlich aus. Der hat keinen Begriff von Archäologie! So ein leeres Kuvert, das nicht einmal seine Briefkasten an der richtigen Stelle anbringen kann. — Idiot! — Übrigens wird es doch wohl ein Stück von dem geheimen Gang sein, den man da gefunden hat — ich will gleich einmal hingehn!

Und Jochumsen fand sowohl den Keller als auch den Bogen, war aber sehr enttäuscht, denn jeder andre als der Postmeister mußte ja auf den ersten Blick sehen, daß dieser Bogen nur ein Teil von der alten Kellerwölbung war, und seine Untersuchungen bestärkten ihn folglich nur noch mehr in

der klaren Überzeugung, daß der Postmeister auf allen Gebieten ein Ignorant sei und bleibe — aber deshalb ist er eben auch Mitglied der Stadtverwaltung, murmelte er ingrimmig vor sich hin.

Jochumsen hatte ja aber noch seinen eignen, ganz privaten Geheimgang außer dem offiziellen, nämlich die Familienverhältnisse des Leutnants. Den Eingang glaubte er ja gefunden zu haben, es handelte sich jetzt nur darum, weiter vorzudringen, und da Jungfer Ginge noch jeden Angriff abwies, beschloß er, noch einmal den Schauspieler Bertram aufzusuchen, um, wenn möglich, mehr aus ihm herauszubringen. So begab er sich denn an einem der ersten Nachmittage nach seiner Heimkehr in das Kloster und fragte, ob Bertram zu Hause sei.

Ja, sagte der Pförtner, zu Hause ist er, aber er liegt zu Bett!

Dann ist er wohl wieder mal betrunken, meinte Jochumsen.

Nein, es steht nicht gut mit ihm, erklärte der Pförtner, er hat Delirium gehabt und hat tagelang dagelegen und geschrieen und Komödie gespielt, und seitdem ist kein Tropfen Branntwein über seine Lippen gekommen, denn sie passen ihm streng auf, und er ist ganz ordentlich und umgänglich geworden. Der Herr Oberlehrer können immer zu ihm hineingehn, er ist gar nicht so boshaft und krakeelerisch, wie sonst so viele werden, wenn das Delirium sie gepackt hat.

Jochumsen dankte für die freundliche Auskunft

und eilte zu Bertram hinein, den er sehr bleich, sehr abgemagert und sehr umgänglich fand.

Ja, da lieg ich nun, Herr Oberlehrer, sagte er mit schwacher, pathetischer Stimme. Was bin ich jetzt? Ein Wrack — nein, nur das Stück eines Wracks, das die hohen Wogen des Lebens umbrausen! Ein Schatten, der sich der Freuden und Triumphe der Vergangenheit nur noch erinnert, in seiner schweren Krankheit, aber ganz die Erinnerung an die letzten schweren Jahre der Erniedrigung verloren hat!

Ei ei! dachte Jochumsen bei sich, das scheint ja ganz günstig zu sein! Und in demselben Augenblick hatte er seinen Feldzugsplan fix und fertig.

Ich komme zu Ihnen, lieber Bertram, begann er, in Veranlassung dessen, was Sie mir seinerzeit von Jungfer Ginge anvertraut haben.

Ich! rief Bertram ganz erstaunt, ich habe Ihnen nichts anvertraut!

Das ist ja schade, lieber Bertram, dann will ich Ihr Gedächtnis doch ein wenig auffrischen! Sehen Sie, es handelt sich um den Sohn dieser Jungfer Ginge, Leutnant Paulsen, Sie wissen wohl.

Eine platzende Bombe hätte den alten Trunkenbold nicht mehr aus der Fassung bringen können wie diese Worte, und Jochumsen war selbst ganz erschrocken über die Wirkung, als sich Bertram im Bett aufrichtete und ihn mit starren Augen anglotzte, während die Hand auf der Bettdecke hin

und her tastete. Das kann ich nun und nimmer gesagt haben, stammelte er.

Ja, lieber Bertram, gesagt haben Sie es, woher sollte ich es sonst wissen? entgegnete Jochumsen freundlich, und dieses Argument erschien dem alten Schauspieler so überzeugend, daß er sich sofort resigniert wieder hinlegte und mit einem tiefen Seufzer erwiderte: Dann muß ich nicht ganz nüchtern gewesen sein!

Jochumsen bestätigte die Richtigkeit dieser Hypothese mit beifälligem Kopfnicken und fuhr dann fort: Ich zweifle natürlich nicht an der Wahrheit dessen, was Sie mir seinerzeit anvertraut haben. Der Ordnung halber möchte ich aber gern wissen, woher Sie eigentlich über dies Familienverhältnis Bescheid wissen, denn von der Anstalt, in der das Kind geboren worden ist, werden Sie ja keine Aufschlüsse erhalten haben?

Jetzt war die Reihe mit dem Kopf zu nicken an Bertram. Die Mitteilung, daß er Jochumsen wirklich früher sein Vertrauen geschenkt haben sollte, hatte ihn derartig überwältigt, daß er jetzt willig alle Fragen beantwortete, die dieser ihm stellte. Aus seinen Äußerungen ging hervor, daß Jungfer Ginge selbst nicht ahnte, was aus ihrem Kinde geworden sei, aber daß er eine Krankenwärterin gekannt habe — sie sei früher Garderobiere bei der Didriksenschen Gesellschaft gewesen —, die ihm verraten habe, daß von dem unbekannten Vater eine größere Summe für

das Kind ausgesetzt sei, aber mit der Bedingung, daß Jungfer Ginge über dessen späteres Schicksal im Unwissen bleiben sollte. Für die Zinsen dieses Kapitals sei der Knabe in dem Hause eines Rechtsanwalts erzogen worden.

Da dies alles mit den Äußerungen des Barbiers und denen des Leutnants selbst übereinstimmte, konnte also kein Zweifel mehr über die Richtigkeit von Jochumsens bisher erlangtem Resultat herrschen. Er ging deswegen direkt auf die Paternitätsfrage los, indem er ohne weitere Einleitung sagte: Nun, und der Vater? Wo haben wir denn den?

Wie ein Delinquent, der unter dem forschenden Auge des Untersuchungsrichters Qualen ausstehn und gegen seinen Willen gezwungen wird, mit seinem Bekenntnis herauszukommen, so wand sich Bertram in seinem Bett, antwortete aber sofort mit gebrochner Stimme und scheuem Blick: Der Vater ist hier in der Stadt!

Was! schrie Jochumsen und sah den Patienten mit großen Augen über die Hornbrille hinweg an. Hier in der Stadt — ist das wirklich wahr? Das ist ja brillant! — Hab ichs nicht immer gesagt: man tritt gleichsam überall, wo man geht, auf Geheimnisse! — Hier in der Stadt! Wer ist er denn?

Ja, das weiß ich nicht!

Unsinn! Heraus mit der Sprache!

So wahr ich ein Wrack bin — ich weiß seinen Namen nicht!

Woher wissen Sie denn aber, daß er hier in der Stadt ist?

Werter Herr Oberlehrer! Ich will Ihnen alles sagen, was ich weiß. Als Jungfer Ginge hier im Kloster untergebracht worden war und noch einigermaßen den vollen Gebrauch ihres einstmals so vorzüglichen Verstandes hatte, kam sie eines Tages ganz verstört hier angelaufen und erzählte unter Schluchzen und Beben, daß sie ihm, dem Verführer, auf der Straße begegnet sei.

Ja, aber er kann ja hier zu Besuch gewesen sein, wandte Jochumsen ein.

Nein, Herr Oberlehrer, denn ich weiß, daß sie ihm mehrmals begegnet ist, und deshalb hat sie sich auch diesen Schnirrenhut mit dem großen Rand angeschafft, und von der Zeit an ist sie mannsscheu geworden und läßt sich nur notgedrungen auf der Straße sehen.

Höchst sonderbar! — Und Sie ahnen nicht, wer der Vater oder der Verführer ist?

Nein, ich weiß nur, daß er Major ist.

Major! brüllte Jochumsen und war nahe daran, an die Decke zu fliegen. Aber dann ist ja alles klipp und klar, Mensch! Es gibt ja nur einen Major hier in der Stadt — Major Duseberg!

Aber da ist doch noch einer! wandte Bertram ein.

Tod und Teufel, Sie haben Recht! Da ist ja noch der alte Major Brusch! Aber dann muß es

ja notwendigerweise einer von den beiden sein, und es ist doch immer leichter, zwischen zwei Majoren als unter einer ganzen Bürgerschaft zu wählen! — Woher wissen Sie denn aber, daß der Vater Major ist? Sagte sie das damals, als sie ihm begegnet war?

Ja, übrigens hatte sie mir das schon lange vorher einmal eingestanden. Weshalb soll ich es auch verheimlichen — die ganze Männerwelt lag der schönen Klara Ginge zu Füßen, wo sie sich nur blicken ließ, man streute ihr Rosen und Lilien —

Schon gut, schon gut — das mit den Blumen habe ich schon einmal gehört.

Aber auch ich gehörte zu der Männerwelt! fuhr Bertram fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten. Und auch ich lag zu ihren Füßen in der Hoffnung, einmal der legitime Vater ihrer Kinder zu werden. Das Schicksal hatte es aber anders bestimmt. Eines Abends, im November 1841, als sie das ganze feinere Publikum von Odense und Umgegend in Bewegung versetzt hatte —

November 41, in Odense, das stimmt! schaltete Jochumsen ein. Das stimmt!

— ein Publikum, das auch meinem Spiel Anerkennung zollte —

Überschlagen Sie das! sagte Jochumsen.

— nun, an jenem unvergeßlichen Abend erklärte sie unter heißen Tränen, daß sie die Bretter, die die Welt bedeuten, nie wieder betreten werde. Sie

vertraute mir ihr Unglück und ihre Schande an, und als ich ihr, wutschäumend wie Othello und mildbewegt wie Axel, ihren Leichtsinn vorwarf — ach, da hatte sie keinen weitern Grund zu ihrer Entschuldigung vorzubringen, als daß sie einem Major erlegen sei — einem wirklichen Major, fügte sie hinzu, also keinem verabschiedeten. Ach, dieser verdammte Major!

Und dann? fragte Jochumsen.

Ja, was dann? Klara Ginges künstlerische Laufbahn hatte ein jähes Ende erreicht, als sie Mutter wurde; von nun an gehörte sie dem Privatleben, und nur begeisterte Bewundrer erinnerten sich noch ihrer frühern Triumphe. Auch meine künstlerische Laufbahn —

Überschlagen Sie das! Das weiß ich alles! — Aber, Tod und Teufel, Mensch, wir lassen ja meine Sache ganz außer acht: Im Jahre 41 war es, als Jungfer Ginge — um uns diskret auszudrücken — die Bühne verließ. Wenn der Major damals schon Major gewesen ist, kann er es doch jetzt wohl nicht mehr gut sein?

Damals, als sie dem Verführer zum erstenmal hier in der Stadt begegnet war, nannte sie ihn oft mit diesem militärischen Titel, antwortete Bertram finster. Das werde ich nie vergessen.

Ja, aber das mag die alte Gewohnheit gewesen sein, bemerkte Jochumsen tiefsinnig. Sie liest voraussichtlich die Militärrangliste nicht regelmäßig.

Deswegen kann er jetzt sehr wohl Oberst oder General sein! — Sollte es der Oberst sein? — Nein, der hat, weiß Gott, nie zivile Passionen gehabt! — Die Sache ist verwickelter, als ich glaubte.

Dunkel und tragisch! ergänzte Bertram.

Aber ich halte doch das Ende des Ariadnefadens, der ins Labyrinth hineinführt, hier in der Hand! sagte Jochumsen stolz. Er verabschiedete sich kurz, kehrte heim und sann und grübelte, wie er seine fernern Untersuchungen am besten einleiten könnte.

Major Duseberg zog er eigentlich nicht mehr in Betracht. Als er aber am nächsten Abend in den Klub kam, und der erste Mensch, den er erblickte, der Major war, der ganz allein im Speisesaal saß, die Serviette um den Hals geknotet, und eine Portion gebratnen Aal mit gestobten Kartoffeln verzehrte, da hielt er es für eine Fügung des Schicksals, daß der erste, der ihm nach seiner Unterredung mit Bertram begegnen mußte, gerade der Major war, deswegen ging er geradeswegs und mit einem verhältnismäßig freundlichen: Guten Abend! auf ihn zu.

Sieh da, guten Abend, guten Abend, lieber Herr Oberlehrer, sagte der Major. Nun, wie gehts? Nehmen Sie doch Platz! Ich kann Ihnen den Aal sehr empfehlen. Ganz delikat!

Ich danke, ich esse weder Aal noch andres Gewürm! entgegnete Jochumsen.

Aber Hummer essen Sie doch? fragte der Major ganz entsetzt.

Ja — den rechne ich aber zu den Insekten.

Ach ja, natürlich! Zu meiner Zeit wars mit der Naturgeschichte auf der Akademie nur schwach bestellt, das muß mich entschuldigen.

Diese Äußerung benutzte Jochumsen geschickt, um die Unterhaltung auf alte Zeiten zu bringen, aber seine Geduld wurde auf eine harte Probe gestellt, als der Major sofort anfing, Kriegserinnerungen auszukramen, von denen die Mehrzahl freilich sehr friedlicher Natur war und sich namentlich um die Verpflegung in den verschiednen Quartieren drehte.

Ja, ich habe auch gehört, daß Schleppegrell, als er einstmals im Quartier lag — begann Jochumsen, um doch auch etwas zu sagen.

Schleppegrell! unterbrach ihn der Major. Ich kann es in den Tod nicht leiden, den Namen dieses Kerls nennen zu hören!

Was? Schleppegrell?

Ja, den! Wissen Sie, was er getan hat?

Nein — ja, es heißt, ich weiß wohl, was —

Er befahl mir in der Schlacht bei Idstedt einen Chok mit einer halben Schwadron zu machen, und damit war, hol mich der Henker, die augenscheinlichste Lebensgefahr verbunden — ja, ich kann wohl sagen, daß es im Grunde ein Mirakel ist, daß ich in diesem heiligen Augenblick hier neben Ihnen sitze und gebratnen Aal esse! Können Sie

jetzt begreifen, daß ich nicht die freundschaftlichsten Gefühle für diesen Schleppegrell nähre? Ja, Krieg ist überhaupt etwas Widerwärtiges! Stellen Sie sich vor, ich hatte zwei Brüder mit im Kriege, aber auf der verkehrten Seite! Nun, sie waren Holsteiner wie ich selbst, und es war damals sehr schwer zu sehen, wo die richtige Seite war, sehr schwer! Aber warum konnte man einander auch nicht auf halbem Wege entgegenkommen, wozu mußte man sich schlagen? Ach — Krieg ist etwas Widerwärtiges!

Jochumsen ließ den Major ruhig reden, als dieser sich aber nach einer Weile wieder seinem gebratnen Aal zuwandte, stellte er ganz plötzlich die Frage: Im Jahre 48 waren Sie wohl noch nicht Major?

I Gott bewahre! Damals war ich eben erst Rittmeister geworden!

Dann waren Sie also im Jahre 41 auch noch nicht Major! sagte Jochumsen mit vernichtender Logik, und hätte sich der Major noch nicht über die sonderbaren Fragen gewundert, so tat er es jedenfalls jetzt, als Jochumsen unmittelbar darauf aufbrach und seiner Wege ging.

Ein Original, dieser Oberlehrer! murmelte er vor sich hin. Ißt keinen gebratnen Aal und fragt, ob ich Anno 41 schon Major gewesen sei, wenn er eben hört, daß ich 48 erst Rittmeister wurde, und dann läuft er weg, als wir gerade in der

besten Unterhaltung begriffen sind! Ein Original ist er, aber auch ein tüchtiger Lehrer in der deutschen Sprache.

Nicht ganz so leicht war es, Major Brusch, den „alten Major," zu fassen; fürs erste hatte Jochumsen erst ein paarmal etliche Worte mit ihm gewechselt, und zweitens ließ sich der Major niemals im Klub sehen, und so sah Jochumsen denn ein, daß er gezwungen sein würde, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen oder ihn auf der Straße anzureden, und beides erschien ihm etwas aufdringlich. Der Zufall kam ihm indessen hier, wie schon so oft, zu Hilfe. Der Leutnant war zum Nachmittagstee bei Jochumsen, Isaak hatte sich eben empfohlen, und die Unterhaltung zwischen den neuen Freunden ging lustig von statten.

Ach, wie ich mich auf das Manöver freue! sagte der Leutnant.

Die Geschmäcke sind ja verschieden, meinte Jochumsen.

Aber können Sie denn nicht begreifen, daß die Kantonnementsübungen ganz etwas andres sind als der tägliche Dienst! Denken Sie doch nur, was es heißt, an einem schönen Septembermorgen, wenn die Sonne scheint, und der Tau auf Busch und Gräsern blinkt, mit dem ganzen Regiment zur Stadt hinaus zu reiten, alles hinter sich zu lassen, während die Musik spielt, und die Mädchen ans Fenster kommen.

Jawohl, die Melodie kennen wir, sagte Jochumsen:

Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon!

Schon allein, so im Sattel zu sitzen, fuhr der Leutnant fort — ach, Sie kennen das Gefühl nicht, sich so hoch erhaben zu fühlen über —

Über wem?

Über alle, die nicht zu Pferd sind, natürlich! Und dann, daß man nicht ahnt, wo man des Nachts sein Haupt hinlegen wird, daß man sich nicht im voraus ausrechnen kann, was geschehn wird, daß einem das allerunmöglichste bevorstehn kann — das ist herrlich! Und dann die Übungen selber — das ist ja beinahe wie ein wirklicher Krieg!

Krieg ist etwas Abscheuliches! sagte Jochumsen.

Wer sagt das?

Major Duseberg!

Ach, der Major! sagte der Leutnant lachend. Nein, fragen Sie meinen Rittmeister, dann bekommen Sie einen andern Bescheid! Aber Sie hassen nun ja doch einmal alles Militärwesen und können sich nicht in den Gedankengang eines Soldaten hineinversetzen!

Das kann ich nicht?

Nein!

Woher wissen denn Sie das?

Aus Ihren eignen Äußerungen!

Aus meinen Äußerungen! Pah, die Rede ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen.

Aber könnten Sie sich denn vorstellen, daß Sie jemals Soldat hätten werden können?

Vielleicht!

Ist das möglich?

Ja, das ist möglich! Aber die Jugend kann sich nun einmal nicht vorstellen, daß Jeronimus einmal Leander gewesen ist! Auf der andern Seite vergessen die Alten oft, daß Leander nur allzufrüh Jeronimus werden kann!

Aber haben Sie denn wirklich jemals daran gedacht — wann war das denn?

Ach, natürlich im Jahre 48! Ich war verrückt wie alle die andern und meldete mich als Freiwilliger, aber ich war zu kurzsichtig. Unerlaubt kurzsichtig! sagte so ein Geck von einem Oberarzt, und da wurde ich denn infam kassiert. Nun, es war natürlich ein großes Glück, daß ich verhindert wurde, weitere Dummheiten zu machen, aber wenn Sie glauben, daß es amüsant war, während des Krieges als Zivilist herumzulaufen, so irren Sie!

Nach diesem Berichte war der Leutnant womöglich noch entzückter von seinem väterlichen Freund, er war beinahe gerührt, als er hörte, daß der alte Schulmeister auch seine Zeit der Begeisterung gehabt und eine Enttäuschung erlitten hatte, die offenbar

einen tiefern Eindruck hinterlassen hatte, als er eingestehn wollte.

Aber lange hielt die Rührung nicht bei dem Leutnant an, und bald blies er wieder ganz vergnügt blaue Ringe mit seiner Zigarre auf, während er von den Herrlichkeiten der Manöverzeit erzählte.

Aber jetzt muß ich gehn! sagte er plötzlich, als er nach seiner Uhr gesehen hatte.

Bleiben Sie denn nicht heute abend hier? fragte Jochumsen ganz enttäuscht.

Nein, ich danke Ihnen, aber ich habe Leutnant Arup versprochen zu kommen — kennen Sie den?

Nicht weiter.

Das ist schade, denn er ist ein famoser Kerl: ein ausgezeichneter Offizier und ein ausgezeichneter Kamerad. Ich amüsiere mich immer brillant, wenn ich mit ihm zusammen bin!

So? Er sagt ja aber doch gar nichts!

Das habe ich nie bemerkt!

Nein, denn Sie reden natürlich ununterbrochen, und dann bilden Sie sich ein, daß er der Unterhaltende ist!

Werden Sie jetzt, bitte, nicht giftig, Onkel! Leutnant Arup ist ein brillanter Kamerad, und er kann alles mögliche; er hat mich gelehrt, Ringe zu blasen, aber er macht es hundertmal so gut wie ich, und dann sollten Sie ihn einmal pfeifen hören: er kann jede Melodie pfeifen, die er nur einmal gehört hat!

Der junge Mann scheint ja wirklich im Besitz von allerlei netten, geselligen Talenten zu sein, räumte Jochumsen ein, aber auch wenn Sie versprochen haben, den Abend mit ihm zusammen zu sein, so brauchen Sie doch jetzt noch nicht zu gehn.

Doch, denn ich muß auch vorher noch bei Major Brusch vorsprechen.

Bei dem alten Major? Verkehren Sie mit dem? Wie geht das zu?

Ja, er ist von Anfang an so freundlich gegen mich gewesen — wie übrigens alle Menschen hier in der Stadt —, und vor einiger Zeit bot er mir an, eine neue Kandare zu probieren, die er selber verändert hat — das ist nämlich seine Spezialität. Die soll ich heute von ihm abholen, ehe ich zu Leutnant Arup gehe.

Ich hätte wohl Lust, Sie zu dem Major zu begleiten!

Das tun Sie! Er wird sich sehr über Ihren Besuch freuen!

So legte denn Jochumsen die kleine Pfeife beiseite, obwohl er sie nur halb ausgeraucht hatte — das war ein großes Opfer —, und begleitete den Leutnant zu Major Brusch.

Sie trafen ihn in Holzschuhen und Leinwandkittel auf dem kleinen Hof, wo er sein Pferd mit einem Strohwisch abrieb; er war nämlich eben von einem Ritt heimgekehrt. Trompeter Rubek stand neben ihm,

empfahl sich aber schleunigst — er hatte vermutlich erreicht, was er wollte.

Nein, was sehe ich da! rief der alte Major freudestrahlend. Da haben wir ja meinen lieben Leutnant und den Herrn Oberlehrer obendrein! Wie freundlich von Ihnen, daß Sie sich mal nach dem alten Dragoner umsehen. Willkommen in meinem Quartier!

Und der Major klopfte den Leutnant auf beide Wangen mit seinen beiden großen Reiterhänden, und als er dann Jochumsens Hand ergriff, drückte er sie so, daß ihr Eigentümer beinahe laut aufgeschrieen hätte.

In größter Eile warf der Alte nun den Kittel und die Holzschuhe ab und führte seine Gäste ins Zimmer, das mehr den Eindruck einer Montierungskammer en miniature machte als von etwas anderm. Auf Böcken und Riegeln an den Wänden entlang hingen nicht nur Uniformen, Helme und Waffen — alle die verschiednen Modelle, die er in dem langen Wechsel der Zeiten getragen hatte —, sondern auch eine Unmenge von Sätteln, Zäumen, Sporen und Decken, alles so geputzt und gebürstet, daß sogar das Auge des scharfsichtigsten Wachtmeisters nichts auszusetzen gehabt hätte. Die ganze Zeit, die der Major zu Hause verbrachte, verwandte er nämlich ausschließlich dazu, „Stalldienst zu tun“ und die Reiterequipierungen und die Montierungsstücke in Ordnung zu halten. Er nähte und flickte auch selbst alles Lederzeug und alle Bekleidungsgegenstände, und für die Bereitung

seiner Speisen — er aß in der Regel des Morgens, des Mittags und des Abends Grütze, die sich ja eigentlich von selber kochte — blieb ihm nur wenig Zeit.

Jochumsen konnte der Montierungskammer des Majors kein weiteres Interesse abgewinnen, der Leutnant dagegen ging von einem Riegel zum andern, fragte und ließ sich erklären, nahm herunter und hängte wieder auf, und der Major war entzückt.

Auf der Satteldecke bin ich Anno 1815 von Rendsburg nach Frankreich und wieder zurück geritten, sagte er, während ihm die Tränen in die Augen traten. Ja, das waren Zeiten!

Ist das der Pallasch, mit dem der Herr Major Trompeter Rubek herausgehauen haben? fragte der Leutnant und zog die Klinge aus der Scheide.

Ja, das ist er — aber aus der Geschichte ist viel zu viel Wesens gemacht worden: ich gab nur dem Pferd die Sporen und hieb dann drauflos — das hätte jeder gekonnt! — Aber sehen Sie die Pistolen da: die hab ich von Prinz Wilhelm von Hessen bekommen, als wir aus Frankreich heimkehrten; er hatte sie selber in Paris gekauft — probieren Sie die Schlösser mal, Kamerad, dann werden Sie sehen, was für Federn das sind!

Und der Leutnant probierte, und der Leutnant sah, und schließlich endete er draußen im Stall bei der alten Asta, gefolgt von dem überglücklichen Major, der sich wieder und wieder entschuldigte, weil er

indes Jochumsen allein im Zimmer zurücklassen mußte.

Endlich erklärte der Leutnant, jetzt müsse er gehn, und Jochumsen machte Miene, ihm zu folgen, ließ sich jedoch überreden, noch ein wenig zu bleiben.

Ein prächtiger Leutnant! sagte der Major, als dieser gegangen war. Es tut einem alten Dragoner förmlich gut, ihn nur anzusehen!

Ja, erwiderte Jochumsen, einem alten Schulmeister ebenfalls!

Natürlich, natürlich! Ich meinte nur — Sie nehmens mir ja nicht übel — ich weiß ja, daß Sie ihn auch gern haben und sich seiner annehmen, als sei er Ihr Sohn!

Ja, Gott weiß, wie einem wohl zu Mute wäre, wenn man plötzlich so einen erwachsenen Sohn bekäme! erwiderte Jochumsen, der jetzt anfing zu sondieren.

Ja, Gott weiß! wiederholte der Major. Es gibt eine Komödie, die ein gewisser Heiberg geschrieben hat, „Die Dänen in Paris," kennen Sie die?

Ja, die kannte Jochumsen.

Darin kommt ein Major vor, der urplötzlich eine erwachsene Tochter bekommt, und er ist ganz überglücklich — nicht sofort, aber hinterher —, aber das Kind hat er von seiner ehelichen Frau, das ist ja etwas ganz andres!

Ja, das ist allerdings ein Unterschied, räumte Jochumsen ein.

Ach ja, fuhr der Major fort, und von neuem füllten sich seine Augen mit Tränen. Das war in jenen Zeiten! Erinnern Sie sich wohl noch — nein, dessen können Sie sich nicht erinnern, aber wir Alten, wir haben es noch erlebt, als die schöne Klara Ginge in den „Dänen in Paris" spielte — das war Spiel, und das war Gesang!

Klara Ginge! rief Jochumsen und fuhr in seinem Stuhl in die Höhe, als habe ihn eine Wespe gestochen. Haben Sie die gekannt, Herr Major?

Ob ich die gekannt habe? Ja, wer hat Klara Ginge nicht gekannt und bewundert! — Ich habe ihr sogar in einer gewissen Periode ihres Lebens ziemlich nahe gestanden! antwortete der Major in ernsthaftem Ton.

Waren Sie damals schon Major? fragte Jochumsen und verbarg nur mit Mühe seine Bewegung, so gespannt war er auf die Antwort.

Major? — Ja, das bin ich im Jahre 1838 geworden. Aber Sie hätten Klara Ginge kennen sollen! Jetzt ist sie ja nur noch ein trauriger Schatten von dem, was sie einst gewesen ist, kaum wieder zu erkennen, scheu und beinahe geisteskrank. Großer Gott! Wie schwer ist sie für ihren eignen und für eines andern Fehltritt gestraft worden! Es machte einen geradezu erschütternden Eindruck auf mich, als ich ihr vor einigen Jahren zuerst wieder auf der Straße begegnete und deutlich bemerkte, daß sie mich noch kannte, sich aber bleich und zitternd ab-

wandte und von dannen eilte. — Ach ja, nicht alle Erinnerungen aus der Vergangenheit gereichen uns zur Freude!

Aber weswegen ist es denn nur so weit mit ihr gekommen? Weshalb hat der Verführer die Hand so völlig von ihr genommen und sie so enden lassen —

Das hat er nicht getan! entgegnete der Major. Sie dürfen ihn auch nicht zu hart beurteilen. Als er erfuhr, daß sein Leichtsinn Folgen haben würde, tat er, was sich für einen Ehrenmann geziemt: heiraten konnte er sie seiner Stellung wegen nicht, und er wünschte auch nicht, späterhin im Leben durch das Kind an seine Vergangenheit erinnert zu werden, aber er gab alles, was er damals besaß, für das Kind und sorgte für dessen Erziehung, aber unter der Bedingung, daß weder er noch die Mutter später jemals dessen Namen oder ferneres Schicksal erführen. Daß es der Mutter erging, wie es gegangen ist, ist nicht seine Schuld, er hat getan, was er konnte, um ihr Los zu mildern, sie aber hat eigensinnig jegliche Unterstützung von seiner Seite abgewiesen, und ich kann Ihnen versichern, hätte er geahnt, daß er die, die einstmals seine Sinne betörte, als Spittelweib wiedersehen sollte, so hätte er sich niemals hier in der Stadt niedergelassen.

Der alte Major war sehr bewegt, er mußte eine Träne aus den Augen wischen, ehe er fortfuhr: Nun, mir ist der Mund übergegangen — das ist

sonst nicht gerade mein Fehler. Verzeihen Sie, wenn ich Sie gelangweilt habe! Ich verlasse mich natürlich unbedingt auf Ihre Diskretion.

Jochumsen wiegte sich auf seinem Stuhle hin und her, er wußte nicht recht, wie er die Sache verfolgen sollte, endlich beschloß er, alle diplomatischen Finessen fahren zu lassen und direkt aufs Ganze loszugehn:

Ich verstehe sehr wohl alles, was Sie da sagen, Herr Major — nur eins ist mir unbegreiflich, nämlich daß ein Vater es über das Herz bringen kann, ganz ohne Nachricht von seinem Kinde zu bleiben.

Ich will das nicht verteidigen, entgegnete der Major, aber die Menschen sind ja verschieden. Es gibt Naturen, die sich um jeden Preis von unangenehmen Erinnerungen loskaufen wollen, und der Vater von Klara Ginges Kind hat wohl gemeint, daß die Summe, die er zahlte, groß genug sei, um ihm diese Freiheit zu erkaufen.

Wenn nun aber irgend jemand wüßte, wo das Kind ist, wäre es dann nicht das Natürlichste, daß er zum Vater ginge und es ihm mitteilte?

Nein, erwiderte der Major und legte seine Hand auf Jochumsens Schultern. Und haben Sie, wie es nach Ihren Äußerungen scheint, wirklich Kenntnis von der Sache, so bitte ich Sie dringend, die letzten Tage eines alten Mannes nicht zu stören, indem Sie ihm die Vergangenheit wieder vor Augen

führen. Und was würden Sie denn dadurch erreichen? Man würde weder Vater noch Kind einen Gefallen dadurch erweisen: sie würden doch niemals in ein natürliches Verhältnis zueinander gelangen, sie würden sich fremd und verlegen gegenüberstehn! Nein, lieber Herr Oberlehrer, tun Sie, was ich Ihnen sage — ja, ich verlange es geradezu von Ihnen: schweigen Sie, falls Sie wirklich etwas wissen!

Dieser kategorischen Erklärung gegenüber mußte selbst Jochumsen fühlen, daß vorläufig nichts mehr für ihn zu machen sei, und so empfahl er sich denn auch bald und kehrte in sehr gedrückter Stimmung heim. Er hatte erreicht, was er wollte — leichter und schneller als er in den kühnsten Träumen hätte hoffen können; aber er hatte ein Gefühl wie ein Entdecker, der, nachdem er sein Schiff eingebüßt hat, auf einem bisher unbekannten Weltteil gelandet ist und nun in Verzweiflung fühlt, daß seine Entdeckung mit ihm sterben wird, daß es ihm niemals gelingen kann, sie zu verwerten.

Daß man wirklich gezwungen sein soll, einen solchen Eigensinn zu respektieren! sagte er zu sich selbst. Da verschaffe ich im Laufe eines Vierteljahrs dem kleinen Leutnant sowohl Vater als Mutter, aber was nützt mir jetzt das alles, da ich ihn der Familie doch nicht vorstellen kann! Es ist geradezu empörend! Und Jochumsen war so empört, daß er einen Augenblick wirklich daran dachte, auch von dem

Leutnant die Hand zu ziehn. Als ihm aber gleich nachher einfiel, daß der Leutnant ja im Grunde ganz unschuldig daran war, daß sein Vater nichts von ihm wissen wollte, gab er seinen Vorsatz gleich wieder auf und beschloß, von nun an seine Mußestunden einer systematischen Erforschung des „wirklichen" Geheimganges zu widmen.

Zwanzigstes Kapitel

Das Regiment war zum Manöver ausgerückt, aber in der Lateinschule ging alles seinen ruhigen, gewohnten Gang. Jörgen Helmer war jetzt primus omnium. Die Tertia machte eine ihrer beiden botanischen Exkursionen mit Adjunkt Söltoft, die Sekunda hatte für eine Weile die Lektüre des Homer aufgegeben und legte sich auf den Herodot, was wunderbarerweise zur Folge hatte, daß sich alle Worte des Bücherjuden plötzlich mit den Werken des alten Dichters füllten. Es gelang Doktor Bigum, einen übrigens ziemlich zweifelhaften Pockenfall in der Mönchenstraße zu konstatieren, weshalb die ganze Schule neu geimpft wurde, was ja eine unerwartete und deswegen sehr willkommne Abwechslung in dem täglichen Einerlei war, um so mehr, als die gerissenern Knaben, darunter Hans Peter, natürlich dafür sorgten, am rechten Arm geimpft zu werden, was wieder den Vorteil hatte, daß man sich ein paar Tage um alle schriftlichen Arbeiten herumdrücken konnte.

Die mütterlichen Ermahnungen und die väterlichen Warnungen schienen keinen sonderlichen Eindruck auf Hans Peter gemacht zu haben, er hatte in der letzten Woche sehr schlechte Zensuren gehabt, und der Rektor hatte dekretiert, daß er vorläufig alle seine Schularbeiten im Wohnzimmer bei Lise machen sollte — da konnte er doch wenigstens keine Allotria treiben. Die Beine weit ausgestreckt, die Hände hinter dem Nacken, träge hintenüber an den Stuhl gelehnt, saß er jetzt am Tisch und starrte in die Luft. Der Rektor saß nebenan in seinem Studierzimmer und korrigierte lateinische Aufgaben, während Lise am Fenster saß und das Arbeiten ihres Vetters beaufsichtigen sollte; am Vormittag war sie in allen möglichen Läden gewesen, um Gott weiß wie viele Besorgungen für Mine und Friederike zu machen, dann hatte sie in der Küche zu tun gehabt, und nun wollte sie gern ein wenig Ruhe haben, um ungestört „Adam Homo" lesen zu können, aber „es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt," und da ihr Nachbar Hans Peter war, sollte der Friede nicht von langer Dauer sein.

So arbeite doch, Hans Peter! sagte sie. Ich kann dir sagen, dein Onkel war sehr böse über deine schlechte Nummer im Deutschen.

Ja, was kann ich dafür! erwiderte der studierende Jüngling. Ich bin gar nicht darangekommen, aber Onkel Jochumsen gab mir die schlechte Nummer,

weil ich Jakob Leth zuflüsterte, und wir hatten uns doch versprochen, einander zu helfen.

Ja, aber jetzt arbeite, hörst du!

Ich bin fertig!

Hast du denn gar keine schriftlichen Arbeiten?

Nein, ich kann meines Arms wegen nicht schreiben. Willst du meine Pocken mal sehen, Lise?

Ich bedanke mich bestens! Lies nur deine Geschichte noch mal über und laß mich in Frieden.

Was willst du mir dafür geben, wenn ich dir einen Anker auf den rechten Arm tätowiere, Lise? Jakob Leth hat auch einen, und er sieht schneidig aus!

Großer Gott, Hans Peter, so laß mich jetzt doch in Ruhe!

Ja, was soll ich denn aber anfangen?

Willst du etwas zu lesen haben?

Ja, aber was?

Hier liegt „Die Flucht des Hirsches," willst du das haben?

Bist du verrückt? Das sind ja Verse!

Hast du Ivanhoe gelesen?

Ist das hübsch?

Ja, das ist sehr hübsch. Da hast du es, aber jetzt bist du still.

Hans Peter las ungefähr zehn Minuten, das heißt er blätterte in dem Buche herum und guckte hier und da hinein, dann erklärte er, daß es vor Langweiligkeit nicht auszuhalten sei.

Lise seufzte resigniert. Dann lies dein Lateinisch noch einmal durch, Hans Peter, das ist ja auch viel vernünftiger.

Ich weiß es an den Fingern herzusagen, erklärte er. Weißt du aber, wie der „Ort" im Akkusativ Singularis auf Latein heißt, Lise? Es heißt —

Verschone mich mit deinen Ungezogenheiten, Hans Peter! Soll ich deinen Onkel rufen?

Nein, das wünschte Hans Peter nicht. Dagegen begehrte er zu wissen, ob noch Kringel in der Blechdose seien. Es waren keine mehr da, und Lise versuchte wieder ein wenig zu lesen, wurde aber schon im nächsten Augenblick durch die Frage unterbrochen, ob sie wohl wisse, wie es Aron ergangen sei. Dies mußte sie, wahrheitsliebend wie sie war, verneinen, und nun bekam sie eine lange Erklärung, wie Aron mittels schlauer Kombination von Gleichungen und Progressionen und mit fleißiger Anwendung der Logarithmentafel ausgerechnet hätte, wie viele weiße Mäuse er mit Kindern und Kindeskindern im Laufe eines Jahres erzielen könne, und welche fabelhafte Summe er damit verdienen würde, wenn er die Nachkommenschaft für acht Schillinge das Paar verkaufte, wie aber alle Berechnungen zu Wasser geworden seien, als sein Vater, der Trödler, voller Verzweiflung darüber, daß die Mäuse sein Lager als Frühstück benutzten, einen förmlichen Ausrottungskrieg gegen sie angestellt hätte.

Auf diese interessante Mitteilung folgte eine Pause von einigen Minuten, dann hieß es plötzlich: Lise, gib mir eine von Onkels Zigarren.

Aber Hans Peter! dein Onkel ist ja nebenan!

Kann ich denn nach der Apotheke gehn und meine Mathematik mit Karl zusammen machen? fragte er, und Lise, die natürlich sehr wohl wußte, daß es keine Mathematik sei, was in der Apotheke getrieben werden würde, war jetzt an dem Punkte der Verzweiflung angelangt, daß sie schleunigst antwortete: Nun ja, so geh denn nur in Gottes Namen.

Aber ich will vier Schilling für englischen Lakritzen haben! fuhr Hans Peter fort, der sich die Situation doch zu nutze machen mußte und auch wirklich den Triumph hatte, daß seine Cousine dem Raubsatan den verlangten Tribut ausbezahlte. Er steckte das Geld in die Tasche, erhob sich und hatte die Hand schon auf den Türgriff gelegt, als er sich plötzlich besann und mit den Worten: Ich glaube, ich bleibe doch lieber zu Hause und kaufe mir morgen Wiener Brot dafür! auf seinen frühern Platz zurückkehrte.

Aber Hans Peter, so sei doch jetzt vernünftig! bat Lise. Mach, daß du fortkommst, ich kann es nicht mehr aushalten!

Ja, willst du mir noch vier Schilling geben — dann hab ich acht, und dann kann ich mir am Hafen ein Boot mieten und eine Stunde rudern.

Das war Hans Peters Ultimatum; Lise bezahlte, und er ging.

Aber der Rektor war sehr besorgt, als er erfuhr, daß Hans Peter auf dem Fjord rudern wolle; er machte Lise Vorwürfe, daß sie dem Vetter Geld zum Rudern gegeben habe; es gab nämlich nichts auf der ganzen Welt — den Oberschulrat nicht ausgenommen —, wovor der Rektor so bange war wie vor der See, und häufig zitierte er:

Illi robur et aes triplex
Circa pectus, erat, qui fragilem truci
Commisit pelago ratem
Primus —

Als dann einige Minuten über die Zeit verstrichen waren, wo er Hans Peter zurückerwartet hatte, war er fest überzeugt, daß der Junge ertrunken sei, und stellte sich schon alle die Qualen vor, die ihm bevorstünden, wenn man die Leiche fände, wenn er, der Rektor, für das Begräbnis sorgen und mit dem Propst sprechen müßte — nein, sein Schwager würde natürlich selbst die Leichenrede halten —, aber die Schule mußte doch natürlich frei haben, und — aber da kam ja Hans Peter!

Es traf sich sehr glücklich, daß zugleich mit ihm Möller ins Haus trat, um den Abend dazubleiben; nfolgedessen wurde nichts aus den Ermahnungen.

Nach Tische bat der Rektor seinen Gast, ihn eine halbe Stunde zu entschuldigen, er habe noch

Arbeiten durchzusehen, und so blieb Möller mit Lise allein im Wohnzimmer zurück.

Verkehren Sie nicht bei dem Oberst? fragte er.

Nein — ja, als Kind bin ich einmal dort gewesen.

Aber diese Bekanntschaft sollten Sie nicht vernachlässigen. Es ist ein Haus mit viel geistiger Anregung und mannigfaltigen Interessen — das heißt die Frau Oberst und die Töchter haben viele geistige Interessen, der Oberst weniger.

Ich glaubte eigentlich, die Damen gingen ganz in Geselligkeit und Putz und Klatsch auf, entgegnete Lise, aber es ist ja möglich, daß ich ihnen Unrecht getan habe.

Ja, das haben Sie getan! sagte Möller mit großer Bestimmtheit. Im letzten Winter kamen wir jeden Donnerstag im Eckzimmer zusammen und lasen uns etwas vor — das heißt, ich las vor; es war sehr anregend.

Ja, das kann ich mir denken. Was lasen Sie denn?

Ach, allerlei. Von Ingemann, von Grundborg und eine Menge von Björnson. — Haben Sie etwas von dem gelesen? Das ist eine echt christliche und durch und durch vaterlandsliebende Natur, eine felsenfeste Persönlichkeit, unerschütterlich wie die norwegischen Berge!

Ja, ich habe allerlei von ihm gelesen.

Auch das „Fischermädchen"? Das ist großartig!

Ja, ich bekam es Weihnachten vom Vater.

Ist es das da? fragte Möller und nahm ein Buch vom Tisch.

Nein, das ist Aladdin.

Ach so! Gefällt Ihnen das?

Ob mir Aladdin gefällt? Das ist doch eine sonderbare Frage!

Ja, Aladdin ist natürlich gut geschrieben — es ist aber kein dänisches Buch.

Was ist es nicht? fragte Lise und sah Möller ganz starr an, der das Buch in der einen Hand hielt. Dabei bemerkte sie, daß Möller eine ungewöhnlich große Hand hatte, es war ihr, als fasse er ihren Aladdin sonderbar hart und plump an.

Aladdin ist nicht dänisch, fuhr Möller fort, nicht in dem Sinne wie das „Fischermädchen" ein norwegisches Buch ist. Es sind welsche Töne, die hier von Öhlenschlägers Harfe klingen, seichte, oberflächliche Melodien ohne Ernst und Tiefe! Haben Sie nicht die Sinnlichkeit und Leichtfertigkeit durch die Reime hindurch gefühlt?

Nein, das habe ich weiß Gott nicht, antwortete Lise.

Dann fehlt Ihnen das Ohr dafür! — Aber Sie müssen doch zugeben, daß der Aladdintypus an und für sich nichts anziehendes hat: Aladdin ist ein unwissender, oberflächlicher Bursche, ohne ethischen Grund, ohne den Ernst des Wollens, und das einzige, was er vor andern Sterblichen voraus hat, ist: Glück — Torkel.

Aber eins hat er doch außerdem noch, wandte Lise ein.

Und was wäre das?

Er hat Jugend!

Hierauf erwiderte Möller nichts. Er legte nur Wert auf eine Diskussion, wenn man ihm nicht widersprach. Als er aber am Abend heimging, dachte er doch mit einem gewissen Respekt an die kleine Rektortochter, die es sich leisten konnte, ihre eignen, privaten Ansichten zu haben, und nicht bange war, damit herauszutreten. Da sitzt sie mutterseelenallein, tagaus tagein, dachte er, im Sommer im Garten und im Winter im Wohnzimmer; sie sieht niemand, sie spricht mit niemand — und doch hat sie sich, ganz auf eigne Hand, ihre Meinung gebildet!

Das setzte Möller immer in Erstaunen.

Einundzwanzigstes Kapitel

Vor Mitte September war das Manöver beendet, und das Regiment rückte wieder in die Garnison ein, natürlich unter dem Geleit des alten Major Brusch, der ihm eine Meile entgegengeritten und schon vor Rührung zerflossen war, als er die blauen Dragoner von weitem erblickt hatte und die Musik hatte spielen hören. Auf dem Marktplatz hielt der Oberst mit seiner schönen, wohltönenden Stimme eine kurze Ansprache, in der er dem Regiment und insbesondre den Schwadronführern dankte; diese dankten dann später mehr privatim ihren Leutnants, die Standarten wurden unter Dach und Fach gebracht, man ritt in die verschiednen Quartiere, und nun ging das militärische Leben im Städtchen wieder seinen ruhigen, einförmigen Gang.

Der Oberst nahm einen Monat Urlaub, um in ein Bad zu gehn — er hatte wieder eine leise Mahnung seines alten Feindes, des Podagras, gehabt —, Major Duseberg wurde stellvertretender Regimentschef, und Rittmeister Ravnhjelm freute

sich darauf, unter seiner mehr patriarchalischen als straffen Leitung einige mehrtägige Ausflüge machen zu können, jetzt wo die Hühnerjagd vor der Tür stand, ohne jedesmal formell um Urlaub einkommen zu müssen.

Vor längerer Zeit schon hatte der Rittmeister dem Leutnant Paulsen versprochen, ihn mit auf die Hühnerjagd zu nehmen, und hauptsächlich, um sich deswegen mit ihm zu verabreden, fand sich der Leutnant am 11. September in der Wohnung seines Schwadronchefs ein. Der Rittmeister lag im Schaukelstuhl, und Juno hatte eine mehr intime als gerade bequeme Stellung eingenommen, denn sie stand auf den Hinterbeinen und hatte Kopf und Oberkörper in den Schoß ihres Herrn gelegt.

Guten Tag, Leutnant! sagte der Rittmeister. Ach, nehmen Sie sich selbst eine Zigarre, ich kann Juno wegen nicht gut aufstehn, und setzen Sie sich dann, wenn Sie einen Stuhl finden können. Die langweilige Exerzierzeit haben wir nun ja, gottlob! hinter uns, nun gibts wieder etwas mehr Ruhe. Wie hat Ihnen denn die Manöverzeit gefallen?

Brillant! Ich hab mich nie in meinem Leben so gut amüsiert wie in der Zeit.

Großer Gott! findet man wirklich noch einen solchen Glauben in Israel, das ist ja förmlich rührend! Aber wobei haben Sie sich denn so amüsiert?

Ach, bei allem! Bei den Märschen, bei den kombinierten Übungen, bei —

Das ist ja wahr! Sie feierten ja einen förmlichen kleinen Triumph an dem Tage, wo wir in der Richtung auf Velding zu gegen den markierten Feind operierten. Vom Oberst gelobt zu werden — das passiert einem Sekondeleutnant nicht alle Tage — einem Rittmeister übrigens auch nicht! Aber wie, zum Teufel, fanden Sie denn die Furt durch den Futtruper Bach? Die ist ja auf keiner Karte angegeben!

Nein, aber ich hatte sie schon einmal passiert, an dem Tage, wo ich auf des Herrn Rittmeisters Bekassinenterrain auf Wilddieberei ausgegangen war.

Das war ein Glückszufall, denn es war sehr angenehm, daß Sie gleich nach der Geschichte mit dem Heckentor den Trumpf gegen den Oberst ausspielen konnten. Wie waren Sie eigentlich auf die Dummheit verfallen?

Ach, Leutnant Arup und ich kamen an dem Tor vorbei, das in den Wald führte; er wollte absteigen, um es zu öffnen, aber ich meinte, das hätte keinen Zweck, wir könnten ja viel leichter drüber wegsetzen.

Und dann?

Ja, dann setzte ich drüber weg!

Es war ja aber doch drei Ellen hoch, und es war weicher Boden davor — der Oberst hielt und sah zu — Kindereien! Aber Sie sind eben noch in dem Alter, wo man meint, daß man über alle Schlagbäume im Leben wegsetzen kann! Und Sie

sind noch jung genug, daß Sie schon mal über die Stränge schlagen können! Waren Sie denn aber nicht bange, daß —

Nein, Herr Rittmeister, es gibt im Grunde nur eins, wovor ich bange bin.

Wohl vor dem Oberst?

Nein, das nicht!

Was zum Kuckuck denn?

Ach, es klingt so sonderbar —

Heraus mit der Sprache!

Ich bin bange, daß ich mich einmal gründlich verlieben könnte.

So was hab ich doch in meinem Leben noch nicht gehört! Davor bin ich nie bange gewesen!

Nein, das kann ich sehr wohl verstehn, aber mit mir ist es auch ganz was andres, antwortete der Leutnant ernsthaft. Ich muß immer an die Liebe denken — oder wie man das Gefühl nun nennen mag, das meinen Vater und meine Mutter zusammengeführt hat, das ist doch für keins von beiden zum Heil gewesen, und —

Werden Sie, um Gottes willen, nicht feierlich! unterbrach ihn der Rittmeister. Erzählen Sie mir lieber, ob Sie gutes Quartier gehabt haben.

Ja, ganz brillant habe ichs getroffen, erwiderte der Leutnant und war sofort wieder munter. Zuerst lag ich bei einem Bauern, prächtige Menschen; dann kam ich nach Riboltsgabe zu Jägermeister

Scheffel, und schließlich war ich noch in zwei Pfarrhäusern.

Waren da Pastorentöchter?

Und ob!

Ja, die Pfarrhäuser sind bekanntlich die fruchtbarsten Stellen im Lande! Und Sie haben sich wirklich nicht verliebt?

Nein — geradezu verliebt —

Ja, ich weiß nicht, wie Sie es nennen, aber ich will doch hoffen, daß Sie tüchtig die Cour gemacht und trotz Ihrer Grundsätze dem Stande Ehre gemacht haben?

Ja, das hab ich getan!

Es fehlte auch noch, daß ein Sekondeleutnant in Seiner Majestät hellblauem Dragonerregiment in der Richtung nicht seine Schuldigkeit täte! Aber, was ich sagen wollte, morgen haben wir den 12. September, da gehts los!

Wollen Herr Rittmeister wirklich die Güte haben, mich auf die Hühnerjagd mitzunehmen?

Ja, aber nicht vor dem 14.; die beiden ersten Jagdtage bringe ich immer bei meinem Bruder, dem Majoratsherrn zu, und da geht es nicht!

Ist denn die Jagd dort nicht gut?

O ja, ausgezeichnet — sonst ginge ich doch nicht dahin! Aber mein Bruder ist, unter uns gesagt, ziemlich hochmütig; er respektiert niemand, der nicht einen feinen Namen aufzuweisen hat, und ich kann es nun einmal nicht leiden, daß man meine

Leutnants hintenansetzt. Aber am 14. gehe ich nach Langesö, und da treffen wir uns: bei Baron Rydhauge ist jeder Gast willkommen, den ich mitbringe, und da werden Sie sich amüsieren; das tun Sie ja übrigens überall! — Herein!

Es war ein Bote vom Landrat, der einen Brief brachte.

Zum Teufel! rief der Rittmeister aus, nachdem er ihn gelesen hatte. Jetzt können wir vorläufig die Jagd aufgeben! Der Landrat meldet mir, daß er eben erfahren habe, daß Majestät übermorgen in Begleitung der Gräfin auf der Durchreise nach Lilienborg, wo er den Grafen ein paar Tage besuchen will, unsre Stadt berühren wird. Eine verteufelt ungelegne Zeit! Ich glaube wirklich, ich kann von mir sagen, daß ich ein loyaler Untertan bin, der sich nicht erlaubt, Seiner Majestät Handlungen zu kritisieren, aber der König hätte auch mit der Reise warten können, gerade jetzt, wo die Hühnerjagd anfängt!

Aber können Herr Rittmeister denn absolut nicht aus der Stadt, wenn der König kommt? fragte der Leutnant.

Großer Gott, dann bin ich ja Regimentschef!

Das ist aber doch der Major!

Major Duseberg! — Na, dann kennen Sie den nicht! Wenn das Geringste außer dem ganz Alltäglichen vorkommt, etwas, wo es darauf ankommen kann, eine Angelegenheit selbständig zu leiten, so

meldet er sich gleich krank. Ich will die größte Wette darauf eingehn, daß ich seine Meldung noch heute abend erhalte!

Und der Rittmeister hatte Recht. Es währte gar nicht lange, da kam ein Bursche mit der Meldung, der Herr Major habe ganz plötzlich einen heftigen Kolikanfall bekommen, der ihn nötige, einige Tage das Bett zu hüten. Das Kommando fiel infolge dessen Rittmeister Ravnhjelm als dem ältesten Offizier zu, und in dieser Eigenschaft bekam er jetzt genug zu tun, da er mit allen Zivilbehörden über den Empfang Seiner Majestät konferieren mußte.

Die Nachricht von dem bevorstehenden Besuch des Königs verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die ganze Stadt und versetzte alle Gemüter in große Erregung. Die Stadtverwaltung hielt eine Extraversammlung ab, die den ganzen Tag dauerte. Der Agent ruderte zwischen dem Rathaus und seinem Hause hin und her und transpirierte dermaßen, daß er sein weißes Halstuch zweimal wechseln mußte. Schuster Andersen mußte seine Pfeife hinlegen und die Pantoffel ausziehn, was ihm natürlich wieder Anlaß gab, sich über die ewige Last und Mühe zu äußern, die offenbar dem gewerbetreibenden Bürger ganz allein aufgebürdet werde, und bei Barbier Ketelsen konnte man den lieben langen Tag den musikalischen Gehilfen die Nationalhymne pfeifen hören, was als untrügliches Kennzeichen anzusehen war, daß sein Prinzipal die Absicht hatte, die Harfe

zu dieser ebenso beliebten wie allgemein bekannten Melodie zu schlagen. Der Rektor seufzte bei dem Gedanken, daß er wohl gezwungen sein würde, der Schule mindestens einen halben Tag frei zu geben, die Schule aber — Lehrer wie Schüler — jubelten aus demselben Grunde, mit Ausnahme von Jochumsen, der ja für den aufgeklärten Absolutismus schwärmte und deswegen vorgab, daß ihn das Ganze gar nichts angehe.

Endlich war man sich einig über das Programm für die Festlichkeit. Zufolge der Mitteilung des Hofmarschallamts würde Seine Majestät am Vormittag in den Fjord einlaufen; nach der Ankunft im Hafen würde eine kurze Cour für die Honoratioren an Bord der königlichen Jacht abgehalten und dann sogleich die Reise nach Lilienborg fortgesetzt werden, und zwar so, daß der König mit dem Landrat und Graf Lilie in einem Wagen fuhr, die Gräfin Danner aber in Begleitung einer Hofdame und eines diensttuenden Kavaliers in einem zweiten folgte. Die Stadtverwaltung gab sich indes der Hoffnung hin, daß der König zu bewegen sein werde, den Aufenthalt in der Stadt ein wenig zu verlängern, jedenfalls doch so viel, daß man ihm das neue Armenhaus und den Anbau an das Zuchthaus zeigen könnte, beides architektonische Werke eingeborner Meister, von denen man annahm, daß sie ein bedeutendes Interesse für Seine Majestät haben müßten.

Am Abend vor dem großen Tage wurde Leutnant Paulsen zum Rittmeister befohlen. — Es ist Order vom Chef des Adjutantenstabs des Königs gekommen, sagte dieser, das Regiment soll eine Abteilung Dragoner für die Eskorte von hier nach Lilienborg stellen. Das ist ja übrigens selbstverständlich. Ich habe gedacht, Sie könnten die Führung der Eskorte übernehmen.

Der Leutnant errötete bis an die Schläfen und fing an zu danken.

Keine Ursache, sagte der Rittmeister. Aber ich verlasse mich auf Ihren Takt. Sie haben wohl gehört, daß der König und die Gräfin jedes in seinem Wagen fahren? — Gut! Dann verstehn Sie auch wohl, daß Seine Majestät und kein andrer eskortiert werden soll! Sie sorgen also dafür, daß Sie in dem Augenblick, wo der König vorfährt, direkt hinter seinen Wagen kommen, so dicht dahinter wie nur möglich — wie Sie das machen, das ist Ihre Sache. Haben Sie mich verstanden?

Jawohl, Herr Rittmeister.

Ja, weiter wollte ich Ihnen nichts sagen.

Und dann trat der Leutnant ab.

Am nächsten Tage war alles vom frühen Morgen an auf den Beinen. Teppiche und Girlanden wurden an die Häuser gehängt, Flaggen gehißt, und die letzten Blumen um die große, grün bekleidete Ehrenpforte unten am Hafen gewunden. Die Unteroffiziere überzeugten sich zum zwanzigsten

mal davon, ob die Dragoner auch ordentlich geputzt hätten, der Hafenmeister kommandierte — ganz unmotiviert — zwei Jachten und den Schoner des Agenten an die Südmole hinüber, hob aber — ebenso unmotiviert — seinen ersten Ukas wieder auf, und allmählich fing es an, in den Straßen von Uniformen zu wimmeln. Es waren im ganzen nur drei Personen in der ganzen Stadt, die nicht in full dress erschienen, nämlich der Kammerherr, Major Duseberg und Jochumsen. Der Kammerherr konnte ja aus guten Gründen nicht zur Cour erscheinen und zog es deshalb vor, krank zu sein, aber, bis zum äußersten korrekt, ging er wirklich zu Bett und trank zwei große Tassen Kamillentee. Jochumsen, der der Welt zeigen wollte, daß er über alle Formen und Vorurteile erhaben sei, behielt die großkarrierten Beinkleider an und setzte den breitrandigen Strohhut auf. Damit ihm aber ja nichts entgehe, hatte er schon lange vor allen andern seinen Platz oben in dem Mansardenfenster des Lotsenhauses eingenommen, von wo aus er, mit einem mächtigen Opernglas bewaffnet, den Gang der Ereignisse verfolgen konnte.

Jetzt verkündete das Läuten der Glocken, daß das Königsschiff in Sicht war, und nun strömte alles, was Beine hatte, zum Hafen hinab. Bald gewahrte man auch von hier aus den Rauch draußen auf dem Fjord, und die Spannung nahm mit jeder Minute zu. Am äußersten Ende der Mole hatten

sich die Gymnasiasten rings um den Leuchtturm aufgestellt, teils um von hier aus die Einfahrt aus erster Hand zu beobachten, teils um den alten Kanonen, einer Art primitiver Mörser, deren Ladung aus Grassoden bestand, und die hier unter dem Kommando des Lotsenältesten aufgestellt waren und den Königssalut abgeben sollten, so nahe wie möglich zu sein.

Auf dem Quai war ein von Dragonern und von der Bürgerwehr abgesperrter Platz den Honoratioren vorbehalten, und hier sah man zwischen den Offizieren Ziviluniformen, die offenbar zur Regierungszeit dieses Königs nicht häufig auf- und zugeknöpft worden waren, feine schwarze Fracks, die das Tageslicht scheuten. Die Stadtverwaltung zog natürlich in pleno auf, die Kriegervereine bildeten Spalier, und hinter ihnen hielten die Wagen, die Seine Majestät, Ihre Gnaden und das Gefolge nach Lilienborg befördern sollten, eifrig und voll Ehrfurcht von der Volksmenge betrachtet, die die lange Wartenszeit damit hinbrachte, daß sie die im voraus verteilte Hymne des Barbiers sorgfältig durchstudierte.

Jetzt dröhnten die Salutschüsse unten von den Molenköpfen, die Knaben schrieen Hurra, und in den weißen Pulverdampf gehüllt glitt das Königsschiff langsam und vornehm an das Bollwerk heran. Jetzt drehte es sich — man sah das weiße Ankerornament an dem Radkasten —, und unter dem Läuten der

Kirchenglocken und den Klängen der Musik pflanzten sich die Hurrarufe von draußen her an den Molen entlang bis an den Quai fort. Als man dann hier drinnen den König selber erblickte, der in Admiralsuniform, eine Pfeife im Munde, oben auf der Kommandobrücke stand und freundlich nach dem Lande zu grüßte, ja, da kannte der Jubel keine Grenzen mehr, und eine Zeit lang übertönten die Hurrarufe jeden andern Laut, nur das Dröhnen der Kanonen hörte man noch immer von Zeit zu Zeit, es war ja keine Kleinigkeit, die alten Geschütze immer wieder von neuem zu laden.

Die mit Rot und Weiß überzogne Landungsbrücke wurde vorgeschoben, ein Teppich ausgebreitet, und dann eilte jeder, der auch nur das allerfernste Anrecht darauf hatte, an Bord des Königsschiffes, um zur Cour zugelassen zu werden, der Landrat und der Rittmeister Ravnhjelm voran, Schuster Andersen und der Barbier direkt hinter ihnen. Die Cour wurde sehr schnell abgemacht, und Seine Majestät mußte wegen der kurzbemessenen Zeit auf die verlockende Aufforderung der Stadtverwaltung, das neue Armenhaus und den Anbau am Zuchthause in nähern Augenschein zu nehmen, leider verzichten. Die Kutscher erhielten Befehl, vorzufahren, und nach Absingung von Barbier Ketelsens Hymne, in der die Gräfin Danner als Genius Dänemarks charakterisiert war, bestiegen der König und sein Gefolge die Wagen.

In dem Augenblick, als sich der Wagen des Königs in Bewegung setzte, ritt der Leutnant, der die ganze Zeit mit gezognem Säbel, steif wie ein Postament gehalten hatte, schnell zwischen ihn und die Equipage der Gräfin, gefolgt von seiner Abteilung Dragoner, die sich so eng an ihren Führer anschlossen, wie es nur möglich war. Aber der Kutscher der Gräfin, der offenbar ebenfalls seine Instruktionen erhalten hatte, fuhr schnell zu und lenkte die sich bäumenden Pferde mitten in die Eskorte. Ein paar von den Dragonerpferden scheuten und wollten nach der Seite zu ausbrechen, es entstand einen Augenblick Verwirrung, dann aber halfen die Sporen und der kräftige Schenkeldruck: der Leutnant und die Eskorte ritten in geschlossener Ordnung hinter dem Wagen Seiner Majestät.

Was nach der Ankunft in Lilienborg passierte, ist nie so recht aufgeklärt worden; es hieß allgemein, der König habe, nachdem er höhern Orts über den Sachverhalt Erkundigungen eingezogen, dem Rittmeister Ravnhjelm einen tüchtigen Rüffel zukommen lassen, und Barbier Ketelsen wußte sogar am nächsten Tage zu berichten, Seine Majestät habe den Rittmeister mit Festungshaft bedroht. Die Sache mochte sich verhalten, wie sie wollte, jedenfalls war es bei der Drohung geblieben, denn auch nach dem Königsbesuch ging der lange Rittmeister genau so frank und frei wie sonst in der Stadt umher, und als sich der Major wieder zum Dienst gemeldet

und das Regiment übernommen hatte, ritt er sofort auf die Jagd. Auf dem Wege dorthin begegnete er dem Kammerherrn, der ihn anhielt und sagte: Gestatten Sie mir, lieber Herr Rittmeister, daß ich Ihnen mein aufrichtiges Kompliment für den Takt ausspreche, mit dem Sie unter so schwierigen Verhältnissen den Empfang Seiner Majestät, unsers allergnädigsten Königs geleitet haben. Es war ja geradezu scharmant! Und der junge Leutnant Paulsen, der mir gleich von Anfang an so gut gefallen hat, soll sich ja ganz vorzüglich gemacht haben — das werde ich ihm nicht vergessen! — Mein aufrichtiges Kompliment!

Und dann grüßte der Kammerherr den Rittmeister, als sei es der Kaiser von Rußland in höchsteigner Person. Der Rittmeister aber ritt ruhig seines Wegs.

Zweiundzwanzigstes Kapitel

Es war Herbst geworden, richtiger Herbst, nicht mehr der schöne, stimmungsreiche Spätsommer mit der reinen Luft und den reichen Farben, sondern der dunkle, trübe Herbst mit den langen Abenden und dem steten, einförmigen Regen. Der Wald stand entblättert und menschenleer, die Regimentsmusik spielte schon längst nicht mehr an den Sonnabend Abenden dort; in den Alleen bei der Wassermühle watete man in braunen, nassen Kastanienblättern, und eines Morgens lag auf der Nordseite der Dächer dichter Reif. Der Rektor betrachtete melancholisch die letzten Georginen und Astern, und alle Knaben, die nicht von daheim einen Korb Äpfel und einen Sack Nüsse bekamen, verbrauchten den größten Teil ihres Taschengeldes, um Obst auf den Langelandschen Apfelschuten zu kaufen. Jochumsen hatte große Herbstreinigung, weswegen man ihm tagelang nicht nahen konnte; der Oberst hatte sein Kommando wieder übernommen — infolgedessen wurden die Jagdausflüge des Rittmeisters und des

Leutnants kürzer und seltner, und der Kammerherr fing an, allen Ernstes an seine Tarockpartie zu denken.

Hiermit hatte es indessen seine Schwierigkeiten: der Zollkassierer war versetzt worden, und jetzt handelte es sich darum, einen neuen Partner zu finden; aber wen? Diese Frage hatte den alten Kammerherrn während der letzten Wochen beschäftigt, und er war so davon in Anspruch genommen, eine passende Lösung zu finden, daß er auf einem seiner täglichen Spaziergange beinahe ohne Gruß an der Frau des Postdirektors vorübergegangen wäre. Das Versehen wurde jedoch rechtzeitig redressiert, und der Kammerherr lenkte, wie immer, seine Schritte an der Wohnung des Rektors vorüber, um Lise zu begrüßen, die ja um diese Zeit des Tages regelmäßig am Fenster saß und nähte. Lise war aber heute nicht am Fenster, und der Kammerherr fühlte sich enttäuscht. Erstens war er kein Freund von Unregelmäßigkeiten — die acht Jahre, die er in der Stadt lebte, hatte er sich nun einmal daran gewöhnt, Lise täglich an demselben Fenster zu erblicken, durch das er ihre Entwicklung vom Kinde bis zur Jungfrau verfolgt hatte —, und zweitens war es ihm ein Vergnügen geworden, ihr mildes Antlitz zu sehen und ihren freundlichen Gruß mit auf den Weg zu nehmen. Als er ihr gleich darauf auf dem Markt begegnete — sie war für Mine und Friederike beim Manufakturwarenhändler gewesen —, da mußte er sie

deswegen notgedrungen anreden, sich nach ihrem Befinden erkundigen und dem Rektor einen Gruß senden.

Er stand noch da und sah ihr mit einem vergnügten Lächeln nach, als der Rittmeister vorüber kam.

Guten Morgen, lieber Herr Rittmeister, guten Morgen! — Der Kammerherr sagte stets bis zum Mittagessen Guten Morgen. — Haben Sie auch bemerkt, wie sehr sich das kleine Fräulein Lassen im letzten Jahr embelliert hat? — Nicht? — Ja, sie ist wirklich ein geradezu entzückendes Mädchen geworden. Eine eigne Fraicheur, etwas Unmittelbares, Unbewußtes neben einem natürlichen, verständigen Auftreten — höchst anziehend! Und dann ist sie so freundlich und aufmerksam gegen mich alten Kavalier, der doch, was das Alter anbetrifft, gern ihr Großvater sein könnte — ja, das ist etwas, das man schätzen lernt, wenn man in mein Alter kommt! — Aber ich will Sie nicht aufhalten — so, Sie haben denselben Weg! Um so besser: dann gehn wir zusammen. Ich will der Geheimrätin Reesen meine Glückwünsche bringen; es ist ihr Geburtstag, und ich weiß, sie legt Wert darauf, daß man sich dessen erinnert. Haben Sie den seligen Geheimrat gekannt? — Nicht? Ach ja, die Zeit vergeht! Die ersten Jahre, als ich hier in der Stadt wohnte, spielten wir Tarock zusammen; dann starb der Geheimrat, und der Zollkassierer trat an seine Stelle;

aber der ist jetzt versetzt, und wer soll den jetzt remplacieren? — Hätten Sie nicht etwa Lust, lieber Herr Rittmeister?

Nein, lieber Herr Kammerherr, für Tarock eigne ich mich nicht: da muß man ja zu viel Karten zusammenhalten, und Sie wissen, es gehört leider nicht zu meinen Forcen, etwas zusammenzuhalten! — Aber da ist ja Doktor Bigum — der soll einen guten Tarock spielen.

Ach ja, er spielt ganz gut, aber auch nicht mehr — aber — nein, mit dem möchte ich mich nur ungern einlassen. Er hat so entsetzliche Manieren; ich weiß nicht, ob Sie bemerkt haben, daß er mit dem Messer ißt?

Ja, das hatte der Rittmeister bemerkt.

Aber dann werden Sie ja selber einsehen, daß von ihm nicht gut die Rede sein kann. Aber wenn Sie mir einen andern nennen könnten —

Ja, das kann ich! rief der Rittmeister wie jemand, dem plötzlich eine Idee kommt. Leutnant Paulsen!

Der kleine Leutnant Paulsen! Spielt der Tarock?

Nein, aber er kann es lernen, und unter einer Anleitung wie der Ihren, Herr Kammerherr, wird er es schnell lernen. Er ist nämlich perfektibel. Es ist verteufelt, aber alles gelingt ihm: er reitet wie ein alter Manegenreiter; er hat diesen Herbst sehr nett Rebhühner geschossen, obgleich es seine erste Jagdsaison ist; er amüsiert sich königlich bei allem,

was er anfängt, und alle Menschen haben ihn gern — sogar der Oberst!

Ja, mir ist er, wie Sie wissen, auch gleich aufgefallen: er sieht gut aus und hat gute Manieren — und dann sein Auftreten, als er die Eskorte führte, das war ja scharmant! — Aber glauben Sie denn, daß ein so junger Mensch auch Gefallen daran finden kann, mit uns Alten zusammenzukommen?

Ob ich das glaube? Freilich wird ihm das gefallen! Er eignet sich vorzüglich dazu, mit alt und mit jung zu verkehren. Und ich würde großen Wert darauf legen, ihn in des Herrn Kammerherrn Kreis aufgenommen zu sehen. Ich halte nämlich große Stücke auf meinen Leutnant, aber Sie wissen ja selber, Herr Kammerherr, meine Gesellschaft —

Viel zu bescheiden, lieber Herr Rittmeister, viel zu bescheiden!

Nein, leider durchaus nicht! Was kann er von mir lernen? Auf die Jagd gehn und Sechsundsechzig spielen — das ist alles. Und Sechsundsechzig will ich ihn nun einmal nicht lehren.

Ja, ich will mir die Sache wirklich einmal überlegen, vorläufig bin ich Ihnen sehr verbunden für Ihre gute Empfehlung. — Guten Morgen, Herr Rittmeister.

Damit ging der Kammerherr zu der Geheimrätin Reesen, aber schon am nächsten Tage hatte er seinen Entschluß gefaßt, und der Leutnant wurde

durch seinen Rittmeister gefragt, ob er nicht Lust habe, nach vorausgegangnem notwendigen Unterricht in die feste Tarockpartie des Kammerherrn einzutreten. Dazu hatte Leutnant Paulsen selbstverständlich die größte Lust — wozu hatte er keine Lust! —, und dann wurde er aufgefordert, sich eines Nachmittags um fünf Uhr beim Kammerherrn einzufinden, um von ihm selbst in die ersten Mysterien des Tarockspiels eingeweiht zu werden.

Schon eine halbe Stunde vor der festgesetzten Zeit war der Kammerherr bereit, seinen Gast zu empfangen, und schritt erwartend in seinem Wohnzimmer auf und nieder. Dicke seidne Gardinen hingen vor den Fenstern, ein weicher Smyrnateppich bedeckte den ganzen Fußboden, und die Einrichtung war so ziemlich im Stil durchgeführt — style de la régence. Weiß und gelb herrschte bei den Möbeln vor, vergoldet war das Gitter, das den Ofen verbarg, vergoldet war der Käfig des weißen Kakadu; ein Kristallkronleuchter hing von der Decke herab, und die entsprechenden Kandelaber standen auf Konsolen vor den Spiegeln. Auf einer Etagere befand sich eine ganze Sammlung von emaillierten Dosen und Riechbüchsen in verschiednen Formen, auf einer andern ein Frühstücksservice in Grün und Violett aus altem sächsischen Porzellan, und nur eine Sammlung silberbeschlagner Meerschaumpfeifen zeugte davon, daß es ein Herrenzimmer sei, und nicht das Boudoir einer Dame.

In diesen Umgebungen fühlte sich der Kammerherr so zufrieden, wie sich ein alter Hofmann in einem halbfreiwilligen Exil finden kann, und selten oder niemals wurde ihm die Zeit lang. Die Morgentoilette nahm eine gute Weile in Anspruch — das Rasieren nicht zu vergessen —, dann trank er seine Schokolade, rauchte seine Morgenpfeife, zu der er die Zeitung las, und setzte sich darauf an die große Schatulle, deren ausgezogne Klappe ihm als Schreibtisch diente, um seine Korrespondenz zu verrichten. Der Kammerherr korrespondierte regelmäßig mit zwei bis drei Freunden in der Hauptstadt und mit einem Dutzend älterer Damen. Jeder empfangne Brief, auf den er aus irgend einem Grunde Wert legte, wurde sorgfältig aufgehoben, nachdem zuvor das unbeschriebne Papier sorgfältig abgeschnitten war — denn in Bezug auf Papier war der Kammerherr geizig —, gleichgiltige oder unangenehme Briefe aber wurden gleich auf die eine oder die andre Weise vernichtet; doch, soweit es möglich war, so, daß das Papier noch zur Verwendung gelangte; es war überhaupt der Grundsatz des Kammerherrn, sich von jedem unangenehmen Eindruck zu befreien. Seine eignen Briefe waren in der Regel lang, aber infolge der Verhältnisse nicht weiter interessant; in Bezug auf den Stil war natürlich eine Madame de Sévigne sein Vorbild, und was die äußere Beschaffenheit der Briefe anbetraf, war es ihm eine unabweichbare Regel, sie

stets zu versiegeln — das Liebausche Familienwappen machte sich gut —, gewöhnlich mit schwarzem Lack, da er aus alter Gewohnheit die offizielle Hoftrauer immer mitmachte, und an Höfen ja fast ununterbrochen getrauert wird. Wenn er dann an seiner Schatulle saß und schrieb, konnte es jedoch vorkommen, daß er die Feder hinlegte und halbe Stunden lang vor sich niederstarrte. So eine alte Schatulle mit ihrer Unendlichkeit von Schubfächern und Klappen, Spiegeln und kleinen Türen, Geheimfächern und vergessenen Briefen ist ja ganz besonders dazu angetan, die Phantasie in Bewegung zu setzen und die Vergangenheit heraufzubeschwören; es geht mit so einem alten Stück Möbel wie mit einem alten Nürnberger Patrizierhause: das Auge gleitet vom Erker bis zur Mansarde, vom Portal bis zur Galerie, und schließlich ist man mit Seele und Phantasie drinnen, mitten in der Vergangenheit, und die gibt einen nicht so bald wieder frei. Der Kammerherr sah sich als Pagen: in gelbseidnen Kniehosen stand er im Frederiksborger Schloß, reichte den Majestäten die silbernen Schüsseln und erhielt am Schluß der Tafel Konfekt aus der höchsteignen Hand der Königin; er sah sich als Leutnant der Gardekavallerie — das Gemälde über dem Sofa zeigte ihn in dieser Gestalt —, und dann kamen die vielen Jahre, wo er immer bei Hofe war und bouche-en-cour hatte — das war seine glücklichste Zeit! Da stand die Dose mit Louis Philipps

Namenszug, die die französische Majestät ihm damals geschenkt hatte, als er König Christians des Achten Thronbesteigung am Hof in Paris notifizieren mußte; dort lag das Etui mit dem Brillantringe, den er vom Kaiser von Rußland erhalten hatte, und aus den Schubfächern vor ihm sprachen Briefe, vertrauliche Billette von hochstehenden Personen, offizielle Aktenstücke und intime Erinnerungen an galante Abenteuer.

Kein Wunder, daß der Kammerherr oft lange bei seiner Korrespondenz verweilte, aber dann war die Zeit verbracht, und er konnte sich auf seinen täglichen Vormittagsspaziergang begeben und seine Visiten machen. War er nicht ausgebeten, so aß er Schlag vier Uhr zu Hause, rauchte seine Nachmittagspfeife, ging in den Klub zum Nachmittagswhist, oder beschäftigte sich mit häuslichen Angelegenheiten, wozu unter anderm gehörte, daß er mit ein Paar ausrangierten Glaceehandschuhen sein Silberzeug putzte — das vertraute er nämlich seinem Diener Jörgen nicht an. Am Abend trank er eine Tasse Tee, las die Berlingsche Zeitung und legte sich vor elf Uhr schlafen.

Die große Tafeluhr mit einer vergoldeten Statuette von Friedrich dem Sechsten oben darauf schlug fünf, aber der Leutnant war noch nicht gekommen. Der Kammerherr zog seine Repetieruhr aus der Tasche, hielt sie vor sich hin, sah danach, so wie es heutzutage nur noch ein père noble auf der Bühne

tut, ja, es war wirklich fünf Uhr! Sollte der Leutnant sich in der Zeit geirrt haben? — Nein, jetzt schellte es, und der Diener ging hinaus, um zu öffnen.

Der Leutnant wurde gemeldet, trat ein und bat um Verzeihung, daß er einige Minuten zu spät komme, er sei aber bei Major Brusch gewesen, um eine Kandare abzuliefern, und da der Major, der gerade mit dem Striegeln seines Pferdes beschäftigt war, erklärt hatte, daß er zufällig denselben Weg zu machen habe wie der Leutnant, hatte dieser auf ihn warten müssen und sich infolgedessen verspätet.

Der Kammerherr lächelte. — Ja, es ist eine von den kleinen Eigentümlichkeiten des guten Majors, sagte er, daß er stets denselben Weg gehn muß wie der, dem er begegnet. Übrigens ist Major Brusch einer meiner ältesten Bekannten — ich kann wohl sagen: Freunde —, er hat mir, namentlich in einer bestimmten Angelegenheit, große Dienste geleistet. Wenn er es doch nur lassen wollte, selber Stalldienst zu verrichten — es ist ihm ja dabei ganz unmöglich, seine Hände zu soignieren! Und dann schreit er immer so laut, als kommandierte er mindestens zwei Schwadronen — das geniert mich ein wenig, namentlich auf der Straße. Mais enfin — das sind ja Bagatellen! — Bitte, ziehn Sie die Handschuhe aus! — Nein, erlauben Sie mir, mein junger Freund: Sie reißen sie von der Hand und ballen sie dann zusammen, als hätten Sie ein Putz-

leder vor sich — das muß man niemals tun! — So zieht man einen Handschuh aus! Ja, verzeihen Sie, daß ich das sage! Aber so ein alter Kavalier, wie ich, darf sich wohl ein offnes Wort gestatten! — Bitte, nehmen Sie Platz!

Und dann begann der Unterricht. Nach der ersten Lektion war der Leutnant nahe daran, zu bereuen, daß er sich überhaupt auf Tarock eingelassen habe, und in seinen Träumen tanzten fortan die 78 Karten den wildesten Kehraus, während Namen wie Cavallo, Pagat, Escarte ihm um die Ohren summten und ihn bald zur Verzweiflung brachten. Als aber der Unterricht erst ein paarmal fortgesetzt war, klärte es sich ihm allmählich auf, der Kammerherr lobte seine Anlagen, und zum Zeichen seiner allerhöchsten Zufriedenheit stopfte er seinem Gast eigenhändig eine Meerschaumpfeife — die große mit dem geschnitzten Kopf, die „der Prinz von Ahrenberg" hieß, denn jede Pfeife war nach dem genannt, der sie dem Kammerherrn geschenkt hatte, oder in dessen Besitz sie früher gewesen war.

Allmählich schwand auch die Befangenheit, die der Leutnant im Anfang doch ein wenig empfunden hatte, und bald schwatzte und lachte er ganz wie sonst mit dem Kammerherrn, der seinerseits auch immer mitteilsamer wurde, und dem es großes Vergnügen bereitete, einen so aufmerksamen Zuhörer zu haben, wenn er von alten Zeiten erzählte. Das Pretiosenmuseum des Kammerherrn wurde gezeigt

und erklärt, und es währte nicht lange, bis der Leutnant die Geschichte jeder Dose kannte und die Namen der Pfeifen auswendig wußte.

Und dann brach nach Verlauf einiger Wochen der große Tag an, wo die erste Tarockpartie gespielt werden sollte, und der Kammerherr war seiner Gewohnheit gemäß am Vormittag sehr geschäftig. Erstens waren da gewisse Einkäufe, die er selber besorgte, nämlich Tee und Käse — Eidamer Käse: nicht weil er eigentlich viel Geschmack hat, pflegte er zu sagen, sondern weil es ein so angenehmer, proprer Käse ist —, und dann holte er Wein herauf und temperierte ihn. Der Kammerherr hielt sich nämlich einen Weinkeller. Er verschrieb selber Bordeaux und Rheinwein, und durch seine Bekannten in der Marine bekam er gelegentlich ein Fäßchen Madeira. Dann zapfte er ab, etikettierte mit Briefschnippeln und lackte — das von Liebausche Familienwappen wurde gewissenhaft oben auf den Kork gedrückt —, und solche Tage waren ein wahres Fest für ihn. Schon allein in den Keller hinabzusteigen und Wein zu den Spielpartien heraufzuholen, war ihm ein großes Vergnügen, und hier unten, zwischen den bestaubten Flaschen bewegte er sich mit einem Gefühl von Wohlbehagen und stillem Genuß, wie es der Rektor empfand, wenn er in seinem Garten pusselte.

Lange vor der Zeit war alles in bester Ordnung, und als die Gäste — der Landrat, der Bürger-

meister und der Leutnant — Schlag sechs Uhr von dem in Livree gekleideten Jörgen gemeldet wurden, brannten die Lichter in den silbernen Leuchtern auf dem Spieltisch, und die Teemaschine summte auf dem Nebentisch. Der Kammerherr schenkte selber ein, Jörgen präsentierte, man trank aus altem Kopenhagner Porzellan — und dann begann der Tarock. Der Leutnant spielte sehr anständig, und als es ihm einmal wirklich gelang, seine Mitspieler völlig irre zu leiten, sodaß sie erst nach der Mitte des Spiels entdeckten, daß er der Starke war, und daß es unmöglich sei, ihn daran zu hindern, einen König Ultimo zu bekommen, da lächelte der Kammerherr und nickte beifällig, als wollte er sagen: Ja, wer ist aber auch sein Lehrmeister gewesen?

Das Abendessen war elegant und luxuriös — überhaupt war der Kammerherr nur in einem Punkt sparsam, nämlich mit Papier. Da war Hochheimer zu den Handpasteten und Burgunder zum Hasenbraten, und als Jörgen schließlich die Schale mit dem Obst herumreichte, gab ihm sein Herr einen Wink, worauf er eine kurzhalsige, schwarze Flasche vom Büfett nahm und alten Madeira einschenkte — das war etwas, was nicht jeden Tag vorkam.

Der Leutnant hatte sich natürlich ganz brillant amüsiert; er erzählte seinen skeptischen Kameraden, der Tarock des Kammerherrn sei freilich etwas ganz andres als ihr ewiges L'hombre und Bassette. Als der Kammerherr aber das nächstemal dem Rittmeister

begegnete, dankte er ihm für den vorzüglichen Partner, auf den er ihm Anweisung gegeben hatte. Er paßt über alles Erwarten in unsern Kreis, sagte der alte Herr. Er ist angenehm ungezwungen in seiner Rede, hat offenbar Anlage fürs Spiel und hält die Karten elegant — er hat aber auch eine wirklich hübsche Hand. Ja, und auch bei Tische überraschte er mich geradezu durch das Verständnis, das er für Weine zu haben scheint, denn als ihm Jörgen ein Glas von meinem Madeira einschenkte, den ich im Jahre 1847 mit der „Bellona" bekam, da war es ein wirkliches Vergnügen, es Leutnant Paulsen genießen — es mit Verständnis genießen zu sehen, das tun leider nur die wenigsten! — Aber ich halte Sie auf, lieber Herr Rittmeister, und der Dienst des Königs geht ja allem vor! Nochmals vielen Dank für Ihren guten Rat! — Guten Morgen!

* * *

Jochumsen hatte — wunderbarerweise — nichts dagegen einzuwenden, daß der Leutnant bei dem Kammerherrn verkehrte. Natürlich stieß er hin und wieder, wenn der Name des Kammerherrn genannt wurde, ein überlegnes Pah! aus und brummte halblaut: Abgedankter Mundschenk! in Wirklichkeit aber hatte er ganz denselben unwillkürlichen Respekt vor dem Kammerherrn wie die ganze übrige Stadt und legte deswegen auch Wert darauf, daß sein Protegee

dort im Hause verkehrte. Es gab sogar Augenblicke, wo er, gleich König Midas Barbier, von der Last seines Geheimnisses bedrückt daran dachte, zum Kammerherrn zu gehn und ihm anzuvertrauen, was er über die Familienverhältnisse des Leutnants wußte; aber jedes mal, wenn es soweit war, fehlte ihm doch der Mut, denn das ganze Wesen des Kammerherrn war so, daß es ihm alle — selbst einen Jochumsen — drei Schritt vom Leibe hielt, sowohl im allgemeinen, als auch in Bezug auf das Aufdrängen der Geheimnisse andrer.

Jochumsen schwieg also, und wie schwer es ihm auch wurde, er versuchte es nicht noch einmal, an die Unterhaltung des alten Majors anzuknüpfen, sondern er begnügte sich damit, hin und wieder, wenn sie sich zufällig begegneten, ihm zuzuzwinkern und ihm auf höchst mystische Weise zuzunicken — eine Freimaurersprache, die nach Jochumsens Ansicht bedeuten sollte: Ich begreife deinen Eigensinn nicht, aber ich respektiere dein Geheimnis doch; während der Major sich hartnäckig den Anschein gab, sie nicht zu verstehn.

Ohne eigentlich selbst zu wissen, was er sagen wollte, oder wie er Aufklärung zu erlangen wünschte, machte er auch ein paarmal den Versuch, sich Jungfer Ginge zu nähern, aber ohne Erfolg: sie wurde immer scheuer, und schließlich verschloß sie ihre Tür, wenn sie ihn nahen sah, und war nicht zu bewegen, aufzumachen.

Dagegen verfolgte Schauspieler Bertram, der wieder von seinem Krankenlager erstanden war, und den man infolgedessen täglich in der Schenkstube des Branntweinbrenners erblicken konnte, Jochumsen jetzt und wollte ihm wieder und wieder erzählen, was er wußte; aber da Bertram für Jochumsen ja eine ausgepreßte Zitrone war, aus der er keinen Tropfen mehr herauszubringen vermochte, wurde ihm diese Vertraulichkeit allmählich ziemlich lästig und ziemlich kostspielig.

Hier sind acht Schilling, Bertram, gehn Sie jetzt! sagte Jochumsen eines Tages zu ihm, und Bertram nahm das Geld, ging aber deswegen doch nicht.

Ach, Sie hätten Sie in „Don Cäsar" sehen sollen, Herr Oberlehrer! fuhr er fort. Das war ein Stück, wo auch ich bescheidne Siege bei einem verständnisvollen Publikum gefeiert habe! Ach, was ist sie jetzt! Und was konnte sie wohl zu ihrer Entschuldigung sagen? Nichts, als daß sie durch einen wirklichen Major gefallen sei!

Unsinn, Bertram!

Ja, es war ein Major, Herr Oberlehrer!

Es ist gut, Bertram. Adieu!

Und Jochumsen machte, daß er fortkam, und philosophierte darüber, was sich doch alles in dieser Welt zutrage. War es vor allem nicht höchst wunderbar, daß er überhaupt in diese Sache hineingeraten war? Daß er ins Kloster kommen mußte, um

Jungfer Ginge wegen der Tollenkragen des Pastors zu mahnen, und dort auf Bertram gestoßen war, daß er gerade in dem Augenblick in der Aalkiste sitzen mußte, wo über ihm das Gespräch geführt wurde, und daß der alte Major ihm sein Vertrauen schenken mußte! — Ja, die große Menge würde das Ganze Zufall nennen, aber was war im Grunde Zufall? Nichts! Alles, selbst das Geringste hatte oder bekam natürlich seine bestimmte Bedeutung in dieser Welt; es galt nur ein Auge zu haben für die Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, den feinen Faden zu sehen, der die einzelnen Momente des Daseins miteinander verknüpfte. Die Welt war nicht nur mit Geheimgängen und Geheimnissen angefüllt, auf die man auf Schritt und Tritt trat, sie war auch voll von unzähligen, einander kreuzenden Fäden; es ging damit wie mit dem fliegenden Sommer zur Herbstzeit — man *fühlte* das Gespinst deutlich, man *sah* es aber nur selten. — Nein, nichts war Zufall, alles war rationell und durch Gesetze begründet. Und wie sonderbar war es doch im Grunde, daß alle andern in dieser Sache nur ein Wissen hatten, das stückweis war, während *er* allein alle Fäden in seiner Hand hielt! — Bertram weiß, wer die Mutter und der Sohn sind, aber nicht, wer der Vater ist; der Major weiß, wer der Vater und die Mutter sind, aber nicht, wer der Sohn ist, und der Sohn — der weiß weder das eine noch das andre! Der Major glaubt nicht, daß ich weiß, wo der

Sohn ist, Bertram glaubt nicht, daß der Major es weiß, daß ich glaube — nein, halt! Wie war es doch gleich?

Und Jochumsen war schließlich nahe daran, ganz verwirrt zu werden über das Problem seines eignen Wissens und des Glaubens der andern, und er kam eine Viertelstunde zu spät zu seinem Fünfuhrtee, sodaß die Zwiebacke nicht mehr ganz so warm waren, wie sie gewesen waren, aus welcher Veranlassung Isaak ganz unverdienterweise einen Rüffel erhielt, den er übrigens ziemlich leicht nahm. Und dann wurde Jochumsen ärgerlich, und dann fing er an, Isaak zu ärgern. Ein schöner Neffe, den Sie da haben, begann er.

Nun ja, Herr Oberlehrer, wenn Sie es sagen, muß es sich wohl so verhalten, aber ich habe Aron eigentlich niemals schön gefunden!

Unsinn! Sie wissen sehr wohl, was ich meine! Glauben Sie, daß ich ihn schön finde? Er ist ja schiefbeinig und rothaarig! — Nein, wissen Sie aber, was er ist? Er ist der durchtriebenste Schlingel auf Gottes Erdboden! — Hören Sie nur einmal! Die Klasse, in der er ist, ist gar nicht so übel im Deutschen, aber in der vorigen Woche fingen die Nummern durch die Bank an rapide zu fallen, wie ein Barometer vor dem Sturm, und gestern war die ganze Klasse wie unvorbereitet. Das mußte doch eine Ursache haben — alles in dieser Welt hat eine vernünftige Ursache, Isaak, es handelt sich

nur darum, ein Auge dafür zu haben! — Und durch Fragen und Buchstabieren und Zusammenlegen brachte ich denn endlich auch heraus, daß Ihr hoffnungsvoller Neveu geradezu eine Versicherungsgesellschaft gegen schlechte Nummern eröffnet hatte. Die Teilnehmer bezahlten wöchentlich einen Beitrag von zwei Schilling, und dafür verpflichtete sich dann die Gesellschaft — d. h. Monsieur Aron —, den Mitgliedern zwei Schilling für jedes mittelmäßig und vier Schilling für jedes ungenügend auszuzahlen, sodaß sie also ganz gut gegen den Abzug von ihrem heimatlichen Taschengelde gedeckt waren. — Ja, Sie brauchen gar nicht so entzückt zu grinsen, Isaak, und so stolz auf Ihren Neffen zu sein, denn er war schließlich doch der Geprellte: es gibt etwas, was Nemesis heißt! Wissen Sie, was seine Kameraden taten? Sie beschlossen, die Aktiengesellschaft zu sprengen, und zu dem Zwecke kamen sie, wie schon gesagt, alle unvorbereitet zu mir in die Stunde und nahmen ihre schlechten Nummern mit Anstand hin. — Nehmen Sie sich jetzt nur einen Zwieback, Isaak!

Dreiundzwanzigstes Kapitel

Die Prima hatte sich an den Rektor gewandt mit der Bitte, Anfang Dezember einen Schulball abhalten zu dürfen, und obwohl der Rektor natürlich allemal ganz verzweifelt war, wenn ein Schulball oder eine Schulpartie abgehalten werden sollte, so fand er doch, daß dieses zu den notwendigen Übeln gehöre, und erteilte seine Zustimmung; nur die eine Bedingung stellte er, daß nämlich bis zu einer gewissen Frist zwei Drittel von den Schülern des Gymnasiums gezeichnet haben sollten, und infolgedessen war natürlich die Energie, die nun entfaltet wurde, groß. Es wurde ein Komitee von vier Schülern der beiden obern Klassen gewählt, Listen wurden ausgelegt, und die Zeichnungen begannen. Während der ersten Tage war es etwas flau mit der Beteiligung, und der Rektor hegte die stille Hoffnung, daß sich die Sache zerschlagen werde, aber dann übte die Prima einen freundschaftlichen Druck auf die untern Klassen aus, und das Ergebnis war, daß die erforderliche Anzahl gezeichnet wurde.

Der Ball war also gesichert, und Schwestern, Cousinen und Freundinnen innerhalb und außerhalb der Stadt beschäftigten sich mit ihrem Ballstaat und erwarteten mit Sehnsucht den großen Tag. Jochumsen trat bei dieser wie bei den meisten andern Gelegenheiten als eine Art Oberrektor auf und stand dem Ballkomitee hilfreich zur Seite. Er zensierte die eingelieferten Lieder, die übrigens alle bis auf eins von Jörgen Helmer verfaßtes verworfen wurden, und er erteilte zwei Primanern, die mit dem Klubwirt verhandeln sollten, wertvolle Ratschläge. Man erhielt nämlich immer ein warmes Gericht und kalte Küche, aber das warme Gericht, das unter der Benennung „Rehragout" figurierte, war allmählich in Mißkredit gekommen, und es ging eine dunkle Sage, daß das Ragout alljährlich aus des Wirtes gelbbraunem Köter „Max" zubereitet würde. Jochumsen riet deswegen, die ganze Aufmerksamkeit auf die kalte Küche zu richten und sich nicht damit zu begnügen, wenn an dem einen Tischende drei Anchovis auf vier durchgeschnittnen Eiern lägen.

Für die Lehrer war der Schulball natürlich kein eigentliches Vergnügen, aber sie zeichneten trotzdem alle gleich, mit Ausnahme von Adjunkt Engel, der ein für allemal vom „Extradienst" dispensiert war, und von Möller, der erklärte, daß er an diesem Abend verhindert sei, da er dem Oberst oder vielmehr der Frau Oberst versprochen habe zu kommen. Er war überhaupt sehr in Anspruch genommen durch

dieses Haus, wo er immer mehr geistiges Leben entdeckte, und wo er in Fräulein Minna eine reife und echte Weiblichkeit fand, die in dem Maße seine Auffassung von Öhlenschlägers leichtfertiger Sinnlichkeit teilte, daß sie ihn sogar auf mehrere von ihm übersehene Stellen im „Aladdin" aufmerksam gemacht hatte, in denen das Frivole stark hervortrat. Möller hatte indessen wenig Erfolg mit seinem Protest, denn Jochumsen sagte ihm ganz kurz, daß es selbstverständlich Pflicht eines jeden Lehrers sei, sich an dem Schulfest zu beteiligen, und daß ein Ausbleiben gleichbedeutend mit einem Skandal sein würde, und so zeichnete Möller denn auch.

Die ältern Schüler hatten sich schon lange im voraus der „bessern Damen" versichert. Das Engagement ging per Kommissionär, und es wurde eine Art Tauschhandel betrieben, indem zum Beispiel A. Erlaubnis von B. erhielt, den Tischtanz mit dessen Schwester zu tanzen, falls B. den Kotillon von A.s Cousine bekäme, und so weiter. Ein großer Unterschied wurde natürlich gemacht, denn während die gefeierte Schönheit der Schulbälle, die letzte Ostern konfirmiert war, schon acht Tage im voraus zum vierten Eingeschobnen vergeben war, kostete es den armen Hans Peter viel Mühe, Mine und Friederike anzubringen. Sie waren mehrere Jahre auf den Bällen gewesen, hatten aber kein Glück gehabt — das erstemal hatte Mine sogar im Kotillon einen Lohndiener aufgefordert, der sich zufällig im Ballsaal aufhielt, und

dann hinterher ihr Versehen damit motiviert, daß er „bei Tische so freundlich gegen sie gewesen sei."

Und dann kam endlich der Ballabend. Die drei Kutschen des Städtchens waren in ununterbrochner Bewegung, und der Omnibus, der im Sommer in den Wald fuhr, war auch mit verwandt worden; aber die meisten gingen zu Fuße, ja einzelne von den kleinen Mädchen wurden von Hause direkt bis an den Klub getragen. Auf der großen Diele legte man ab; die Schals, Kopftücher, Galoschen und Pelzstiefel verschwanden, und aus der Hülle entpuppten sich leichtbeschwingte Schmetterlinge, die mit klopfendem Herzen in den Saal schwebten, wo das Komitee an der Tür stand und dienerte.

Auf einer Erhöhung im Hintergrunde saß die Musik — die Regimentsmusik in Zivil —, und an den Seiten des Saales entlang nahmen die Mütter und Tanten Platz; die Balldamen standen unterhalb der Tribüne, die Schüler an dem entgegengesetzten Ende des Saals, und nur einzelne der ältesten wagten sich vorsichtig zu den Damen hinüber — sie glichen Parlamentären, die ins feindliche Lager gesandt wurden, um dies zur Übergabe unter ehrenvollen Bedingungen zu bewegen.

Der Rektor stand mitten im Saal und sah kreuzunglücklich aus, die Lehrer gingen umher und konversierten mit den Honoratioren unter den Eltern. Die Väter bildeten eine eigne Pariakaste, die sich in dumpfer Verzweiflung in die eine Ecke verschanzt

hatte und nur auf den Augenblick wartete, wo sie die weißen Handschuhe ausziehn und sich zum L'hombre ins Nebenzimmer zurückziehn konnte.

Jetzt spielte die Musik auf, der Primus der Schule, Jörgen Helmer, verneigte sich vor Lise, und beide eröffneten den Ball. Lise sah entzückend aus, frisch und jugendlich, sanft und freundlich, und sie war vielleicht die einzige unter allen den erwachsenen und halberwachsenen Mädchen, die keine Spur von Ballfieber hatte. Sie betrachtete nämlich das Ganze wie etwas, das mit dazu gehörte und ganz selbstverständlich sei. Als Tochter des Rektors mußte sie natürlich den Ball eröffnen und eine gewisse Rolle spielen, aber daß diese Huldigung, die ihr erzeigt wurde, ihr persönlich gelten könnte, kam ihr keinen Augenblick in den Sinn, und sie tanzte und unterhielt sich genau so ruhig, wie sie sich daheim im Wohnzimmer bewegte, besprach Schulangelegenheiten mit ihren Tänzern und nahm sich mütterlich der Kleinen an.

Zwischen den Tänzern sah man die Mütter eifrig die Schulterschleifen der kleinsten Mädchen zurechtzupfen und die Kleider herunterziehn; von Zeit zu Zeit schleppte wohl auch eine grausame Mutter einen kleinen Burschen herbei, der sich lieber draußen auf der Diele herumtollen und Limonade trinken wollte, jetzt aber auf frischer Tat ertappt war und eine ernste Ermahnung erhielt, den nächsten Tanz mitzutanzen. Die Lehrer promenierten auf

und nieder, die Väter waren verschwunden, und die Musik bekam eine kleine Stärkung — Trompeter Rubek mehrere.

Jetzt kam die Française; die war nicht gerade Mines und Friederikes Force, aber sie wurden doch glücklich damit fertig, und dann ging man zu Tische. Das Wildragout glitt prächtig hinunter, trotz aller anzüglichen Redensarten; der kalte Punsch erhöhte die Stimmung, und dann schlug das älteste Mitglied des Komitees ans Glas und erhob sich, um eine Rede auf den Rektor zu halten. Allgemeines Schweigen und entsetzliche Angst von seiten der weiblichen Angehörigen des Redners, der den Ernst des Augenblicks empfand und einsah, daß die Ehre der Familie auf dem Spiele stand. Der Redner war sehr bleich und versicherte mit leise bebender Stimme, daß es ihm eine außerordentliche Freude sei, die Ehre zu haben und so weiter, aber die Rede lief glatt vom Stapel, und man ließ den Rektor mit einem dreifachen donnernden Hurra leben. Es war diesem wirklich gelungen, während der Rede so überrascht auszusehen, wie ein Rektor bei solcher Gelegenheit nur aussehen kann, und nun erhob er sich und brachte einen Toast auf die Schule aus, und dann rief man wieder Hurra mit der ganzen Kraft der Lungen. Nun kam das Dessert — einige von den Kleinen hatten während der Rede des Rektors schon daran genascht —, und man sang Jörgen Helmers Lied auf die Damen, das bei dem dankbaren Publikum großes

Glück machte und dem bescheidnen Verfasser eine Unendlichkeit von Komplimenten einbrachte; die darauf folgenden Reden hörte man nur mit halbem Ohr, und dann erhob man sich und stellte sich zum Tischtanz auf.

Wie weggeblasen war jetzt alle Verlegenheit und Steifheit. Wer zu Anfang des Balles kaum mit seiner Dame zu reden gewagt hatte, dem floß jetzt der Mund förmlich über, man tanzte viel flotter, führte viel sicherer, und erst jetzt wagte man es so eigentlich, durch Extratouren und suchende Blicke den warmen Gefühlen für die Dame des Herzens Ausdruck zu verleihen.

Es kann etwas unendlich feines, zartes über der scheuen Verliebtheit eines Schülers liegen, über seinem ungeschickten Stammeln, seinen fruchtlosen Versuchen, mit den behandschuhten Händen fertig zu werden; strahlend vor Freude kann sein Blick aufflammen, wenn er dem ihren begegnet, schamhaft errötend über seine eignen Gedanken kann er ihn niederschlagen, wenn er sich nur einen einzigen Augenblick in die leise Wölbung am Halse seiner Auserkorenen verirrt hat — späterhin im Leben ist weder Blick noch Gedanke so diskret.

Und dann kam der Kotillon. Großartiges Intrigieren, jubelnder Stolz und getäuschte Erwartungen. Es gelang Lise — nicht ohne Schwierigkeit —, zwei von den Tänzern, die ihr Buketts zugedacht hatten, zu bewegen, statt dessen Mine und Friederike

damit zu beglücken; sie selber brachte ihre Schleife Jörgen Helmer — sie brachte sie immer dem Primus der Schule.

Es wurde zwei Uhr, und der Tanz sollte eigentlich zu Ende sein. Aber da kam das Komitee und bat den Rektor, ob man nicht noch einen einzigen Extrawalzer tanzen dürfe, und der Rektor gab nach. Dieser Extrawalzer aber wurde ins Unendliche hinausgezogen; die Mütter langweilten sich mit Anstand, aber die Väter, die längst abgerechnet und hinterher ein Glas Punsch nach dem andern getrunken hatten, gähnten um die Wette mit der Musik auf der Tribüne, wo sich namentlich Trompeter Rubek, der den Kontrabaß traktierte, dadurch bemerkbar machte, daß er den Bogen vollständig im Schlaf führte, während die fetten Finger seiner linken Hand die wunderlichsten Evolutionen auf den Saiten ausführten, Evolutionen, die einem Unkundigen die Vorstellung beibringen mußten, daß er beschäftigt sei, Flöhe zu fangen.

Endlich wurde abgeklatscht, von der Tribüne her erschallte eine Fanfare, und dann ging oder fuhr man heim in der sternenklaren Frostnacht, lauschte dem Turmwächter, der Drei rief, und sagte seinem singenden Kollegen unten auf dem Markte Guten Morgen.

Gott, wie himmlisch Adjunkt Möller tanzt! sagte Mine, als sie und die Schwester auf Lises Zimmer angelangt waren, und Friederike ergänzte diese Be-

merkung mit einem: Ja, und dann führt er ja entzückend! — findest du das nicht auch, Lise?

Das weiß ich wirklich nicht, erwiderte Lise, ich habe nicht mit ihm getanzt.

Findest du aber nicht, daß es göttlich aussieht, wenn er tanzt?

Nein, offen gestanden, ich finde nicht, daß ihn das Tanzen kleidet.

Gott, wie kannst du nur so etwas sagen, Lise, ertönte es im Chor, und ganz ärgerlich über die Cousine, die immer so wählerisch war, schliefen die kleinen Pfarrerstöchter ein und träumten von Möller und ein paar der nettesten Schüler.

Und noch einer in der Rektorwohnung träumte in dieser Nacht, und das war Hans Peter. Als er vom Ball nach Hause kam, konnte er zuerst gar nicht daraus klug werden, ob er eigentlich froh oder betrübt sei — es war ganz sonderbar. Dann wurde er sich doch klar, daß er eigentlich schrecklich glücklich sei — glücklich über Lise. Nicht weil er mit ihr getanzt hatte — zweimal war er nahe daran gewesen, sich vor ihr zu verneigen, hatte es aber aufgegeben, weil es ihm zu albern vorkam; aber heute abend waren ihm plötzlich die Augen dafür aufgegangen, daß Lise das Schönste und das Beste auf der ganzen Welt sei. Sie war gar nicht mehr seine Cousine; sie stand ihm ferner und doch näher zugleich, und ach, wie entzückend und sanft und fein war

sie! Er war ein richtiger Tölpel gegen sie gewesen, aber das sollte jetzt anders werden: sie sollte sehen, daß er sehr wohl fleißig und ernsthaft sein könnte — von morgen an sollte eine Veränderung vor sich gehn. — Ach, wie entzückend sie war! Aber nicht ein Wort wollte er sagen, bis er sein Examen gemacht hätte — nicht ein einziges Wort!

Und mit diesem lobenswerten Vorsatz schlief Hans Peter ein. Als er aber am nächsten Morgen erwachte, konnte er sich nicht gleich darauf besinnen, worüber er sich so glücklich fühlte; aber das währte doch nur einen Augenblick, und dann stand ihm der Gedanke an Lise wieder in seiner ganzen Herrlichkeit vor der Seele. Und als er sie gleich darauf beim Kaffeetisch sah, wurde er dunkelrot, und am Nachmittag, als sie ihre Hand auf seine Schulter legte, zuckte er zusammen, als treffe ihn ein Funke aus der großen Elektrisiermaschine.

Am Abend schloß er seine Tür ab und tätowierte sich ein lateinisches L auf den linken Arm. Von alledem ließ sich Lise natürlich nichts träumen, und sie mißverstand des Vetters verändertes Wesen in dem Maße, daß sie ein paar Tage darauf ganz ängstlich zu ihrem Vater sagte: Wenn nur Hans Peter nicht krank ist; er sitzt ganz still da und arbeitet, und als ich ihm vorhin vier Schilling geben wollte, nahm er sie nicht an!

Ach, das geht wohl vorüber, meinte der Rektor, der Arbeiten durchsah und nicht gern gestört sein

wollte. Wahrscheinlich hat er zu viel Obst gegessen und hat nun Magenschmerzen.

Und dabei beruhigte sich Lise dann.

* * *

Es war gegen drei Uhr nachmittags. Der Rittmeister saß an seinem Fenster, rauchte eine Zigarre und sah auf die Straße hinaus. Er hatte wie gewöhnlich alle Schilder gelesen, die er lesen konnte, und zwar vorwärts und rückwärts; nun hatte er die letzte Stunde damit verbracht, das Haus des Branntweinbrenners gerade gegenüber zu betrachten — nicht daß etwas besonders Merkwürdiges daran gewesen wäre, oder daß es für ihn das Interesse der Neuheit gehabt hätte, sondern einzig und allein weil in diesem Augenblick nichts andres zu sehen war. Der Rittmeister zählte, wie viele Glucksflaschen im Fenster aufgestellt waren, und versuchte zu lesen, was auf den Etiketten stand. Es gelang ihm, zwei der Namen: „Ratafia" und „Hippokras" zu entziffern, die andern zu deuten war ihm aber auch nicht mit Anwendung der wildesten Konjekturalkritik möglich; er gab schließlich alle weitern Versuche auf und begnügte sich fortan damit, jedesmal, wenn die Tür aufging, einen Blick in den halbdunkeln Laden zu werfen, wo man im Hintergrunde eine Reihe von Fäßchen mit blanken Messinghähnen unterscheiden konnte, und wo auf dem Ladentisch Kannen- und

Nößelmaße aus Kupfer mit abgenutzter Verzinnung standen. Jetzt füllte sich plötzlich der Torweg mit Dampf, der unter dem Rinnsteinbrett hervorquoll; die ganze Straße hinab wogten in der scharfen Frostluft die weißen Wolken. Dienstmädchen mit zerzaustem Haar, blaugefrornen Armen und klappernden Pantoffeln kamen wie mit einem Zauberschlag von allen Seiten herbeigelaufen, um warmes Wasser zu holen — jetzt war endlich etwas für den Rittmeister zu sehen — und da klopfte es.

Herein! — Ach, Sie sind es, Leutnant Paulsen! Nehmen Sie, bitte, Platz! — Nein, kommen Sie erst mal hierher, Sie sollen eine schneidige Dirne sehen — sie ist wirklich geradezu hübsch!

Wen meinen Herr Rittmeister?

Die da, mit dem braunen Rock. Sie hat förmlich Façon in den Beinen — das sieht man hierzulande nicht alle Tage!

Pfui Kuckuck! Sie hat ja Löcher in den Strümpfen! — Sehen Sie doch nur, die Ferse guckt heraus!

Ja, was schadet denn das! Deswegen kann sie doch immer hübsch gewachsen sein!

Das kann sie allerdings, aber ich muß gestehn, daß mir das Auge für etwas Verführerisches abgeht, wenn mich so eine rote Ferse angrinst.

Wo zum Teufel haben Sie eigentlich alle die feinen Empfindungen her, Herr Leutnant?

Ja, es ist mir wirklich unmöglich, zu sagen, ob

sie von väterlicher oder von mütterlicher Seite stammen.

Ja, das kann man freilich mit dem besten Willen nicht von Ihnen verlangen! — Ach, reichen Sie mir doch eine Zigarre — der Kasten steht dort. — Nein, warten Sie einen Augenblick, kommen Sie schnell einmal her, hier gibts was zu sehen.

Der Anblick, den der Rittmeister jetzt seinem Leutnant gönnen wollte, verlohnte sich auch, gesehen zu werden. Schräg gegenüber, im Fenster des Fettwarenhändlers, lag eine mächtige gerupfte Gans, und jeder von einer andern Seite kommend standen der Kammerherr und Major Duseberg unwillkürlich davor still.

Famos! rief der Rittmeister. Zu sehen, wie sich die beiden in stiller Begeisterung vor demselben Gegenstand finden!

Ja, entgegnete der Leutnant, das tun sie allerdings. Wollen der Herr Rittmeister aber einmal die verschiedne Art und Weise beachten, auf die sie bewundern: Major Duseberg läuft förmlich das Wasser im Munde zusammen bei dem Gedanken an den Trommelstock, und er berechnet, wieviel Fett die Gans wohl gibt. Der Kammerherr dagegen stellt sich den Vogel schön gebräunt auf einer Schüssel aus Kopenhagner Porzellan vor und sieht sich im Geiste selber, wie er ihn nach allen Regeln der Kunst tranchiert — das ist ein großer Unterschied.

Ach ja! es mag was Wahres daran sein! —

Aber da wir gerade von Major Duseberg reden, sollen Sie doch seinen letzten Geniestreich hören Sie wissen ja, daß seine — sagen wir: bessere Hälfte ihn sehr unterm Pantoffel hat und namentlich genau aufpaßt, daß er nicht zu spät nach Hause kommt. Da sitze ich nun vor ein paar Abenden mit ihm im Klub, und als die Uhr halb elf schlägt, will er ja aufbrechen. Da aber sonst kein Mensch da war, mit dem man reden konnte, wollte ich ihn nur ungern missen — man kann doch zur Nachmittagszeit unmöglich zu Bett gehn! —, und so bestellte ich denn zweimal gestovte Muscheln, obgleich ich diese Schaltiere eigentlich nicht ausstehn kann. Das half: der Major blieb und trank hinterher noch einen Arrakstoddy, und es wurde zwölf Uhr, ehe er ging. Ich sitze indes noch eine Viertelstunde da und gucke in eine dumme Zeitung, aber als ich nach Hause gehe — es mochte gegen ein Uhr sein — und an dem Hause des Majors vorüberkomme, da höre ich ganz deutlich den Nachtwächter in seiner Haustür Elf rufen. Ich wollte meinen eignen Ohren nicht trauen, und als ich in den guten Maalöv dringe, gesteht er mir denn endlich, daß ihm der Major vier Schilling gegeben habe, daß er Elf rufen solle — das kann man doch durchtrieben nennen, wie? — Na, dann nehmen Sie nur erst eine Zigarre, Sie bekamen vorhin keine, und lassen Sie hören, was Sie eigentlich herführt.

Ich komme eigentlich, um mich für morgen vor-

mittag frei zu bitten — falls der Herr Rittmeister nichts dagegen haben; Leutnant Arup will meinen Dienst übernehmen.

Meinetwegen, lieber Leutnant. Darf man denn fragen, wohin Sie wollen?

Ich soll zum Kammerherrn kommen. Ich habe ihm versprochen, ihm beim Abzapfen eines Fäßchens Sherry behilflich zu sein, das er kürzlich bekommen hat.

Das ist doch des Teufels! Sind Sie schon soweit in der Gunst des Kammerherrn avanciert, daß Sie in seinen Weinkeller dürfen? — Dahin komme ich niemals! — Ja, Sie können es wohl aushalten! Sie sind jung und lebensfroh; Sie nehmen hin, was das Leben bietet, und verlangen nichts Unmögliches — denken Sie noch daran, auf die Kriegsakademie zu gehn?

Nein, offen gestanden, ich glaube nicht, daß —

Was hab ich Ihnen gesagt? Ich sagte Ihnen, das mit der Energie und ähnlichen Weitläufigkeiten, das sei eine Kinderkrankheit, die sich hier in der Provinz schon verlieren würde. Jetzt sind Sie also nicht um ein Haar besser als wir andern! Sie sind eigentlich schlimmer, denn ich bin mir doch klar darüber, daß es ein schreckliches Leben ist, das man führt, während Sie vollständig zufrieden sind, mit sich selber, mit dem Dasein! — Nun, wenn man das sein kann, ist es auch das Vernünftigste,

denn man hat doch weiter nichts als Ärger hier im Leben.

Haben der Herr Rittmeister Ärger gehabt?

Und ob! Erstens hat der abscheuliche Köter des Mehlhändlers wieder mit Juno angebändelt — ja, es nützt nichts, daß du mit dem Schwanz klopfst, alte Dirne, du bist und bleibst unzuverlässig und leichtsinnig, trotz deiner neun Jahre! —, und da ich natürlich ungern die Familie auf die Weise vermehrt haben will, und es auch nicht über das Herz bringen kann, das Tier hier allein liegen zu lassen, so sitze ich den halben Tag als Tugendwächter hier und langweile mich gottserbärmlich. Ja, und zweitens habe ich mich auch über die Geschichte auf dem Tanzboden geärgert; die kommt wahrscheinlich vors Kriegsgericht.

Glauben Herr Rittmeister wirklich —

Ja, Sie haben doch selbst gehört, was ich neulich bei einer gegebnen Veranlassung zu den Leuten sagte: ich sagte, ich hoffte, daß keiner von meiner Schwadron jemals Streit mit Zivilisten auf Larsens Tanzboden anfangen würde, wo sie ja des Sonnabends verkehren; daß ich mich aber auf der andern Seite fest darauf verließe, daß, falls es zu Streitigkeiten käme, die Dragoner die Prügel austeilten und die Zivilisten sie bekämen — das war doch eine sehr christliche Ermahnung, nicht wahr? Nun, am letzten Sonnabend war ein Dutzend von meinen Dragonern auf dem Tanzboden, aber es waren wohl

an fünfzig Zivilisten da. Einer von unsern Leuten Veilby — Sie wissen, der starke Schmied —, trinkt sich einen an und schlägt so ein drei, vier Stück Zivilisten zu Boden, aber das verschlug nichts, es waren zu viele. Was tun da meine Dragoner? Sie erinnern sich der Worte ihres Rittmeisters, daß man lieber geben als nehmen soll, und ziehn die Stiefel auf die Fäuste und räumen die Bude. Das war ja an und für sich sehr vernünftig, aber die Sporen sollen den zivilen Physiognomien einige böse Schrammen beigebracht haben, und es ist bereits Klage beim Regiment eingereicht worden, also kann alles mögliche daraus entstehn. Das Einzige wäre natürlich, wenn man den ärgsten Schreiern unter der Hand das Maul stopfte; ich kann es für den Tod nicht leiden, wenn meine Leute vor das Kriegsgericht gestellt werden! Aber das geht auch nicht, denn in meiner Kasse ist Ebbe, und von dem Familiensilber ist nichts mehr als die Pfefferbüchse übrig geblieben!

Darf ich nicht versuchen, die Sache unter der Hand zu ordnen? bat der Leutnant.

Ja, das wäre prächtig; aber wie wollen Sie es eigentlich —

Ach, ich denke, es wird gehn, Herr Rittmeister! Ich möchte es auch nicht haben, daß mein alter Kamerad, der Schmied, bestraft wird.

Und dann ordnete der Leutnant die Sache, aber in den folgenden Monaten machte es ihm große

Schwierigkeiten, sein Budget zum Stimmen zu bringen.

* * *

Am nächsten Vormittag um elf Uhr fand sich der Leutnant beim Kammerherrn ein.

Es ist wirklich sehr freundlich von Ihnen, daß Sie gekommen sind, sagte der Alte. Ich könnte mir natürlich mit Jörgen helfen, aber, offen gestanden, zu dem Geschäft will man doch gern jemand haben, mit dem man sprechen kann, jemand, der Interesse für die Sache hat. — Entschuldigen Sie mich nur einen Augenblick, während ich Toilette mache!

Nach einer kleinen Weile erschien der Kammerherr in einem dicken, gesteppten seidnen Wams, einen roten Fez auf dem Kopf, und dann führte er den Leutnant in den Keller hinunter.

Nein, wieviel Platz hier ist! sagte der Leutnant. Und hier sind ja förmliche alte Gewölbe!

Ja, ich will Ihnen auch nur gestehn, daß ich die Wohnung im Grunde des Kellers wegen gemietet habe. Die Zimmer haben ihre Mängel, aber der Keller ist vorzüglich, warm im Winter und kühl im Sommer.

Und wieviel Wein Herr Kammerherr haben!

Ja, in ein paar Jahren trinkt man mich nicht leer! — Übrigens können Sie mir glauben, lieber Herr Leutnant, daß ich oft daran denke, was wohl aus meinem Weinkeller wird, wenn ich einmal davon

gehe! In solchen Augenblicken kann einem förmlich schwer ums Herz werden, wenn man denkt, daß man niemand hat, dem man das Ganze hinterlassen kann. — Jetzt kommt es wahrscheinlich auf den Auktionstisch und wird von unwissenden Personen gekauft, die nicht das geringste Verständnis für das haben, was sie bekommen! — Ach ja, so gehts! — Da liegen fünfzig Flaschen Rauentaler — wenn mir der liebe Gott noch fünfzig Jahre schenkt, werde ich Freude daran haben, wenn nicht — na, es nützt ja nichts, darüber zu grübeln!

Der Leutnant hatte die allergrößte Lust, dem Kammerherrn den Vorschlag zu machen, daß er *ihm* den ganzen Weinkeller testamentieren solle, aber so familiär getraute er sich noch nicht zu sein, und er fragte, statt mit diesem Vorschlag zu kommen, was für zwei Flaschen es seien, die da in Strohhülsen gepackt ganz für sich auf dem Bort lägen.

Das ist Rosenburger — Rüdesheimer von Anno 1598! antwortete der Kammerherr und sah ganz andächtig dabei aus. Ich habe sie mir von dem frühern Kellermeister umgetauscht — nun, ich will gerade nicht behaupten, daß es strenge genommen per fas war, aber, du lieber Gott: es ist doch besser, der Wein liegt hier, als daß er in *der* Gesellschaft ausgetrunken wird, die heutzutage zu Hofe kommt!

Ist er nicht sehr sauer? fragte der Leutnant.

Sauer? wiederholte der Kammerherr ganz be-

leidigt. Ja, natürlich muß so eine alte Traube beinahe mit Zucker versetzt werden, wenn man sie genießen will, aber der Geschmack, das Aroma sind unvergleichlich! Ja, ich will ganz gern glauben, daß die Herren Reichstagsabgeordneten, diese Schuster und Schneider, die jetzt über die Hintertreppe zur Tafel kommen, ihn nicht zu schätzen wissen, aber darein muß man sich finden — man muß sich ja in so vieles finden! — Es ist übrigens erstaunlich, wie wenig Sinn selbst im übrigen ganz wohl erzogne Leute für Rheinwein haben, und ebenso für Moselwein.

Das kommt wohl auch so ungefähr auf dasselbe hinaus! meinte der Leutnant.

Lieber junger Freund, wie können Sie nur so reden! Rheinwein trinkt man im Winter, Moselwein im Sommer — das ist ein großer Unterschied! Sie müssen es lernen, Geschmack dafür zu bekommen! — Für Madeira haben Sie aber wirklich Verständnis!

Ja, für den von 1847. Das ist das Beste, was ich jemals gekostet habe!

Und doch ist er nichts, absolut nichts gegen ein Fäßchen, das ich 38 bekommen habe, sagte der Kammerherr in wehmütigem Ton. Einen ähnlichen Wein habe ich niemals geschmeckt — nicht einmal an Seiner Majestät Tafel.

Ist er denn ausgetrunken?

Vermutlich!

Wissen Herr Kammerherr das nicht? Ich glaubte, Sie führten ein genaues Register —

Über das, was ich hier liegen habe? Ja, darüber führe ich Buch. Aber von dem Wein mußte ich mich trennen — oder ich glaubte doch wenigstens, daß ich dazu genötigt sei; ich brauchte eine größere Summe auf einmal und realisierte deswegen unter anderm auch meinen damals nicht geringen Weinvorrat. — Ja, das war ein unersetzlicher Verlust! Doch geschehn ist geschehn, hin ist hin! Wir wollen uns nicht länger in die Vergangenheit versenken. — Wollen wir nun an den Sherry gehn? Erlauben Sie?

Damit warf der Kammerherr dem Leutnant eine Schürze über den Kopf, band selber eine ähnliche um, und dann nahm das große Werk seinen Anfang.

Es war ein Anblick, für den die halbe Stadt viel gegeben haben würde, wie der Kammerherr in der Schürze und mit dem Fez auf dem Kopf auf einem dreibeinigen Schusterschemel saß und Wein abzapfte. Mit einem Ernst, als seien es Granaten, die er füllte, untersuchte er sorgfältig jede einzelne Flasche, ehe er sie verwandte, hielt sie gegen das Licht, um sich zu überzeugen, daß sie vollständig rein sei, und reichte sie dann gefüllt dem Leutnant, der das Amt des Korkens versah. Dann wurden die Flaschen gelackt, und endlich schritt man an das Etikettieren.

Wollen Sie die Güte haben und Zettel schneiden — aus jedem Blatt gehn acht —, dann will ich sie beschreiben, sagte der Kammerherr.

Aber das sind ja Briefe, wandte der Leutnant ein.

Ja, das macht nichts, die eine Seite ist unbeschrieben, und Sie wissen, mit Papier bin ich sparsam.

Und dann schnitt der Leutnant, der Kammerherr schrieb mit großen, steifen Buchstaben: Sherry. Thetis 1862, und wenn die Etiketten fertig waren, klebte sie der Leutnant auf die Flaschen.

Der Sherry läßt sich wirklich gut an! sagte der Kammerherr. Trinken Sie noch ein Glas, lieber Leutnant Paulsen! Ein Arbeiter im Weingarten ist seines Lohnes wert, und es ist kalt genug, um etwas Warmes zu würdigen.

Das ließ sich der Leutnant nicht zweimal sagen, er schenkte sich nochmals ein großes Glas aus der zuletzt abgezapften Flasche ein, die nicht ganz klar war, und die deswegen nicht zugekorkt, sondern gleich verbraucht werden sollte.

Aber was ist denn das! rief der Kammerherr aus. Man kann hier unten ja gar nicht mehr sehen.

Das kleine hochsitzende Fenster war plötzlich ganz verdunkelt, und als der Leutnant auf einen Stuhl stieg, um zu untersuchen, was der Grund sein möge, entdeckte er, daß es Jochumsens großkarriertes Hosen-

bein war. Obwohl er voraussah, daß der Kammerherr entsetzt sein würde, konnte er es doch nicht lassen, er legte den Mund dicht an die Fensterscheibe und rief, so laut er konnte: Kuckuck!

In demselben Augenblick war das Hosenbein wie weggeblasen, und der Leutnant behauptete später immer, Jochumsen sei mindestens dreiviertel Ellen hoch gesprungen; der Kammerherr aber sagte mißbilligend: Aber lieber Freund, das geht doch wirklich nicht an. Der Leutnant lachte so, daß er kaum wieder aufhören konnte, und einen Augenblick später zeigte sich Jochumsens erstauntes Gesicht am Kellerfenster.

Ich muß mich entschuldigen, lieber Herr Oberlehrer, sagte der Kammerherr und nahm den Fez ab, im Namen unsers jungen Freundes! Es war sehr unbedacht von ihm.

Ei was! entgegnete Jochumsen, der höchlich amüsiert war, als er den Kammerherrn in seinem Aufzug erblickte. Das macht nichts.

Ich weiß nicht, ob ich Sie bitten darf, näher zu treten, fuhr der Kammerherr fort. Es ist dies allerdings kein Ort —

Ja, kommen Sie, bitte, herunter, rief der Leutnant. Hier können Sie einen richtigen Weinkeller mit alten Gewölben sehen — es sollte mich gar nicht wundern, wenn der Geheimgang hier geendet hätte!

Diese letzte Bemerkung war entscheidend für

Jochumsen, und von dem Leutnant geführt stand er ein paar Minuten später unten bei den andern. Der Kammerherr, der inzwischen die Schürze abgelegt hatte, lüftete nochmals den Fez und entschuldigte sich vielmals, Jochumsen aber brummte, offenbar sehr guter Laune, vor sich hin:

Im tiefen Keller sitz ich hier
Bei einem Faß voll Reben!

und rief darauf ganz überwältigt aus: Aber welche fürchterliche Menge Wein!

Ach ja, es ist eine ganze Menge — wir haben eben Sherry abgezapft, deswegen —

Ja, und nun etikettieren wir! sagte der Leutnant. Der Herr Kammerherr schreibt, und ich kleistere — da können Sie einen Zettel sehen!

Jochumsen betrachtete die Etikette, wandte sie um und sagte dann: Aber da steht ja auch etwas auf der andern Seite.

Ja, das hat nichts zu bedeuten, erwiderte der Kammerherr. Das sind nur Bruchstücke von Briefen.

Von Briefen! rief Jochumsen ganz entsetzt, und wie groß auch sein Respekt vor dem Kammerherrn war, konnte er doch nicht umhin, auszurufen: Mit Briefen muß man noch viel vorsichtiger umgehn als mit Feuerwerkskörpern! Irgend ein großer Mann hat gesagt: Gib mir nur zwei Worte, die jemand geschrieben hat, und ich will ihn damit auf die Galeere bringen. Und der Mann hat Recht!

Jochumsen wollte noch mit seiner Schlußbe-

merkung kommen, daß, während man erst im Jenseits Rechenschaft für das abzulegen habe, was man gesprochen, man schon in diesem Leben für das zur Verantwortung gezogen werde, was man selber oder was andre geschrieben hätten, aber der Leutnant verhinderte ihn daran, indem er sich an den Kammerherrn wandte: Soll der Herr Oberlehrer nicht mal probieren?

Ja, wenn es erlaubt ist, einem Gast, den bei mir zu sehen ich zum erstenmal das Vergnügen habe, auf diese formlose Weise —

Natürlich ist das erlaubt! rief der Leutnant, und damit drückte er Jochumsen freundschaftlich auf den Holzschemel nieder und schenkte ihm ein.

Der schmeckt wirklich vorzüglich! erklärte Jochumsen. Haben der Herr Kammerherr den selber verschrieben?

Ja, ich verschreibe allen meinen Wein selber. Dazu ist man hier in der Stadt geradezu gezwungen!

So? sagte Jochumsen. Ich glaubte, Weinhändler Eskildsen hätte recht gute Ware? Ich weiß wenigstens, daß Konditor Obel von ihm nimmt, und ich kaufe auch zuweilen eine Flasche Frontignac bei ihm — der ist wirklich gut!

Der Kammerherr machte heimlich eine Grimasse, als hätte er den Frontignac auf die Zunge bekommen, und sagte dann: Nein, empfehlen kann man den guten Eskildsen gerade nicht! Ich ent-

sinne mich einer Anekdote, die wirklich gut ist. Seine Tochter — ein ganz hübsches Mädchen — verheiratete sich ja vor ein paar Jahren, und Agent Schou, Ihr Wirt, war auch auf der Hochzeit. Wissen Sie, was er für ein Hochzeitsgeschenk machte? Er schickte der Braut fünfundzwanzig Flaschen Leoville, damit sie doch einmal ordentlichen Wein schmecken sollte! Das war doch boshaft! — Aber trinken Sie, bitte, noch ein Glas, wenns Ihnen schmeckt!

Nein, ich danke — ich danke bestens, nicht zu viel! — Dies sind übrigens prächtige Gewölbe! Offenbar sehr alt. Sollte wirklich etwas daran sein, daß der Geheimgang hier —

Ist mir nicht bekannt, dafür mag unser lieber Herr Leutnant einstehn!

Es sind auch keine Spuren von vermauerten Öffnungen sichtbar, fuhr Jochumsen fort. Aber das Ganze könnte immerhin Ähnlichkeit mit einer kleinen Krypta haben, die in profanen Gebrauch übergegangen ist.

Apropos Krypta, sagte der Kammerherr, das erinnert mich an den seligen Propst Jerrild in der Stadt — einen Mann, den ich übrigens nicht persönlich gekannt habe: er war gestorben, ehe ich hierher kam. Er soll ein großer Weinkenner gewesen sein und soll brillante Sachen gehabt haben. Aber wissen Sie, wo er seinen Weinkeller hatte? Unter seiner Studierstube in der alten Propstei,

von wo aus eine Luke in die Tiefe hinabführte, und deshalb nannte er den Weinkeller die Krypta. Sehr gut, nicht wahr? — Aber es ist doch zu kalt, als daß man hier unten bleiben könnte, und wir sind mit unsrer Arbeit fertig. Ich hoffe, Sie kommen mit in meine Wohnung hinauf, Herr Oberlehrer?

Nein, dazu hatte Jochumsen leider keine Zeit, aber stehenden Fußes trank er noch ein paar Gläser Sherry, und obwohl er sich sonst stets schlecht befand, wenn er außer der Zeit etwas trank, verspürte er merkwürdigerweise diesesmal nicht das Geringste davon. Der Leutnant stellte die Schlußfolgerung auf, daß dies daher komme, daß der Wein des Kammerherrn besser sei als der, den Jochumsen sonst bekam, Jochumsen selbst aber behauptete, es habe seine Ursache einzig und allein darin, daß er diesesmal keine bittern Mandeln gegessen habe, und der Leutnant ließ ihn natürlich bei diesem Glauben.

Vierundzwanzigstes Kapitel

Es war kurz vor Weihnachten. Es fror, daß es krachte. Im Hafen lag des Agenten „Neptun“ eingefroren; die Luken waren vernagelt, der Kapitän und die Mannschaft gaben sich den Freuden des Familienlebens hin, und nur hungrige Krähen schrieen in der steifgefrornen Takelage. So weit das Auge reichte, war der Fjord zugefroren, die Fischer hatten Löcher ins Eis gehauen und stängelten, des Abends versammelten sich erschöpfte Wildenten und Eidergänse in den Waken, und es wurden eine ganze Menge geschossen, unter anderm von Möller — das war eine Jagd, auf die er sich verstand.

Die Dampferfahrt war längst unterbrochen, und nun kam Schneetreiben. Drei ganze Tage war die Stadt ohne alle Verbindung mit der Außenwelt, und die Amtszeitung mußte deswegen ebenso lange von lokalen Neuigkeiten und selbstgemachten Artikeln leben, was auch zur Folge hatte, daß ein paar früher verworfne Gedichte des Barbiers jetzt in Gnaden angenommen und abgedruckt wurden.

Major Duseberg meldete sich krank, und daran war die Kälte schuld. Seine Bartfarbe, die er immer aus der Hauptstadt erhielt, war alle geworden, und mit violettem Schnurrbart konnte er doch nicht ausgehn; so hielt er sich denn zu Hause.

Allmählich war die Post durchgeschaufelt, aber der Frost ließ nicht nach. Der Kammerherr erschien im Astrachan-Gehpelz — es war der einzige, den die Stadt aufzuweisen hatte — und ging vorsichtig auf seinen Eisabsätzen umher, der Rektor war natürlich um seine Rosen besorgt, und selbst Schuster Andersen fand es zu kalt, auf offner Straße zu stehn, deswegen verlegte er seine rauchende Wirksamkeit und seine Unzufriedenheit mit dem Dasein im allgemeinen in die Hinterstube.

Die Kälte nahm noch immer zu. Die Tinte war eingefroren, wenn die Knaben am Montag morgen zur Schule kamen, Trompeter Rubeks Kinder hatten große Schwierigkeit, die innere Wärme des Vaters instand zu halten, und der Gesang des Nachtwächters fror ihm im Halse fest wie die Töne in Münchhausens Jagdhorn — es war ein fürchterlicher Winter.

Zu den wenigen, denen die Kälte gut bekam, gehörten Major Brusch — sein Kopf konnte keine Wärme vertragen — und der Oberst, der grundsätzlich ohne Mantel ging und mit Anstand fror. Auch Hans Peter litt an Wärme — an innerer Wärme. Oft vergaß er sogar das Essen über Lises

Anblick. Er wurde dunkelrot, wenn sie in sein Zimmer kam, während er eine andre Weste anzog, und in seinen Mußestunden tätowierte er ein Herz um das L auf seinem Arm.

Auf dem Gymnasium lag während der letzten paar Tage vor Weihnachten immer etwas Eigentümliches in der Luft. Man verspürte das Herannahen der Ferien nicht nur daran, daß sogar die gewissenhaftesten Lehrer leichtsinnig genug waren, sich überreden zu lassen, daß die Hälfte der Stunde etwas vorgelesen wurde, sondern rings umher in den untern Klassen waren kleine Tannenzweige in die Tintenfaßöffnungen gesteckt, und in der Prima hatten die Knaben einer alten Tradition gemäß sogar einen ganzen kleinen Tannenbaum aufgeputzt, an dem Zigarren für die Lehrer hingen. Jochumsen versuchte gerade eine davon auf dem Heimwege von der Schule zu rauchen — es war zwei Tage vor Weihnachten, als er von Möller eingeholt wurde, der offenbar etwas auf dem Herzen hatte, denn er begleitete ihn nach Hause.

Ja, es ist mir selber sehr fatal, begann er endlich, aber ich kann leider nicht mit nach Ordrup hinauskommen, wie ich versprochen hatte.

Sie können nicht mitkommen? fragte Jochumsen verhältnismäßig gefaßt.

Nein, es ist mir leider unmöglich, deswegen wollte ich Sie bitten, mein Ausbleiben nach besten Kräften zu entschuldigen.

Das will ich schon besorgen.

Ja, es ist recht fatal, denn die Familie hatte sich nun doch gewiß darauf gefreut —

Was!

Ich meine, Pastor Knudsen und seine Familie hatten ja erwartet, daß ich käme —

Ja, das hatten sie wohl — aber nun müssen Pastor Knudsen und seine Familie sich eben drein finden, daß Sie fortbleiben.

Ich muß Ihnen nämlich sagen, fuhr Möller vertraulich fort, daß ich zu meinem alten Vater reisen will. Sie wissen, er ist Lotse, brav und ehrenwert, aber irgendwelche Ausbeute aus einer Unterhaltung mit ihm habe ich natürlich nicht. Nun hat er sich aber in den Kopf gesetzt, daß ich mich um eine Pfarre bemühen soll, die auf einer der Nachbarinseln frei geworden ist, denn es ist sein glühendster Wunsch, mich, bevor er stirbt, als Pfarrer zu sehen.

Dasselbe, was der Vater des Erasmus Mantenus wollte, bemerkte Jochumsen; aber Möller fuhr, ohne die literarische Bemerkung zu beachten, fort:

Und deswegen muß ich nach Hause und dem Alten begreiflich machen, daß ich mich wirklich nicht begraben kann, mich und —

Mein Pfund, supplierte Jochumsen.

Ach ja, wenn Sie wollen! Jeder Mensch glaubt doch wohl daran, daß er gewisse Fähigkeiten hat,

etwas, wofür er wirken kann — ich wenigstens glaube das!

Nun, und dafür können Sie nicht daheim auf Ihrer Insel wirken?

Jedenfalls nicht so gut wie hier, und deshalb halte ich es für meine Pflicht, auf meinem Posten auszuharren.

Sehr aufopfernd! Aber wissen Sie wohl noch, was Sie eines der allerersten male, als wir zusammen sprachen, zu mir sagten? Sie äußerten Ihre Furcht, daß Sie hier in der Provinz nicht gedeihen könnten, und fabelten etwas von geistigem Leben und Entwicklung und Gott weiß was; haben Sie das ganz vergessen?

Nein, aber allmählich habe ich eingesehen, daß ich damals bis zu einem gewissen Grade Unrecht hatte; ich habe hier eine verschiedenartige Wirksamkeit gefunden, die mir selber zusagt, und von der ich wohl annehmen darf, daß sie Nutzen stiftet: ich bin nach Kräften bemüht, den Einfluß, den ich auf die Schüler habe, auszunutzen; ich halte regelmäßig Vorträge im Handwerkerverein, und ich verkehre viel in Häusern, auf die ich Wert lege, und von denen ich weiß, daß man auch meinen Wert schätzt. Kurz und gut: ich fühle mich in allem wesentlichen vollkommen zufrieden, da, wo ich bin!

Im engen Kreis verengert sich der Sinn! zitierte Jochumsen, da aber Möller nicht Miene

machte, ihn verstehn zu wollen, schwieg er, und gleich darauf trennten sie sich.

Immer am Tage vor dem heiligen Abend um zwölf Uhr mittags wurde die Schule geschlossen. Zuerst versammelten sich alle im Turnsaal, die Schüler sangen ein Weihnachtslied, und dann pflegte der Rektor ihnen allen ein fröhliches Fest zu wünschen. Diesesmal mußte jedoch Jochumsen die Rede halten, denn der Rektor hatte sich erkältet, und das hatte außerdem zur Folge, daß weder er noch Lise nach Ordrup kamen. Die Erkältung könnte ja nämlich in Halsschmerzen übergehn, meinte der Rektor, und aus Halsschmerzen könnte alles mögliche entstehn, es sei aber keine Kleinigkeit, auf dem Lande krank zu liegen. Lise, die in Bezug auf Vergnügungen nicht verwöhnt war, hatte sich seit Monaten auf die Weihnachtsferien gefreut, trotzdem fand sie es ganz natürlich, daß sie und der Vater jetzt zu Hause blieben, und es war auch nicht die leiseste Spur von Enttäuschung auf ihrem schönen Gesicht zu lesen. Es half nicht, daß Jochumsen schalt und schimpfte und den Rektor ein verkrüppeltes Zwiebelgewächs nannte, er erreichte damit nur, daß Lise ärgerlich wurde und ihn einen bösen Onkel schalt, und damit war er entwaffnet.

Hans Peter war nahe am Weinen, aber das half ja nicht, und so übergab er denn Lise, ehe er abreiste, unter Stammeln und Erröten ein Päckchen, das sie aber nicht vor dem heiligen Abend öffnen

dürfe. Das Päckchen enthielt eine Schachtel, und in der Schachtel lag ein Bernsteinherz mit einem silbernen Ring — das hatte er sich seit dem Schulball zusammengespart.

Hab vielen Dank, Hans Peter, daß du an mich gedacht hast, und daß du in der letzten Zeit so fleißig gewesen bist, sagte Lise. Leb wohl, und fröhliche Weihnachten! Und damit gab sie ihm einen Kuß, wie sie es stets getan hatte, wenn er nach Hause reiste, aber nie zuvor hatte Hans Peter gewußt, was ein Kuß sei; er brannte ihm auf der Wange und bis tief in die Seele hinein, und noch am Abend konnte er deutlich fühlen, wie ihn Lises Lippen berührt hatten.

* * *

Hans Peters elegische Stimmung hielt übrigens nicht lange vor, und als er eine Stunde später mit Jochumsen und dem Leutnant auf dem Schlitten saß, weilten seine Gedanken mehr bei den bevorstehenden Freuden als bei dem hinter ihm liegenden Kummer, und er überlegte, daß es doch wohl am Ende ganz gut sei, daß Lise nicht mit war, denn er liebte gerade den Leutnant so sehr, daß er vor einigen Wochen auf der Mutter Frage, wen er am liebsten zum Weihnachtsfest einladen wolle, ohne Bedenken: Leutnant Paulsen! geantwortet hatte. Aber jeder war sich doch selbst der Nächste, meinte er, und aus Büchern wußte er, daß eine Uniform etwas

Gefährliches für junge Mädchen sei. Jochumsen unterhielt sich wie gewöhnlich mit Kutscher Niels, der den ganzen Vormittag damit zugebracht hatte, eine Unendlichkeit von Würsten, Leberpasteten und Schmalzgebäck an verschiedne alte Damen abzuliefern, und der Leutnant amüsierte sich brillant, indem er so lebhaft mit Hans Peter plauderte, daß Jochumsen förmlich eifersüchtig wurde.

Die drei Meilen bis Ordrup waren schnell zurückgelegt. Die Pferde dampften, die Schellen klingelten, und rings umher, von nah und fern, vernahm man in der klaren Frostluft andre Schlittenschellen, die einander gleichsam antworteten. Die Sterne glitzerten an dem dunkelblauen Himmel, und aus Gehöften und Häusern blitzten die Lichter in Leuchtfeuer über das weite Schneemeer — Weihnachten lag in der Luft.

Hurra! — Willkommen! und Guten Abend, mein alter Junge! erscholl es im Chor, als der Schlitten in den Pfarrhof einfuhr, wo man in der Tür Vater und Mutter und Mine und Friederike stehn sah.

Aber wo sind denn mein Bruder und Lise! rief die Pfarrerin, als die Gäste glücklich aus den Fußsäcken herausgekrochen waren und nun mit steifen Wangen und gefrornem Bart auf der Diele standen.

Er hat sich erkältet! sagte Jochumsen, aber ich finde, aus Rücksicht auf Lise hätte der alte Okulierer

das gern bis nach den Ferien aufschieben können — na, das ist ja seine Sache!

Die Pfarrerin wurde ganz ärgerlich und vertraute später Jochumsen unter vier Augen an, der Rektor sei ihr leiblicher Bruder, und deswegen könne sie sich nicht darein finden, daß so über ihn gesprochen werde; aber für den Augenblick hatte sie keine Zeit, ihrem Zorn Luft zu machen: die Gäste waren hungrig, und das Abendbrot wartete.

Der Pfarrer hatte natürlich plötzlich wieder etwas Wichtiges zu besorgen, aber es gelang doch verhältnismäßig schnell, ihn zu dem „Weihnachtshasen" hinein zu locken, den er selber, einer alten Tradition gemäß, am Tage zuvor geschossen, obwohl er ja sonst die Jagd so ziemlich an den Nagel gehängt hatte. Seine Gattin hatte viel zu fragen — so viel, daß er sie mehr als einmal daran erinnern mußte, daß die Gäste doch Muße beim Essen haben müßten, auch hatte sie fortwährend für die Gäste zu sorgen: jeden Augenblick sprang sie auf und legte bald diesem ein zartes Rückenstück, bald jenem einen Löffel voll Bratkartoffeln vor, was ihren Mann zu der Bemerkung veranlaßte, die Mutter sei jetzt über die fünfzig hinaus, habe aber noch immer nicht gelernt, daß man einen Stuhl zum Sitzen gebrauchen könne.

Nach dem Hasenbraten kam die kalte Küche, die Schlächtereiprodukte an die Reihe. Da waren Sülze und Rippenspeer, Schweinsfüße und Leberwurst,

und Jochumsen und der Leutnant wetteiferten im guten Appetit miteinander und tranken mehr als einen Schnaps auf all das Fett. Namentlich die Schweinsfüße gewannen großen Anklang, es war Jochumsens Leibgericht, und der Leutnant, der etwas ähnliches noch niemals gegessen hatte, war ganz begeistert. Schließlich war nur noch eine halbe Pfote übrig, und die Pfarrerin, die sich wieder und wieder entschuldigte, daß ihr Schwein nur vier Pfoten gehabt habe, war eben nahe daran, den Leutnant zu überreden, den Rest zu nehmen, als Jochumsen, der über seine Hornbrille hinweg die Pfote auf ihrer Wandrung von dem andern Tischende verfolgt hatte, plötzlich ganz erstaunt ausrief:

Aber das ist doch sonderbar!

Was ist sonderbar? fragte die Pastorin.

Ach, mit dem Schweinsfuß!

Was ist denn Sonderbares dabei?

Ach, nichts!

Aber Sie müssen es doch sagen, Jochumsen!

Ist Ihnen nie etwas Merkwürdiges an dem Schwein aufgefallen? War es gut auf den Beinen?

Ja, warum sollte es das nicht gewesen sein?

Ach, ich meinte nur, weil es, wie ich eben sehe, an einem eingewachsenen Nagel gelitten hat — das muß das Tier doch geniert haben!

Bitte schön, Onkel Jochumsen! rief der Leutnant, ich gönn es Ihnen! Mir ist der Appetit vergangen!

Und über das ganze Antlitz lächelnd nahm Jochumsen seine Beute in Empfang, die er zur Empörung der Pastorin anscheinend ohne jegliche Gewissensbisse verzehrte.

Nach Tische setzte man sich ins Wohnzimmer. Der Pfarrer und seine Frau nahmen den Sofaplatz ein, Jochumsen saß natürlich auf seinem eignen Stuhl, und der Leutnant lag im Schaukelstuhl, rauchte seine Zigarre und blies die elegantesten Ringe vor sich hin — jetzt war er darin ebenso tüchtig wie Leutnant Arup. Mine braute ihm einen Grog, und Friederike spielte seinen Lieblingswalzer: er sah aus wie ein Pascha von unzähligen Pferdeschwänzen. Nach einer Weile verschwanden die Damen — sie hatten noch allerlei Weihnachtsüberraschungen zu beenden —, und lange währte es nicht, bis auch Jochumsen zum Aufbruch mahnte, indem er behauptete, daß der Leutnant müde sei. Obwohl dieser energisch dagegen protestierte, mußte er sich doch erheben, denn es war wiederum eine von Jochumsens vielen Eigentümlichkeiten, daß er sich, während er in der Stadt nie vor Mitternacht zu Bett ging, auf dem Lande gern früh schlafen legte. Ich will Ihnen etwas sagen, erklärte er dem Leutnant, im Winter mag ich hier draußen gern vom Bett aus das Ofenfeuer beobachten, wenn ich das Licht ausgeblasen habe, deswegen falle ich nicht gern gleich in Schlaf. Daran müssen Sie sich auch gewöhnen! — Liegen Sie gut?

Brillant!

Und Sie bereuen es nicht, daß Sie das Weihnachtsfest auf dem Lande zubringen?

Bereuen? — Das habe ich mir ja mein Leben lang gewünscht! Ich weiß überhaupt nicht, wie ich es wohl besser haben könnte!

Hm! brummte Jochumsen, Sie entbehren also nichts, und Sie fühlen sich zufrieden in der Stadt?

Ja, weshalb sollte ich nicht zufrieden sein?

Das ist unnatürlich! Aber wie ich neulich schon zu jemand anders sagte: Im engen Kreise verengert sich der Sinn.

Aber Sie fühlen sich doch auch zufrieden, sowohl mit Ihrer Stellung als auch mit der Stadt!

Ja ich — das ist aber auch ganz etwas andres! Ich darf wohl zufrieden sein, denn ich bin unzufrieden gewesen, und zwar in mehr als einer Beziehung! Meinen Sie, daß mir der schwarze Rock immer zugesagt habe? Meinen Sie, daß es während des Krieges amüsant gewesen sei, Zivilist zu sein? — Und die Stadt, die ist doch eigentlich ein Hundeloch, wo man zu Grunde gehn muß, wenn man nicht, wie ich, seine Privatinteressen hat oder auch verliebt ist oder andre Weitläufigkeiten betreibt. — Wie in aller Welt verbringen Sie eigentlich Ihre Zeit, wenn Sie keinen Dienst haben?

Brillant! Wenn ich nicht aus bin, liege ich auf meiner Chaiselongue und denke, oder auch Leut-

nant Arup oder ein andrer von meinen Kameraden besucht mich, und wir plaudern miteinander!

Na, das wird auch eine schöne Unterhaltung sein! Leutnant Arup sagt ja kein Wort!

Er redet nicht gerade viel, aber er ist doch ein brillanter Kamerad!

Und was lesen Sie? Sie lesen nichts!

Das tun Sie ja auch nicht! erwiderte der Leutnant, der Militär genug war, zu wissen, daß man den Krieg immer auf das feindliche Gebiet hinüberspielen muß.

Hm, ja — aber ich kann mir das schon erlauben, denn ich habe meiner Zeit viel gelesen! Ich kann alle Klassiker auswendig! Ich bin auf der Höhe der Bildung meiner Zeit angelangt, weiter kann man überhaupt nicht kommen. Aber mit Ihnen ist es etwas ganz andres. Sie sind in einem Alter, in dem man — wie? — Ach, so!

Und Jochumsen, der den ganzen Abend ein wenig pikiert gewesen war, weil er fand, daß zu viel Wesens von dem Leutnant gemacht wurde, wandte sich ärgerlich um, als er entdeckte, daß dieser schon schlief.

* * *

Aber am nächsten Morgen war sein Zorn verraucht, und schon vor Tische vertraute Jochumsen dem Leutnant an, daß es ihm durch Entfaltung großer List gelungen sei, herauszubringen, was Mine

ihrer Mutter schenken wolle, und was der Pfarrer Hans Peter zugedacht habe; jetzt wollte er nach der Schmiede und sich rasieren lassen; er habe außerdem noch ein paar Gänge zu machen, ob der Leutnant ihn nicht begleiten wolle? Das wollte der Leutnant jedoch nicht, denn er hatte dem Pfarrer schon versprochen, mit ihm nach der „Plantage" zu gehn und einen Weihnachtsbaum auszusuchen. Zu dieser Expedition aber hatte Jochumsen keine Lust, und so gingen sie denn beide ihrer Wege.

Als sie dann später wieder im Pfarrhof zusammentrafen, hatte Jochumsen genug zu erzählen; er hatte wie gewöhnlich mit dem halben Dorf geredet und wußte nun mit den innern Verhältnissen der kleinen Republik so gut Bescheid wie die Küsterfrau selber.

Ja, erzähle du nun Leutnant Paulsen deine Neuigkeiten, sagte der Pastor, dann gehe ich ins Studierzimmer. Es ist keine Kleinigkeit, zwei Feiertage hintereinander zu haben.

Damit ging der Pastor, und Jochumsen und der Leutnant waren aufeinander angewiesen, denn von den Damen sah man nichts. Sie waren zu sehr beschäftigt.

Mine und Friederike haben den Tannenbaum aufgestellt, sagte Jochumsen. Ich guckte vorhin durchs Schlüsselloch; er steht neben dem Klavier. — Wissen wir, was es heute mittag gibt?

Nein, das wußte der Leutnant natürlich nicht.

Ja, dann müssen wir einmal in die Küche gehn und uns danach umsehen! erklärte Jochumsen und zog mit ihm ab.

Unten in der großen, gepflasterten Küche, wo das Feuer unter allen Löchern des Herdes brannte, und wo ein gemischter Duft von Gebacknem und Gebratnem den Eintretenden entgegenschlug, waren Mine und Friederike damit beschäftigt, Teig auszurollen. Verlegen beeilten sie sich, die Ärmel über die rundlichen Arme herabzustreifen; die Mutter schlug Eier, und in einer Ecke saß die alte Maren, die zu allen Festzeiten kam, um in der Küche zu helfen, und in diesem Augenblick eifrig beschäftigt war, Enten zu rupfen. Jetzt ging es lustig her in der Küche. Der Leutnant mußte durchaus versuchen, Eiweiß zu schlagen, und wurde dringend ersucht, die warmen Teekuchen und Kringel zu probieren. Und die Fröhlichkeit artete dermaßen aus, daß der Pfarrer aus seiner Studierstube herunterkam, um nachzusehen, was da eigentlich los sei; als er dann aber entdeckte, daß eine der Enten, die er an einem Lappen erkannte, den sie um das Bein trug, sein Lieblingsenterich war, da wurde er ganz betrübt und erklärte, er könne keinen Bissen davon hinunterbringen.

Kurz vor Tisch, als es schon anfing zu dämmern, nahm Jochumsen den Leutnant mit auf den Kirchhof, daß er den alten Glöckner das Fest einläuten höre. Ich gehe immer am Weihnachtsabend hierher, sagte Jochumsen, denn das macht immer einen so guten

Appetit. Sie begrüßten den alten Glöckner, der langsam das blankgeschlissene Tau löste, es behutsam in die Hand nahm und zu ziehen begann. Schön und festlich schallte das einförmige Läuten über die Gegend hin, und als der letzte Ton verstummte, und man noch einige Augenblicke hinterher fern im Westen den gedämpften Ton einer andern Glocke in einer andern Kirche vernahm, die das Fest einläutete, da sah der Leutnant, wie Jochumsen unter der Brille mit den Augen zwinkerte und sich dann kräftig schneuzte, woraus er schloß, daß der alte Oberlehrer doch wohl nicht allein um sich Appetit zu holen am Weihnachtsabend auf den Kirchhof ging.

Jetzt sollte zu Tisch gegangen werden, aber der Pastor war natürlich wieder nicht zu finden. Er war draußen, um den beiden Elstern, die während des Winters ihr Nachtquartier in dem großen Rotdorn mitten auf dem Rasenplatz aufschlugen, ein Stück Weihnachtskuchen hinzulegen; denn während er im Sommer die Elstern haßte und ihnen jedes Rücken, das verschwand, zur Last legte, betrachtete er sie im Winter als Haustiere und fütterte sie regelmäßig mit Brotkrusten. Das ist wieder einmal die Konsequenz der Inkonsequenz, sagte Jochumsen.

Endlich saß man um den Tisch, und als man gegessen und Kaffee getrunken hatte, fragte Hans Peter: Dürfen wir denn nun nicht bald in die Weihnachtsstube?

Ja, so lange kann es wohl nicht mehr währen, erwiderte die Mutter. Die Mädchen müssen aber doch auch erst essen und dann abwaschen.

Alles in dieser Welt nimmt ein Ende, auch die Wartezeit. Der Kutscher Niels, der Knecht, die Mamsell, die Mädchen und die alte Maren, alle hatten sich endlich ihren feinsten Putz angelegt, und dann begab man sich in die bisher verschlossene Gartenstube, wo der Tannenbaum stand. Friederike setzte sich ans Klavier, und alle sangen: „Stille Nacht, heilige Nacht," und darauf: „Lobet den Herrn."

Jochumsen zwinkerte wieder mit den Augen und brummte: Wenn einmal an meinem Grabe gesungen wird, so will ich, daß der Gesang gesungen wird! Der Pastor aber klopfte ihm auf die Schulter und meinte: An dem Grabe so eines alten Heiden wird überhaupt nicht gesungen, das kannst du dir doch wohl denken!

Ei was, Heide! entgegnete Jochumsen. Ich habe im Gegenteil ungeheuer viel Religion! Ich glaube, daß alles hier im Leben seine Bedeutung hat; nichts ist gleichgiltig, und ein Glied greift in das andre ein. Und ich glaube auch, daß hienieden alles weise eingerichtet ist, und daß alle in Wirklichkeit dasselbe haben. Du z. B. hast Frau und Kinder, Lassen hingegen hat keine Frau, dafür aber ist ihm Lise Mutter und Tochter zugleich; ich habe keine Familie, aber ich habe Isaak, und der Leutnant hat auch keine Familie, dafür aber hat er

mich, das kommt auf eins heraus! Und auch die angebornen Gaben sind gleichmäßig verteilt: der eine ist praktisch, und der andre ist poetisch, der eine hat Anlagen zum Religiösen, der andre zum Verliebtsein; die geht mir ab!

Nach der Darlegung dieses Glaubensbekenntnisses, das der Pastor zu seinem Leidwesen ziemlich abweichend von dem Augsburgischen fand, tanzte man um den Baum herum, und alle bekamen ihre Geschenke und außerdem einen Teller mit Äpfeln und Pfeffernüssen. Jochumsen bekam wie immer eine schwarze gestickte Weste; das einzige, was dabei eine Überraschung für ihn war, bestand in der Farbe, die die kleinen seidnen Punkte hatten, deswegen untersuchte er dies sofort mit einem ähnlichen Interesse, wie es die Schüler dem wechselnden Umschlag des Examen-Programms gegenüber an den Tag legten. Auch Jochumsens Geschenk für die Pfarrerin war konstant, nämlich eine große Flasche Eau de Cologne; aber obwohl Jochumsen schon verschiedne der Geschenke für die andern erkundet hatte, stellte es sich doch heraus, daß ihm noch allerlei Überraschungen vorbehalten waren, und es war ihm etwas ganz neues, daß Hans Peter ein Paar Schlittschuhe, und der Leutnant eine Weichselrohrpfeife bekam.

Einen so schönen Weihnachtsabend habe ich noch niemals erlebt, rief der Leutnant, als er im Bett lag.

Nein, das will ich wohl glauben, erwiderte Jochumsen.

Ich habe ja niemals gewußt, was ein Heim ist!

Na ja — hm — ich meinte nur, Sie sind ja bisher immer in der Stadt gewesen, und das Weihnachtsfest sollten eigentlich alle Menschen auf dem Lande feiern.

Ja, im Ordruper Pfarrhof!

Ach ja, erwiderte Jochumsen. Aber hier im Fremdenzimmer möchte ich doch nicht gern mehr Gäste haben! — Gute Nacht! — —

Und dann kamen die Weihnachtstage. Der Leutnant war immer über alles so begeistert, vom Morgen bis zum Abend. Vom Tagesgrauen an konnte jeder Mensch, wenn er nur einen Blick auf den Hof hinauswarf, gleich sehen, daß es Festtag war; Jochumsen behauptete sogar, der Dunghaufen dampfe festlich, aber das war wohl eine Paradoxe, die zu beweisen ihm schwer geworden sein würde, dahingegen war es unverkennbar, daß eine eigne, friedliche Stimmung über dem Ganzen ruhte; man hörte nicht einmal die gewohnten klappernden Holzschuhe, denn sowohl Niels wie der Knecht waren gleich vom Morgen an in Stiefeln; sie wollten ja mit dem ganzen übrigen Hause zur Kirche. Und dann kam der Küster, kurz, ehe eingeläutet wurde, überbrachte seine Weihnachtswünsche und bekam seine Tasse Kaffee. Die Glocke erschallte, Schlittenschellen klingelten — jetzt war es Zeit zu gehn.

Auf dem Kirchhof warteten die meisten Männer, nur die Frauen waren hineingegangen. Jetzt kam

der Pfarrer mit seiner Familie und seinen Gästen, grüßte nach allen Seiten und reichte den Zunächststehenden die Hand. In der Vorhalle stampfte man den Schnee von den Stiefeln, ging dann mit bedächtigen Schritten den schmalen Gang zwischen den Stuhlreihen hinauf und fand mit Mühe einen Platz. Die Fensterscheiben waren zugefroren, sodaß es zu Anfang halb dunkel war, aber dann kam die Sonne und schien durch die Eispalmen hindurch, legte sich in gewürfeltem Muster auf die abgeschliffnen Fliesen und spielte auf der weißen, grüngefleckten Mauer. Die Weihnachtslieder — die alten Weihnachtslieder, die alle, groß und klein, mitsingen konnten, bebten unter der niedrigen Decke hin, die Gemüter wurden festlich und empfänglich gestimmt durch die bekannten Worte und die bekannten Töne, und dann sprach der Pfarrer von der Weihnachtsbotschaft und der Weihnachtsfreude, und die Gemeinde fand, daß es eine schöne Predigt sei, schöner noch als gewöhnlich. —

Die Stunden entschwanden, und mit ihnen die Tage. Der Leutnant machte überall im Dorf Besuche mit Jochumsen: beim Schmied und beim Schulzen, beim Küster und bei Madam Jensen, und überall mußte man ja ansehnliche Quantitäten Schmalzkuchen und Pfeffernüsse, Kirschlikör und Kaffeepunsch vertilgen.

Der Leutnant zog einen alten Schlitten aus dem Schauer, die beiden Braunen wurden zu ihrem

eignen allerhöchsten Erstaunen und unter Kutscher Niels stummem Protest vorgespannt, einer hinter dem andern, Mine und Friederike mußten sich in den Schlitten setzen, und dann fuhr der Leutnant „Tandem" über Hügel und Täler bis an die Chaussee, wo geschaufelt war, und über Feldwege, wo die Schneewehen noch wie jungfräuliche Berggipfel lagen. Mine und Friederike lachten und schrieen, schrieen und lachten, und der Leutnant knallte mit der Peitsche und war so glücklich wie der kleine Klaus, wenn er rief: Hüh! Alle meine Pferde! Und dann warf der Schlitten um, in den Graben hinein, gerade als sie von der Landstraße abbiegen wollten, und die Küstersfrau saß gottlob am Fenster und sah das Ganze — und das war ja alles sehr vergnüglich.

* * *

Am Abend vor Silvester sind wir zum Ball bei Pastor Skyum in Laasby eingeladen! Das war das erste, was Mine und Friederike dem Leutnant erzählt hatten, und es war ja auch ein großes Ereignis, denn für Mine und Friederike war ein Fest in ihrer eignen Gegend, in heimischen Umgebungen und unter lauter guten Bekannten etwas ganz andres, weit besseres als jedes Fest in der Stadt.

Der sehnlichst erwartete Tag kam heran, und die Pfarrersfamilie mit ihren Gästen fuhr zu früher Abendstunde von dannen. Der Pastor war sehr

bedenklich gewesen bei dem Gedanken an die lange Nachtfahrt auf schlechten Wegen; Niels aber, der nichts dagegen hatte, in Pastor Skyums Leutestube eine Partie mit den andern Kutschern zu machen, meinte, der Mond würde zur Zeit der Rückfahrt aufgegangen sein, und da hatte denn der Pfarrer wie gewöhnlich nachgegeben.

Es war ein großer Ball: alle Pfarrersfamilien in meilenweitem Umkreis waren da, ebenso einige Gutsbesitzersfamilien, im ganzen wohl fünfzig Personen. In der großen Gartenstube, die ganz ausgeräumt war, tanzte man zu einer Violine und einer Klarinette; es war eiskalt, obwohl seit dem frühen Morgen geheizt war, aber daran dachte niemand: man tanzte ja, und da wurde man schon warm.

Der Leutnant war natürlich der Held des Tages; ein Dragoneroffizier in Uniform war bisher noch auf keinem Ball in der ganzen Gegend gesehen worden, und ein Dragoneroffizier in Uniform ist immer unwiderstehlich. Die Herren fanden freilich, daß er zu sehr Courmacher und ziemlich eingebildet sei, die Damen aber schwuren einstimmig zu ihm, und als der lange Student Arm in Arm mit Mine und Friederike auf ihn zuschritt und fragte, was er lieber haben wolle, einen Kringel oder einen Schnaps, und er hierauf antwortete, er könne ja erst den Kringel verzehren und hinterher den Schnaps trinken, worauf er wirklich erst mit Mine und dann

mit Friederike herumtanzte — ja da kannte die Bewunderung keine Grenzen mehr, und noch ein halbes Jahr später zitierten alle Jungfrauen der ganzen Propstei die Antwort des Leutnants als non plus ultra von Witz und Geist.

Gegen Mitternacht ging man zu Tisch, aß warmen Gänsebraten und Rotkohl und trank große Quantitäten glühend heißen Punsch, der aus Rotwein und Rum gemischt und stark mit Zimmet gewürzt war — der setzte dann der Heiterkeit die Krone auf.

Aber nach dem Tischtanz empfand der Leutnant das Bedürfnis nach einer Zigarre, er überschlug deshalb einen Tanz und begab sich in Propst Skyums Studierzimmer. Hier konnte man kaum die Hand vor den Augen sehen, so wurde geraucht, und Jochumsen dampfte um die Wette mit der Geistlichkeit. Man erzählte Amtsgeschichten, und der eine überbot natürlich den andern. Pastor Knudsen erzählte von einem seiner Vorgänger, der eine so kräftige Stimme gehabt hatte, daß die Bauern im Sommer, wenn die Kirchentür offen stand, gegenüber im Krug sitzen und seine Predigt hören konnten, was ja zugleich erbaulich für die Gemeinde und gewinnbringend für den Krugwirt war. Der Propst gab eine Geschichte von einem alten Pfarrer zum besten, der bei der Gelegenheit eines Königsbesuches vor Seiner Majestät hatte predigen müssen, und als der König hinterher

fragte, ob er nicht ängstlich gewesen sei, ganz unverfroren geantwortet habe: Ach nein, Euer Majestät! Aber vor dem Bischof fürchte ich mich! Selbst der Leutnant trug sein Teil zu der allgemeinen Unterhaltung bei: er wiederholte die Erzählung des Kammerherrn von dem Propst in der Stadt, der seine Privatkrypta gehabt hatte.

Und dann ging der Leutnant wieder hinein und tanzte und amüsierte sich brillant, und erst als es drei Uhr geschlagen hatte, war man daheim in Ordrup.

Mine und Friederike lagen lange wach, ehe sie einschlafen konnten; es war so viel zu erzählen, so viel zu erwägen, und es entspann sich ein edler Wettstreit, wen von ihnen der Leutnant eigentlich am meisten ausgezeichnet hätte. Mine machte darauf aufmerksam, daß er Friederike im Laufe des Abends dreimal zu einer Extratour aufgefordert hätte, sie hingegen nur zweimal, worauf Friederike hervorhob, daß er Mine eine Schleife gebracht hätte, und das war doch mehr wert als drei Extratouren!

Indes lag der ahnungslose Leutnant auf seinem Bett und rauchte eine Zigarre, wobei er sich mit Jochumsen unterhielt.

Sind Sie denn jetzt verliebt? fragte dieser.

Ja, ganz schrecklich!

In wen denn?

Ach, in viele!

Pah, das will ich gar nicht wissen! Ist denn nicht eine Einzelne, die —

Nein, Gott sei Dank nicht! So lange ich mir die vielen kleinen Neigungen im Gange halten kann, bin ich vor dem großen Eros behütet.

Was ist denn das für einer?

Ach, einer meiner Lehrer machte in der Mythologie immer einen scharfen Unterschied zwischen den kleinen Eroten und dem großen Eros — wenn man dem auf seinem Wege begegnet, kann man nur gleich das Gewehr in den Graben werfen.

Ja, dann werfen Sie es nur getrost in den Graben! — Hat man überhaupt die Fähigkeit, sich so recht gründlich zu verlieben, dann muß man sie natürlich ausnutzen, namentlich in einer kleinen Stadt, denn mit etwas muß man sich doch die Zeit vertreiben, sonst geht man vor die Hunde.

Ja, dann gehe ich wohl vor die Hunde, denn das einzige, wovor ich mich wirklich fürchte, ist, daß ich mich einmal so recht verlieben könnte.

Was soll das heißen?

Ach, ich weiß es selber nicht.

Sie sagen am Ende auch wie Heines Mahomet:

Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben, wenn sie lieben?

Das wäre doch jedenfalls nicht das Schlimmste!

Unsinn!

Ein Sekondeleutnant ist auch wirklich nicht in der Lage, sich zu verlieben, und ich befinde mich

in meinem jetzigen Zustande brillant — ich wünsche keine Veränderungen!

Sie sind ein Philister, Herr Leutnant! Ein junger Mann, der nicht träumt und sich sehnt und so weiter, das ist ein Unding! — Darf ich mir die Frage erlauben, haben Sie jemals poetische Anwandlungen?

Ja, was verstehn Sie darunter?

Ach, ich meine, ob Sie sich zum Beispiel zuweilen etwas ausmalen, wovon Sie selber wissen, daß es Unsinn ist, das aber trotzdem eine eigne Anziehungskraft für Sie hat?

Ja, das tue ich wohl einmal.

Darf ich dann auch wohl fragen, was für Luftschlösser es sind, die Sie bauen?

Ach, das ist nicht so einfach zu sagen, aber wenn ich zum Beispiel an einem frühen Morgen auf meinem eignen Pferd zur Stadt hinausreite, und alle die roten Dächer und rauchenden Schornsteine liegen hinter mir, dann denke ich, daß ich von dem Ganzen wegreite, um nicht eher wieder zu kommen, als bis ich —

Als bis Sie was?

Ja, das weiß ich eigentlich selber nicht.

Ach so! Ja, das ist sehr poetisch! — Aber um darauf zurückzukommen, womit ich vorhin begann — sind Sie denn gar nicht ein bißchen verliebt in Mine und Friederike?

In alle beide?

Unsinn! Ich meine in Mine oder Friederike! Es sind doch ein Paar nette Mädchen?

Ja, sie sind sehr nett, aber sie haben so rote Arme!

Was macht denn das?

Da kann man — das heißt ich — sich doch wirklich nicht verlieben!

Nicht? — Haben Sie mit der Tochter des Propstes getanzt?

Natürlich! Ein hübsches Mädchen!

Also das geben Sie doch zu! Aber in die kann man sich auch wohl nicht recht verlieben?

Nein!

Und weshalb nicht, wenn ich fragen darf?

Sie ißt mit dem Messer!

Ach, verschonen Sie mich, bitte, mit Ihren feinen Empfindungen und Kleinlichkeiten. Das haben Sie vom Kammerherrn, der verdirbt Sie — hören Sie: der verdirbt Sie — wie so viele andre übrigens! Gute Nacht! Jetzt blase ich das Licht aus!

Gute Nacht!

* * *

Der Frost hielt an, er nahm sogar noch zu; es war offenbar, daß das neue Jahr genau so beginnen wollte, wie das alte geendet hatte.

Am Morgen des Silvesterabends ging der Leutnant mit Hans Peter auf einen Hügelzug, wo

Gräben waren, die wegen ihres starken Falles nicht zufroren, und wo man deshalb, wie es hieß, Wildenten in den Löchern finden sollte. Aber es war eine beschwerliche Wandrung: jeden Augenblick versank man bis ans Knie oder tiefer, fiel hin, so lang man war, und steckte dann mit den Armen bis an die Ellbogen im Schnee, wenn man sie im Fall vorgestreckt hatte. Und dann waren auch trügerische Wasserlöcher da, die mit einer dünnen Eisschicht bedeckt waren, auf der sich der Schnee angesammelt hatte; trat man darauf, so zersplitterte das Eis wie klirrendes Fensterglas, während man selber hineinsank, bis der Fuß auf dem festen Eis darunter wieder Halt gewann.

In Schweiß gebadet langten sie zwischen den Hügeln an, wo die offnen Gräben waren — jetzt sollte die Jagd beginnen. Aber plötzlich lagerte sich ein dichter Frostnebel über die Gegend; zuerst wälzte er sich über das Tal, hob sich höher und höher, glitt an den Abhängen der Hügel hinab wie ein Heidebrand und hatte in wenig Minuten, eisig und naßkalt, den Gipfel erreicht. Die Sonne stand tief unten und erschien durch den Nebel wie ein ungeheurer, fremder Himmelskörper, der in mattem Verglühen sein letztes Feuer ausatmete. Es war ein wunderbarer Anblick, und Hans Peter war ganz benommen, so benommen, daß er in diesem Augenblick seine Stimme hören mußte, den Namen nennen mußte, der wohl oft unter den Freuden der Weih-

nachtszeit zurückgedrängt worden war, der aber doch immer in seinen Ohren klang, sobald sein Gemüt aus irgend einem Grunde besonders empfänglich für weichere Stimmungen war. So unmotiviert wie nur möglich sagte deswegen Hans Peter plötzlich: Kennen Sie Lise? erschrak aber in demselben Augenblick über seine eigne Stimme und über den Klang des Namens.

Welche Lise? fragte der Leutnant.

Meine Cousine!

Ach so, Fräulein Lassen! Ja, die habe ich auf der Straße gesehen. — Warum fragst du danach?

Ach, doch nur so!

In demselben Augenblick vernahmen sie ganz in der Nähe lautes Flügelschlagen, und der undeutliche Umriß eines Vogels wurde sichtbar und nahm im Nebel gewaltige Dimensionen an. Der Leutnant schoß, und der Vogel fiel schwer hernieder, wie es schien, weit entfernt.

Als sie dann dem Laut folgten, lag eine durch den Flügel geschossene Wildente kaum zwanzig Fuß von ihnen im Schnee; aber es blieb auch die einzige. Es flogen freilich allmählich wohl ein Dutzend Stück ringsumher auf, aber man hörte sie nur, es war unmöglich, sie zu sehen.

Nicht ohne Mühe fanden sie den Heimweg zwischen den Hügeln hindurch, sie kamen eine Stunde zu spät zu Tisch und bekamen Schelte von

Jochumsen — aber eine amüsante Partie war es doch gewesen.

So verging der lange Silvesterabend, und als die Uhr zwölf schlug, schrieb der Knecht draußen in der Leutestube mit Kreide ein „1863" an den Deckenbalken, während Niels „1862" auslöschte.

Ja, Gott mag wissen, was das neue Jahr uns bringt! sagte der Pfarrer am nächsten Tage. Alles sieht so drohend aus!

Ach ja, erwiderte Jochumsen, es ist nicht so ganz ohne. Am begierigsten bin ich aber doch auf das, was die Zeitungen sagen — übermorgen können wir schon erfahren, was Napoleon bei der Neujahrscour gesagt hat!

Und die Post kam und brachte das Tageblatt und die Amtszeitung und verschiedne Briefe. — Aber was ist denn das? rief Jochumsen, nachdem er einen erbrochen hatte. Der ist ja von Lassen! — Was in aller Welt hat denn der zu schreiben? — Ach Gott, der alte Staal, das ist zu traurig!

Der Turnlehrer, Kriegsassessor Staal, war bei Glatteis gefallen und hatte eine Gehirnerschütterung davon getragen. Doktor Bigum sah seinen Zustand für hoffnungslos an, und nun war der Rektor todunglücklich, nicht nur, weil er einen alten Kollegen verlieren sollte, sondern ebenso sehr bei dem Gedanken an all die Unruhe, die sein Heimgang mit sich führen würde, und an alle die Schwierigkeiten, die mit der Wiederbesetzung der Stelle verknüpft waren.

Aber wie geht es denn meinem Bruder? fragte die Pfarrerin. Schreibt er denn nichts davon?

Pah, so ein lumpiger Schnupfen, das wäre der Mühe wert, darüber zu schreiben!

Und Lise? fragten Mine und Friederike wie gewöhnlich in Kompagnie.

Der geht es natürlich gut — was sollte der auch fehlen! — Du lieber Gott, der alte Staal!

Und Jochumsen putzte die Nase und die Brille und war den Rest des Tages sehr still, ja er ging sogar schweigend zu Bett und blies das Licht aus, ohne etwas andres als ein kurzes Gute Nacht zu sagen.

Der Leutnant schlief schon halb, als er seinen Zimmergenossen sich im Bett aufrichten und mit Stentorstimme fragen hörte: Schlafen Sie?

Der Leutnant gab die einzige Antwort, die man geben kann, wenn man überhaupt auf diese Frage antworten will, und Jochumsen fuhr fort: Wissen Sie, was Sie werden müssen?

Nein, das wußte der Leutnant nicht.

Aber ich weiß es! Sie müssen Turnlehrer am Gymnasium werden. Wissen Sie wohl noch, daß ich neulich zu Ihnen sagte, Sie würden noch vor die Hunde gehn, sie seien ein Philister, ein Taugenichts, ein —

Ja, ich entsinne mich, daß Sie mehrmals so freundlich waren, mich —

Ja, aber das ist wahr! Sie haben die kleine

Stadt nicht vertragen können, Sie sind verbauert. — Im engen Kreis verengert sich der Sinn!

Ja, das haben Sie schon einmal zitiert.

Aber den Schluß des Zitats kennen Sie nicht! Der lautet: Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken!

Also deswegen soll ich Turnlehrer werden?

Natürlich! Erstens bekommen Sie etwas zu denken — das haben Sie sehr nötig —, verlieben wollen Sie sich ja nicht! Und zweitens kommen Sie, wenn Sie Lehrer am Gymnasium werden, doch mit gebildeten Menschen in Berührung — was Sie vielleicht noch mehr nötig haben!

Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie so freundlich an mich denken, aber —

Kein Aber! Jetzt will ich schlafen — und das sollen Sie auch tun.

Ja, ich will mir die Sache jedenfalls beschlafen.

Das tat der Leutnant denn auch, aber natürlich halfen am nächsten Tage weder Bedenken noch Einwendungen, und bei Tisch erklärte Jochumsen zu Hans Peters großer Freude, daß der Leutnant fortan als konstituierter Turnlehrer des Gymnasiums zu betrachten sei.

Und dann gingen auch die letzten Ferientage zu Ende, das heilige Dreikönigsfest stand vor der Tür. Hans Peter war nicht so recht einig mit sich, ob er es als Glück betrachten sollte, wenn er einschneien und dadurch seinen Aufenthalt daheim verlängern würde,

oder ob er wünschen sollte, so bald wie möglich zu Lise zurückzukehren. Der Himmel ersparte es ihm jedoch, die schwierige Entscheidung zu treffen, denn es schneite gar nicht, und am Tage vor Schulanfang lieferte Niels alle Feriengäste wohlbehalten wieder in der Stadt ab.

Fünfundzwanzigstes Kapitel

Es war nicht gerade amüsant, nach Hause zu kommen. Der Leutnant machte gleich am ersten Tage seine Neujahrsbesuche. Zuerst war er natürlich beim Oberst. Hier erbat er sich die Erlaubnis, die Stelle als Turnlehrer am Gymnasium übernehmen zu dürfen, und diese Erlaubnis erhielt er — natürlich unter der Voraussetzung, daß der Dienst nicht darunter leide, und mit einer Ermahnung, sich nicht zu sehr in die Zivilverhältnisse einzulassen. Dann führte der Oberst den Leutnant ins Eckzimmer zu der Oberstin und den Töchtern, und hier mußte er einen so detaillierten Bericht über alles ablegen, was er während der Weihnachtszeit getan, gegessen, getrunken, gedacht und gesagt habe, daß er ein Gefühl hatte, als werde er Stück für Stück entkleidet und stünde als Dienstpflichtiger vor der Ersatzkommission. Endlich gaben die Damen ihn frei und er ging zu Major Duseberg.

Der Major hatte längst seine Bartfarbe bekommen und war sehr aufgeräumt; ein ehemaliger Unteroffizier, der jetzt auf dem Lande wohnte, hatte

ihm eine ungewöhnlich fette Gans geschickt, und der Klubwirt hatte am Tage vor Silvester ganz ausgezeichnete Blutwürste serviert — es war wirklich ein schönes Weihnachtsfest gewesen.

Der Rittmeister war bei seinem Bruder, dem Majoratsherrn, gewesen und hatte sich entsetzlich gelangweilt; er wunderte sich, wie der Leutnant es so lange auf einem Pfarrhofe hatte aushalten können, und wunderte sich noch mehr, daß er Turnlehrer werden wollte, da er es der Einnahme wegen ja nicht nötig hatte. Ich glaube, weiß Gott, doch, daß Sie energisch sind! sagte er. Es ist sehr ehrenwert, aber es ist gewiß verteufelt schwierig.

Der Kammerherr hatte seit Neujahr genug mit seiner Korrespondenz und mit Visitenmachen zu tun gehabt, aber er hatte den Leutnant doch entbehrt und war offenbar froh, ihn wiederzusehen. Er traktierte ihn mit einem Glas Madeira und gedachte mit Wehmut des Jahrgangs 38, von dem er sich ja hatte trennen müssen.

Ein paar Tage nach der Rückkehr trat der Leutnant seine neue Stellung am Gymnasium an und wurde natürlich von Jochumsen ins Lehrerzimmer eingeführt.

Der Rektor, der eine angenehme, stille Weihnachtszeit verlebt und genug mit dem Durchstudieren von zwei neuen deutschen Gartenkatalogen aus Erfurt zu tun gehabt hatte, war herzensfroh, so leicht zu einem Lehrer gekommen zu sein, und empfing

den Leutnant mit verlegner, aber wohlgemeinter Freundlichkeit. Adjunkt Söltoft und Adjunkt Lose bemühten sich gleich, Klarheit über den politischen Standpunkt ihres neuen Kollegen zu erhalten, kamen aber bald dahin überein, daß er gar keinen hätte. Adjunkt Lind unterhielt ihn über Napoleons Neujahrsrede an die fremden Gesandten und benutzte die Gelegenheit zu der Bemerkung, daß sie für ihn ja ein besondres Interesse habe, da er die Tuilerien mit eignen Augen gesehen habe. Der Zeichenlehrer wagte sich halb aus seiner Ecke heraus, um den neuen Kollegen willkommen zu heißen, und wischte sorgfältig den Bleifederstaub von den Fingern, ehe er ihm die Hand reichte, und nur Möller, der immer auf seiner Hut war, empfing seinen alten Bekannten zurückhaltend und überlegen.

Eine Woche nach Schulanfang erkältete sich Jochumsen, und zwar so heftig, daß er ein paar Tage das Zimmer hüten mußte. Erkältung und Unwohlsein überhaupt betrachtete er von demselben Gesichtspunkt aus wie schlechtes Wetter, nämlich als persönliche Beleidigung, der nur er allein ausgesetzt sei; infolgedessen war seine Laune unter dem Gefrierpunkt, umsomehr, als diesmal selbst Rigabalsam nicht helfen wollte. Der Rektor und Lise, die sich nach ihm umsehen wollten, wurden so unfreundlich empfangen, daß sie sich schleunigst wieder zurückzogen; der Leutnant erklärte nach Verlauf einer Viertelstunde, daß seine Konstitution ihm nicht

erlaube, noch mehr Unliebenswürdigkeiten mit anzuhören, und schließlich war Isaak der einzige, der sich noch freiwillig in die Höhle des Löwen wagte.

Jochumsen saß gerade da und beschäftigte sich mit dem Gedanken, ein paar fulminante Artikel für die Amtszeitung zu schreiben, als es klopfte und nach einem heisern: Herein! Isaak mit den Zwiebacken und der Abendzeitung erschien.

Was gibts Neues? brummte Jochumsen, aber Isaak wußte nichts zu erzählen. Sie wissen gar nichts! Und Sie können auf Ihren schiefen Beinen frei in den Straßen umhergehn — Sie sollten sich doch schämen! Sie haben ja ein Brett vor der Stirn, wie die Kühe! — Da steht die Teedose: zwei kleine Teelöffel voll — so! — Wie ist denn die neue Mamsell, die Bäcker Slambäk bekommen hat? — Das wissen Sie nicht einmal? Das ist doch großartig! — Sie haben sie vielleicht noch gar nicht gesehen? Gott, wie Ihnen das ähnlich sieht! — Es ist übrigens gar nichts an ihr zu sehen, denn alle Bäckermamsells sehen egal aus: sie sind bleichsüchtig und sehen aus wie altbackne Semmel! — So, jetzt schenken Sie mir den Tee ein, Isaak!

Der Tee belebte Jochumsen so, daß er beschloß, eine Pfeife zu rauchen, was er seit zwei Tagen nicht getan hatte, und Isaak erhielt den Auftrag, ihm eine zu stopfen, aber ja nicht zu fest. Die Pfeife wurde angezündet, Jochumsen hatte aber

noch nicht viele Züge getan, als er zu husten anfing und sie hinlegen mußte. Das ist doch wirklich zum Verrücktwerden! rief er und stieß so gegen die Pfeife, daß sie auf die Erde fiel. Ich habe ein förmliches Bedürfnis, Tabak zu riechen. Können Sie rauchen, Isaak?

Nun, Herr Oberlehrer, können und können sind zweierlei Dinge: ich habe früher ein wenig geraucht, aber —

Ach was, wenn Sie es gekonnt haben, dann können Sie es auch wohl noch. Mit dem Rauchen geht es wie mit dem Schwimmen: man vergißt es nicht, wenn man auch aus der Übung gekommen ist. — Nehmen Sie die Zigarre, die da auf der Kommode liegt, und zünden Sie sie mit einem Fidibus an! Ganz recht! Ich sage Ihnen ja, ich habe ein förmliches Bedürfnis, Tabak zu riechen.

Isaak gehorchte, zündete die Zigarre an und dampfte, daß seine Lippen schmatzten; lange währte es jedoch nicht, da ging die Zigarre aus.

Zünden Sie sie wieder an! kommandierte Jochumsen. Sie ist vielleicht ein wenig feucht, denn sie hat auf dem Fensterbrett gelegen, aber wenn Sie nur ordentlich drauf losjaugen, müssen Sie doch das Feuer halten können!

Abermals gehorchte Isaak, und nach verzweifelten Anstrengungen gelang es ihm wirklich, die Zigarre zehn Minuten in Brand zu erhalten, aber dann erhob er sich und erklärte, jetzt müsse er gehn,

denn er habe heute abend noch allerlei Besorgungen für den Agenten zu machen.

Was! brauste Jochumsen auf. Meinen Sie, ich füttere Sie mit Zigarren, daß Sie sich allein daran delektieren sollen! Hab ich Ihnen nicht gesagt, daß ich selber das Rauchen nicht aushalten kann, und —

Ja, Herr Oberlehrer, unterbrach ihn Isaak geduldig, das kann ich nämlich auch nicht. Ich fürchte, daß mir ganz schlecht wird!

Das fehlte gerade noch, zischte Jochumsen. Gehn Sie — gehn Sie, elender Mensch, ehe Ihnen schlecht wird.

Das ließ sich Isaak nicht zweimal sagen, und er war schon halb zur Tür hinaus, als Jochumsen ihn zurückrief und ihm auftrug, beim Barbier vorbei zu gehn und diesen noch für denselben Abend zu bestellen — so schnell wie möglich solle er kommen.

Dieser Entschluß ging nicht so sehr aus dem Bedürfnis hervor, rasiert zu werden, als aus dem Wunsch, etwas Neues zu hören, und groß war deswegen Jochumsens Zorn, als nach einer Weile nicht Barbier Ketelsen, sondern der musikalische Gehilfe in die Tür trat — der Gehilfe war nämlich nicht so redselig wie sein Prinzipal.

Was wollen Sie? fragte Jochumsen wütend. Ich habe nicht nach Ihnen geschickt!

Bitte sehr um Entschuldigung! erwiderte der

Gehilfe, aber Herr Ketelsen konnte nicht selber kommen: er ist vor einer halben Stunde zu dem alten Major geholt worden.

Aderlaß? fragte Jochumsen.

Ja, wie gewöhnlich.

Nun, dann fangen Sie nur an, sagte Jochumsen besänftigt. Er hatte doch etwas gehört. Aber streichen Sie erst das Messer. Sonst nichts Neues?

Nicht daß ich wüßte.

Keine Prügelei?

Ich glaube nicht!

Auch keine Betrunkenen?

Habe keine gesehen!

Auch kein Sterbefall? fragte Jochumsen ganz erbittert.

Ja, das ist wahr! Jungfer Ginge im Kloster ist heute vormittag gestorben.

Jungfer Ginge! rief Jochumsen und sprang auf, sodaß der Gehilfe ihn beinahe geschnitten hätte. Mein Gott, ist die tot?

Waren Herr Oberlehrer vielleicht verwandt mit ihr?

Unsinn! — Rasieren Sie mich, und verschonen Sie mich mit Ihrem dummen Gerede!

So stark wirkte die Nachricht von Jungfer Ginges Tod auf Jochumsen, daß die Erkältung fast in demselben Augenblick vorüber war, und am nächsten Morgen überraschte er die Schule damit, daß er sich unangemeldet zur gewohnten Zeit ein-

fand. Am meisten setzte er indessen den Leutnant dadurch in Erstaunen, daß er ihm mit ungewöhnlicher Wärme die Hand drückte, ihn auf die Schulter klopfte und die ganze Zeit hindurch etwas auf dem Herzen zu haben schien, ohne es jedoch über die Lippen zu bringen.

Was für eine wunderbare Welt ist es doch, in der man lebt, dachte Jochumsen, da geht dieser Mensch umher und ahnt nicht, daß seine eigne, leibliche Mutter gestorben ist, und nun soll sie begraben werden, ohne daß ihr der Sohn auch nur folgt! — Ich sage ihm das Ganze gerade heraus!

Aber Jochumsen sagte natürlich gar nichts, teils weil er es bei gründlicher Erwägung am richtigsten fand, zu schweigen, teils weil ihm am Tage vor dem Begräbnis ein Gedanke kam. Hören Sie einmal, lieber Herr Leutnant, sagte er. Sie könnten mir einen Gefallen tun. Hier im Kloster ist eine alte Person gestorben — Sie werden wohl von ihr gehört haben: Jungfer Ginge. Sie ist einstmals jung gewesen — so wie Sie jetzt — und schön und heiter, aber dann kam es anders, als sie es sich gedacht hatte. Ich habe sie ein wenig gekannt, in ihren alten Tagen, und nun möchte ich nicht gern, daß sie wie ein gewöhnliches altes Spittelweib eingegraben wird — das ist so ein Einfall, der mir gekommen ist —, und darum habe ich und der alte Major Brusch — der hat sie nämlich auch gekannt, in ihren jüngern Jahren,

glaube ich — dafür gesorgt, daß sie einen eichenfarben gestrichnen Sarg bekommt und nicht auf dem Armenfriedhof beerdigt wird. Und der Major und ich wollen ihr das letzte Geleite geben, und da wollte ich Sie bitten, sich uns anzuschließen. Es ist dies, wie gesagt, so eine Idee von mir, und Sie können meinetwegen finden, daß es sonderbar ist, aber ich möchte so gern, daß auch ein Jüngerer mit dabei wäre — sie ist ja, wie ich Ihnen schon sagte, selber einmal jung gewesen —, und dann ist da noch eine Uniform beim Begräbnis außer der des Majors — ja, ich weiß nicht, ob Sie mich verstehn!

Das tat nun der Leutnant allerdings nicht, aber Jochumsen sprach so eigentümlich ernsthaft, und der Leutnant wollte ja seinem alten Freunde gern einen Gefallen tun, deswegen sagte er natürlich sofort ja.

Ein paar Tage später versammelte sich das kleine Gefolge in der Hospitalkirche um einen eichenfarben gestrichnen Sarg. Jochumsen, der Major und der Leutnant saßen in einem Stuhl beieinander, sonst war niemand weiter zugegen als die Bewohner des Klosters, aber auf den alten, runzligen Gesichtern, die vom Schiffbruch des Lebens erzählten, war mehr Teilnahme und mehr Ernst zu lesen, als man sonst bei einem Trauergefolge zu finden pflegt.

Alle gingen mit auf den Friedhof hinaus, der

nur zehn Minuten entfernt lag. Der Major weinte, Jochumsen putzte sich die Nase, und der Leutnant war ganz bewegt, als er das ärmliche, teilnahmvolle Gefolge um das offne Grab versammelt sah. Bertram, der schon seit dem frühen Morgen bemüht gewesen war, seinen Kummer in gewohnter Weise zu ertränken, war nicht ganz sicher auf den Beinen und ging deswegen noch einmal so steif wie sonst; Jochumsen war ihm bisher mit Erfolg aus dem Wege gegangen, aber als die Zeremonie beendet war, kam der Alte heran und begann mit eingerostetem Pathos: Ach ja, Herr Oberlehrer! Sie fiel vor einem —

Halten Sie den Mund! flüsterte Jochumsen. Sind Sie verrückt, Mensch! Und dann stelzte Bertram weiter.

Da waren drei Kränze, sagte Jochumsen auf dem Heimwege zum Major. Ich habe einen geschickt — aber von wem mögen denn die beiden andern gewesen sein?

Der eine war von dem Vater ihres Kindes — den habe ich besorgt, antwortete der Major ernsthaft.

Und der dritte?

Der war von mir!

Von Ihnen?

Ja!

Aber sind Sie denn nicht —

Was soll ich sein?

Jochumsen sah ungeheuer dumm aus und hatte

die größte Lust, gar nicht zu antworten, aber antworten mußte er doch, und so entfuhr es ihm denn: Der Vater des Kindes, natürlich!

Ach, ich glaube gar! Sie sind nicht recht bei Trost! rief der Major. Ich —

Aber haben Sie denn nicht selber gesagt — begann Jochumsen ganz niedergeschlagen.

Was habe ich gesagt?

Daß der Vater hier in der Stadt sei — und Major ist er ja doch —

Ich habe vielleicht eingeräumt, daß er hier gewesen ist —

Hier in der Stadt?

Ja, hier in der Stadt!

Ach so, sagte Jochumsen, und damit brach sein ganzes künstlich aufgebautes Geheimnis mit einem Schlage zusammen. Einen Augenblick dachte er daran, einen Tauschhandel mit dem Major zu unternehmen und diesem vorzuschlagen, daß er mit dem Namen des Vaters herausrücken solle, wogegen er, Jochumsen, ihm mitteilen wollte, wo und wer das Kind sei, aber ein Blick auf den Major, der ganz gegen seine Gewohnheit undurchdringlich war wie eine Sphinx, sagte ihm, daß die Sache aussichtslos sei, und so gab er denn gleich seinen Plan wieder auf.

Der Leutnant, der ein paar Schritte hinter den andern gegangen war, kam jetzt heran und wollte sich verabschieden. Wo wollen Sie hin? fragte Jochumsen.

Ich will zum Kammerherrn — er muß unpäßlich sein, denn er hat die Partie heute abend abgesagt.

Ja, das weiß ich, sagte der Major. Grüßen Sie meinen alten Freund vielmals von mir, und Gott segne Sie, Kamerad!

Damit ging der Leutnant; Bertram aber stand in der Ferne und sah ihnen allen dreien lange nach, dann machte er eine Bewegung mit der Hand und sagte:

Sie kam doch mit militärischen Ehren in die Erde!

* * *

Der Kammerherr, der ein wenig gekränkelt hatte und schlechter Laune gewesen war, nahm seine Tarockpartie wieder auf. Es kann ja nicht nützen, daß man den Kopf hängen läßt, sagte er zu dem Leutnant. Man muß die unangenehmen Eindrücke abschütteln und Augen und Ohren dem verschließen, was uns nicht gefällt — das ist meine Lebensphilosophie! Und diese Philosophie schien auch der Leutnant zu befolgen, denn er stand immer auf dem allerbesten Fuß mit dem Dasein, er hoffte nur, daß alles so bleiben möchte, wie es war, und schaute nach der andern Seite, wenn sich in seiner Nähe etwas Unangenehmes, Störendes zutrug. —

Es war anfangs ein harter Stoß für Jochumsen gewesen, des alten Major Brusch Paternitätsver-

hältnis zum Leutnant aufgeben zu müssen — namentlich, da er jetzt keine Möglichkeit mehr sah, den Faden, der zerrissen war, wieder anzuknüpfen; zum Glück bekam Jochumsen aber ganz unerwartet ein erneutes Interesse für ein paar ältere Fragen, und diese nahmen eine ganze Zeit lang den größten Teil seiner Gedanken in Anspruch. — Das eine war die Briefkastenfrage, die dadurch aktuell wurde, daß drei neue Briefkasten an verschiednen Stellen in der Stadt angebracht werden sollten, und durch ein paar scharfe Artikel in der Amtszeitung, durch Intrigieren und Konspirieren gelang es ihm wirklich, seinen Krieg siegreich zu Ende zu führen: ein leuchtend roter Briefkasten wurde am Hause des Agenten angebracht, und obwohl Jochumsen nicht zwei Briefe im Monat schrieb, war nun doch einem von ihm tiefempfundnen Übelstand abgeholfen, und er ging niemals an dem Briefkasten vorüber, ohne ihn mit siegesstolzer Miene anzusehen. — Die andre Frage drehte sich um den Geheimgang. Beim Legen von Gasröhren entdeckte man in der Mönchenstraße deutliche Überreste eines uralten Mauerbogens, der sehr gut ein Teil eines Geheimganges sein konnte, und als Jochumsen die Arbeiter dafür bezahlte, daß sie ein wenig mehr seitwärts grüben, fanden sie ein paar Menschengebeine, die nach Jochumsens Ansicht sehr wohl Mönchsgebeine sein konnten. Der Fund gab Anlaß zur Aufstellung einer ganz neuen Hypothese, wonach der Geheimgang von

dem alten katholischen Propstsitz nach der längst abgebrochnen St. Kjeldskirche, nördlich von der Stadt, geführt haben sollte.

Möller, der ja kein Interesse für das Mittelalter hatte, lächelte überlegen über Jochumsens Eifer und machte mehrmals spöttische Bemerkungen, daß ein „lebender" Mensch lieber, als nach toten Gebeinen zu suchen, sich an den großen Bewegungen der Zeit beteiligen solle, und damit spielte er namentlich auf die brennende polnische Frage an, die ihn augenblicklich sehr beschäftigte. Im Lehrerzimmer und im Klub drehten sich seine Unterhaltungen fast ausschließlich hierum, und eine eventuell gegen Rußland gerichtete französisch-schwedische Allianz hatte natürlich seine und Adjunkt Loses wärmste Sympathien. Auch der Leutnant, der ja sonst keine politischen Anlagen hatte, wurde ganz Feuer und Flamme, er war begeistert über die Polen und wünschte fast, daß er sich in ihre Reihen stellen könne.

Pah! sagte Jochumsen. Leere Redensarten!

Nein, es sind keine Redensarten, versicherte der Leutnant und wurde dunkelrot. Sie müssen doch selber einräumen —

Ich räume niemals etwas ein! unterbrach ihn Jochumsen. Das ist eins meiner wenigen Prinzipien! Was übrigens die Polen anbetrifft, so muß ich gestehn, daß sie mir ganz einfach viel zu weit entfernt sind, als daß ich mich wirklich für sie interessieren oder wirkliches Mitgefühl für sie empfinden

könnte. Die Begeisterung verhält sich umgekehrt wie das Quadrat der Entfernung; bricht der Nachtwächter hier in der Straße das Bein, so macht das einen ungleich stärkern Eindruck auf mich, als wenn dasselbe dem Hafenwächter passiert, und was im kleinen gilt, das gilt auch für das Große: Krieg im Nachbarlande versetzt mich in eine gewisse Bewegung; wenn sie sich aber da unten in Polen oder in Ungarn schlagen, so fasse ich das im Grunde nur als eine recht unterhaltende Neuigkeit auf. In der Beziehung schließe ich mich ganz Goethes Spießbürger an, wenn er sagt:

Nichts Beßres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinanderschlagen.

— Ja, den „Faust" haben Sie jetzt doch wohl gelesen?

Diese Frage entwaffnete den Leutnant vollständig.

* * *

In der Rektorswohnung ging alles seinen gewohnten, ruhigen Gang, der nur hin und wieder einmal durch einen Besuch aus Ordrup unterbrochen wurde. Die Hyazinthen hatten abgeblüht, aber die Tazetten standen noch in vollem Flor; der Rektor sehnte sich nach dem Frühling, Lise sehnte sich auch,

und Hans Peter teilte sich in seiner freien Zeit gleichmäßig zwischen seine stumme Liebe und die Gesellschaft der Kameraden.

Der Rittmeister hatte wieder einmal Hundesorgen, und der Agent hatte viel zu tun, Trompeter Rubeks Kinder liefen mit der Flasche hin und her — aber das alles veränderte die Physiognomie der Stadt nicht weiter.

Und dann kam der März. Prinzeß Alexandras Vermählung mit dem Prinzen von Wales stand vor der Tür, und es wurde beschlossen, dies freudige Ereignis mit einer allgemeinen Illumination und einem Festball zu feiern. So schwangen sich denn im Saal des Klublokals die Honoratioren und die angesehenere Bürgerschaft zu den Tönen der Regimentsmusik, die kleinen Leute aber begnügten sich damit, durch die Straßen zu gehn und die Lichter zu betrachten. An vielen Stellen war es sehr fein; Konditor Obel hatte einen transparenten Zuckertempel mit den Buchstaben A und E gebaut, und Manufakturhändler Svendsens Laden war mit Stoffen in den dänischen und den englischen Farben dekoriert. Das größte Aufsehen aber erregte vielleicht Gärtner Petersen, denn in seinem großen Eckfenster stand eine mächtige Büste der Venus von Milo und hob ihre schönen Umrisse von einem Hintergrund von lebenden Pflanzen ab.

Herrjeh! ist das die Königin? fragte Madam Andersen ganz gerührt ihren Mann.

Was redest du, Frau; wir haben ja gar keine Königin! brummte der Schuster.

Das ist ja auch wahr; na, dann ist es wohl die Gräfin Danner! Wie ist sie aber tief ausgeschnitten!

Ja, das ist wohl so Sitte bei Hof! antwortete der Mann. Putz deine Nase, Marius!

Und dann ging die Schusterfamilie weiter, und zum Schluß fand sie ihre eignen Fenster doch am schönsten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel

Es fing an Frühling zu werden.

Lise hat schon eine aufgebrochne Aurikel gepflückt, sagte der Rektor.

Und die Knaben spielen Schlagball, supplierte Jochumsen.

Der Schnepfenzug ist bald vorüber, sagte der Rittmeister.

Ich hörte gestern, daß sie in der Schulstraße grüne Heringe ausriefen, sagte Major Duseberg — das waren *seine* Frühlingszeichen.

Den 22. April wurde der Reichsrat eröffnet.

Wenn sie sich nun bloß nicht von den Holsteinern bange machen lassen wollten, sagte Adjunkt Lose eines Abends im Klub. Wir haben schon viel zu lange nach ihrer Pfeife getanzt.

Die Holsteiner! erwiderte Doktor Bigum. Das sind brave und loyale Leute. Nein, hätt ich nur eine oder zwei Schwadronen, um damit den Bundestag in Frankfurt zu räumen, so bekämen wir schon Frieden, denn daher stammt alles Unheil.

Ja, und dann aus Kiel! bemerkte der Amtsverwalter. Die eingebildeten Professoren und die rebellischen Studenten sollten mit der Wurzel ausgerottet werden — das sollten sie!

Zuvor aber sollte man unsre eignen Bauernfreunde ausrotten! sagte Adjunkt Söltoft.

Ach ja, weiß Gott! sagte der Rittmeister, das wäre gar nicht so übel — namentlich wenn man die Herren Nationalliberalen mitnehmen wollte. Dreizehn Jahre haben wir nun geredet und regiert und gehetzt und gewählt, statt, so lange es Zeit war, Schleswig als erobertes Land zu behandeln und es uns damals ohne weiteres einzuverleiben — darin wäre doch noch Sinn gewesen! Was helfen alle geschriebnen Noten? Gar nichts! Das Ende vom Liede ist doch, daß wir Krieg bekommen.

Das wäre herrlich! rief der Leutnant aus.

O du heilige Einfalt! entgegnete der Rittmeister. Sie glauben am Ende, daß es eine Wiederholung von 48 wird? Nein, Sie können ganz ruhig sein: das nächste mal begnügt sich Deutschland nicht damit, uns eine Musterkarte seiner verschiednen Uniformen zu senden! — Übrigens ist es mir einerlei: ich habe als Soldat nichts gegen den Krieg, obgleich wir Prügel nach Noten bekommen würden!

Warum denn? fragte Möller.

Warum? wiederholte der Rittmeister. Ganz einfach, weil einer gegen zehn oder zwanzig, oder

wieviel es nun werden mögen, Prügel bekommen muß, selbst wenn der eine ein Riese Goliath wäre.

Aber wer sagt denn, daß wir nur einer gegen viele werden? fuhr Möller fort. Wir können ja Bundesgenossen bekommen.

Ach so! Wen, wenn ich fragen darf? Die Polen oder die Türken?

In erster Linie die skandinavischen Brüderstämme!

Jawohl! Die Schweden rücken vielleicht so wie das letzte mal auf Fünen ein — falls die Deutschen es ihnen erlauben —, aber das wird auch viel helfen!

Sie lassen völlig die moralische Wirkung außer Auge, Herr Rittmeister, sagte Möller überlegen.

Ja, entschuldigen Sie, die hatte ich vergessen. Aber das Moralische ist nun einmal nicht so sehr meine starke Seite, und ich lege auch mehr Gewicht auf eine unmoralische Schwadron unten in Schleswig, als auf zwei moralische Regimenter auf Fünen.

Möller war sittlich entrüstet, bezwang sich aber doch zu einem ruhig dozierenden Ton, als er sagte: Glauben Sie vielleicht auch, daß Napoleon, der stets das Nationalitätsprinzip hochgehalten hat, gleichgiltig zusehen wird, daß Dänemark —

Ja, weiß Gott, das glaube ich! unterbrach ihn der Rittmeister, und dann mischte sich Adjunkt Lind in die Unterhaltung ein und setzte auseinander, wie unwiderstehlich der élan des französischen Soldaten

sei: er habe selber die Kaiserparade vor der Opéra gesehen und einer Revue bei Longchamps beigewohnt, und das wollte er nur sagen, solchen Soldaten gegenüber könnten Deutschlands und Rußlands vereinte Streitkräfte getrost einpacken.

Krieg ist und bleibt etwas Abscheuliches! seufzte Major Duseberg.

Ja, das kann man wohl mit Grund sagen, entgegnete der Rittmeister, aber geben Sie acht, ehe ein Monat um ist, knallen wir los. —

Die Prophezeiung des Rittmeisters sollte jedoch nicht in Erfüllung gehn.

Es herrschte noch Friede, als der Wald in seinem ersten Frühlingsschmuck prangte, und an einem sonnigen Maitage stand der Leutnant in der Zwischenstunde an einem der Klosterfenster im ersten Stockwerk und sah zum Fenster hinaus.

Sie sehen ja so tiefsinnig aus, sagte Möller, der vorüberging, worüber denken Sie nach?

Eigentlich über nichts, aber ich glaube, ich habe Frühlingsgefühle: ich finde, in der Schule und in der Stadt ist es so warm und schwül, ich bilde mir ein, die Welt da draußen muß heute so groß und schön sein!

Im wesentlichen kommt es darauf an, was man unter Schönheit versteht, entgegnete Möller.

Ja, was ist Schönheit? — Es ist — aber so sehen Sie doch da hinüber! unterbrach sich der

Leutnant plötzlich und packte unwillkürlich Möller beim Arm.

Drüben im Garten des Rektors stand Lise unter dem großen, blühenden Apfelbaum. Sie hatte ein alltägliches, dunkelblaues Kleid an und einen weißen Kragen, der sich dem dreieckigen Halsausschnitt anpaßte. Jetzt erhob sie beide Hände, um einen Zweig zu brechen; die weiten Ärmel glitten herab und ließen ein Paar feine, schöne Arme sehen, die förmlich in der Sonne leuchteten, wie die Gerdas, als Himmel und Erde über ihnen glänzten. Sie lehnte den Kopf zurück, sodaß das blonde, lockige Haar über den Rücken hinabwallte, und in demselben Augenblick schauerte ein Regen von den jungfräulich errötenden Blättern der Apfelblüten auf sie herab, es war, als habe der Frühling selber Jungfrauengestalt angenommen und sei in dem alten Klostergarten aus dem Staub der Nonnengräber emporgeblüht.

Ach! rief der Leutnant enttäuscht aus, als Lise weiterschritt, sodaß der Bretterzaun sie den Blicken der Zuschauer entzog. Das ist Schönheit!

Ach ja, ein ganz hübsches Mädchen! sagte Möller.

Ganz hübsch — sie war geradezu schön, wie sie so dastand! fuhr der Leutnant ganz verzückt fort. Aber das müssen Sie doch schon früher bemerkt haben! — Ich bin nur ein einziges mal mit Fräulein Lassen zusammengewesen nach der Lehrer-

konferenz; aber Sie, der sie so gut kennt, wie haben Sie es übersehen können, daß —

Ja, sie ist auch wirklich schön, räumte Möller ein — und dann schellte es.

In den folgenden Tagen aber sah der Leutnant, wo er ging und stand, ein liebliches, frommes Mädchengesicht zwischen zwei weißen, schönen Armen, die sich flehend zum Himmel emporhoben, und ein paarmal mußte er sich fragen, worüber er eigentlich so glücklich sei, und jedesmal kam er zu dem Ergebnis, daß es die Erscheinung im Garten des Rektors war, die, ohne daß es ihm bewußt war, wie eine lichte Erinnerung hinter allem lag, was seinem Blick begegnete.

Rektors Lise hat sich wirklich sehr zu ihrem Vorteil verändert, sagte Möller zu Jochumsen. Sie ist gewiß auch eine ernste, tiefe Natur!

Meinen Sie? entgegnete Jochumsen, und wenn Jochumsen das und mit der Betonung sagte, so wußte jeder, daß eine Fortsetzung der Unterhaltung aussichtslos war.

* * *

Es war wieder einmal Grundgesetzgebungstag und Grundgesetzgebungsfest. Auf dem Marktplatz versammelte sich der Aufzug — dieselben Menschen in denselben Kleidern, dachte der Leutnant —, und da es gerade sehr heiß war, eine schwere, erdrückende Hitze, so hatte er keine Lust, den staubigen

Weg zum Walde zurückzulegen, sondern ging statt dessen zum Rittmeister.

Nun, wollen Sie denn heute auch nicht feiern, Herr Leutnant? fragte der Rittmeister. Ach, nehmen Sie sich eine Zigarre, ja, Sie sehen mich an, weil ich eine Pfeife rauche, aber daran müssen Sie sich nicht kehren: es ist eine bloße Finanzoperation. Ich will Ihnen sagen, die Zigarren liefen so verdammt ins Geld, und da schaffte ich mir diese Meerschaumpfeife an — auf Kredit natürlich —, und nun bin ich dabei, sie anzurauchen. Sie kann natürlich angeraucht werden, aber ich werde es wohl kaum zu stande bringen, fürchte ich. Es mag sehr ökonomisch sein mit so einer Pfeife, aber es schmeckt niederträchtig! Was haben Sie denn sonst heute nachmittag vor?

Ja, der Leutnant hatte sich nichts Bestimmtes vorgenommen, man könnte ja vielleicht ein wenig spazieren gehn.

Spazieren gehn! rief der Rittmeister. Sie bringen mich ja geradezu auf Abwege! Ich kann wie dieser Falstaff zum Prinzen sagen: Ehe ich dich kannte, war ich unschuldig, aber jetzt bin ich nicht viel besser als ein Kind der Finsternis! Na, da kommen Sie, wenn es doch sein muß! — Juno, ici!

Und dann gingen der Rittmeister und der Leutnant durch die ausgestorbnen Straßen, wo alle Fenster offen standen, um ein wenig Luft zu schaffen,

und über den Marktplatz, an der Schule vorüber nach dem Hafen hinab. Als sie an der Wohnung des Rektors vorüber kamen, saß Lise am Fenster und nähte; der Leutnant grüßte hinauf.

Das ist doch ein recht hübsches Mädchen! sagte der Rittmeister.

Ja, das ist sie wohl, antwortete der Leutnant. Er hatte keine Lust zu erzählen, was er unter dem Apfelbaum gesehen hatte.

Nein, weiter kann ich wirklich nicht, rief der Rittmeister nach einer Weile. Wir wollen uns hier in den Schatten des Lotsenhauses setzen.

Ja, es ist warm, meinte der Leutnant, aber da drüben überm Fjord zieht auch ein Gewitter auf.

Freilich zieht im Süden ein Gewitter auf, erwiderte der Rittmeister, und Donner wirds schon geben, aber der pflegt die Luft zu reinigen, und wenn nur der Blitz unser altes Haus nicht zertrümmert, so will ich auch nicht klagen.

Der Herr Rittmeister sind schlechter Laune.

Ja, in was für einer Laune sollte ich sonst wohl sein? Meinen Sie, daß es mich aufmuntern könnte, daß ich weiß, daß Ihr Kollege Möller jetzt draußen auf dem Waldhügel steht und den Leuten vorpredigt, daß der liebe Gott nicht ohne das alte Dänemark fertig werden könne, und daß Holger Danske schon erwachen wird, wenn die Zeit erst da sei? Nein, das muntert mich nicht auf! Geredet ist hierzulande genug, aber gehandelt — nein,

haben wir einen Blitzableiter auf das Dach gesetzt, seit das Gewitter damals über das Land zog? Nein, wir haben auf unsern Lorbeern geruht, und das ist vielleicht ein ganz weiches aber auch ein gefährliches Lager. Glauben Sie, daß wir auch nur einigermaßen auf den Krieg vorbereitet seien? Nein, das sind wir nicht! Und doch sehne ich mich beinah nach dem Donner — ich kann auf die Dauer nicht mit einer Wolke über dem Haupte leben! Haben Sie nie gewünscht, daß einmal so eine richtige Pest kommen möchte, Herr Leutnant? Nicht Cholera — pfui Kuckuck! — aber so was ähnliches wie die schwarze Pest, wo man Kreuze vor alle Türen malt, und wo ganze Dörfer aussterben? Das würde Avancement geben, und Sie können mir glauben, wer dann übrig bliebe, würde das Gefühl haben, daß er lebt.

Ich finde eigentlich, daß ich recht gut fühle, daß ich lebe, wandte der Leutnant ein.

Ja, so lange Sie jung sind, geht es noch an, aber warten Sie nur, bis Sie so alt sind wie ich, und leben Sie dann in einer kleinen Stadt in einem kleinen Lande, ohne etwas, wofür es sich zu leben verlohnt, ohne Frau und Kinder — da werden Sie schon lernen, meine Worte zu verstehen!

So, jetzt donnert es! sagte der Leutnant, als man ein fernes Dröhnen draußen über dem Fjord vernahm.

Aber es war kein Donner — das Gewitter war vorübergezogen —, es war eine dänische Korvette, die in den Fjord hineindampfte und einen Signalschuß abfeuerte, wahrscheinlich um einen Lotsen an Bord zu rufen. Ehe der Abend hereinbrach, lag das Kriegsschiff eine Viertelmeile vor der Stadt vor Anker, und am nächsten Nachmittag verbreitete sich — gleichzeitig mit der Nachricht, daß Prinz Wilhelm von Dänemark die Wahl zum griechischen König angenommen habe — die Neuigkeit, daß es einige Wochen auf dem Fjord manövrieren werde.

Die Korvette brachte Leben in die Stadt. Man versammelte sich unten am Hafen, wenn eins der Boote des Kriegsschiffes herangerudert kam, man kannte schon aus der Ferne die Gig des Kommandanten und wußte im voraus, ob die Mannschaft am Nachmittag Landurlaub bekommen würde. Die Korvette war auch ein Schmuck für den Fjord. Die Linien des Rumpfes waren schöner als bei allen Kauffahrteischiffen. Die Raaen waren so hübsch vierkant gebraßt, als seien sie mit einem Zirkel gerichtet, und die Splittflagge wehte in weichen, würdigen Falten unter der Gaffel. Vom Lande aus konnte man auch einigermaßen verfolgen, was sich an Bord zutrug; bald sah man die Mannschaft aufentern und Segel exerzieren, bald hing da Wäsche zum Trocknen; und wenn man hin und wieder eine weiße Wolke aufblitzen sah, der ein rollendes Dröhnen folgte, oder an einem stillen Abend

die Musik draußen „König Christian stand am hohen Mast“ spielen hörte, während die Flagge eingezogen wurde — ja, dann pochte den guten Kleinstädtern das Herz in der Brust unwillkürlich mit stärkern Schlägen, und selbst Jochumsen wurde patriotisch gestimmt — vielleicht nur, weil er die Marine auf Kosten des Heeres ehren konnte.

Der Kommandant stattete einen Besuch beim Obersten und beim Landrat ab, der Oberst und der Landrat gaben ein Diner; aber es mußte noch mehr geschehen, und so beschlossen denn die Offiziere der Garnison, den Offizieren der Korvette einen Ball im Wäldchen zu geben. Da man aber befürchtete, daß die Gesellschaft zu klein werden würde, beschloß man, daß auch einzelne Zivilisten teilnehmen sollten, falls sie durch eine Militärperson eingeführt würden, aber der Oberst ermahnte seine jüngern Offiziere, sehr vorsichtig dabei zu sein, wen sie einführten, und auf alle Fälle nicht über den Beamtenstand und dessen Angehörige hinauszugehn.

Und der Kammerherr haben mit Dame unterschrieben! sagte der Leutnant am Tage vor dem Ball.

Ja, mein junger Freund, was sagen Sie dazu? erwiderte der Kammerherr lächelnd. Ich hörte, daß Damenmangel sei, und da meinte ich, daß die Pflicht eines alten Kavaliers sei, das seine zu tun, um dem abzuhelfen, umsomehr, als ich der jungen Dame außerordentlich gern eine Zerstreuung verschaffe.

Ich kann mir gar nicht denken, wer die Dame des Herrn Kammerherrn sein könnte.

Ach, verzeihen Sie! Ich glaubte, ich hätte es gesagt. Es ist Fräulein Lassen.

Die Tochter des Rektors?

Dieselbe. Sie wissen ja, daß sie seit langer Zeit meine — wenn ich mich so ausdrücken darf —, meine Freundin aus der Entfernung gewesen ist, wir haben einander während der letzten acht Jahre täglich zugenickt, oft auch ein paar Worte gewechselt, und bei so einem freundlichen Lächeln von einem jungen, schönen Mädchen kann einem alten Kammerherrn ganz warm ums Herz werden, auch wenn er die Siebzig überschritten hat.

Haben der Herr Kammerherr das Fräulein denn persönlich eingeladen?

Natürlich! Sie hatte anfangs allerlei Bedenken und war sehr verlegen, aber ich glaube doch, sie hat große Lust, einmal ein bißchen von der Welt zu sehen.

Und der Rektor? Gab der seine Erlaubnis?

Zuerst schien er allerdings sehr erstaunt zu sein, der brave Mann, aber von einer Ablehnung meiner Einladung konnte ja nicht gut die Rede sein. Jetzt wollte ich Sie bitten, den ersten Walzer mit Fräulein Lassen zu tanzen, denn auf etwas andres als auf eine Polonaise kann ich mich nicht einlassen. Sie sollen sehen, Sie bekommen eine hübsche Dame, denn ich habe mir immer gedacht, daß Fräulein Lassen,

wenn sie in full dress wäre — dekolletiert und mit bloßen Armen —, sich nicht nur im Besitz eines hübschen Gesichts, sondern auch einer ganz besonders hübschen Figur zeigen wird.

Ja, die hat sie! rief der Leutnant unwillkürlich und wurde in demselben Augenblick dunkelrot, aber das bemerkte der Kammerherr nicht, und dann trennten sie sich, nachdem sie genauer verabredet hatten, wo sie sich am folgenden Abend treffen wollten.

Und dann kam der Ball. Im Wäldchen, dicht am Strande, lag der „Pavillon," ein ziemlich großes, weißes Gebäude, worin die Bewohner des Städtchens immer ihre Sommerfeste abzuhalten pflegten. Gegen acht Uhr kam ein Wagen nach dem andern gefahren — die wenigsten waren geschlossen —, aber die meisten Herren gingen. Der Oberst, steif und korrekt, fungierte als Wirt und empfing die Gäste, die Frau Oberst, mit Straußenfedern auf dem Kopf, saß auf einer Erhöhung, die für die nicht tanzenden Damen reserviert war, musterte die Ankommenden durch ihre Lorgnette und flüsterte jeden Augenblick mit ihren Töchtern, die die Gastrollen als Ingenues gaben und nach Kräften bestrebt waren, verschämt und erwartungsvoll auszusehen.

Der Leutnant war mit dem Glockenschlag angelangt und stürzte von Zeit zu Zeit hinaus, ob der Wagen des Kammerherrn noch nicht da sei — da endlich! Und herein trat der Kammerherr in

Zivil, aber das Kommandeurkreuz des Danebrog um den Hals und zwei ausländische Großkreuzsterne auf der Brust. Würdevoll führte er Lise, die in ihrem rosa Tüllkleide kaum die Augen zu erheben wagte. Nein, wie entzückend sie ist! ertönte es halblaut von allen Seiten, und der Kammerherr flüsterte mit dem ganzen Stolz eines Vaters dem Leutnant zu:

Hatte ich nicht Recht! Sie ist doch scharmant!

Und dann begann der Tanz. Festlich erscholl die Regimentsmusik, und hartnäckig bearbeitete Trompeter Rubeks Bogen die Saiten der Baßgeige, festlich strahlten die tropfenden Stearinlichter herab auf flatternde Locken und weiße Schultern, auf Silber- und Goldepauletten, auf hellblau und dunkelblau, auf fröhliches Lächeln und glühende Wangen.

Der Leutnant tanzte mit Lise. Als sie das erste mal dahintanzten, war es ihr, als stürze sie sich in ein empörtes, wirbelndes Meer; sie sah nichts, sie hörte nichts, es war ihr, als schlössen sich die Wogen über ihr, dann aber fühlte sie, daß ein kräftiger Arm sie hielt, sie stützte, sie führte, und allmählich faßte sie Mut und blickte auf. Da begegneten ihre Augen dem fröhlichen, jugendfrischen Blick des Leutnants, der unverwandt auf ihr ruhte, und sie hatte ein Gefühl, als schaue er ihr direkt in die Seele hinein — auch nicht eine Falte ihres Herzens konnte sie vor ihm verbergen. Und dann? —

Ja, dann sprachen sie zusammen und tanzten zusammen, und als sie sich beim zweiten Walzer trennten, und jedes seiner Wege ging, hatten sie beide ein Gefühl, daß etwas Unsichtbares, Unerklärliches sie die ganze Zeit gleichsam miteinander verknüpft habe; wenn Lise niedersah, konnte sie doch fühlen, daß sein Blick auf ihr ruhte, und ganz dasselbe Gefühl hatte er. Begegneten ihre Blicke sich einen kurzen Augenblick, so trennten sie sich ebenso schnell wieder, aber ein Verständnis war da, es war dagewesen, und es hatte seine Spur hinterlassen.

Nach dem Souper bat der Kommandant die Damen und Herren, eine kurze Pause zu machen und den Waldsteig hinabzugehn, der an den Strand führte. In demselben Augenblick erstrahlte eine Reihe von bengalischen Flammen längs der Schanzbekleidung des Kriegsschiffes. Feuerkugeln und Raketen stiegen zischend in die Luft — der wachthabende Offizier an Bord sollte doch auch ein kleines Vergnügen von dem Ball haben.

Der Leutnant stand neben Lise, sie blieben noch einen Augenblick stehn, als die andern schon zurückgegangen waren. Ach, wie groß und wie schön doch die Welt ist, sagte Lise mit strahlendem Blick, aber der Leutnant, dem sonst nie die Worte fehlten, wurde ganz stumm; er sah sie an und lauschte ihren Worten, wie man der Musik lauscht — aber er sagte nichts: alles, was ihm einfiel, war so dumm, und deshalb schwieg er lieber. Er fühlte auch, daß

ein einziges Wort, jetzt, gewiegt von der Stimmung der Waldeinsamkeit und des leisen Wellenplätscherns, getragen von der Poesie der Töne und der lichten Nächte, eine entscheidende, unberechenbare Wirkung haben könne — eine Wirkung, vor der er sich fast fürchtete. Er empfand eine unbezwingliche Lust, sich über sie zu beugen, die gleich dem jungen Buchenwald in einer einzigen Nacht in voller Pracht erblüht war, frisch und jungfräulich, strahlend und fein, sich über sie zu beugen und sie auf die reine, weiße Stirn zu küssen — aber er bezwang sich. Bei jeder andern Frau würde er es getan haben, aber bei ihr — nein!

Und dann kehrten sie um und gingen den schmalen Waldpfad entlang, wo die Zweige sie zurückzuhalten suchten, wo die Baumstämme ihnen gleichsam den Weg vertraten, wo der Fuß auf dem weichen Boden so leicht straucheln konnte.

Plötzlich klang es drinnen zwischen den Zweigen wie starker Flügelschlag. Lises Arm zitterte unwillkürlich in dem des Leutnants, er aber unterbrach das Schweigen und flüsterte: Hörten Sie den Flügelschlag? — Wenn das der große Eros war der an uns vorüberflog?

Er erschrak über seine eigne Stimme und beschleunigte seine Schritte. Eine Minute später waren sie vor dem Pavillon. Und dann gingen sie hinein und tanzten weiter, sie strahlend vor Glück und innerlich jubelnd, er wie berauscht — ob aber

von Freude oder von Wehmut, das wußte er selber nicht.

Bald darauf verließ der Kammerherr das Fest mit Lise. Haben Sie Dank für heute abend! sagte der Leutnant mit gedämpfter Stimme, als sie im Wagen saß, und dann fuhren sie fort.

Er kehrte in den Saal zurück, tanzte aber nicht mehr; nach einer Weile brach auch er auf und ging ganz allein durch den Wald nach Hause.

Es begann zu tagen, als er in seiner Wohnung anlangte, aber es war ihm unmöglich, zu Bett zu gehn. So ging er denn in den Stall, ließ den Stallwacheburschen ein Pferd satteln und ritt aufs Geratewohl landeinwärts, ritt in sausendem Galopp fort, weit fort von dem Ganzen!

Endlich hielt er inne und sah sich um. Das Milchmädchen ging mit seinem Eimer durch die taufrische Wiese, die Lerche jubilierte hoch oben in der Luft, und über dem Moor flog eine Wildente auf — es war heller, lichter Tag.

Und dann ritt der Leutnant im Schritt nach Hause.

* * *

Die Korvette war wieder aus dem Fjord hinausgedampft, und wenn es auch keinen weitern Nutzen hatte, so war es doch gut für die Gymnasiasten, deren Examensvorbereitungen durch die Nähe des Kriegsschiffes sehr gelitten hatten. Eine empfindliche

Lücke hatte die Korvette auch bei den Offizieren der Garnison nicht hinterlassen, denn trotz des Balles, der Feste an Land und der Feste an Bord fanden die hellblauen Dragoner durchschnittlich, daß ihre dunkelblauen Waffengefährten ziemlich arrogant waren, und diese ihrerseits fanden die Landratten ein wenig borniert. Folglich war die gegenseitige Sympathie nicht gerade groß, und ganz im geheimen wünschten die Marineoffiziere die krummbeinigen Kavalleristen während einer steifen Brise an Bord, während diese ihrerseits kein großes Vertrauen zu den Reiterkünsten der Seebären hatten.

Möller wußte natürlich, daß Lise zu Ball gewesen war, wußte, wie sie dahin gekommen war, und mit wem sie getanzt hatte — kurz, er wußte alles, die Hauptsache ausgenommen. Und Möller war gar nicht zufrieden mit der ganzen Sache. Der Leutnant hatte Recht: sie war wirklich kein gewöhnliches Mädchen, und auf dem Balle hatte sie natürlich doppelt gut ausgesehen, man hatte sie fetiert, ihr geschmeichelt, und so etwas kann ja leicht einen tiefern Eindruck machen, als es wert ist, namentlich auf ein junges Mädchen, das die Welt und ihre Versuchungen nicht kennt. Der Leutnant war natürlich an und für sich eine ziemlich unbedeutende Persönlichkeit, aber er sah ja gut aus und hatte, was man ein gewinnendes Benehmen nennt; es war gar nicht unmöglich, daß er Lise den Hof gemacht hatte — das tat er vermutlich bei allen —, und

wie leicht konnte sie da nicht — ja, es war wohl das beste, wenn er heute abend einmal zum Rektor ging, so ganz zufällig, und die Verhältnisse sondierte.

Und Möller ging hin. Der Rektor war allein im Garten. Meine Tochter kommt gleich, sagte er, sehen Sie sich inzwischen einmal meine Rosen an.

Ist Fräulein Lassen der Ball gut bekommen? fragte Möller.

Ja, danke! Sie ist so munter und ausgelassen seither gewesen, wie ich sie sonst gar nicht kenne. Sie singt und lacht den ganzen Tag, und gestern abend hatte sie ganz vergessen, die Levkojen zu begießen — das hat sie noch niemals getan!

Ja, entschuldigen Sie, daß ich es sage, Herr Rektor, fuhr Möller fort, aber war es wohl ganz richtig von Ihnen, Ihre Tochter auf den Ball gehn zu lassen?

Ja, weshalb denn nicht? fragte der Rektor ganz erschrocken.

Ach, ich meine nur, ob es wohl ganz passend ist, ein junges Mädchen allein mit einem Mann wie der Kammerherr ausgehn zu lassen — sein Wandel ist wohl kaum ganz tadellos gewesen.

Ach so, deswegen meinen Sie! versetzte der Rektor sichtlich erleichtert.

Ja, außerdem ist aber ein Ball stets eine gefährliche Sache, fuhr Möller fort. Dort wird doch der Augenlust, der Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen gefrönt! Nicht wahr?

Ja, wenn man es durchaus so auffassen will — aber daran habe ich wirklich noch niemals gedacht!

In demselben Augenblick kam Lise, und als sie durch die Gartentür trat, fiel es Möller auf, daß sie gleichsam ein paar Jahre jünger geworden war — oder vielmehr, daß sie plötzlich jung geworden war. Ihr Gang war ganz anders als bisher — leicht und sicher; sie trug den Kopf frei und hoch, und aus ihren Augen strahlte ein Glanz, den Möller früher nie darin bemerkt hatte. Ihm wars ganz wunderlich dabei zu Mute, und als sie ihm dann Guten Abend sagte und ihm die Hand reichte, da war es nicht mehr eine ausdruckslose Frauenhand, die in der seinen ruhte, sondern es war der warme Handdruck eines jungen Weibes, den er empfand, und ihm selber wurde ganz warm dabei.

Sie sind also neulich zu Ball gewesen? fragte er dann so gleichgiltig wie möglich; aber er hatte das Gefühl, daß seine Stimme leise bebte. Und Sie haben mit unserm militärischen Kollegen, Leutnant Paulsen getanzt?

Ja, ich habe mit ihm getanzt, erwiderte Lise.

Tanzen kann er wahrscheinlich! warf Möller hin, und bei diesen Worten schoß ein einziger kurzer Blitz aus Lises Augen, erstaunt und stolz; es war nicht mehr der fromme Taubenblick — aber Möller sah das nicht.

Nach einer Weile kam Jochumsen; er war zum Angeln gewesen, hatte aber nichts gefangen und war

deshalb durchaus nicht rosiger Laune. Kaum aber war er im Garten angelangt, als Lise ihn umfaßte, ihn rundherumdrehte und sagte: Ach, du alter, abscheulicher Onkel Jochumsen, ich habe mich so herrlich auf dem Ball amüsiert, so herrlich, daß du einen Kuß dafür haben sollst! Und so war Jochumsen entwaffnet, während Möller und Hans Peter, der nun auch in den Garten herabgekommen war, mit gemischten Gefühlen dreinschauten.

Nach dem Tee rauchten die Herren eine Pfeife und erwogen die Aussichten für das bevorstehende Examen, Möller aber schien, ganz gegen seine Gewohnheit, durchaus nicht aufgelegt, seinen Senf dazu zu geben; er war zerstreut und wortkarg, wandte sich häufig mit einer kurzen Bemerkung an Lise und machte sich bei ihr zu schaffen, wenn sie sich von der Gesellschaft entfernte.

Der Abend brach herein. Vom Marktplatz her ertönte die Retraite; Lise saß allein oben auf der kleinen Anhöhe, spielte mit einer blaßroten Rose und zerpflückte in Gedanken die Blätter.

Störe ich Sie, Fräulein Lise? fragte Möller, der am Fuße der Anhöhe stand.

Worin!

In Ihren Gedanken.

Ach, in die dringt ein andrer doch nie hinein!

Nein, das ist wahr — falls sie ihm nicht erschlossen werden.

Sie treten auf Onkels Aurikeln! sagte Hans

Peter, der mit der steigenden Erbitterung der Eifersucht Zeuge von Möllers Annäherungen gewesen war; und damit war die Unterhaltung abgebrochen, Hans Peter aber erhielt am nächsten Tage „ungenügend“ in der Geschichte und einen scharfen Verweis, mehr an das Examen zu denken.

Nach einer Weile brachen Möller und Jochumsen auf und gingen zusammen bis an den Marktplatz. Fräulein Lise ist so lebhaft und jugendlich geworden, finden Sie nicht auch? fragte Möller.

Ja — ich glaube wirklich, sie fängt schon an, kindisch zu werden. Übrigens kleidet es sie!

Eben begegneten sie dem Rittmeister und dem Leutnant, und die beiden Paare begrüßten sich und blieben stehn.

Es ist schrecklich mit dem Leutnant, sagte der Rittmeister, ich glaube, er wird ein ganz vernünftiger Mensch!

Das will ich doch nicht hoffen! entgegnete Jochumsen.

Ja, urteilen Sie selber, fuhr der Rittmeister fort. Im „Hotel Cimbria“ sind vier vorurteilsfreie deutsche Mamsells eingetroffen, die die Harfe schlagen und singen, und da mache ich denn natürlich meinem jungen Leutnant den Vorschlag, mit mir hinzugehn und die Singemädchen anzuhören — aber er will nicht — was sagen Sie dazu? Er antwortet mir, er mache sich nichts aus Harfenduft! Ist es aber

nicht schrecklich, schon in so jungen Jahren seine Interessen einzubüßen?

Der Leutnant lächelte, und Jochumsen war eben im Begriff, die Moral zu verteidigen und eine scharfe Antwort zu geben, als ein lautes Blasen vom Kirchturm oben erklang. Eine Laterne wurde herausgehängt, und wenig Sekunden später ertönte gelles Pfeifen von zwei verschiednen Seiten.

Wo ist das Feuer, Maalöv? fragte Jochumsen den herzueilenden Nachtwächter.

Ich weiß es nicht bestimmt, Herr Oberlehrer, aber ich glaube, es ist in der Geheimgangstraße.

In fünf Minuten war die ganze Stadt auf den Beinen. Die Wächter pfiffen, die Trompeter bliesen, die Dragoner kamen in Kitteln gelaufen, die Bürgerschaft stellte sich in Uniform ein, und der Brandmajor kommandierte die Spritzen heraus. Und dann kam eine rotangestrichne Wassertonne nach der andern herbeigefahren, von sich aufbäumenden Pferden gezogen. Die Straßenjungen schossen aus dem Pflaster auf, es kamen Leute an die Fenster — zum größten Teil in tiefem Negligee —, und überall hörte man die Frage: Wo ist das Feuer? Bald wußte man auch, daß es bei Weinhändler Eskildsen brenne, und das Vierblatt lenkte seine Schritte natürlich dorthin. Im Hintergebäude, wo das Lager war, war das Feuer ausgebrochen, aber dank den vereinten Anstrengungen des Brandkorps, der Dragoner und der Bürgerschaft wurde man seiner bald Herr, und es

gelang, es auf den Kellerraum zu beschränken. Hurra! rief ein Straßenjunge, jetzt macht Eskildsen abgebrannten Rotwein. Unsinn! sagte ein andrer. Sein Wein kann nicht brennen — damit löschen sie ja!

Wollen wir jetzt nicht lieber ins Vorderhaus gehn und da löschen? schlug der Rittmeister den andern vor, und dann gingen sie in die Weinstube und ließen sich eine Flasche Madeira geben. Zu trinken ist der, meinte der Leutnant, aber so wie der Madeira des Kammerherrn ist er allerdings nicht.

Es war weit über Mitternacht, als sie aufbrachen; Jochumsen und der Leutnant gingen zusammen. Als sie an dem Hause vorüberkamen, wo der Kammerherr wohnte, sahen sie, daß dort — wahrscheinlich wegen des Feuers — noch Licht im Wohnzimmer war, und hinter dem einen weißen Rouleau zeichnete sich einen Augenblick die Silhouette des Kammerherrn ab.

Das ist doch ein ganz brillanter Herr! rief der Leutnant aus. Sehen Sie nur, wie famos er sich macht! So wie er da steht, kann man ihm doch den alten Soldaten ansehen — für gewöhnlich tritt ja der Hofmann mehr in den Vordergrund.

Soldat? wiederholte Jochumsen fragend.

Ja, er hat ja bei der Gardekavallerie gestanden, wissen Sie denn das nicht? Er nahm seinen Abschied als Major, aber das vergißt man, weil er gleich nachher den Kammerherrnschlüssel bekam.

Major, sagen Sie? rief Jochumsen und packte den Leutnant beim Arm. Ja natürlich, da haben wir den Major! Und ich bin der Dummkopf gewesen!

Was sind Sie gewesen?

Ach, nichts! — Gute Nacht!

Damit ging Jochumsen nach Hause, und zu Bett ging er auch, aber er schlief nicht viel in dieser Nacht. — Ja, wie hatte er nur so blind sein können! Da war es ja kein Wunder, daß der Leutnant so feine Empfindungen hatte, und daß er und der Kammerherr eine solche Anziehungskraft füreinander hatten! — Und die Äußerungen des alten Major Brusch, die stimmten ja auch! — Und der Kranz auf Jungfer Ginges Sarg, der von dem Vater war! — Wie hatte er nur so gedankenlos sein können! Er hatte die Lösung des Geheimnisses ja Tag für Tag vor sich gehabt — ja man trat bei jedem Schritt auf Geheimgänge! Aber nun wollte er auch gleich morgen zu dem alten Major gehn und ihm sagen, daß er, Peter Jochumsen, Klarheit über das Ganze habe, und mit ihm über die Sache reden, denn Jochumsen war wohl diskret, doch mußte er jemand haben, dem er sich anvertrauen konnte.

Am nächsten Mittag nach der Schule war er schon auf dem Wege zum Major, als ihm einfiel, daß er sich doch wohl erst rasieren lassen müsse, und so ging er denn zu Ketelsen. — Ob der Herr Oberlehrer es schon wüßten? — Was soll ich

wissen? brummte Jochumsen. — Daß der alte Major Brusch heute morgen gestorben ist.

Major Brusch tot! rief Jochumsen und sprang halb in die Höhe. Das ist nicht wahr! — Ja, es ist ganz gewiß wahr, versicherte Ketelsen. Gestern abend hatte er einen Schlaganfall und war sofort zur Ader gelassen worden, aber es hatte nichts genützt, und heute morgen hätten sie auf der Apotheke erzählt, Doktor Bigum habe Moschuspulver verschrieben, und dann sei er gestorben.

Jochumsen sagte nichts mehr, er saß still, in Gedanken versunken da. Aber eine Stunde später wußte die ganze Stadt, daß der Major tot sei, und wie er gestorben war. Er hatte zu Propst Schmidt geschickt, diesem Bescheid gesagt, wo sein letzter Wille zu finden sei, und ihn dann gebeten, ein Vaterunser zu sprechen. Nachdem dies geschehn war, hatte ihm der Alte die Hand gereicht, ihm gedankt und gesagt: Jetzt kann meinetwegen gern zum schnellen Abmarsch geblasen werden! Und dann hatte er sich nach der Wand herumgedreht und war wenig Augenblicke später gestorben.

Der Barbier schrieb ein wohlgemeintes Gedicht in die Amtszeitung, und etliche Tage später wurde der alte Major begraben — natürlich mit militärischen Ehren und unter großer, allgemeiner Teilnahme.

Er war ein Ehrenmann von der alten Schule, sagte der Kammerherr bewegt zum Leutnant. Brav und feinfühlend, treu und diskret!

Gegen mich ist er immer gut und freundlich gewesen, erwiderte der Leutnant und suchte eine Träne zu verbergen.

Im Testament des Majors stand unter anderm, daß sein altes Pferd erschossen werden solle; die Privatmontierungskammer war an verschiedne vermacht — der Leutnant bekam die Pistolen des Prinzen von Hessen —, und endlich hatte der Testator an den Obersten die Bitte gerichtet, am Abend nach dem Begräbnis sämtliche Unteroffiziere des Regiments auf Kosten des Nachlasses mit warmem Punsch zu traktieren, eine Bitte, die der Oberst natürlich erfüllte, wenn auch nicht ohne große Bedenken über das wenig Dienstmäßige des ganzen Arrangements.

Das nenne ich mit militärischen Ehren in die Erde kommen, sagte Trompeter Rubek am Abend bei dem Trauertrunk, und niemand widersprach ihm.

Siebenundzwanzigstes Kapitel

Was für eine magnetische Kraft war es nur, die den Leutnant trieb, in den Pausen einen Schimmer von Lise unten im Garten des Rektors zu erhaschen, und die ihn am Nachmittag, wenn er heimritt, regelmäßig durch die Schulstraße führte, nur um sie mit ihrer Arbeit am Fenster sitzen zu sehen?

Und Lise! Was trieb denn der das Blut in die Wangen, sobald sie nur den Hufschlag eines Pferdes in der Nähe vernahm, und weshalb pochte ihr Herz doppelt so laut, wenn es elf Uhr schlug, und die Turnstunden begannen? — Ja, was ging denn überhaupt mit dem Leutnant und mit Lise vor sich? Keins von beiden war so wie sonst. Der Rittmeister nannte den Leutnant einen Starrkopf und hatte ihn in Verdacht, daß er wieder mit dem Gedanken umgehe, energisch zu werden; und der Kammerherr fand, daß sein junger Freund noch nie so zerstreut bei den Tarockpartien gewesen sei, die noch ungestört fortgesetzt wurden. Der

Rektor klagte, daß Lise nicht mehr das Interesse für die Schule und namentlich für das Examen habe wie sonst, und Hans Peter bemerkte mit Staunen, daß Lise die schönste Stimme hatte: sie summte jetzt den ganzen Tag Melodien vor sich hin, während sie bisher niemals irgend jemand hatte singen hören — das alles war höchst sonderbar!

Eines Tages gegen Ende Juni saß der Leutnant daheim in seinem Zimmer; der Morgendienst war vorbei; und Turnunterricht hatte er des Examens wegen nicht zu geben. Er las ein paar Seiten in einem Buch — aber es war nicht zum Aushalten; es zündete eine Zigarre an — die schmeckte ihm nicht; er beschloß, zu Leutnant Arup zu gehn, blieb aber zu Hause und legte sich aufs Sofa. Schlafen konnte er auch nicht, so fing er denn in seiner Verzweiflung an, nachzudenken — eine Sache, auf die er sich sonst freiwillig nicht einließ. Und obwohl er seine Reflexionen mit dem festen Vorsatz begann, alle ernsten Dinge zu meiden, währte es doch keine zwei Minuten, bis sich alle seine Gedanken um Lise drehten. — Über eins war er sich schon lange klar gewesen: es half nicht, „davonzureiten," wie er sich ausdrückte, denn sie folgte ihm überall hin. — Aber was war denn im Grunde das Ganze? Großer Gott, er war ja schon früher verliebt gewesen, wie man es nannte; weshalb sollte es denn diesmal nicht wieder vor-

übergehn? Die Rekrutenzeit, das war eigentlich eine glückliche Zeit: damals hatte man keinen Gedanken gehabt, der über das Kasernentor hinausging, die andern dachten für einen, man war ohne Verantwortung, ohne Verpflichtungen! — Es war auch dumm, daß die Korvette kommen mußte, und daß man diesen eingebildeten Marineoffizieren den Ball gegeben hatte. Und warum in aller Welt war der Kammerherr nur auf den Einfall gekommen, eine Dame mitzunehmen! — Entzückend war sie freilich gewesen in dem rosa Kleide, und als sie allein unten am Strande standen, und als sie den dunkeln Waldpfad entlang gingen — was für ein großer Vogel es wohl gewesen sein mochte, der sie aufgeschreckt hatte? Es war Unsinn, was er darüber gesagt hatte, das wußte er sehr wohl — und doch: es hatte so eigentümlich geklungen. Und als sie zu ihm aufsah — so blickten andre junge Mädchen nicht! — Eins stand fest: er mußte, so weit es anging, vermeiden, mit ihr zusammen zu kommen — am besten war es wohl, wenn er seine Versetzung in eine andre Garnison beantragte, denn es war Unrecht gegen *sie*, wenn die Leute anfangen sollten zu reden, wenn die Frau Oberst Wind davon bekam! Daraus werden konnte ja doch niemals etwas! Nein, ernstlich verlieben durfte er sich nicht! Seine Gage und der vierteljährliche Zuschuß von dem unbekannten Vater reichten gerade aus, ihm ein sorgenfreies Leben zu sichern,

aber darüber hinaus — nein! Denn auf alle kleinen Annehmlichkeiten des Lebens zu verzichten, das würde doch zu hart sein! Der Kammerherr hatte auch vollkommen Recht: man mußte seine Jugend, seine Freiheit genießen! Und der Oberst sagte ja auch immer, ein junger Offizier müsse ungebunden, unabhängig von andern sein. Und jetzt, wo alle Menschen sagten, daß es nach Krieg aussähe — nein!

Und der Leutnant faßte einen energischen Entschluß, und als er nach einer Weile ausging, vermied er die Schulstraße, obwohl er ziemlich sicher war, daß Lise am Fenster sitze.

Vor dem Klub aber begegnete er dem Rektor; er war auf dem Wege nach dem Dampfer, um einen Professor aus Kopenhagen abzuholen, der Zensor beim Examen sein sollte. Man sieht Sie ja in letzter Zeit gar nicht mehr, Herr Leutnant, sagte der Rektor. Wollen Sie nicht heute abend zu uns kommen und eine Tasse Tee im Garten trinken? Das Wetter ist so schön, und ich denke, der Professor kommt auch.

Und der Leutnant empfand es wie einen elektrischen Schlag und antwortete, ohne sich zu besinnen, daß er das sehr gern tun würde — das war, was Jochumsen die Konsequenz der Inkonsequenz nannte. Als der Rektor gegangen war, bereute der Leutnant, daß er Ja gesagt hätte, er überlegte, ob er nicht Verhinderung vorschützen könnte, aber

es blieb beim Überlegen, und den ganzen Nachmittag war er von einer ganz eigentümlichen Unruhe erfüllt.

Der Professor und Leutnant Paulsen trinken heute abend Tee bei uns, sagte der Rektor bei Tische zu Lise, und von dem Augenblick an war Lise wie verwandelt: sie fuhr zur Tür hinaus und herein, sang und lachte, küßte ohne alle Veranlassung ihren Vater und lobte Hans Peters Fleiß.

Wo ist Lise? fragte der Rektor am Nachmittag das Mädchen.

Fräulein zieht sich um, antwortete das Mädchen.

Aber mein Gott, dazu braucht sie doch sonst niemals eine halbe Stunde! sagte der Rektor und ging kopfschüttelnd an Lisens Tür.

In dem einfachen Mädchenstübchen stand Lise vor dem Spiegel und steckte ihr Haar auf, es wollte heute gar nicht sitzen. Schließlich hatte sie es doch ungefähr so bekommen, wie sie es haben wollte, als sie ihren Vater vor der Tür halt machen und sagen hörte: Bist du denn noch nicht bald fertig, liebe Lise? Des Professors wegen brauchst du dich wirklich nicht zu putzen!

Lise wurde dunkelrot, obwohl niemand sie sah; sie zog schnell ihr Kleid an und ging in den Garten hinab. Dort harkte sie die Wege und schnitt die verblühten Rosen ab, und als das getan war, sah sie sich nach einer hellroten Rose um, die sie an den Busen stecken konnte. Aber es ging

schon auf die Neige mit den Rosen. Endlich fand sie doch eine. Aber Lise, sagte der Rektor ganz vorwurfsvoll. Das war die letzte Louise Odier!

Ach, sei nicht böse, Väterchen, erwiderte Lise und schlang den Arm um seine Schulter, macht es dir denn nicht viel mehr Vergnügen, sie an mir zu sehen, als zu sehen, wie sie an ihrem Stengel verblüht?

Ach ja, aber es war die letzte! sagte der Rektor, und dann knarrte die Gartenpforte.

Es war nur der Professor aus Kopenhagen, der kam; einen Augenblick später aber erschien der Leutnant. Lise hatte sofort seinen Schritt draußen auf dem Platz erkannt.

Es war ja ganz selbstverständlich, daß der Rektor den Professor mit Beschlag belegte, und so nahm denn der Leutnant ganz natürlich von Lise Beschlag, und Lise von ihm. Ein wenig verlegen waren sie beide, und deshalb sprachen sie scheinbar so natürlich miteinander. Keins von beiden wußte, was es eigentlich sagen sollte, und doch floß die Unterhaltung ununterbrochen, bewegte sich um allgemeine Themata, doch so, daß er wie auch sie die ganze Zeit hindurch etwas andres verstanden, als was gesagt wurde, und der Melodie der Worte einen inhaltsreichen Text unterlegten.

Der Leutnant half Lise begießen, sowohl die Levkojen wie auch die Astern und die Verbenen, und das nahm eine lange Zeit in Anspruch, denn

Lise mußte ihm alle Herrlichkeiten des Gartens zeigen und alle Merkwürdigkeiten erklären: dort stand der große Maulbeerbaum, von dem die Sage erzählte, daß er schon zur Zeit der Nonnen da gestanden habe; die Rose hatte der Rektor selbst okuliert, in der ersten Zeit, als er hierhergekommen war, und in einem Jahre hatte der alte Spalierbaum drüben am Bretterzaun eine reife Pfirsich getragen — das war ein großes Ereignis gewesen.

Und der Leutnant lauschte und lauschte — er hätte ihr bis in die Unendlichkeit zuhören können. Sie führte überhaupt die Unterhaltung, und je mehr sie sprach, um so schweigsamer wurde er, denn alles, was ihm einfiel, erschien ihm dumm und nichtssagend, und wenn er einmal etwas sagte, so geschah es jedesmal mit gedämpfter Stimme; es war ihm geradezu unmöglich, so laut zu sprechen, daß andre es hören konnten, und doch hätte alle Welt gern hören können, was er sagte.

Sie mögen auch die hellroten Rosen am liebsten, sagte er, als man endlich aufbrach. Das sind auch meine Lieblingsblumen.

Wollen Sie diese haben? fragte sie, bereute es aber und fügte wie zur Entschuldigung hinzu: Es ist die letzte Louise Odier.

Und der Leutnant griff nach der Rose, und ergriff auch einen Augenblick die Hand, die sie ihm reichte, als wollte er sie festhalten, um sie nie wieder frei zu geben — aber er ließ sie doch los, und

als er vor dem verzauberten Garten stand, war er auf einmal so unsagbar glücklich und doch so merkwürdig verstimmt — genau so, wie er es am Morgen nach dem Balle gewesen war. Wie dumm bin ich doch heute abend gewesen, dachte er bei sich, dumm und langweilig. Gott weiß, was sie eigentlich von mir denken muß!

Und Lise saß in ihrem Zimmer, öffnete das Fenster und schaute über den Fjord hinaus — niemals war er so schön gewesen wie an diesem Abend. Wenn ich nur nicht zu kindisch geredet habe, dachte sie, aber alles, was ich wohl hätte sagen mögen, wagte ich nicht zu sagen! — Und dann wiederholte sie sich jedes Wort, das er gesagt hatte, und wenn sie die Augen schloß, konnte sie den Klang seiner Stimme hören.

Ein prächtiger Mensch, dieser Leutnant Paulsen, sagte der Rektor am nächsten Morgen zu Möller. Er hat Lise gestern sogar im Garten beim Begießen geholfen! Und das hatte zur Folge, daß der Rektor mindestens jeden zweiten Abend männliche Hilfe bei der Pflege seines Gartens hatte, denn von nun an kam Möller ganz getreulich, trug Wasser und war liebenswürdig.

Lise, sagte Hans Peter, Möller macht dir den Hof!

Ach! Möller! sagte sie nur — und die Betonung tröstete Hans Peter vorläufig.

* * *

Das Examen war überstanden, die Versetzungen ebenfalls, und die frischgebacknen Studenten waren im Garten des Rektors mit Wein, Zigarren und Ermahnungen regaliert worden.

Am nächsten Tage reisten der Rektor und Lise nach Ordrup. Im allgemeinen ließ sich der Rektor sonst nicht darauf ein, so in der besten Zeit seinen Garten zu verlassen, aber sowohl seine Schwester wie sein Schwager hatten ihm mit beredten Worten vorgestellt, daß er den versäumten Weihnachtsbesuch notwendigerweise in den Sommerferien nachholen müsse, und daß Lise eine kleine Abwechslung sehr nötig habe und auch einmal unter Menschen kommen müsse. Und da hatte er sich denn gefügt, obwohl Lise wunderbarerweise in diesem Jahre gar keine Neigung zum Verreisen zu haben schien.

Möller fuhr auf acht Tage zu seinem Vater hinüber, der Leutnant erklärte, daß er diesen Sommer leider keinen längern Urlaub bekäme, jedoch hoffe, hin und wieder einmal nach dem Pfarrhof hinüber reiten zu können und einen oder zwei Tage zu bleiben; Jochumsen endlich wollte erst eine Zeit lang in Ruhe in der Stadt bleiben, er würde schon schreiben, wenn der Wagen ihn abholen solle.

Was Jochumsen eigentlich außer dem Anfertigen des neuen Stundenplans in der Stadt wollte, war ihm selber nicht ganz klar, aber er handelte ja so oft nach Eingebungen und befand sich sehr wohl dabei, und nun hatte er beschlossen, einen Schlag

zu tun und auf irgend eine Weise dem Kammerherrn zu Leibe zu rücken.

Jochumsen saß eines Nachmittags zu Hause und rauchte seine kurze Pfeife, er blies paffende Rauchwolken aus dem Munde und dachte nach. Es war ja im Grunde erstaunlich, wie nahe er daran war, alle Familienverhältnisse des Leutnants zu entwirren, und doch hatte er das Gefühl, daß ein Jurist seine Indizien nicht als endgiltigen Beweis auffassen würde. Deswegen rekapitulierte er denn seine Indizien — das tat er von Zeit zu Zeit, um sie selber nicht durcheinander zu bringen.

Zuerst hatte ihm Barbier Ketelsen von den traurigen Familienverhältnissen des Leutnants erzählt. Dann hatte sich Bertram im Kloster gerühmt, daß er sich mit Jungfer Ginge hätte verheiraten können, wenn er seine Ehre hätte verkaufen wollen, und kurz darauf hatte er unter der Mühlenbrücke Bertram einem andern Klosterbruder erzählen hören, daß er der Stiefvater des Leutnants hätte sein können — ergo war Jungfer Ginge die Mutter des Leutnants.

Dann hatte er sich davon überzeugt, daß der Leutnant wirklich im Jahre 1842 in der Anstalt in Kopenhagen geboren worden war, und daß Jungfer Ginge schon im Jahre 1841 die Didriksensche Gesellschaft verlassen hatte und seither nicht wieder aufgetreten war.

Später hatte er dann Bertram dazu vermocht,

ihm zu erzählen, was er wußte, daß nämlich Jungfer Ginges Sohn wirklich bei dem schon von Barbier Ketelsen genannten Rechtsanwalt untergebracht worden sei, und daß der Vater ein Major hier in der Stadt sei — oder doch gewesen sei.

Dann hatte er sich endlich, auf die Äußerungen des alten Major Brusch fußend, dabei beruhigt, daß dieser der Vater sei, bis ihn der Major selber bei Jungfer Ginges Begräbnis aller seiner Illusionen beraubt hatte.

Als er dann beinahe die Hoffnung aufgegeben hatte, den Faden wieder zu finden, hatte ihn der Leutnant selbst wieder in die Hand gelegt, indem er ihm in jener Nacht nach der Feuersbrunst erzählt hatte, daß der Kammerherr als Major bei der Gardekavallerie seinen Abschied genommen habe.

Ja natürlich, es war alles sonnenklar: der Kammerherr war der Major, und der Major war der Kammerherr. Es konnte kein Zweifel darüber bestehn, und doch — er war gewissermaßen auf demselben Fleck geblieben, denn der einzige, mit dem er über die Sache hatte sprechen können, der alte Major, war ja nun tot. Aber der Kammerherr selber? Es war so fatal, daß der Kammerherr es so vortrefflich verstand, sich die Leute vier Schritt vom Leibe zu halten, und selbst Jochumsen, der sich sonst nicht fürchtete, drauf loszugehn, wußte er unwillkürlich einzuschüchtern. Außerdem mußte Jochumsen einräumen, daß er eigentlich kein Recht

habe, sich in das Vertrauen andrer einzudrängen. Major Brusch hatte ihm ja auch sehr bestimmt davon abgeraten. Daß er sich dem Kammerherrn näherte, konnte ihm aber doch niemand verbieten, und hier kam ihm abermals der Zufall zu Hilfe. Wir leben ja von Zufällen, pflegte er zu sagen.

Jochumsen saß nämlich am nächsten Vormittag im Klub und spielte Schach, und als er fortging, traf er mit dem Kammerherrn und dem Leutnant zusammen. Wollen die Herren nicht mit mir hinaufkommen und ein Glas Madeira trinken? fragte der Kammerherr, als sie an seiner Haustür standen. Das wollte der Leutnant natürlich gern, und Jochumsen, der sich nichts aus Madeira machte und am Vormittag nie Wein trank, nahm das Anerbieten ebenfalls sofort an, kostete den Wein mit Kennermiene und rief ganz entzückt: Ah — vorzüglich!

Ja, aber das ist doch nichts gegen den Jahrgang 38, sagte der Leutnant lächelnd.

Unser junger Freund hat mich zum besten! sagte der Kammerherr. Ich will Ihnen nämlich sagen, lieber Herr Oberlehrer, ich bekam im Jahre 38 mit der „Bellona" einen Madeira, wie ich ihn weder vorher noch nachher gekostet habe — aber davon habe ich leider nichts mehr!

Nein, das begreife ich, sagte Jochumsen. Der ist natürlich längst ausgetrunken.

Ja, wahrscheinlich, erwiderte der Kammerherr mit einem Seufzer. Leider nicht von mir.

Nicht von Ihnen?

Nein, ich hatte im Jahre 1842 Verwendung für eine größere Summe auf einmal und realisierte deswegen allerlei, was ich jetzt bereue. Denn ich hätte die Summe ja natürlich auch auf andre Weise erheben können.

1842! rief Jochumsen und starrte den Kammerherrn mit großen Augen an.

Ja, weshalb wundern Sie sich denn darüber, lieber Herr Oberlehrer?

Ach, ich meinte nur — damals — die Konjunkturen — es ist schon so lange her — stammelte Jochumsen.

Ja, es ist lange her, wiederholte der Kammerherr. Aber Sie können mir glauben, ich entsinne mich dessen, und nicht allein um des Madeira willen! — Sprechen wir aber von etwas anderm. Man muß das Ohr verschließen, wenn unangenehme Erinnerungen zu aufdringlich werden. Auf Ihr Wohlsein, meine Herren!

Mit Triumphatormiene schritt Jochumsen die Straße hinab. Jetzt waren alle Zweifel beseitigt. Der Kammerherr hatte selber gesagt, daß er im Jahre 1842 Verwendung für eine größere Summe gehabt habe — das war also damals gewesen, als er die Leibrente für Jungfer Ginges Kind aus-

gesetzt hatte. Am nächsten Tage reiste Jochumsen nach Ordrup.

* * *

Draußen auf dem Lande verstrichen die Sommerferien friedlich und einförmig. Der Rektor machte sich im Pfarrgarten zu schaffen und rauchte eine Unmenge Pfeifen, erkundigte sich pflichtschuldigst nach dem Stand der Saaten, machte lange Spaziergänge im schwarzen Rock und weißen Halstuch, war ein geduldiger Gegenstand für die Vertrauensergüsse seiner Schwester und arbeitete bei Regenwetter an seiner Übersetzung der Georgica.

Wie hübsch ist Lise geworden! sagte die Pfarrerin mehrmals. Es ist so viel Ausdruck in ihre Augen gekommen. Und das räumten Mine und Friederike auch willig ein, sie fanden nur, daß sie so sonderbar geworden sei — ja, wie, das konnten sie eigentlich nicht sagen, aber es war etwas Fremdes in ihr Verhältnis zueinander getreten, da war kein Vertrauen, keine gemeinsamen Interessen; Lise machte sich nicht einmal etwas daraus, zu der Küstersfrau zu gehn und Neuigkeiten zu hören!

Als dann aber Möller kam, glaubten die Pfarrerstöchter, den Schlüssel zu Lises verändertem Wesen gefunden zu haben, denn eins stand fest: Möller machte ihr auf seine Weise furchtbar den Hof. Ging Lise in den Garten, so war er da, setzte sie sich hin, um zu lesen, so tat er dasselbe, und bei

Tische suchte er immer an ihre Seite zu kommen, ja schließlich ging es so weit, daß sie, um Ruhe vor ihm zu haben, zur Küchentür hinausschlüpfen und noch obendrein vorher um sich spähen mußte, ob ihr Anbeter nicht irgendwo im Hinterhalt liege.

Du bist wirklich ein glückliches Mädchen! sagten die Cousinen im Chor, und sobald Möller sich den dreien anschloß, verschwanden Mine und Friederike in der Regel sogleich mit unterdrücktem Kichern und der halblauten Bemerkung, daß sie nicht stören wollten.

Hans Peter und Jochumsen ärgerten sich. Hans Peter wegen seiner nagenden Eifersucht, Jochumsen bei dem bloßen Gedanken, daß Lise sich von Möller betören lassen könnte, und auf unzählige Weise suchten diese beiden stillschweigenden Bundesgenossen — zu Lises großer Freude — Möller daran zu verhindern, allein mit ihr zusammen zu sein.

Jochumsen war überhaupt schlechter Laune. Er ärgerte sich über Möller und vermißte den Leutnant. Natürlich unternahm er seine regelmäßigen Streifzüge ins Dorf und in die nächste Umgegend, aber seine Stimmung wurde deswegen nicht besser, und als Hans Peter eines Tags als heimlicher Angeber auf den Abdruck von ein paar ungewöhnlich großen Füßen unter den Privatstachelbeerbüschen aufmerksam machte, die nur Möller gehören konnten, da schalt Jochumsen seinen Kollegen aus wie einen Schüler aus einer der Vorbereitungsklassen.

Eines Sonntags hatte Möller versprochen zu predigen. Das hatte er bisher niemals tun wollen, jetzt hatte er sich aber selbst dazu erboten, und der ganze Pfarrhof mit Ausnahme des alten Heiden Jochumsen war natürlich in der Kirche. Möller sprach unbefangen und mit gutem Vortrag, aber man konnte natürlich verschiedner Ansicht über seine Predigt sein. Mine und Friederike waren entzückt, der Pfarrer hatte seine kleinen Bedenken, die Mutter fand in aller Unschuld, daß Vater doch schöner spräche, Hans Peter fand die Rede unerlaubt lang und der Rektor nickte sinnend — das konnte alles mögliche bedeuten.

Sie sagen ja gar nichts, Fräulein Lise, sagte Möller. Es ärgerte sie jedesmal, daß er ganz familiär ihren Vornamen gebrauchte. Haben Sie gar keine Einwendungen zu machen?

Freilich habe ich Einwendungen zu machen, entgegnete Lise ruhig, und da Sie mich fragen, will ich auch antworten. Sie sprachen so viel von den wenigen Begnadeten und Auserwählten — mich wenigstens verletzt es immer, wenn es so aussieht, als rechne der Prediger sich selbst zu den wenigen; das tut Onkel niemals!

Nein — das tut er nicht! räumte Möller mit einer etwas sarkastischen Betonung ein. Ich will aber über Ihre Kritik nachdenken und bin Ihnen auf alle Fälle dankbar, daß Sie mir das Vertrauen erweisen, sie auszusprechen. Eins muß ich Ihnen

aber noch sagen, fuhr er fort, indem er seine Stimme sinken ließ. Sören Kirkegaard schrieb für eine Einzige — ich sprach heute für eine Einzige!

Aber ich finde, daß Sie das gar nicht dürfen, erwiderte Lise kühl. Wer in der Kirche steht und Gottes Wort verkündet, darf nie vergessen, daß er zur Gemeinde redet.

Damit erhob sie sich und ging in den Garten hinaus, und bald darauf fuhr der Pfarrer nach der Filialkirche — Möller wollte nämlich seine Predigt nicht zweimal halten.

Wo ist deine Cousine? fragte Möller ein paar Stunden später Hans Peter.

Das weiß ich wirklich nicht — ich laufe ihr nicht nach!

Haben Sie Fräulein Lise auch nicht gesehen? fragte er Jochumsen.

Ja — beim Frühstück.

So ging Möller in die Küche hinaus und fragte Mine und Friederike — nein, die hatten sie die letzten Stunden auch nicht gesehen; nach dem Frühstück war sie aber auf den Kirchhof gegangen, vielleicht saß sie da noch. Das ist doch sonderbar, dachte Möller, gestern und vorgestern verschwand sie auch so plötzlich — wo mag sie nur sein? Und dann nahm er Hut und Stock und verließ das Haus.

Alles atmete Sonntagsfrieden und Sonntagsstille. Nur am Dorfteich, wo ein paar weiße Entendaunen auf der schwarzbraunen Fläche schwammen,

herrschte stille Fröhlichkeit: ein Dutzend Burschen in Stiefeln und bunten Westen, mit neuen Mützen, die Pfeifen im Munde, schoben Kegel — es waren vom Rademacher des Orts selbstverfertigte Kegel —; die Knaben durften sie wieder aufsetzen, und der Schmied, der sonntäglich gewaschen und geschmückt war, stand vor der schwarzen Schmiede und schaute mit Interesse zu.

Haben Sie das Fräulein aus der Stadt gesehen? fragte Möller und nickte herablassend.

Nein — ja, doch, vor ein paar Stunden ging sie nach dem Kirchhof, entgegnete der Schmied.

Wieder der Kirchhof! So ging Möller denn durch die weißgestrichne Pforte und den Kirchhofshügel mit den vielen gehäuften Gräbern hinan; hölzerne Kreuze und verblichne Stoffblumen bildeten den gewöhnlichen Schmuck, aber da war auch ein ganzer duftender Unterwald von Buschnelken und brandgelbem Chrysanthemum; jeder Dorfkirchhof hat ja in der Regel seine eigne Flora.

Möller sah sich um — nein, hier war auch keine Lise; und dann ließ er unwillkürlich den Blick über die Gegend gleiten. Plötzlich hörte er von dem andern Ende des Dorfes den Hufschlag eines trabenden Pferdes; die Gesellschaft am Dorfteich hielt mitten im Spiel inne, wandte wie auf Kommondo die Köpfe um und grüßte: es war der Leutnant, der daher geritten kam — jetzt bog er beim Krug um und ritt an der Kirchhofsmauer entlang.

Ehe Möller sich so recht klar darüber wurde, wie unangenehm ihm dieser Anblick war, ereignete sich noch etwas. Der Leutnant blickte auf, herauf zum Gottesacker, und plötzlich war es, als ginge ein elektrischer Schlag durch seine ganze Gestalt; sein Gesicht veränderte den Ausdruck, wie wenn ein Sonnenstrahl über einen Heidesee gleitet, und er hielt in demselben Augenblick sein Pferd an — man hätte glauben können, daß es zugleich mit seinem Herrn den Schlag empfunden hätte —, grüßte herauf, herauf zum Kirchhof, aber über Möllers Kopf weg, den er gar nicht zu sehen schien.

Möller wandte sich um und sah in die Höhe: jetzt war er nicht mehr im Zweifel, was hier vor sich ging: oben in einem der Schalllöcher des Glockenturms stand Lise, die beiden Hände auf den breiten Mauerrand gestützt; in ihrem weißen Kleide und mit den blonden Locken sah sie aus wie eine Elfenbraut, die sonst den Tag über unter der großen Glocke schläft, jetzt aber plötzlich Lust bekommen hat zu sehen, wie sich die Welt im Sonnenschein ausnimmt. Und Sonnenschein lag über sie ausgegossen, ob er aber von innen oder von außen kam, darüber wurde sich Möller nicht klar, denn im Nu war die Erscheinung verschwunden. Er vernahm leichte, schnelle Schritte auf der Stiege, die in den Turm hinaufführte, und im nächsten Augenblick sah er Lise mit einem Buch in der Hand den Kirchhof hinab auf die Landstraße und zu dem Leutnant hinlaufen.

Willkommen in Ordrup! sagte sie.

Und daß Sie die erste sein sollten, die mir begegnet! erwiderte er.

Weiter hörte Möller nichts, denn der Leutnant ritt an Lises Seite ganz langsam auf den Pfarrhof.

Im Glockenturm! dachte Möller, während er sinnend hinterdrein ging. Dann ist sie die vergangnen Tage auch dort gewesen — sieh, sieh!

Und Möllers Hypothese war ganz richtig: dort oben hatte Lise eine Freistatt vor ihrem zudringlichen Bewerber gefunden, und dort oben hatte sie, ihr Buch in der Hand, den Blick weit hinaus schweifen lassen über sich rötende Heidehügel, blauende Wälder und schimmernde Seen — am liebsten hatte sie aber doch aus dem östlichen Schallloch hinausgesehen; sie hatte gelauscht und gespäht, geträumt und gehofft, gewartet, wie das Märchen sagt, auf den Ritter im blauen Mantel, und nun war er endlich gekommen!

Ja, endlich! Es war ihm auch sauer genug geworden! Der arme Leutnant hatte angefangen sich einzubilden, daß er sich ganz erleichtert fühle, als Lise die Stadt verlassen hatte: jetzt konnte er ohne Furcht und Herzklopfen an der Wohnung des Rektors vorübergehn und zu dem Fenster hinaufsehen, wo sie zu sitzen pflegte, jetzt konnte er wieder Ruhe finden, alle ernsten Gedanken verscheuchen und seine Jugend genießen, wie der Kammerherr sagte. Als aber acht Tage vergangen waren, packte den Leutnant eine unbeschreibliche Sehnsucht, nur einen

Schimmer von ihr zu sehen, eine Sehnsucht, die nicht zu ertragen war, und er hatte schon sein Pferd satteln lassen, als das, was er selbst die gesunde Vernunft nannte, wieder die Obermacht gewann, und er das Pferd wieder in den Stall führen ließ. Und dann verging wieder eine geraume Zeit, wo er seiner Gefühle sicher zu sein glaubte: schließlich aber sah er den Ordruper Pfarrhof und Lise, wohin er sich nun wandte, und an einem Sonntag Vormittag ritt er wirklich dahin aus. Es sei ja durchaus nicht allein um ihretwillen, redete er sich vor — er konnte brillant lügen —, aber er war es den guten Leuten da draußen ja geradezu schuldig, nicht die ganzen Sommerferien vergehn zu lassen, ohne ihnen einen Besuch abgestattet zu haben. Er hatte sich denn auch so vorsichtig eingerichtet, daß er notwendigerweise am nächsten Morgen zum Dienst zurück sein mußte, um nicht in Versuchung zu kommen, die Nacht da zu bleiben, und er hatte sich vorgenommen, ganz langsam zu reiten, um nicht vor Tische anzukommen. Als er aber erst auf seinem Braunen saß, ließ er ihn tüchtig ausholen und hatte nur sieben Viertelstunden zu den drei Meilen gebraucht.

War das eine Freude im Pfarrhof über die Ankunft des Leutnants! Jochumsen lebte sofort auf, fragte nach Neuigkeiten aus der Stadt — namentlich nach dem Kammerherrn — und wollte den gefeierten Gast am liebsten ganz für sich haben. Der

Rektor ließ seine Georgica liegen und setzte die Pfeife weg, und Mine und Friederike zupften an den Schürzen und lachten über das ganze Gesicht; die Mutter wischte nur in ihrer Einbildung vorhandnen Staub von der Kommode, Hans Peter jubelte, Möller war zurückhaltend, und Lise — ja, Lise strahlte wie die Sonne am Pfingstmorgen. Nicht, daß sie und der Leutnant soviel miteinander gesprochen hätten — im Gegenteil: Möller wunderte sich geradezu darüber, daß er sich nicht mehr an sie wandte —, aber so merkwürdig es klingen mag, sie hatte das bestimmte Gefühl, daß alles, was er zu den andern sagte, eigentlich an sie, an sie allein gerichtet sei, und auf diese Weise erlitt ihre Unterhaltung ja keine Unterbrechung.

Jetzt kam der Pfarrer aus der Filiale nach Hause — auch er war sehr erfreut, den Leutnant zu sehen; und dann aß man Rückenbraten und rote Grütze, und dann saßen die Herren eine halbe Stunde allein zusammen und rauchten zu ihrem Kaffee im Studierzimmer.

Währenddes ging Hans Peter in den Stall hinaus, um sich nach des Leutnants Lotte umzusehen. Er ging mit dem schändlichen Gedanken um, dem Pferd des Vaters alte Trense aufzulegen — auf die Kandare des Leutnants verstand er sich nicht — und dann ganz heimlich einen kleinen Ritt auf die Landstraße zu machen; aber gerade als er die Trense herabgenommen hatte, hörte er jemand von draußen

kommen und schlüpfte schnell hinter die Häckerlingkiste. Ganz vorsichtig drückte jemand die Klinke nieder, die Tür ging auf, und in der hellen Öffnung stand Lise.

Sie sah sich um, als sie aber niemand entdeckte, holte sie ein Maß Hafer, ging damit zu Lotte heran, streichelte das Tier, sprach mit ihm und schlang schließlich die Arme um seinen Hals und flüsterte ihm etwas ins Ohr.

Jetzt konnte Hans Peter sich nicht länger halten. Er stürzte so plötzlich hervor, daß er Lotte und die Cousine beinahe zum Tode erschreckt hätte. Lise! rief er, in ihn bist du verliebt!

Und es geschah das Wunderbare, daß Lise, obwohl Hans Peter ihn ja gar nicht mit Namen genannt hatte, plötzlich dunkelrot wurde, den Arm um seine Schulter legte und sagte: Pfui, Hans Peter! Wie kannst du nur so etwas sagen! Aber daß du nun nicht hingehst und es den andern erzählst — nicht weil es wahr ist, sondern weil — du bist doch ein guter Junge, nicht wahr? Und dann beugte Lise sich herab und küßte ihn auf die Wange und war verschwunden.

Hans Peter setzte sich hinter die Häckerlingkiste und weinte; als er aber eine Weile geweint hatte, war es ihm, als ob er sich nun doch ein wenig erleichtert fühlte. Lise war für ihn verloren, darüber war er sich klar, aber so war doch wenigstens nicht Möller der Glückliche, sondern der Leutnant, den er

so sehr liebte — und daß sich in den ein Mädchen verlieben konnte, das war zu begreifen! — Und dann empfand Hans Peter einen gewissen kitzelnden Stolz bei dem Gedanken, daß er, und nur er allein ihr Vertrauter sei. Sie hatten ein Geheimnis miteinander, und kein andrer durfte es wissen. — Ja, sie konnte sich darauf verlassen, daß er ihr Vertrauen ehren, sich dessen wert erweisen würde! Verschwiegen wollte er sein und, wenn es nötig war, das Geheimnis mit sich ins Grab nehmen. Mit einigermaßen wiedergewonnener Fassung verließ Hans Peter nach Verlauf einer Viertelstunde den Stall und kehrte zu den andern zurück.

Am Abend versammelten sich alle unten am See, an der kleinen Bucht, wo sie die Sonne hinter den kahlen Hügeln am jenseitigen Ufer untergehn sahen; es war ganz windstill, nicht einmal das Röhricht flüsterte, und nur ein in der Ferne bellender Hund, ein Fisch, der aufschnellte, und ein auffliegender Vogel unterbrachen von Zeit zu Zeit die tiefe, friedliche Stille.

Jetzt muß ich fort, sagte der Leutnant, zu Lise gewandt.

Schon! entgegnete sie.

Und dann brach er auf. Kutscher Niels, der selber während des Kriegs Dragoner gewesen war, sattelte Lotte, und einen Augenblick später war der Leutnant marschfertig.

Adieu, und vielen Dank!

Bitte, keine Ursache! — Kommen Sie bald wieder!

Adieu, gnädiges Fräulein! Haben Sie Dank! sagte er halblaut zu Lise, als er im Sattel saß.

Haben Sie Dank, daß Sie gekommen sind! flüsterte sie zurück. Und dann ritt er in schlankem Trabe durchs Dorf, den übrigen Teil des Weges aber legte er im Schritt zurück.

Sie ist ein Engel Gottes! sagte er sich. Und ich bin nur ein ganz gewöhnlicher Dragonerleutnant.

Und mit diesem Raisonnement gelang es ihm, sich einige Zeit zu beruhigen.

* * *

Was zum Teufel geht eigentlich mit Ihnen vor? fragte der Rittmeister den Leutnant eines Tags im August. Sie kommen nie mehr von selbst in meine Höhle — nun, ich kann natürlich ohne Sie fertig werden, aber Juno, die alte Seele, vermißt Sie wirklich; und wenn Sie endlich einmal kommen, sind Sie so unmanierlich langweilig, daß Sie ebensogut wegbleiben könnten!

Ich habe in der letzten Zeit ernstlich daran gedacht, mich versetzen zu lassen — am liebsten nach den Herzogtümern, entgegnete der Leutnant ernsthaft.

Haben Sie einen mehr als gewöhnlich ernsten Rüffel vom Obersten bekommen? fragte der Rittmeister. — Nicht? Ja, dann haben Sie Katzenjammer! Das kenne ich sehr wohl aus alten Zeiten:

wenn man Katzenjammer hat, will man sich immer versetzen lassen. — Leutnant Arup klagt übrigens auch über Sie: er sagt, Sie seien ganz schweigsam geworden, und wenn Sie nichts sagen, muß die Unterhaltung ja ganz ins Stocken geraten, denn er sagt kein Wort! — Ich will nur hoffen, daß Sie lebhafter werden, wenn wir nun zur Besichtigung nach Schleswig gehn, denn sonst muß ich meinen ganzen Einfluß benutzen, daß Sie versetzt werden — und zwar in eine andre Schwadron!

Auch Jochumsen beklagte sich über den Leutnant. — Hier sitze ich tagaus tagein bei meinem einsamen Teetopf ohne andre Gesellschaft als Isaak! Isaak ist an und für sich ganz gut, aber auf die Dauer hat man doch das Bedürfnis nach einem vernünftigen Christenmenschen. Nein, Sie wollen nicht kommen — ja, dann bleiben Sie nur weg; Sie brauchen nicht zu denken, daß ich Sie entbehre!

Wo aber war eigentlich der Leutnant, und was hatte er vor? Ja, er verrichtete seinen Dienst, das heißt er verrichtete ihn ganz anders als bisher: er inspizierte zu den unmöglichsten Zeiten im Stall, er arbeitete zur Verzweiflung der Leute die kombiniertesten Suppositionen zur Anwendung beim Unterricht im theoretischen Felddienst aus, und er war plötzlich ganz davon in Anspruch genommen, eine schwierige Remonte einzureiten, sodaß es ihm wirklich gelang, seinen Tag ungefähr auszufüllen.

Und trotzdem ging es nicht ganz so, wie er

wollte, denn er konnte sich das Denken nicht abgewöhnen. Wo er ging und stand, ritt oder lag, tauchte Lise vor ihm auf. Bald sah er, wie sie die Arme unterm Apfelbaum hob, bald stand sie in dem rosa Ballkleide, von einem Schal verhüllt, unten am Strande, bald leuchtete ihm ihre Gestalt aus dem dunkeln Schallloch des weißen Kirchturms entgegen. Und wenn es nur eine bescheidne, diskrete Vision gewesen wäre — ein Madonnenbild, das er hervornehmen konnte, wenn er es wünschte, um es wieder in seinem heiligen Raum zu bergen, wenn er es genügend betrachtet hatte! Aber nein, Lise war weder bescheiden noch diskret: es war geradezu unmöglich, sie los zu werden, wenn sie erst einmal den Fuß in seine Gedanken gesetzt hatte — ganz unmöglich! — Und wozu sollte das Ganze führen? Zu nichts. Von einer Ehe konnte keine Rede sein — und lange Verlobungen? Entsetzlich! Hätte er sie doch niemals gesehen! Unsinn, Leutnant; das meinst du ja gar nicht! — Es war nämlich das Eigentümliche bei der Sache, daß ihm jedesmal, wenn er an sie dachte, so eigentümlich froh ums Herz wurde! — Daß man sich auch nicht damit begnügen konnte, sie als seinen Nippgegenstand in seinen allergeheimsten Gedanken aufzubewahren und sie des Abends und des Sonntags herauszunehmen und zu betrachten — ja, es war ja im Grunde lächerlich, aber er gewöhnte sich allmählich daran, ihr gleichsam alles vorzulegen, was er unternahm: Was

würde sie dazu sagen? oder: Was würde sie tun? fragte er sich, und wenn er dann in ihrem Namen geantwortet hatte, so gehorchte er der Antwort wie einem Regimentsbefehl und war glücklich obendrein.

Wenn er über den Schulhof in den Turnsaal ging, so wußte er, daß sie am Fenster saß, und er beschloß jeden Tag von neuem, nicht hinaufzusehen; aber es blieb natürlich bei dem guten Vorsatz, und ebenso erging es mit dem bestimmten Beschluß, keine Abendbesuche im Garten des Rektors zu machen, ehe er formell eingeladen wurde: er kam natürlich doch von selbst, und zwar mehr als einmal. Aber niemand hätte etwas Ungewöhnliches bei den Besuchen bemerken können, und alle Welt hätte gern jedes Wort hören dürfen, das er zu ihr sagte — das heißt die Worte; der Klang würde einem feinhörigern Beobachter als dem Rektor doch vielleicht bedenklich vorgekommen sein.

Findest du nicht auch, daß sich Lise in der letzten Zeit so verändert hat? fragte der Rektor eines Tags Jochumsen.

Nein, weshalb sollte sie sich verändert haben?

Ja, sie ist nicht mehr so wie früher. Bald ist sie rot, bald ist sie blaß, zuweilen singt sie, und neulich hat sie geweint!

Das ist Bleichsucht! erklärte Jochumsen mit großer Bestimmtheit.

Meinst du dann nicht, daß ich einmal mit Doktor Bigum reden sollte?

Mit Doktor Bigum, dem Rezeptschmierer? Was versteht der von Bleichsucht! Das ist so etwas, was junge Mädchen haben. Wenn du ihr durchaus etwas dagegen eingeben willst, so laß sie fünfundzwanzig Tropfen Rigabalsam nehmen.

Ja, aber Lise ist auch so merkwürdig bestimmt geworden.

Bestimmt?

Ja, sie widerspricht mir manchmal!

Das ist doch des Teufels! — Ja, sie ist nicht auf den Kopf gefallen!

Und dann hat sie ihre ganz eignen Ideen. So zum Beispiel wollte sie neulich absolut ins Wäldchen und die Regimentsmusik spielen hören, und ich mußte mitgehn. Und sie hatte einen neuen Hut auf — ich wußte gar nicht, daß sie sich den gekauft hatte!

Pah! das ist alles nichts als Bleichsucht.

Meinst du?

Ja, unbedingt!

Aber es war doch zweifelhaft, ob Jochumsen mit seiner Diagnose Recht hatte. Es mag ja sein, daß Doktor Bigum den Zustand ebenfalls für Bleichsucht erklärt und Stahl verordnet haben würde — geholfen würde er wohl kaum haben. Die Sache war nämlich die, daß auch Lise angefangen hatte zu denken — wie der Leutnant. Anfangs war sie voll Jubel und selig gewesen, so kindisch erstaunt über den Quell von Gefühlen, der ihrem eignen Innern entströmte, daß jeder andre Gedanke fast

ausgeschlossen war, und im Bewußtsein ihrer eignen reichen Liebe fiel es ihr auch nicht einen Augenblick ein, an der seinen zu zweifeln — er mußte ja fühlen wie sie, anders war es nicht möglich! — Und dann traf sie wieder und wieder mit ihm zusammen, und er sprach wie kein andrer, war auch so gegen sie, daß sie instinktiv fühlte, daß er so gegen keine andre war oder sein konnte. Aber was für eine wunderliche Scheu war es denn, die ihn plötzlich mitten im Gespräch befiel, gerade in den Augenblicken, wo sie sich ihm ganz hätte hingeben können? Es war, als spräche er plötzlich mit Sordine, als gingen sie einen offnen Weg entlang und sähen das Ziel, und als biege er dann plötzlich in einen Nebenweg ein, wo die Spur sich verlor, und der nirgends hinführte. — War das ihre Schuld? War sie vielleicht zu kühl, zu wenig entgegenkommend? Aber er mußte doch merken, daß sie nur für ihn lebte und atmete! Sie konnte doch nicht selbst — ja, weshalb eigentlich nicht? Es war doch nur ein törichtes Vorurteil! — Nein nein, und das war auch gar nicht nötig, er mußte ja einmal das erlösende Wort finden, und dann —! Ja, aber wenn er nun niemals —! Und wenn Lise in ihren Betrachtungen bei diesem Punkt angelangt war, weinte sie; aber nur einen Augenblick: dann gewann die Hoffnung wieder die Oberhand.

Achtundzwanzigstes Kapitel

Erst im September marschierte das Regiment zur Besichtigung nach Schleswig. Es wurde so wunderlich leer in der Stadt, und alle empfanden das, selbst Jochumsen, obwohl er offiziell erklärte, daß es ihm eine große Befriedigung sei, auf der Straße gehn zu können, ohne jeden Augenblick auf eine hellblaue Uniform zu stoßen.

Der Einzige, der unbedingt erleichtert aufatmete, war Möller, aber er wollte es sich nicht recht eingestehn. Ebensowenig wie er sich erinnerte — oder wie er sich doch erinnern wollte —, daß ihn ursprünglich der Leutnant auf Lise aufmerksam gemacht hatte, ebensowenig wollte er sich jetzt eingestehn, daß dieser selbe Leutnant ihm ein gefährlicher Nebenbuhler sein könnte; wer konnte ihm denn gefährlich sein! Aber trotzdem war er nicht ganz ruhig. Aus dem Leutnant selbst konnte er nicht klug werden — seine Zurückhaltung war und blieb ihm unerklärlich; aber er war doch im Grunde geneigt, ihn für ziemlich unschädlich zu halten. Da-

gegen hegte er — namentlich seit der Szene, deren Zeuge er auf dem Ordruper Kirchhof gewesen war — gewisse Bedenken in Bezug auf Lise: das Gefühlsleben junger Mädchen war ja oft so merkwürdig unklar, und so lange sie den Leutnant täglich vor Augen hatte — nein, es war gut, daß er fort war; er wollte die Zwischenzeit zu einer Entscheidung benutzen.

Und zu Lises Qual und Hans Peters Ärger kam Möller jetzt früh und spät in die Rektorwohnung und in den Rektorgarten; er benutzte jede Gelegenheit, auf beinahe demonstrative Weise mit Lise allein zu sprechen, er verfolgte sie überall mit seinen Blicken, unter denen sie sich förmlich wand. Ein Mädchen, das nicht kokettt ist, hat ja freilich eine eigentümliche Macht, den Mann, dessen Gefühle sie nicht erwidert, in einer gewissen Entfernung zu halten, und namentlich eine instinktive Fähigkeit, das endgiltige Geständnis im entscheidenden Augenblick zu verhindern.

Wieder und wieder mußte sich Möller unverrichteter Sache zurückziehn, ohne daß es ihm möglich geworden wäre, das zu sagen, was er wollte, und die meisten andern würden wohl begriffen haben, daß dies keine Folge von Zufälligkeiten war, und würden deswegen rechtzeitig verzichtet haben. Aber ein solcher Selbstverzicht lag Möller fern; hatte er einmal etwas beschlossen, so mußte es auch durchgeführt werden, und eines schönen Tages durch-

brach er auch schonungslos alle Paraden Lisens, verfolgte die Zurückweichende und drängte sie buchstäblich in eine Ecke des Gartens, aus der zu entweichen ihr unmöglich war. In warmen Worten — und in zahlreichen Worten — sprach er ihr seine Liebe aus, versicherte sie, daß sie und keine andre die sei, die ihn glücklich machen könnte, daß es ihm von dem Tage an, wo er sie wie Idun unter dem blühenden Apfelbaum habe stehn sehen, klar gewesen sei, daß sie bestimmt wäre, seinem Leben ewige Jugend zu verleihen.

Bis zum letzten Augenblick hatte sich Lise gegen das Geständnis gewehrt, als es aber dennoch kam, bewahrte sie doch eine Fassung, über die sie sich später selber wunderte, und mit scheinbar völliger Gemütsruhe antwortete sie ihm, so freundlich wie möglich und so klug wie möglich.

Der Schlag war beinahe überwältigend für Möller. Trotz des Zweifels, den er hin und wieder genährt hatte, war es ihm doch keinen Augenblick im Ernst eingefallen, daß sie — oder irgend eine andre — *ihm* einen Korb geben könnte, und ganz außer sich, bebend vor gekränktem Stolz sagte er: Dann ist es also doch der Fall, was ich zuweilen gedacht, nie aber habe glauben wollen — Sie tragen einen andern im Herzen, einen, der —

Sie sind jedenfalls nicht berechtigt, sich in mein Vertrauen einzudrängen, Herr Adjunkt Möller!

unterbrach ihn Lise mit glühenden Wangen und blitzenden Augen.

Freilich bin ich dazu berechtigt! rief Möller. Es ist meine Pflicht, Sie zu warnen, wenn der, an den Sie denken, sie nur zum besten haben will.

Pfui, schämen Sie sich! — Gehn Sie! erwiderte Lise mit bebender Stimme und mit einer Handbewegung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ.

Und Möller ging.

Vorbei war es jetzt mit Lises erkämpfter Fassung und Überlegenheit; sie brach auf der Bank in der Laube zusammen, barg ihr Gesicht in die Hände und schluchzte wie ein Kind.

Nach einer Weile kam Hans Peter. Aber, mein Gott, Lise, was hast du nur?

Ach, nichts!

Ja, sag es mir nur! Ist ein Unglück geschehen?

Er hat um mich angehalten.

Das ist doch kein Unglück — im Gegenteil!

Möller hat um mich angehalten.

Möller! Aber du hast doch wohl nein gesagt?

Ja, natürlich!

Dann kann es dir ja einerlei sein! — Ich glaubte erst, Leutnant Paulsen hätte dir geschrieben.

Während Lise so mit ihrem einzigen Vertrauten sprach, ging Möller als geschlagner Mann, tief verletzt, daß man ihn zurückgewiesen habe, und er-

bittert über die Worte, die ihm gesagt worden waren. Sie wagte es, zu ihm, der im Gefühl seiner Pflicht ihre verblendeten Augen zu öffnen suchte, „Pfui!“ zu sagen. Der Klang dieses Wortes tönte ihm noch in den Ohren, wie ein Peitschenschlag, der ihn ins Gesicht getroffen und seine Spur hinterlassen hatte. War es wirklich die sanfte, stille Lise, die so gesprochen und so ausgesehen hatte — sie hatte ja einer kampfentflammten Schildjungfrau geglichen, die den Geliebten schirmt! — Ach, wie verblendet sie war! Ach, wie empörend das Ganze war!

Möller mußte mit einem Menschen reden, und so ging er denn zu Jochumsen. Wie er eigentlich angefangen hatte, wußte er hinterher selber kaum, plötzlich aber war er mitten drin und sagte: Es kann kein Zweifel herrschen — Fräulein Lise ist in diesen Leutnant Paulsen verliebt!

Jochumsen war kurzsichtig, auf verschiedne Weise, aber seine Kurzsichtigkeit hatte die Eigentümlichkeit, daß er die entferntesten Ereignisse entdecken konnte, während er das, was sich vor seinen Augen zutrug, gänzlich übersah. So hatte er auch niemals bemerkt, daß etwas zwischen Lise und dem Leutnant in der Luft schwebe, bei Möllers Worten fiel es ihm aber wie Schuppen von den Augen, und er rief ganz entzückt: Ich Schafskopf! Ja natürlich — das ist ja vorzüglich! — Dann ist sie auch nicht bleichsüchtig!

Nennen Sie das vorzüglich! rief Möller.

Ja natürlich! Warum denn nicht?

Aber wie ist es nur möglich, daß ein Mädchen wie sie — ist denn die Liebe immer blind?

Ja, antwortete Jochumsen mit großer Bestimmtheit, das ist sie! Aber was geht denn das Ganze Sie eigentlich an? Sie haben doch nicht —

Ja, ich habe! entgegnete Möller ruhig.

Um sie angehalten? fragte Jochumsen.

Ich habe Fräulein Lassen gesagt, daß ich beschlossen hätte, sie zur Gattin zu nehmen, und dessen ungeachtet hat sie —

Den Leutnant vorgezogen? — Ja, das —

Ja, das ist unfaßlich!

Nun, unfaßlich ist ein etwas starker Ausdruck. Aber wissen Sie, was ich glaube? — Ich glaube, Ihnen geht die erotische Genialität ab!

Was soll das heißen?

Ja, Sie brauchen sich nicht gleich beleidigt zu fühlen; mir geht sie nämlich auch ab.

Aber Möller war doch beleidigt, und nach einer Weile nahm er Abschied. In der Tür wandte er sich noch einmal um und sagte wie scherzend: Morgen weiß natürlich die ganze Stadt, daß ich mir einen Korb geholt habe!

Woher sollte die Stadt das wissen? entgegnete Jochumsen. Ich bin von Natur diskret!

Ja, aber —

Lise? — die sagt nichts, darauf können Sie sich verlassen!

Glauben Sie das wirklich?

Ja, unbedingt!

Und das war für Möller ein großer Trost.

Neunundzwanzigstes Kapitel

Der Oktober zog ins Land. Das Regiment war wieder in die Garnison zurückgekehrt, der Rittmeister ging auf die Jagd, der Kammerherr richtete sich seinen Tarock wieder ein, und Jochumsen hatte nun noch einen Grund mehr, sich für den Leutnant zu interessieren; jetzt gabs ja etwas zu beobachten, wenn er und Lise zusammen waren. Aber während sich Jochumsen mit seinem psychologischen Scharfblick sofort über Lises Gefühle klar war, so ging es ihm mit dem Leutnant genau so, wie es Möller gegangen war: aus dem Leutnant war nicht klug zu werden. Großer Gott! dachte Jochumsen bei sich, wie ist es doch fatal hier im Leben, daß man nicht reden kann, wenn man wohl möchte! Weshalb kann ich nun nicht zu dem Leutnant sagen: Da oben in der Weststraße sitzt ein alter Kammerherr, der dein Vater ist, und in der Rektorwohnung sitzt ein kleines Mädchen, das gern deine Braut sein möchte! — Man ertrinkt ja förmlich in Geheimnissen, man tritt bei jedem

Schritt auf geheime Gänge, aber den wahren Geheimgang findet man doch nicht!

Vergebens wandte sich Jochumsen mit mehr oder weniger deutlichen Anspielungen an den Leutnant; er verstand sie nicht oder stellte sich wenigstens so, als verstünde er sie nicht. Vergebens zwinkerte er Lise ermunternd oder verständnisvoll zu, räusperte sich und nickte — auch sie wollte ihn nicht verstehn.

Mit Lise ist es in der letzten Zeit gar nicht in der Art, sagte der Rektor zu Jochumsen. Ich kann sie gar nicht mehr verstehn, und Rigabalsam will sie nicht nehmen. Ich glaube wirklich, ich muß einmal mit Doktor Bigum sprechen. Sie ist bleichsüchtig.

Pah! bleichsüchtig! — Sie hat nicht mehr Bleichsucht als du oder ich!

Aber Jochumsen, du hast doch selber gesagt —

Freilich hab ich es gesagt, aber seither sind mir weitere Offenbarungen geworden! Kannst du schweigen?

Der Rektor meinte, daß er das könne.

Möller, dieser Philister, hat um sie angehalten, und so etwas greift ein weibliches Gemüt an.

Angehalten! Um Lise? rief der Rektor. Gott steh mir bei! Wie kann wohl jemand auf den Einfall kommen, um meine Lise anzuhalten? — Sie hat doch wohl nein gesagt.

Ja natürlich! Was hätte sie sonst auch wohl

sagen können? Aber deswegen mußt du nicht glauben, daß sie zu allen nein sagt; wenn der Richtige kommt, sagt sie doch ja!

Der Rektor schüttelte entsetzt den Kopf. Aber woher weißt du denn das alles, Jochumsen?

Das ist mein Geheimnis — eins meiner vielen Geheimnisse! Ich weiß alles, sowohl das, was geschehen ist, wie auch das, was geschehen wird.

Das scheint ja wirklich so! entgegnete der Rektor mit einem bedenklichen Gesicht. —

Im Klub war es an diesem Abend ungewöhnlich lebhaft; es kamen doppelt so viele Mitglieder wie sonst; aber es wurden nur wenig Partien gemacht: man politisierte. Einheitsstaat und Eidermonarchie, gemeinsame Verfassung und Skandinavismus, Reichsrat, Bundestag, Allianzen und Ministerwechsel, das waren Worte, die einem um die Ohren summten, und unzählig waren die Standpunkte, die behauptet, heiß die Debatten, die geliefert wurden. Möller war jetzt der eifrigste von den Eifrigen, er versäumte keine Gelegenheit, sich selber reden zu hören er donnerte gegen alle halben Verhaltungsmaßregeln und unzeitgemäße Verzagtheit, stürzte sich in den Streit hinein, sobald sich ihm nur eine Gelegenheit bot, und trat mit einem gehässigen Fanatismus auf, wie er ihm bisher nicht eigen gewesen war.

Und dann kamen jene dunkeln Novembertage, wo das Gerücht ging, daß der König krank in Glücksburg liege. Die Bulletins lauteten beruhigend,

aber es lag Unruhe in der Luft, Unruhe in den Gemütern, und plötzlich wurde man ängstlich. Und dann erfuhr man, daß die Angst nicht unbegründet wäre: jetzt wußte man, daß Gefahr vorhanden sei, drohende Gefahr. Das ganze Volk lauschte auf die Atemzüge des todkranken Königs da unten in dem alten dänischen Grenzlande: Was wird geschehn, wenn er die Augen schließt?

Der Rittmeister und der Leutnant gingen am Nachmittag zusammen in den Klub, machten aber erst einen Abstecher nach dem Hafen, um ein wenig frische Luft zu schöpfen. Das Wetter war naßkalt, der Wind pfiff um das Zollgebäude, schüttelte die kahlen Kastanienbäume und zerrte des Färbers schwarzblaue Trauerfahne an der Straßenecke, als wolle er sie von der Stange reißen. Hören Sie doch, wie die Drähte singen, sagte der Leutnant, als sie an einem Telegraphenpfahl vorüberkamen.

Ja, Gott weiß, was das zu bedeuten hat, entgegnete der Rittmeister. Vielleicht ist es der Leichengesang des Königs!

Dann gingen sie in den Klub. Das Lokal war überfüllt, aber die Stimmung war mehr als gedrückt. Der Leutnant sah in eine Zeitung, der Rittmeister setzte sich hin und spielte Sechsundsechzig mit dem Apotheker. Plötzlich hörte man die Tür nach der Diele gehn. Alle sahen auf, aber ehe der Eintretende es noch gesagt hatte, wußten es alle: der König war tot! Alles sprang auf, der Ritt-

meister warf die Karten hin, und dann las man wieder und wieder die lakonischen Worte, als könne man mehr aus ihnen herauslesen, als sie sagten.

An jenem Abend sprach niemand laut im Klub, nicht einmal Möller.

Gegen Mitternacht gingen der Rittmeister und der Leutnant nach Hause. Auf dem Marktplatz begegneten sie dem Nachtwächter, und der Rittmeister gab ihm eine Mark; denn es wird wohl eine ganze Zeit vergehn, bis wir uns wiedersehen, Maalöv! fügte er zur Erklärung hinzu.

Glauben Sie denn, daß wir Krieg bekommen? fragte der Leutnant.

Ja, natürlich. Was sollte sonst wohl daraus werden? Die Sache muß ja endlich ein Ende haben. Wenn nur der Oberst nicht an Podagra daniederläge, denn es fehlte gerade noch, daß der Major das Regiment im Felde führen müßte!

Plötzlich stand der Rittmeister still und lauschte einem weichen, singenden Pfeifen hoch oben in der Luft.

Was ist denn das? fragte der Leutnant.

Hören Sie es denn nicht? Das sind die Schnepfen, die ziehn. Sie gehn nach Süden — so wie wir! Und nach einer Weile fügte der Rittmeister hinzu: Wie heißt es doch in dem Liede:

Lehr mich, o kleiner Vogel du,
Zu fliegen froh, ohn Rast und Ruh
Nach unbekanntem Lande!

— Ja, das ist es im Grunde, worauf es ankommt, aber für so einen losen Vogel, wie ich gewesen bin, mag es schwer genug halten! — Gute Nacht, Herr Leutnant!

* * *

Es herrschte Landestrauer. Die Glocken läuteten dumpf und einförmig, und durch den Trauerklang hindurch schallten andre, unheilverkündende Töne — Todeszeit, Tränenzeit, Unglücksjahr und Kummer. Es trafen fortwährend neue, widerstreitende Berichte ein, dann wurde die Gemeinsame Verfassung unterzeichnete, und eine Woche nach des Königs Tode wurde die Mannschaft einberufen und die Flotte ausgerüstet — jetzt schien es Ernst zu werden.

Ach, mein Gott! sagte der Major. Krieg ist doch etwas Abscheuliches.

Ja, und der gemeine, gewerbetreibende Bürger leidet immer am meisten darunter! brummte Schuster Andersen.

Und es entsteht eine solche Unruhe, eine solche Störung dadurch! klagte der Rektor.

Aber jetzt haben wir wieder einen Hof! sagte der Kammerherr und wurde drei Zoll größer.

Die ganze Stadt politisierte, und der Rittmeister beklagte sich, daß es beinah unmöglich sei, im Klub jemand zu einer Partie zu finden, nur wenn Möller da war, und der war fast immer da.

Es ist ein Volkskampf, der ausgekämpft werden

muß! sagte Möller eines Abends. Es ist unser Erbfeind, dem es gilt!

Darf ich mir die Frage erlauben, was Sie unter Erbfeind verstehn? fragte der Rittmeister. Wer Seiner Majestät dem König Krieg erklärt, sei es, wer es sei, der ist unser Feind, das ist ganz klar; aber ich möchte mir doch die Bemerkung erlauben, daß ich für meine Person weit lieber auf die Engländer loshauen würde als auf die Deutschen. Das ist natürlich eine Geschmackssache, aber ich habe ihnen 1807 noch nicht vergessen, und wenn von politischer Gemeinheit unter den Nationen die Rede sein soll, so gehn die Engländer mit dem Sieg davon.

Die Engländer sind unsre Stammfreunde, sagte Möller.

Ja, Gott bewahr mich vor meinen Freunden! entgegnete der Rittmeister.

Wir hätten uns nicht auf das hohe Pferd setzen sollen, bemerkte Adjunkt Söltoft. Wir hätten uns ein wenig nach Deutschlands Wünschen richten sollen und —

Nein, hören Sie, lieber Herr Adjunkt, sagte der Rittmeister, man darf sich doch nicht mit Füßen treten lassen — da holt man sich lieber seine Prügel.

Aber wer sagt denn, daß wir unterliegen müssen? sagte Möller. Wenn wir nur den Mut nicht sinken lassen, so wird Europa —

Ja, Napoleon, sekundierte Adjunkt Lind. Wenn der hunderttausend Rothosen schickt —

Und Schweden und Norwegen, fügte Möller hinzu.

Die Schweden haben keine Hosen, in die sie ihre Beine stecken könnten, sagte der Rittmeister. Wir haben wohl Hosen, aber bei uns hapert es mit den Beinen!

Ach mit Ihnen kann man ja keine ernste Diskussion halten! wandte Möller erbittert ein.

Nein, da haben Sie Recht! sagte der Rittmeister. Ich will auch viel lieber meine Partie Sechsundsechzig spielen — man weiß ja nicht, wie lange einem das noch vergönnt ist!

* * *

Vier Wochen nach des Königs Tode sollte das Regiment die Garnison verlassen. Jochumsen war, wie alle andern, in der letzten Zeit so erfüllt gewesen von dem Großen, das sich ereignete und vorbereitete, daß er seinen Privatinteressen nur geringe Aufmerksamkeit geschenkt hatte; aber am Tage, ehe die Dragoner ausrücken sollten, begegnete er dem Leutnant und fragte mit ungewöhnlichem Ernst, ob er überall Abschied genommen habe. Der Leutnant wurde ganz unmotiviert rot und antwortete, er sei noch nicht überall gewesen. Waren Sie schon beim Kammerherrn und beim Rektor? — Nein, das hatte sich der Leutnant bis zuletzt aufgespart. Das ist auch wohl das Richtigste, erwiderte Jochumsen und ging weiter.

Beim Kammerherrn trank der Leutnant ein Glas Madeira, und obwohl der alte Herr sich offenbar nichts merken lassen wollte, war es doch klar, daß der Abschied von seinem jungen Freund ihn sehr bewegte. Gott sei mit Ihnen! sagte er. Und denken Sie auch manchmal an den alten Kammerherrn!

Und dann ging der Leutnant zum Rektor. Unterwegs begegnete er dem Rittmeister. Haben Sie gehört, daß der Oberst wieder auf den Beinen ist? rief ihm dieser schon von weitem zu. Sehen Sie, davor habe ich Respekt: er will sein Regiment führen, und da überwindet er Podagra und alles. Wohin wollen Sie denn?

Ja, der Leutnant wollte einigen Freunden und Bekannten Lebewohl sagen; er nannte niemand.

Ich könnte Sie fast beneiden, daß Sie jemand haben, dem Sie Lebewohl sagen können, meinte der Rittmeister. Ich habe nur Visiten zu machen. Nun, auf Wiedersehen morgen früh um neun!

Und dann ging der Leutnant in die Rektorwohnung.

Lise war blaß und bewegt, der Rektor beklagte sich über die Schwierigkeiten, die ihm die Besetzung des Turnunterrichts verursache. Die Unterhaltung schleppte sich hin und drohte zuweilen ganz ins Stocken zu geraten — keins von beiden konnte von dem reden, was es bewegte. Bis zum letzten Augenblick hatte Lise auf eine Aussprache gehofft — konnte er wirklich in den Krieg gehn, ohne ihr das zu

sagen, worauf sie wartete? Fiel er, so würde sie nicht einmal das Recht haben, ihn offen zu betrauern! Nein, er mußte doch sprechen! — Er aber schwieg, erhob sich und sagte das letzte Lebewohl.

Lise begleitete ihn bis an die Treppe.

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! Seine Stimme bebte; er ergriff ihre Hand und behielt sie einen Augenblick in der seinen. Wollen Sie hin und wieder einmal — des Abends — mir einen freundlichen Gedanken senden, so —

Darum brauchen Sie mich nicht erst zu bitten, Leutnant Paulsen, antwortete sie, und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

Dann gab er die Hand frei und eilte die Treppe hinab — er wagte nicht einmal, sein Lebewohl zu wiederholen. Lise aber setzte sich auf die Treppe und sagte seine letzten Worte wieder und wieder vor sich hin, und an denen zehrte sie den Winter, den langen, schweren Winter.

Am nächsten Morgen gegen neun Uhr im Halbdunkel und Regen hielt das Regiment in feldmäßigem Aufmarsch auf dem Marktplatz. Der Major sah sehr bedenklich aus, der Rittmeister war ärgerlich über das Wetter, Trompeter Rubek schickte eins seiner vielen Kinder fort, um seine Feldflasche füllen zu lassen — er behauptete, es sei gestern abend vergessen worden —, und der starke Schmied hielt als rechter Flügelmann in der Abteilung des Leutnants.

Der Oberst kam geritten, stolz und elegant, als gäbe es kein Podagra. Er begrüßte die anwesenden Honoratioren. Der Bürgermeister hielt eine kurze Rede, wünschte den Soldaten alles Gute und brachte ein Hoch auf das Regiment aus. Der Oberst dankte und schloß mit einem Hoch auf die Stadt. Ringsumher wurde gewinkt und gegrüßt, hie und da sah man ein verweintes Gesicht hinter einer betauten Fensterscheibe, hörte auch wohl einen Abschiedsgruß mit gebrochner Stimme, aber die Musik und die Hufschläge der Pferde übertäubten ihn — bald war die Tete des Regiments zur Stadt hinaus.

Draußen auf dem Mühlberg standen alle, die den Dragonern einen letzten Gruß mitgeben wollten. Hier war eine Schar von Knaben, dort waren Dienstmädchen, die einen heimlichen Abstecher mit dem Korb überm Arm gemacht hatten; Verwandte, Freunde und eine Menge Kleinbürger, darunter Barbier Ketelsen und Schuster Andersen. Der Barbier war hinausgegangen, um Motive zu dem Gedicht zu sammeln, das am nächsten Morgen die Amtszeitung schmücken sollte. Der Schuster hatte seine Stiefel hauptsächlich angezogen, um nochmals seine Mißbilligung über den pekuniären Verlust auszusprechen, den er als gewerbetreibender Bürger durch den Abmarsch seiner militärischen Kunden erleiden würde.

Aber da waren auch einzelne andre. Oben auf dem Abhang, dicht unter der Mühle standen Lise

und Hans Peter. Sie hatte die ganze Nacht kein Auge geschlossen, und nachdem sie lange mit sich gekämpft und geschwankt hatte, hatte sie schließlich alle Bedenken beiseite gesetzt und Hans Peter gefragt, ob er sie begleiten wolle — sie mußte noch einmal Abschied nehmen, wenn auch nur aus der Ferne.

Und dann bog das Regiment auf die Chaussee unterhalb des Mühlbergs ein. Da kam die erste Schwadron, da kam die zweite — die dritte — endlich sah sie ihn! Als gälte es das Leben, daß er sie bemerke, so winkte und winkte Lise mit ihrem kleinen Muff — jetzt entdeckte er sie! Es glitt ein Sonnenstrahl über sein Gesicht, ganz wie an jenem Sommertage, als er sie im Kirchturm stehn sah, und jetzt war er nicht mehr Herr seiner selbst: er wandte sein Pferd zur Seite, gab ihm einen Schenkeldruck, setzte über den Chausseegraben und war, ganz offenbar, im Begriff, den Mühlberg hinanzureiten, als in demselben Augenblick Trab geblasen wurde. Dem höhern Befehl gehorchend, grüßte er mit dem Säbel hinauf, sprengte über den Graben zurück und war wieder an seinem Platz; aber wenn es ihn auch seine Charge gekostet hätte, er wäre nicht imstande gewesen, zu sagen, ob er froh oder betrübt darüber war, daß der Oberst gerade in dem Augenblick Trab hatte blasen lassen. — Noch ein paar Minuten, und die letzten blauen Mäntel waren hinter dem Walde verschwunden.

Mein Gott, bist du auch hier, liebe Lise! fragte Jochumsen, der plötzlich aus der Menge auftauchte, und seine Stimme klang so sanft und mild, wie sie sie nie zuvor gehört hatte. Ja, das ist das erstemal, daß du Soldaten in den Krieg ziehn siehst, mein Kind. Ich habe andre dreimal ausziehn sehen, und habe jedesmal selber zu Hause bleiben müssen, so wie jetzt — es ist zu ärgerlich, wenn man so kurzsichtig ist.

Und Jochumsen putzte die Nase und klopfte Lise ermunternd auf die Schulter.

* * *

Es war eine wunderlich schwere, bedrückende Zeit, die dem Ausbruch des Krieges voranging, doppelt schwer und drückend für die, die daheim saßen, deren Gedanken aber alle in Schleswig weilten.

Jochumsen konnte natürlich nicht müßig gehn, und es war eine große Aufmunterung seiner Laune, als es ihm gelang, eine Sammlung von Tabak, Spirituosen, Käse und dergleichen für das Regiment zu organisieren; zwischen Weihnachten und Neujahr ging ein ganzer Frachtwagen unter Isaaks Kommando ab, und der Kammerherr sandte mit derselben Gelegenheit vier Flaschen seines zweitbesten Madeira an den Leutnant.

Der Leutnant schrieb übrigens regelmäßig, abwechselnd an den Kammerherrn und Jochumsen, und

es war eine große Freude für seine beiden väterlichen Freunde, wenn ein Brief von ihm kam. Der ihn bekommen hatte, ging dann regelmäßig damit zu dem andern, und Jochumsen und der Kammerherr wurden förmlich intim. Es ist ein Vergnügen, Leutnant Paulsens Briefe zu lesen, sagte der Kammerherr, er schreibt und räsonniert durch und durch wie ein Offizier! — Mit andern Worten, er räsonniert nicht! bemerkte Jochumsen, und der Kammerherr widersprach ihm nicht.

Die Briefe an Jochumsen schlossen stets mit den Worten: Grüßen Sie alle, die sich etwas aus einem Gruß von mir machen. Und diese Aufforderung faßte Jochumsen so auf, daß er jedesmal zu Lise sagte: Ich soll dich auch aus dem Danewirke grüßen! Alles wohl! und Lise betrachtete Jochumsen allmählich als eine Art Vertrauten, nickte freundlich und sandte ihm einen dankbaren Blick zu.

Soll ich grüßen, wenn ich schreibe? fragte Jochumsen — er nannte keinen Namen. Ja, danke, wenn du willst! — Und den stillen Abendgruß, um den der Leutnant Lise gebeten hatte, vergaß sie nie, und als sie in den Zeitungen las, wie sehr die Soldaten in den halbfertigen Baracken von der Kälte zu leiden hatten, schaffte sie ihr Federbett ab und lag nun frierend unter ihrer Steppdecke — es war ihr, als teile sie dann doch wenigstens etwas mit ihm.

Die ersten Schüsse fielen. Die Nachricht von

dem ehrenvollen Kampf bei Missunde erregte Jubel und Stolz — die ältern gedachten der Siegesnachrichten und der Stimmungen während des letzten Krieges; dann aber kam gleichzeitig eine Nachricht, die zu ernsten Gedanken Anlaß gab: Rittmeister Ravnhjelm war gefallen. Seine Schwadron hatte einen Rekognoszierungsritt unternommen, und auf dem Rückwege war er von einer feindlichen Granate getroffen und auf der Stelle in den Armen des Leutnants verschieden. Die Stadt empfand es schmerzlich, daß einer der Ihren davongegangen war; die hohe, charakteristische Erscheinung gehörte nun einmal zu der Physiognomie der Stadt. Der Nachtwächter auf dem Marktplatz weinte, und Jochumsen vergaß ganz, daß er den Rittmeister einmal eine Wachtmeisternatur genannt hatte; auch Isaak erinnerte sich seiner mit Wehmut: Er sah aus wie ein Judas Makkabäus, sagte er, und er kannte mich auf der Straße und nickte mir altem Juden freundlich zu; der Gott Israels sei ihm gnädig!

Lise, die niemals ein Wort mit dem Rittmeister gesprochen hatte, war ganz überwältigt, als Jochumsen ihr seinen Tod mitteilte; sie brach in Tränen aus und sagte: Du großer Gott, so nahe! Da hätte ja auch —

Ja, mein liebes Kind, erwiderte Jochumsen. Etwas Risiko ist ja immer damit verbunden, wenn man in den Krieg geht. Aber du mußt dich damit trösten, was in dem alten Liede steht:

Eine jede Kugel, die trifft ja nicht;
Denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige Soldaten dann?

Und dann kam die Nachricht von der Übergabe der Stellung am Danewirke. Viele wollten nicht daran glauben. Einige sprachen von Feigheit, andre von Verrat; in Ketelsens Rasierstube hieß es, die ganze Armee sei aufgerieben worden — man ging umher wie in einem Rausch der Verzweiflung.

Möller kam ganz außer sich in die Wohnung des Rektors gestürzt — er hatte seit Monaten seinen Fuß nicht über die Schwelle gesetzt —, und jetzt war er der erste, der die Nachricht brachte. Der Rektor setzte die Pfeife hin und schüttelte mutlos den Kopf. Lise weinte, und Möller donnerte in einem Wortschwall gegen Entsagung und Verzagtheit, raste gegen das Oberkommando und verhöhnte die Offiziere, die er alle miteinander für unbrauchbar und jeder Vaterlandsliebe bar erklärte. Eine Weile gelang es Lise, sich zum Schweigen zu zwingen, als Möller sie aber bei den letzten Worten wie herausfordernd ansah, erhob sie sich und sagte: Meiner Ansicht nach hat der, der ruhig daheim sitzt, kein Recht, so zu reden, wie Sie es tun.

Möller zuckte zusammen; er hatte offenbar bisher nur daran gedacht, durch Worte für sein Vaterland zu wirken, den Hohn, der aus Lises Worten herausklang, konnte er aber nicht ertragen; er faßte in diesem Augenblick einen Entschluß, und als sei

es eine Sache, an die er lange gedacht habe, erwiderte er ruhig und überlegen: Ich denke auch gar nicht daran, ruhig daheim zu bleiben. Ich gehe mit, obwohl ich einen Ersatzmann für mich gestellt habe. — Wollen Sie mir die Hand zum Abschied reichen?

Und es war das erste und letzte mal, daß Möller fühlte, wie Lise seinen Händedruck erwiderte.

Er erbat und erhielt seinen Abschied von der Schule, reiste nach Kopenhagen und wurde sofort eingestellt.

Man muß doch wirklich Respekt vor diesem Adjunkt Möller haben, sagte der Kammerherr zu Jochumsen. Seine vielen Reden waren nicht nach meinem Geschmack, aber, enfin, es steckte doch ein Mann hinter den Worten!

Ja, natürlich muß man einen gewissen Respekt vor ihm haben, erwiderte Jochumsen, aber er ist ja auch nicht kurzsichtig. Ich will Ihnen übrigens sagen, was ich glaube: er hat sich gedacht, daß es seine Pflicht sei, mitzugehn, und das mag ja sehr ehrenhaft sein — mir gefällt aber der besser, der ohne langes Nachdenken zur Fahne eilt, weil er wie Martin Luther sagt: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen!

Und damit war Möller fürs erste vom Schauplatz verschwunden.

* * *

Der Krieg nahm seinen bekannten, unglücklichen Verlauf. Immer weiter nach Norden hinauf zog er sich, immer näher schien er heranzurücken. Hin und wieder konnte man, wenn man das Ohr auf die Erde legte, einen schwachen Widerhall des Kanonendonners im Süden vernehmen — das waren die Österreicher, die Fredericia eingeschlossen hatten; zurückweichende dänische Truppen zogen durch die Stadt, Gerüchte über Zusammenstöße mit feindlichen Patrouillen erfüllten die Luft, und eines Tages kamen vier dänische Husaren über den Marktplatz geritten, einen gefangnen österreichischen Kürassier in ihrer Mitte.

Und dann erhielten alle im Hafen liegenden Schiffe Order, den Fjord zu verlassen; der Zollkassierer und der Amtsverwalter schickten ihre Kassenbestände nach Norden, die letzten dänischen Truppen verließen die Stadt, und jeden Augenblick erwartete man den Feind zu sehen.

Jetzt wurden mit dieser Aussicht vor Augen eine ganze Menge Komitees gebildet: eins für die Einquartierung, eins für die Verproviantierung und so weiter, und der Agent war natürlich in sämtlichen tätig. Der Turmwächter spähte den ganzen Tag nach Süden aus, und berittne Stafetten brachten die widersprechendsten Nachrichten: bald hieß es, der Feind wäre im Anzug, bald, er sei zurückgeschlagen.

Und dann eines Sonntags Mitte März, gerade

als die Glocken in die Kirche riefen, wurden die Kirchgänger durch einen ungeahnten Anblick erschreckt: drei ungarische Husaren kamen mit gespannter Pistole durch die Straßen gesaust, ritten aus dem Nordtor hinaus, kehrten wieder um, machten einen Abstecher nach dem Hafen hinab und verschwanden wieder. Jetzt sah es wirklich aus, als sollte es Ernst werden. Der Trommelschläger ging herum und schärfte nochmals das schon früher vom Polizeidirektor erlassene Verbot gegen jegliches Zusammenrotten von Neugierigen ein, die Obrigkeit und die Komitees versammelten sich auf dem Rathause, und der Rektor versah seine Gartenpforte mit einem Riegel. Er geht natürlich von der Annahme aus, daß die Verbündeten seinen Bretterzaun respektieren werden, sagte Jochumsen.

Ein paar Stunden, nachdem sich die drei Husaren hatten sehen lassen, rückten zweitausend Mann mit voller Musik in die Stadt ein. Die Straßen waren wie ausgestorben, man sah niemand an den Fenstern, und selbst die Frau Oberst hatte ihr Rouleau herabgelassen.

Es war ein buntes Bild, als alle Truppen auf dem Marktplatz versammelt waren, eine Mischung von allen Waffengattungen und von den verschiedensten Uniformen, als handle es sich um eine Parade vor einer fürstlichen Person. Da waren eine Schwadron der bereits erwähnten ungarischen Husaren, graue böhmische Jäger mit schwarzgrünen Federn

auf dem Hut, weiße brandenburgische Kürassiere, österreichische Windischgrätz-Dragoner und eine preußische Halbbatterie. An allen Straßenecken wurden Posten aufgestellt, und eine Feldwache im Norden vor die Stadt gelegt, niemand aber wurde einquartiert, alle kampierten auf dem Marktplatz. Der Höchstkommandierende sandte eine Ordonnanz auf das Rathaus und ließ die Obrigkeit und das Zentralkomitee holen, und nun erfuhr man, daß es sich noch nicht um eine Besetzung der Stadt, sondern nur um eine Requisition von Nahrungsmitteln und Schuhzeug handelte; die Requisition war indessen so übertrieben groß, daß die Stadt sie unmöglich ausführen konnte, was der Bürgermeister auch sogleich erklärte. Der Höchstkommandierende machte sehr höflich darauf aufmerksam, daß hier absolut keine Rede von können sondern von sollen sei, und daß die Stadt und die Herren vom Komitee die Verantwortung übernehmen müßten, falls man sein Verlangen nicht erfülle. Dann folgte ein kurzes Parlamentieren, und schließlich wurde man einig: am nächsten Nachmittag sollte alles in das Dorf zwei Meilen südlich von der Stadt geliefert werden.

Es war Order zum Abmarsch gegeben. Die Offiziere, die flott in Petersens Hotel gelebt hatten, kamen wieder zum Vorschein, die Husaren und die Dragoner saßen auf, die Jäger schulterten ihre Gewehre, und dann zog der Feind wieder von dannen. Aber als Sicherung für die richtige Liefe-

rung der Requisitionen nahm man als Geisel den Bürgermeister und zwei Mitglieder der Kommunalverwaltung, nämlich den Agenten und Schuster Andersen mit. Ja, jetzt weine nur, Marius, sagte die Schustermadam, jetzt hast du Grund dazu! Deinen strebsamen Vater siehst du in diesem Leben nicht wieder! — Glücklicherweise traf die Prophezeiung nicht ein, denn schon am nächsten Tage langten alle Geiseln wohlbehalten wieder an. Der Feind zog weiter südwärts, der Postdampfer aus Seeland traf wieder ein, man sah abermals dänische Patrouillen in der Stadt, und eine Zeit lang atmete man förmlich erleichtert auf.

Jochumsen hatte eine Vierschillingssammlung ins Werk gesetzt, um den Familien ein wenig zu Hilfe zu kommen, deren Versorger im Felde waren, und das gab ihm und Isaak eine Menge zu schaffen. Sonst wurde es ihm schwer, die Zeit hinzubringen. In den Klub kam niemand, denn die Zeitungen trafen ja nur höchst unregelmäßig ein, und jetzt war er obendrein ganz ohne Nachricht vom Leutnant. Obwohl er und der Kammerherr also eigentlich keine gemeinsamen Berührungspunkte mehr hatten, besuchten sie einander doch regelmäßig, und das Verhältnis wurde allmählich so intim, daß der Kammerherr seinem Gast eigenhändig „General Ansbach“ stopfte und ihm Geschichten von seinen silbernen Dosen und seinem alten Porzellan erzählte. Keiner von beiden sprach es offen aus, aber es war

doch der Gedanke an den Leutnant, der sie vereinigte, und war einmal eine Pause entstanden, oder hatten sie über andre Dinge gesprochen, so brachte einer von ihnen regelmäßig die Unterhaltung auf ihn, an den sie beide doch dachten. Ach ja, sagte der Kammerherr dann wohl, mit meinen Tarockpartien ist es vorbei.

Ja, und wo ist er? fragte Jochumsen. Vielleicht liegt er in diesem Augenblick erschossen da, wie sein Rittmeister. Niedergehauen zu werden, darein muß sich ein Dragoneroffizier wohl finden — aber diese hinterlistigen Granaten! Das ist eine Erfindung des Satans!

Ja wohl, lieber Herr Oberlehrer, aber es ist doch ein Glück, daß unser Leutnant weder eine Braut noch ein Paar alte Eltern hat, die zu Hause sitzen und um ihn weinen!

Hm! brummte Jochumsen. Wer sagt, daß da nicht ein kleines Mädchen ist, das — nun, und einen Vater hat er vielleicht auch — es handelt sich nur darum, ihn zu finden.

Ja, erwiderte der Kammerherr, und dann ist es noch sehr die Frage, ob es für beide Teile eine Freude sein würde, wenn Vater und Sohn einander fänden! —

In die Wohnung des Rektors kam Jochumsen natürlich auch oft, und sein Besuch war Lisens einzige Aufmunterung. Sie fühlte instinktiv, daß Jochumsen ihr Geheimnis kannte, aber wie ihre

Liebe, so war auch ihr Vertrauen stumm. Jochumsen klopfte sie auf die Schulter und nickte teilnahmvoll, sie antwortete mit einem wehmütigen Lächeln — das war alles.

Sonderbar mit Lise, sagte der Rektor, sie verschlingt förmlich die Zeitungen, und sie schickt Hans Peter sofort aufs Rathaus, wenn sie von ihrem Fenster aus sehen kann, daß eine neue Depesche angeschlagen ist — man sollte fast glauben, daß sie einen ihrer nächsten Angehörigen mit im Felde habe!

Das hat sie vielleicht auch, entgegnete Jochumsen.

Ja — Möller liegt ja nun bei Düppel, aber du sagtest doch selber, daß —

Pah! Möller! Wer denkt wohl an Möller! Aber dir geht nicht nur die erotische Genialität ab, Lassen, du hast auch nicht das geringste Verständnis für ein weibliches Gemüt.

Und mit einem Seufzer räumte der Rektor diese Mängel ein.

Dreißigstes Kapitel

Und dann kam Ostern. Es war Ende März, und Jochumsen fuhr nach Ordrup. Ich sehe nämlich nicht ein, weshalb ich das lassen sollte! sagte er, und derselben Ansicht war Kutscher Niels, der Jochumsen und Hans Peter unterwegs mit Schilderungen von der Einquartierung unterhielt, die in der letzten Zeit im Pfarrhof gelegen hatte. Solange es noch unsre eignen sind, sagte er, da kann es allenfalls gehn, aber wenn wir erst deutsch sprechen sollen — das wird schwer halten!

Jochumsen wurde natürlich mit offnen Armen empfangen, und er und der Pfarrer waren sofort in eine eifrige Unterhaltung über Krieg und Politik verwickelt, die den ganzen ersten Abend in Anspruch nahm. Der Pfarrer fragte nach Möller, und Jochumsen antwortete damit, daß er von dem Leutnant erzählte.

Am nächsten Tage, als Mine und Friederike bei der Küstersfrau waren, um zu erfahren, ob kürzlich Soldaten die Landstraße passiert hätten,

machte Jochumsen seine Runde, besuchte den Schmied und erhielt ausführlichen Bescheid, wer aus der Gemeinde mit im Kriege wäre, was für Nachrichten man von den Einzelnen hätte, und was sonst Neues vorgefallen sei.

Jochumsen befand sich auf dem Heimwege und wechselte gerade ein paar scherzhafte Worte mit Madam Jensen über den Aufschwung, den ihr Geschäft voraussichtlich infolge all der Einquartierung nehmen würde, als plötzlich eine bekannte Gestalt auftauchte. Es war Isaak, der, seinen Kasten auf dem Rücken, die Landstraße daher wanderte. Er nahm seine Pelzmütze ab und sagte: Guten Morgen, Herr Oberlehrer!

Was zum Kuckuck machen Sie hier? fragte Jochumsen. Spionieren Sie?

Nun, Herr Oberlehrer, was ich mache? Ich mache das, was ich sonst immer mache. Ich verkaufe Haaröl und Rosenmilch an die Mädchen, Rasierseife an die Knechte, und sind Häute zu zivilem Preis zu haben, so kaufe ich sie. Aber die Zeiten sind schlecht, Herr Oberlehrer!

Kommen Sie nur mit mir, daß Sie was Warmes in den Leib bekommen. Aber Sie dürfen der kleinen Maren, dem Stubenmädchen, nichts von Ihrer Schönheitsmilch, oder wie das Teufelszeug heißt, verkaufen, denn ich will nicht, daß sie sich ihr schönes Gesicht verschimpfiert, hören Sie?

Und dann gingen Jochumsen und Isaak nach

dem Pfarrhof, wohin der alte Jude in der Regel ein paarmal im Jahre kam, und wo er immer gut behandelt wurde.

Sie dürfen nicht weiter gehn, Isaak, sagte der Pfarrer am Abend. Es ist ja ein Hundewetter! Und so blieb Isaak.

Früh am nächsten Morgen, ehe Jochumsen mit der Toilette fertig war, bellten plötzlich alle Hunde im ganzen Dorf aus vollem Halse, von der Landstraße her erscholl Pferdegetrappel, und auf den Pfarrhof sprengte ein Reiter — es war der Leutnant! Ein wenig angegriffen und übernächtig sah er aus, ein wenig älter war er in den wenigen Monaten vielleicht auch geworden, aber das stand ihm gut, und sicher und keck saß er im Sattel.

Wie sich die Familie im Pfarrhause freute, ihn zu sehen! Am glücklichsten aber war Jochumsen. Das war ein Fragen und Erzählen, aber viel Zeit war nicht dazu. Der Leutnant mußte gleich mit seiner Abteilung in westlicher Richtung weiter. Er hatte einen langen Rekognoszierritt gemacht, der Feind stand ein paar Meilen weiter südlich, und ein Zusammenstoß mit einer feindlichen Feldwache hatte um Tagesanbruch stattgefunden.

Wohin wollen Sie denn jetzt? fragte Jochumsen.

Nach Futtrup. Dort biwackieren wir über Nacht, das heißt wenn die Österreicher uns in Ruhe lassen, in ein paar Stunden können Sie sich auf eine Schwadron gefaßt machen.

Futtrup! wiederholte Jochumsen. Ach Gott, da wars ja, wo Sie und der Rittmeister auf die Schnepfenjagd gingen, während ich Forellen fing!

Ja, das war damals! Jetzt ist mein Rittmeister wohl in die „unbekannten Lande" gegangen, wie er damals von den Zugvögeln sagte.

Können Sie und die Leute nicht herein kommen und etwas Warmes zu sich nehmen? fragte die Pfarrerin.

Haben Sie Dank, Frau Knudsen, aber dazu haben wir dieses mal keine Zeit. Sie bekommen auch bald genug mit der Verpflegung der Österreicher zu tun. Aber wenn Sie meinem Pferd eine Schnitte Brot geben wollen! — Vielen Dank. Adieu! Leben Sie wohl!

Gott sei mit Ihnen! sagte der Pfarrer.

Wen soll ich in der Stadt von Ihnen grüßen? fragte Jochumsen und trat dicht an den Leutnant heran, obgleich er sich in der Nähe des Pferdes nicht ganz geheuer fühlte.

Wollen Sie, bitte, alle im allgemeinen von mir grüßen.

Ja, aber wen denn im besondern? fragte Jochumsen mit seinem inquisitorischen Blick.

Wollen Sie den Kammerherrn grüßen!

Das will ich bestellen!

Leben Sie wohl! Und damit grüßte der Leutnant und ritt von dannen, im Tor aber wandte

er sich auf seinem Pferd um und sagte zu Jochumsen: Falls Sie glauben, daß Fräulein Lassen —

Freilich glaube ich das! erwiderte Jochumsen, und dann ritt der Leutnant wirklich davon.

Die Mutter und Mine und Friederike hatten viel zu beschaffen. Sie liefen aus und ein, schleppten Steppdecken und Federkissen, drüben in der Scheune wurde frisches Stroh ausgebreitet, und zu allerletzt kam die Mutter mit einem zusammengeknoteten Tuch und schlug den Weg nach dem Garten ein, gefolgt von Kutscher Niels, der einen Spaten trug. Wohin willst du? fragte der Pfarrer. Und was hast du da im Tuch?

Es ist das Silberzeug und die Schmucksachen der Kinder. Niels soll es unter dem Walnußbaum vergraben — jetzt, wo wir jeden Augenblick —

Ach, trag es nur ruhig wieder hinein, Mutter! Wir leben ja nicht zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges!

Meinen Sie nicht auch, daß es notwendig wäre, Jochumsen?

Nein, das glaube ich wirklich nicht, liebe Freundin; wenn Sie dagegen Mine und Friederike eingraben könnten —

Die Unterhaltung erlitt eine sehr plötzliche Unterbrechung, indem der alte Glöckner, der oben im Kirchturm postiert gewesen war, hereingehumpelt kam und erzählte, daß fremde Krieger die große Landstraße hergezogen kämen; und zehn Minuten

später hielt eine Abteilung österreichischer Husaren unter dem Kommando eines Leutnants draußen auf dem Hof. — Der Leutnant, ein blutjunger Offizier, begrüßte den Pfarrer sehr höflich, stellte sich als Graf Czernitz vor und sprach sein Bedauern aus, daß er einerseits mit Einquartierung zur Last fallen müsse, und anderseits sich in der fatalen Notlage befinde, allen Bewohnern des Dorfes — also auch den Insassen des Pfarrhofes — verbieten zu müssen, ihre Wohnungen zu verlassen, um sich dagegen zu sichern, daß den dänischen Truppen Nachrichten zugingen. Zu diesem Zweck wurde sogleich Volkszählung im Pfarrhof vorgenommen, Posten wurden aufgestellt, und erst dann bezogen die Husaren ihr Quartier.

Nach Tische trat größere Ruhe ein; die Pferde wurden abgesattelt, die Husaren schlenderten durch das Dorf, Hans Peter saß drüben in der Scheune und spielte mit den Pistolen des Wachtmeisters, und Graf Czernitz genoß das Familienleben.

Er ist ja ein reines Kind! sagte Jochumsen zu dem Pfarrer, aber sehr zuvorkommend für einen Husarenoffizier, und dann spricht er ein gutes Deutsch — das kann man nicht allen seinen Landsleuten nachsagen! — So, da ist er ja wieder!

Der Graf zündete sich eine frische Zigarette an, und dann ließ er den Mund laufen: er erzählte von seines Vaters Gütern in Steiermark und von dem Kampf bei Oversee, lobte die Dänen, schimpfte

auf die Preußen und war jugendlich übermütig und kindlich bescheiden zugleich, ließ sich auch von dem Pfarrer willig über dänisch-deutsche Politik belehren.

Wieviel Mann haben Sie eigentlich bei sich? fragte Jochumsen im Laufe des Gesprächs.

Vierzig.

Sind Sie denn gar nicht bange, von den Dänen überfallen zu werden?

Bange? lachte der Graf. Nein, bange bin ich wirklich nicht! Es würde mir selbstverständlich nur ein Vergnügen sein, mich mit der dänischen Reiterei zu messen, aber die wagt sich leider nicht so weit südwärts. Morgen in aller Frühe gehe ich nordwärts — dann ist mir das Glück vielleicht hold.

Jochumsen saß eine Weile da und sann, als aber Hans Peter in der Dämmerung aus der Scheune hereinkam, nahm er ihn beiseite und fragte, ob Isaak mit dabei gewesen wäre, als Volkszählung abgehalten wurde, er meinte ihn nicht gesehen zu haben.

Nein, das ist sehr wohl möglich, erwiderte Hans Peter, denn Isaak war auch gar nicht mit dabei.

Wo ist er denn gewesen?

Hans Peter wurde rot und antwortete, das könne er nicht gut sagen.

Ach so! meinte Jochumsen sichtlich belebt. Und wo ist er jetzt?

Er liegt oben auf dem Heuboden, denn er ist bange, daß die Österreicher ihm seinen Hausiererkasten wegnehmen!

Gut, sehr gut! erwiderte Jochumsen, und mit einer Miene und einem Tonfall wie Napoleon, als er seine Dispositionen für die Schlacht bei Austerlitz erteilte, fuhr er fort: Du kriechst auf den Heuboden hinauf, ohne daß dich jemand sieht. Dann sagst du Isaak, er solle sich sehr vorsichtig ins Hühnerhaus hinabgleiten lassen und dort bleiben, bis ich komme. Und du hältst natürlich den Mund über alles, was ich dir sage — hörst du?

Aber willst du denn im Hühnerhaus mit ihm sprechen, Onkel Jochumsen?

Nein, das will ich nicht, das würde ja sofort entdeckt werden. Ich gehe nach dem — nun, da hinein, wo Isaak war, als Volkszählung abgehalten wurde: die Hinterwand stößt ja an das Hühnerhaus, und ich kann bequem durch eine Spalte sprechen. In fünf Minuten bin ich da.

Hans Peter ging hinaus, und nach einer Weile erhob sich Jochumsen; er verschwand im Hofe, aber ein Husar folgte ihm auf den Fersen und postierte sich in geringer Entfernung draußen vor dem Häuschen. Sind Sie da, Isaak? flüsterte Jochumsen.

Jawohl, Herr Oberlehrer, ich bin hier!

Gut. Sie schleichen vom Hof herunter, vom Heuboden aus können Sie sich auf den Kirchhof hinabgleiten lassen. Dann nehmen Sie die Beine

in die Hand und laufen, was das Zeug halten will, nach Futtrup. Die Furt können Sie doch wohl im Dunkeln finden?

Jawohl, Herr Oberlehrer, das kann ich, aber —

Ja, das Wasser ist kalt, meinen Sie; aber darein müssen Sie sich finden, Isaak. Sie bekommen ja bei der Gelegenheit auch gleich ein Fußbad! — In Futtrup liegt Leutnant Paulsen mit dreißig Mann. Den suchen Sie auf und sagen ihm, daß wir vierzig Österreicher in Quartier haben, und daß der Leutnant bei mir schläft, in Leutnant Paulsens altem Bett. Aber er darf ihm nichts zu leide tun, denn der Österreicher ist ein sehr netter Mensch, er spricht ein ungewöhnlich gutes Deutsch und ist außerdem seiner Eltern einziges Kind. Vergessen Sie nicht, das zu bestellen. — Ich glaube nicht, daß oben nach der Plantage zu ein Posten steht, deshalb wird es wohl das beste sein, wenn er von der Seite einrückt. Na, machen Sie Ihre Sache gut, alter Isaak, und Glück auf die Reise!

Es ist sehr freundlich von Ihnen, Herr Oberlehrer, daß Sie mir Glück auf die Reise wünschen, das hab ich auch nötig, denn wenn sie mich sehen, werde ich erschossen.

Das ist gar nicht gesagt, Isaak; Sie werden wahrscheinlich gehängt, aber ich werde erschossen, denn ich bin königlich dänischer Beamter! Aber nun muß ich gehn, sonst merkt der Halunke hier draußen

Unrat! Wenn alles gut abläuft, bekommen Sie fünf Taler.

Wollen Sie mich beleidigen, Herr Oberlehrer? Glauben Sie, daß man so was für Geld tut? Entweder tut man es gratis, oder man tut es überhaupt nicht! Meinen Sie, daß Judas Makkabäus —

Nur nicht gleich so hitzig, Isaak! Sie haben ja Recht! Ich behalte meine fünf Taler, und Sie behalten die Ehre! — Adieu, Isaak!

Einen Augenblick später trat Jochumsen wieder in die Studierstube, wo der Pfarrer und der Offizier saßen, und dieser rief lachend: Sie sehen mir so verdächtig aus, Herr Oberlehrer, als wenn Sie auf Spionage ausgewesen wären! Nehmen Sie sich in acht! Mit den Kriegsartikeln ist nicht zu spaßen.

Nein, das will ich gern glauben, erwiderte Jochumsen, ohne eine Miene zu verziehn, und dann unterhielt man sich den übrigen Teil des Abends sehr gemütlich. Der Graf war so lustig, daß die Mutter nahe daran war, ihn beiseite zu nehmen und ihm anzuvertrauen, daß die Österreicher viel besser seien als ihr Ruf, und Mine und Friederike saßen schweigend in Verwundrung versunken da und beklagten im stillen, daß der ungebetne Gast schon am nächsten Morgen wieder davon mußte. Der Pastor konnte nicht begreifen, daß ein so aufgeklärter Mann wirklich Katholik war, und als Hans Peter ein ganzes Paket feiner k. k. Zigaretten

bekam, fühlte er mit Reue, daß sein Patriotismus Gefahr lief, bedeutend abzukühlen.

Man brach früh auf. Der Graf fing an zu gähnen, und auch Jochumsen erklärte, daß er sehr müde sei. Sie müssen sich darein finden, daß Sie mich als Zeltgenossen haben, sagte er, denn in dem blauen Fremdenzimmer liegen drei Unteroffiziere.

Das ist ja vorzüglich! erwiderte der Graf. Erstens genieße ich Ihre angenehme Gesellschaft, und zweitens kann ich Ihnen ja um so besser aufpassen. Sie wissen, ich finde Sie ziemlich verdächtig!

Pah! — Ich und verdächtig! Sie sind wirklich sehr liebenswürdig!

Die Augen des jungen Offiziers strahlten förmlich, als er beim Betreten des Fremdenzimmers das einladende Bett sah. Ich bin seit vierzehn Tagen nicht ordentlich aus den Kleidern herausgewesen, sagte er.

Ja, dann werden Sie diese Nacht auch wohl herrlich schlafen, bemerkte Jochumsen.

Hoffentlich! Aber doch nicht so fest, daß ich nicht bei dem geringsten Laut erwachen würde! Und meine Pistolen liegen geladen auf dem Nachttisch, ich will also nicht hoffen — weder um Ihretnoch um meiner selbst willen, daß irgend etwas geschehen wird!

Ach, was sollte wohl geschehen! entgegnete

Jochumsen mit lautem Gähnen. Bei so einem Hundewetter! — Gute Nacht, Herr Graf!

Gute Nacht, Herr Oberlehrer!

Einen Augenblick später hörte der Graf Jochumsen schnarchen, sobald aber der Graf dem guten Beispiel gefolgt war, hielt Jochumsen inne, und es kam die ganze Nacht lang kein Schlaf in seine Augen. — Wie langsam doch die Zeit verstrich! Zuerst lag Jochumsen da und rechnete und rechnete: wann Isaak wohl am Bach sein könnte, und wann er in Futtrup anlangen könnte, und wann der Leutnant mit seinen Dragonern hier sein könnte; schließlich aber war es ihm unmöglich, Kontrolle über die Zeit zu halten. Seiner Ansicht nach waren viele, viele Stunden verstrichen, und ein Streichholz anzuzünden und nach der Uhr zu sehen wagte er nicht. Aus dem Nebenzimmer vernahm er das tiefe, taktfeste Atmen der beiden Unteroffiziere; von Zeit zu Zeit drehte der eine von ihnen sich im Bett um, und dann zuckte Jochumsen unwillkürlich zusammen. Dort auf dem Tisch lagen die beiden geladnen Pistolen; Jochumsen bildete sich ein, er könnte sie sehen. Wenn nun der Graf erwachte — und er sagte ja selber, daß er bei dem leisesten Geräusch erwache —, nahm er natürlich eine in jede Hand, und dann — aber was war das! Erscholl dort nicht Pferdegetrappel von der Plantagenseite her? — Nein, es war nichts! — Aber diese abscheulichen Pistolen! — Pistolen waren im Grunde

eine hinterlistige Waffe! Wenn man die nur aus der Welt bringen könnte! — Nun, es mußte gehn, wie es gehn wollte — es setzten ja so viele außer ihm in dieser Zeit ihr Leben aufs Spiel! — Wenn nur der Leutnant kommen wollte, die Wartezeit war kaum zu ertragen! — Jetzt fiel ein Schuß, noch einer! — Vom Gehöft des Schulzen her schallte lautes Geräusch herauf — Stimmen klangen durcheinander, dänisch und deutsch! Jochumsen wagte kaum zu atmen aus Furcht, seinen Schlafgenossen zu wecken, doch dank dem guten Bett schlief dieser den Schlaf des Gerechten! — Jetzt wurde es im Nebenzimmer laut, man hörte Säbel klirren — und dann ging die Tür auf. In der Öffnung stand der Leutnant, der starke Schmied mit einer Laterne hinter ihm.

Ergeben Sie sich, Herr Kamerad! rief der Leutnant, und der Graf fuhr in die Höhe und griff nach seinen Pistolen. In demselben Augenblick aber zog Jochumsen mit einem Krückstock, den er vorher in Bereitschaft gelegt hatte, stark an dem einen Fuß des Nachttisches; dieser fiel um, und die Pistolen rollten unter das Bett. Da zog der Graf den Säbel und sprang schnell vor, aber im Nu war er umringt und entwaffnet.

Was ist denn los? fragte Jochumsen und rieb sich ganz unschuldig die Augen, als sei er eben erst aufgewacht.

Das ist der Lauf des Krieges! erwiderte der

Leutnant, sein Gefangner aber sah Jochumsen forschend an und nickte ihm vielsagend zu.

Der ganze Pfarrhof wurde mobil, und nun erfuhr man, was geschehn war: der Posten nach Westen zu, bei der Plantage — es war doch ein Posten dort gewesen — war umringt worden und hatte Feuer gegeben, einer der Dragoner war gefallen. Dann war man so schnell wie möglich ins Dorf geeilt, nach den von Isaak näher bezeichneten Gehöften, und bis auf ein Haus, wo ein kurzer Widerstand stattgefunden hatte, waren alle in den Betten überrascht worden; zwei Doppelposten hatten sich ergeben, ein einziger aber war entkommen, und deswegen galt es, sich schleunigst mit den Gefangnen aus dem Staube zu machen.

Der Leutnant strahlte vor Glück, Jochumsen aber gab ihm gleich durch Zeichen zu verstehn, daß er seinen Anteil an der Affaire aus gewissen Gründen geheim gehalten wünsche, und so begnügte sich denn der Leutnant damit, ihm die Hand zu drücken und zu sagen: Es war doch gut, daß man die Furt durch den Bach kannte!

Die Österreicher erhielten Befehl, sich schnell anzukleiden, aber gerade als die Dragoner und ihre Gefangnen aufsitzen sollten, faßte der Leutnant einen schnellen Entschluß und bat Jochumsen um Papier und Tinte.

Wollen Sie Ihren Rapport sofort schreiben? fragte der Pfarrer.

Ach ja! Man kann es ja gern so nennen, erwiderte der Leutnant, und dann schrieb er in fliegender Hast einige Zeilen, schloß den Umschlag und gab Jochumsen den Brief. Falls mir etwas zustoßen sollte, sagte er, wollen Sie dann diesen Brief öffnen und besorgen?

Pah — was sollte Ihnen wohl zustoßen?

Ja, es könnte doch sein — wollen Sie mir versprechen —

Ja, natürlich!

Nun denn adieu! — Und Dank, tausend Dank! flüsterte der Leutnant Jochumsen zu.

Fünf Minuten später waren Freund und Feind in der dunkeln Nacht verschwunden.

Schrieb der Leutnant mehr als einen Brief? fragte der Pfarrer.

Nein! Nur den, den ich hier habe! antwortete Jochumsen. Weshalb meinst du?

Ja, er gebrauchte zwei Umschläge.

Bist du dessen sicher?

Ja, ganz sicher.

Und die beiden Briefumschläge gaben Jochumsen später viel zu denken.

* * *

Jochumsen und Hans Peter kehrten wohlbehalten zur Stadt zurück. Vorher hatte Jochumsen aber diesem seinem Vertrauten nochmals eingeschärft, daß

er gegen niemand die geringsten Andeutungen über die nähern Umstände bei der Affaire in Ordrup machen dürfe, und wie Hans Peter in Ordrup seinen Mund gehalten hatte, so tat er es auch in der Stadt, wo der Überfall gleich bekannt und natürlich so übertrieben wurde, daß in Ketelsens Barbierstube sogar von zwei Schwadronen österreichischer Gefangner die Rede war. Sogar Lise, die unendlich glücklich und stolz war, konnte nichts weiter aus Hans Peter herausbringen, als sie schon wußte, und als sie in Jochumsen drang, um noch mehr zu erfahren, antwortete auch er ihr nichts weiter, als daß dem Leutnant das Glück hold gewesen sei. Mit diesem Bescheid wollte sie sich jedoch nicht begnügen und fragte weiter, wie in aller Welt der Leutnant denn erfahren habe, daß die Österreicher im Pfarrhause übernachtet hätten, und hierauf antwortete Jochumsen sehr ruhig, er habe wohl seine Spione ausgeschickt — das sei so Gebrauch in Kriegszeiten. Etwas Verdächtiges muß an Jochumsen indessen doch zu bemerken gewesen sein, denn Lise wurde dunkelrot, besann sich einen Augenblick und gab ihm dann einen herzlichen Kuß auf die Stirn mit den Worten: Du bist doch ein prächtiger Onkel Jochumsen! Ich hab mirs ja gleich gedacht!

Jochumsen war ganz erstaunt und sagte: St! Kein Wort darüber! Sonst bin ich verloren!

Und so ging es zu, daß Lise ganz stillschweigend

Jochumsens Vertraute wurde, wie er schon lange der ihre gewesen war.

Von Isaak hörte man vorläufig nichts, und Jochumsen wurde schon ganz unruhig, als sich der Alte plötzlich im besten Wohlsein einstellte, und wie zwei Auguren saßen die beiden Teegenossen zusammen und tauschten in tiefster Heimlichkeit ihre kriegerischen Erlebnisse aus. Isaak hatte den Leutnant wirklich in Futtrup getroffen — der Übergang über den Bach war allerdings etwas kühl gewesen —, und nachdem er ihm die nötigen Aufklärungen gegeben hatte, war er nach Norden gegangen und hatte eine längere Rundreise gemacht, um Häute einzukaufen.

Wissen Sie, was Sie sind? sagte Jochumsen nach abgestattetem Rapport zu ihm. Sie sind ein ehrlicher alter Mosait, das sind Sie! Und Courage haben Sie auch! — Ich war ein Esel, daß ich Ihnen Geld für das Stück Arbeit anbieten konnte! Aber nun sollen Sie auch ein Glas Wein haben! — Unsinn, Isaak, wenn ich es Ihnen anbiete, so geschieht es aus gutem Herzen, und Sie müssen es trinken, gleichviel ob Sie es vertragen können oder nicht — ich kann es auch nicht vertragen, außer der Zeit zu trinken! — Prost, Isaak! Sie verdienten es, mit Nachnamen Makkabäus zu heißen, denn Sie stammen zweifellos aus der Familie.

Und Isaak war gerührt und stolz, aber er schnitt

schlimme Gesichter, als er Eskildsens Frontignac hinunterspülen mußte.

Im übrigen lebte man ja wie auf einem Vulkan. Schwere, bedrückende Nachrichten über Entbehrungen und Leiden, Ausdauer und Verlusten kamen von Düppel; von den Truppen in Jütland wußte man wenig oder nichts, aber jeden Tag erwartete man den Feind, und Gerüchte über sein Herannahen schwirrten in der Luft. — Erkenne es dankbar an, daß du einen Vater hast, so lange du ihn noch hast, sagte die Schustermadam zu Marius. Wenn die Deutschen wiederkommen, nehmen sie ihn gleich mit! Sie hegte offenbar die Anschauung, daß dies die wichtigste Aufgabe für jeden feindlichen General wäre.

Unser lieber Leutnant Paulsen hat sich ganz vorzüglich gemacht, sagte der Kammerherr zu Jochumsen. Er hat Bravour und Konduite gezeigt, genau so wie damals, als er den hochseligen König Friedrich den Siebenten eskortierte! Scharmant! Was sagte er sonst nach der Affaire?

Ich sollte den Kammerherrn speziell grüßen, das war das letzte — mit das letzte, was er sagte, ehe er fortritt.

Und dann erfüllte Jochumsens Gedanken wieder das, was ihn in der letzten Zeit ganz in Anspruch genommen hatte: der Brief des Leutnants. Was konnte der nur enthalten? Ein Testament? Zum Kuckuck auch! Nein, es war natürlich eine vertrau-

liche Mitteilung, die der Leutnant nur im Falle seines Todes machen wollte. Sollte es ein Geständnis sein, daß er trotz seines Schweigens doch seine Familienverhältnisse kenne, und wollte er jetzt dem Kammerherrn — Unsinn, Jochumsen! Aber was in aller Welt war es denn? — Der Brief brannte ihm auf der Seele, und er verfluchte sein hartes Los, das ihm immer Einblick in Geheimnisse gewährte, die er nicht offenbaren durfte, oder ihn zum Vertrauten machte ohne das Recht, sich zu äußern. Hundertmal hatte er den Brief hervorgeholt, ihn befühlt und gegen das Licht gehalten — nein, auf diese Weise war nichts zu erfahren, auch nicht einen Schriftzug konnte er sehen; der Pfarrer hatte ja auch gesagt, daß der Leutnant zwei Briefumschläge gebraucht habe — das konnte auch mit der Dickigkeit stimmen: also lag in *seinem* Brief ein Schreiben, das an einen andern bestimmt war — aber an wen? Es war nicht zum Aushalten!

Erst am 19. April, am Tage nach der Katastrophe, erhielt man Nachricht vom Fall Düppels. Darauf vorbereitet war man ja schon lange gewesen, und Tag für Tag hatte man es erwartet, aber als die Mitteilung des Kriegsministeriums am Rathaus angeschlagen wurde, und man von dem hoffnungslosen Kampf gegen die Übermacht und von den vielen schweren Verlusten las — ja, da traf der Schlag doch niederschmetternd und überwältigend;

es half nicht, daß man sich eingeredet hatte, man müsse auf das schlimmste gefaßt sein, man brach fast zusammen unter dem Kummer. Vor dem Rathause löste eine Gruppe die andre ab; Leute, die aus der Entfernung sehen konnten, daß etwas geschehn sein müsse, eilten über den Marktplatz, drängten sich vor, hörten, was die zunächststehenden halblaut vorlasen, und gelangten endlich weit genug, daß sie mit eignen Augen die traurige Gewißheit erfassen konnten. Ringsumher in den vielen Familien herrschte nicht nur Landestrauer, sondern Angst um die Teuern; ein paar Tage später kamen die Verlustlisten — die langen, langen Listen, und mit ihnen die Gewißheit.

Möller war unter den Verwundeten — verwundet und gefangen.

* * *

Eine Woche später rückte der Feind in die Stadt. Jetzt kamen die Preußen allein, und dieses mal war es kein flüchtiger Besuch: alles deutete darauf hin, daß die ungeladnen Gäste sich auf längere Zeit einrichteten. Die alte, halbverfallene Propstei, die leer stand, wurde ihrer Lage wegen zur Hauptwache gemacht, unten am Fjord warf man kleine Schanzen auf, die mit einer Batterie armiert wurden, und die ganze Stadt erhielt natürlich Einquartierung. Der Kammerherr mußte einen General mit seinem Adjutanten bei sich aufnehmen, Jochumsen bekam

einen Hauptmann, über den er sich jedesmal fürchterlich ärgerte, wenn er ihm auf gut Berlinisch Juten Morjen wünschte, und sogar in der kleinen Pedellenwohnung, wo es schon im voraus eng genug war, mußte Madam Jensen zu ihrem Leidwesen zwei Artilleristen einziehn sehen, die mit ihren schmutzigen Reiterstiefeln auf ihren weißgescheuerten Fußböden umherstolzierten.

Man gewöhnt sich ja aber allmählich an alles, und so gewöhnte sich denn die Stadt auch an ihre Einquartierung. Ein wenig Übermut, ein wenig Kleinlichkeit mußte man sich ja von den Siegern gefallen lassen, im wesentlichen aber führten sich die Mannschaften so gut auf, wie man es von siegreichen Truppen in Feindesland nur erwarten konnte, und als eine Woche vergangen war, sah das Ganze nach außen hin ziemlich friedlich aus. Die Militärmusik spielte regelmäßig auf dem Marktplatz — aber ohne andre Zuhörer als die Deutschen selber —, die Offiziere luftwandelten im Wäldchen, und die Soldaten schlenderten unten am Hafen herum, spieen in das salzige Wasser und kauften getrocknete Seesterne von den Knaben. Nur wenn sich vor der Fjordmündung der Rauch eines fernen Dampfers zeigte, kam Leben in die Stadt: der Generalmarsch ertönte, und eine Artillerieabteilung besetzte die Strandschanzen, wo sonst nur Schildwachen waren. Wenn der Rauchstrich dann wieder verschwunden war, und man also Gewißheit hatte, daß es nicht die „Rolf

Krake“ war, die im Ansegeln begriffen war, dann zogen sich die Artilleristen in ihre Quartiere zurück, und die Stadt nahm wieder ihr bisheriges, friedliches Aussehen an. Leichtsinnige Dienstmädchen ließen sich alsbald vom Feinde die Cour machen, die Schustermadam fing an zu bezweifeln, daß der General wirklich die Absicht habe, ihren Mann als Geisel zu verlangen, und Marius durfte an den merkwürdigen Zündnadelgewehren der Einquartierung herumfingern. Was außer den vielen ungewohnten Uniformen am meisten daran erinnerte, daß man unter Kriegsverhältnissen lebe, war die Amtszeitung. Sie erschien jetzt nur jeden zweiten Tag und in der Regel nur im halben Format, und dann bestand noch das meiste aus Bekanntmachungen in deutscher und dänischer Sprache von dem Höchstkommandierenden, wie sich die Einwohner nach verschiednen Richtungen zu verhalten hätten. Von des Barbiers Gedichten wurden natürlich sehr viel mehr aufgenommen als sonst, aber es haperte mit den Versfüßen, denn der musikalische Gehilfe war fort — auch er war einberufen worden.

Einunddreißigstes Kapitel

Eines Sonntags gegen Ende Mai wußte Jochumsen gar nicht, was er anfangen sollte. Am Vormittag war er erst im Garten des Rektors gewesen wo er Lise zugezwinkert und den Tulpenflor pflichtschuldigst bewundert hatte; dann war er zum Kammerherrn gegangen, hatte aus „General Ansbach" geraucht und Madeira getrunken, und am Nachmittag hatten er und Isaak zum zwanzigsten mal ihre Heldentat beredet und sich darüber geärgert, daß Ordrup als Strafe für den Überfall auf acht Tage Extraeinquartierung von zwei Schwadronen erhalten hatte. Als dann Isaak gegangen war, kam der Augenblick, wo Jochumsen nicht wußte, was er anfangen sollte — in den Klub gehn konnte er nicht; das ganze Klublokal wurde als Lazarett benutzt. Nach einigem Überlegen wurde Isaak heraufgerufen und erhielt den Auftrag, Regenwürmer zu schaffen, als aber dann Jochumsen, den Strohhut auf dem Kopf, die Angelstange über der Schulter, an das Wasserloch bei der Mühle kam, waren da so viele deutsche

Soldaten, daß er nicht herankommen konnte. Ärgerlich kehrte er nach Hause zurück, setzte die Angelstange beiseite, nahm statt dessen seinen Stock und machte in seiner Verzweiflung einen Spaziergang — wohin, wußte er selbst nicht.

Vor der feindlichen Hauptwache stieß er ganz zufällig den Stock hart auf das Pflaster, und es wollte ihm scheinen, als klinge es eigentümlich hohl. Warum sollte der Geheimgang nicht hier drunter sein, dachte er. Die alte Propstei ist in alten Zeiten ein katholisches Heiligengeisthaus gewesen, und gleich dahinter liegt die Bettelmönchstraße — natürlich ist dies der Geheimgang! Und Jochumsen wurde so eifrig, daß er mehrmals den Stock auf das Pflaster stieß und aufmerksam lauschte.

Da war jedoch einer, der Jochumsens Evolutionen mit Interesse verfolgte, nämlich der wachthabende Leutnant, der in den Fenstern der alten Propstei lag und sich gottserbärmlich langweilte. Er wurde sogleich argwöhnisch — das wird man so leicht, wenn man sich langweilt — und träumte von heimlich verabredeten Zeichen mit Gott weiß wem, weshalb er auch sofort einen Unteroffizier herbeirief und diesem Befehl gab, ohne sich etwas merken zu lassen, dem verdächtigen Eingebornen zu folgen und genau acht zu geben, was er weiter vornehme.

Jochumsen schlug den Weg nach dem leeren Hafen zu ein, wechselte einige Worte mit dem un-

freiwillig feiernden Lotsen und ging dann nach der Strandbatterie. Hier befanden sich wie gewöhnlich nur ein paar einsame Schildwachen, und da diese gerade bei der entferntesten Kanone am linken Flügel standen, sah Jochumsen nicht ein, weshalb er sich nicht die ihm am nächsten stehende Kanone auf dem rechten Flügel einmal genauer betrachten sollte — es konnte ja ganz amüsant sein, so ein Ding etwas eingehender zu untersuchen. Gedacht, getan: Jochumsen erreichte die Kanone, und als die Schildwache ihn entdeckte und auf ihn zueilen wollte, um ihn wegzujagen, gab der Unteroffizier ihr einen Wink, sodaß Jochumsen seine Untersuchungen ungestört anstellen konnte. Er ging rund um das Geschütz herum, guckte unter die Lafette, visierte über das Korn und machte sich an dem Hinterladermechanismus zu schaffen — er fand, daß das Ganze sehr interessant sei.

Aber er wurde jäh aus seinen artilleristischen Betrachtungen aufgeschreckt, als ihn eine kräftige Hand unsanft beim Kragen packte und ihn mit den Worten: Himmeldonnerwetter, Kerl! Was macht Er hier? umdrehte und ihn vor sich her nach der Stadt zu schubbte.

Kerl? wiederholte Jochumsen sittlich entrüstet. Ich bin Oberlehrer am königlichen Gymnasium!

So, das bist du? entgegnete der Unteroffizier. Na, warte man, bis du vors Kriegsjericht kommst, da wollen wir dir das schon abjewöhnen! Und

ohne sich auf weiteres Parlamentieren einzulassen, kehrte der brave Unteroffizier triumphierend mit seinem gefährlichen Gefangnen auf die Hauptwache zurück. Der Leutnant erhielt einen kurzen Bericht über Jochumsens Untersuchungen der Hinterladerkanone, erklärte ihn darauf sofort zum Arrestanten, schrieb einen langen Rapport an den Höchstkommandierenden, und dann wurde Jochumsen ins „Loch" abgeführt.

Das „Loch" war übrigens ein ganz ordentliches Zimmer — in alten Zeiten war es die Studierstube des Propstes gewesen —, aber als Jochumsen einige hundert mal darin auf und nieder gegangen war, konnte er sich nicht vorstellen, wie er den Abend hier verbringen sollte. Aber plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit gefesselt, er erhob sich, legte sich platt auf die Erde und fing an die Bretter des Fußbodens zu befühlen. In der einen Ecke des alten, abgeschliffnen Fußbodens hatte er nämlich ein Viereck entdeckt, das offenbar dadurch entstanden war, daß eine Öffnung, die ursprünglich eine Luke gewesen war, zugenagelt worden war. Kaum hatte er die Entdeckung gemacht, so tauchte auch die Geschichte von der Krypta des alten Propstes wieder in seiner Erinnerung auf, und er zweifelte keinen Augenblick daran, daß er vor der Luke stand, die den Eingang zur Tiefe verdeckt hatte.

Viel Zeit zu seinen Untersuchungen sollte er indessen nicht haben, denn die Schildwache, die mit

geladnem Gewehr vor der Tür stand, hatte durch die Fensterscheibe darin Jochumsens wunderliches Treiben beobachtet, und da die Schildwache gehörig instruiert war, daß sie hier einen äußerst gefährlichen, schlauen Gefangnen zu bewachen habe, so wurde Jochumsen barsch vom Fußboden auf kommandiert, und von nun an postierte sich die Schildwache in die Stube selbst. Da ging Jochumsen zu Bett und schlief, trotz der ungewohnten Umgebung, ganz vorzüglich.

Am nächsten Vormittag kam er ins Verhör. Der Vorsitzende war ein Oberst, es fungierten ferner noch ein Auditeur und zwei Offiziere, und als Zeugen waren der Leutnant, der die Wache kommandiert hatte, und der Unteroffizier, der ihn arretiert hatte, erschienen.

Verstehn Sie Deutsch? begann der Auditeur, und das vergaß ihm Jochumsen nie.

Ob ich Deutsch verstehe? wiederholte er zornbebend. Ich habe einundzwanzig Jahre in dieser Sprache unterrichtet, spreche sie fließend — wohl zu merken, ohne jeden Jargon — und kann alle großen Klassiker zitieren!

Nun, daß Jochumsen Deutsch verstand, konnte das Kriegsgericht also hören, und dann wurde der Rektor geholt, daß er die Identität des Arrestanten bestätigen sollte.

Wer den Rektor im Verhör gesehen hätte, würde keinen Augenblick darüber im Zweifel gewesen sein,

daß er fest davon überzeugt war, die Hauptperson in einer Verschwörung zu sein, denn während Jochumsen sich brüstete, aufrecht und unverzagt als Bild gekränkter Unschuld, stand der Rektor ganz nervös da und trippelte unruhig auf den Füßen hin und her, als habe er Erbsen in den Stiefeln.

Die Aussage des Rektors wurde gleich als vollgiltig angenommen, und obwohl der Unteroffizier im stillen fluchte und schwor, daß es nur Lügen seien, gingen die Mitglieder des Kriegsgerichts nun doch von der Annahme aus, daß Jochumsen wirklich Oberlehrer sei.

Und dann kam man zu der eigentlichen Sache. Warum hatte der Arrestant mit dem Stock auf das Pflaster geklopft, und was hatte er unten bei der Strandbatterie zu tun?

Jochumsen antwortete der Wahrheit gemäß, daß er ein lebhaftes Interesse für den vermeintlichen Geheimgang hege, und daß er, da ihn niemand daran gehindert habe, die Kanone zu berühren, die ihn auch interessiert hätte, der Ansicht gewesen sei, daß keine Förmlichkeit dabei zu beobachten sei.

Der Oberst machte zu der Erklärung ein etwas skeptisches Gesicht und fragte, ob der Arrestant Kenntnis von neuern Schußwaffen habe.

N—ein, erwiderte Jochumsen langgezogen, nicht was die Details anbetrifft, aber — es war ja seine kleine Schwäche, daß er nicht gern eingestand, daß er sich auf irgend etwas nicht verstehe.

Dann aber bat der Rektor plötzlich um Erlaubnis, reden zu dürfen, und war er niemals beredt gewesen, so wurde er es jetzt. Er erklärte es ohne weiteres für Großtuerei von Jochumsens Seite, wenn dieser sagte, daß er die „Details" bei den neuern Waffen nicht kenne. — Er versteht wahrhaftig nicht mehr davon als ich! sagte er. Aber sein Unglück ist, daß er so neugierig ist wie ein Frauenzimmer, und dann kann er es nicht lassen, alles, was er sieht, zu befühlen und zu untersuchen. Ich habe es ihm auch schon oft gesagt, daß es ein Ende mit Schrecken mit ihm nehmen werde — denn man soll sich nicht in Dinge mischen, die einen nichts angehn. Aber er hat nie auf mich hören wollen!

Die Offiziere lachten, Jochumsen aber war wütend und sagte auf Dänisch zu dem Rektor: Ich bin dir sehr verbunden, Lassen! Das ist eine nette Manier, wie du dich meiner Angelegenheit annimmst!

Indessen fand das Verhör die Verteidigung ausreichend, der Rektor wurde entlassen, und zu des Unteroffiziers Ärger war man eben im Begriff, Jochumsen laufen zu lassen mit der ernsten Ermahnung, nicht wieder an dem Kriegsmaterial der vereinten Mächte herumzufingern — als der Oberst plötzlich durch eine Ordonnanz hinausgerufen wurde, aber schon nach einem Augenblick wieder zurückkehrte.

Ach, warten Sie einmal, sagte er zu Jochumsen. Da ist ein Herr, der Sie gern begrüßen möchte.

Und herein trat Graf Czernitz, ging geradeswegs auf Jochumsen zu, sah ihm fest in die Augen und sagte: Sie haben wohl nicht erwartet, mich so bald wiederzusehen?

Nein! antwortete Jochumsen kaltblütig, ich glaubte, offen gestanden, Sie seien irgendwo im Norden oder auf Fünen — oder auch in Kopenhagen!

Ich bin ausgewechselt worden! fuhr der Graf fort. Ich kann Sie auch von Ihrem speziellen Freund, Leutnant Paulsen, grüßen!

Danke! Gehts ihm gut?

Er befand sich außerordentlich wohl, als wir uns trennten. — Gestatten Herr Oberst, daß ich einige Fragen an den Arrestanten richte?

Die Erlaubnis wurde erteilt, und der Graf fuhr fort: Ich gehe natürlich von der Voraussetzung aus, daß die Abteilung dänischer Dragoner, die mich und meine Leute in Ordrup überfiel, Nachricht davon erhalten hatte, daß wir dort übernachteten.

Das ist sehr wahrscheinlich, räumte Jochumsen ein.

Gut; ich gehe ferner von der Voraussetzung aus, daß die Nachricht von Ordrup und, genauer, vom Pfarrhof ausgegangen ist.

Das ist höchst unwahrscheinlich! wandte Jochumsen ein. Sie hielten ja Volkszählung über die Bewohner des Pfarrhofs ab, als Sie kamen, und

Sie hielten abermals Volkszählung, ehe Sie sich zur Ruhe begaben — so weit ich weiß, fehlte niemand!

Das ist freilich richtig! aber das hatte seinen Grund darin, daß einer im Pfarrhof anwesend war, den wir nicht mitzählten, weil wir ihn nicht sahen — einer, der sich versteckt hatte.

Nein! Ist da einer versteckt gewesen? rief Jochumsen. Wer soll denn das gewesen sein?

Das sollen Sie sofort erfahren: es ist nach ihm geschickt worden.

Aber darf ich mir die Frage erlauben, wie —

Ganz einfach! Oben auf dem Heuboden im Pfarrhof ist später ein Kasten gefunden worden, der eine ganze Menge Giftstoffe enthielt — wahrscheinlich hat man den verbrecherischen Plan gehegt, die Brunnen im ganzen Dorf zu vergiften —, und in diesem Kasten fand sich ein Geschäftsbrief an einen gewissen Isaak Meyer hier in der Stadt — ach, da ist er ja!

Herein trat Isaak, von zwei Preußen eskortiert, und Jochumsen gestand später, dies sei der einzige Augenblick gewesen, wo er beinahe seine Fassung verloren hätte.

Sind Sie Isaak Meyer? fragte der Auditor.

Ja, so heiße ich.

Sind Sie am 26. März im Ordruper Pfarrhof gewesen?

Ja, das stimmt.

Graf Czernitz sah triumphierend zu Jochumsen hinüber, und diesem wurde heiß um die Ohren.

Wann haben Sie den Pfarrhof verlassen, Isaak Meyer?

Am Vormittag.

Jochumsen atmete erleichtert auf.

Warum haben Sie einen Kasten mit Gift oben auf dem Heuboden hinterlassen?

Mit Gift? rief Isaak beinahe ebenso indigniert wie vorhin Jochumsen, als er gefragt wurde, ob er Deutsch könne. Das war kein Gift, erklärte er, es war Magenbitter, Rosenmilch und ähnliche Sachen.

Es stellte sich denn auch heraus, daß es eine Flasche Rosenmilch gewesen war, aus der einer der deutschen Husaren in dem Glauben, daß es Likör sei, getrunken hatte, und da dies Schönheitsmittel ja für den äußerlichen Gebrauch berechnet war, konnte es wohl kaum Isaak zur Last gelegt werden, daß der Genuß davon heftiges Erbrechen zur Folge gehabt hatte.

Weshalb aber haben Sie denn den Hausierer-kasten dort stehn lassen?

Weil ich bange vor den Deutschen war, und als ich hörte, daß sie kämen, zog ich es vor, meine Waren im Stich zu lassen und mein Leben zu retten.

Graf Czernitz schüttelte den Kopf und lächelte höhnisch. Jetzt will ich Ihnen etwas sagen, wandte er sich an Jochumsen. Ich bin fest überzeugt, daß

niemand anders als Sie den Juden mit der Benachrichtigung nach Futtrup geschickt haben.

Ich? erwiderte Jochumsen. Wann sollte das wohl gewesen sein? Wir waren ja den ganzen Tag zusammen!

Nein, am Abend sind Sie hinausgegangen!

Herr Graf, naturalia sunt necessaria — nun, Sie verstehn vielleicht kein Latein, aber —

Sparen Sie Ihr Latein für passendere Gelegenheiten auf! Damals, als Sie draußen waren — es war ungefähr neun Uhr, das weiß ich ganz bestimmt —, da haben Sie dem Juden den Bescheid gegeben und ihn nach Futtrup geschickt.

Um neun Uhr? sagte Isaak. Dürfte ich mir wohl die Frage erlauben, wann die dänischen Dragoner nach Ordrup gekommen sind?

Ungefähr um zwölf Uhr, erwiderte der Graf ärgerlich.

Nun, neun von zwölf, das macht drei Stunden, und wenn ich von Ordrup nach Futtrup gehn wollte — es sind drei Meilen —, dann müßte ich mindestens vier Stunden dazu brauchen, und wie hätten dann die dänischen Dragoner wohl um zwölf in Ordrup sein können?

Das sind Ausflüchte, erklärte der Graf, es sind natürlich auch Lügen, daß drei Meilen zwischen den beiden Orten liegen.

Es wurde eine Karte geholt, der Oberst nahm

einen Zirkel und maß. — Es sind ja nur anderthalb Meilen, sagte er.

Nun, Herr General, sagte Isaak, wenn Sie es sagen, werden es nur anderthalb Meilen sein; aber das ist in gerader Linie, nicht auf der Landstraße, und wie könnte ich —

Na, du hast lange Judenbeine! unterbrach ihn der Graf, du hast bequem über die Heide traben können!

Nun ja, dann kann ich ja getrabt sein, aber der Futtruper Bach liegt dazwischen!

Gibt es denn keine Brücke?

Ja, Herr General, bei Neumühlen, wo die Landstraße durchgeht, da ist eine Brücke, aber da kommen auch die drei Meilen heraus.

Der Oberst sah wieder auf die Karte: es hatte seine Richtigkeit mit der Brücke.

Er ist hinübergewatet, schlug der Graf vor.

Nein, bemerkte einer der Offiziere, der selbst in der Gegend gelegen hatte, hinüberwaten kann man nicht: der Bach ist tief und hat starke Strömung.

Dann ist er geschwommen! sagte der unermüdliche Graf.

Gott im Himmel, ich und schwimmen! rief Isaak und schüttelte sich förmlich vor Wasserscheu.

Der Oberst, der gleich von Anfang an den Eindruck gewonnen hatte, daß Jochumsen eine ganz ungefährliche Persönlichkeit sei, und der sich in diesem Eindruck noch durch das Zeugnis des Rektors be-

stärkt fühlte, war ganz geneigt, die Sache zum Abschluß zu bringen, oder sie doch auszusetzen, bis genauere Erkundigungen eingezogen wären, aber der österreichische Graf, der ja seine guten Gründe hatte, dem Oberlehrer zu grollen, ließ sich nicht so leicht beschwichtigen, sondern sagte: Es besteht ein intimes Freundschaftsverhältnis — und vermutlich noch andre Verhältnisse — zwischen diesem Oberlehrer und dem dänischen Leutnant, der mich gefangen nahm. Nach der Überrumpelung schrieb Leutnant von Paulsen eine wichtige Depesche, die er den Arrestanten zu besorgen bat.

Eine Depesche? wiederholte Jochumsen.

Ja, ich hörte das Wort „Rapport" nennen — die Depesche war vermutlich an das dänische Oberkommando gerichtet, an das Sie sie wohl auch befördert haben werden.

Ich habe keine Depesche befördert.

Wo ist denn das Schreiben?

Das liegt zu Hause in meinem Schreibtisch.

An wen ist es denn gerichtet?

Ja, das weiß ich wirklich nicht.

Sie wissen nicht, an wen es ist?

Nein! Leutnant Paulsen hat mich gebeten, den Brief nur zu öffnen, wenn ihm etwas zustoßen sollte, und deshalb —

Das Dokument muß selbstverständlich dem Verhör vorgelegt werden, erklärte der Vorsitzende, und begleitet von zwei Grenadieren mit scharfgeladnen

Zündnadelgewehren mußte Jochumsen nach Hause spazieren und den Brief holen.

Wollen Sie das Schreiben jetzt gefälligst öffnen, sagte der Oberst.

Ja, aber es war ja nur für den Fall, daß —

Wollen Sie gefälligst augenblicklich belieben und Order parieren.

Das Gefühl, das in diesem Augenblick Jochumsen beherrschte, hatte so wenig mit Unwillen zu tun, daß man es weit eher als erwartungsvolle Freude bezeichnen kann: der Brief hatte ihm ja schon so lange auf der Seele gebrannt, und nun — er konnte doch nichts dafür, daß man ihn zwang, ihn zu öffnen!

Der Umschlag wurde aufgeschnitten, und darin lag, wie Jochumsen ganz richtig vorausgesehen hatte, ein zweiter — der trug die Aufschrift: Fräulein Lise Lassen.

Das ist doch des Kuckucks! rief Jochumsen unwillkürlich, das hatte ich wirklich nicht erwartet.

Öffnen Sie gefälligst weiter! sagte der Vorsitzende.

Aber, Herr Oberst, wandte Jochumsen ein, dies ist ein Brief von einem dänischen Offizier an eine junge Dame hier in der Stadt — geht der das Kriegsgericht etwas an?

Nein, antwortete der Oberst schnell. Der geht uns nichts an. Wer ist die junge Dame?

Die Tochter des Rektors — die Nichte der Pfarrersfrau in Ordrup!

Wenn Herr Oberst gestatten wollen, bemerkte der Graf, die Sache erscheint mir doch verdächtig. Man kann ja einem Brief sehr wohl eine Adresse geben und darum doch —

Der Herr Graf hat Recht! erklärte der Auditor. Der Brief muß geöffnet werden.

Ja, ich lasse mich aber nicht darauf ein, andrer Leute Briefe zu öffnen, sagte Jochumsen.

Das Korrekteste würde auch sein, wenn wir die betreffende junge Dame ersuchten, es selber zu tun, erwiderte der Oberst, und eine Viertelstunde später kam Lise, ganz erstaunt über die Geschichte, von einem Leutnant begleitet in den Saal.

Verzeihen Sie, daß wir Sie bemühen, mein gnädiges Fräulein, begann der Oberst höflich, aber hier ist ein an Sie adressierter Brief, mit dessen Inhalt wir uns aller Eventualitäten halber bekannt machen müssen, deswegen ersuche ich Sie, ihn zu öffnen und in unsrer Gegenwart zu lesen.

Jochumsen räusperte sich und versuchte, Lise aufmunternd zuzunicken, aber das entging ihrer Aufmerksamkeit völlig, und mit zitternden Händen öffnete sie den Brief. Kaum hatte sie die wenigen Zeilen gelesen, als sie dunkelrot wurde, ihre Augen füllten sich mit Tränen, und sie mußte sich an einen Stuhl halten, um nicht umzusinken.

Darf man erfahren, was Sie in eine so heftige

Erregung versetzt, mein gnädiges Fräulein? fragte der Oberst, indem er sich erhob. Würde es indiskret sein, wenn ich Sie bäte, uns den Brief zu übersetzen?

Lise brach in Tränen aus. Das kann ich nicht, Herr Oberst — das müssen Sie nicht von mir verlangen!

Aber den Inhalt dürfen wir doch erfahren?

Und schluchzend stammelte Lise: Es sind nur einige Zeilen von einem dänischen Offizier — er schreibt, wenn er falle, so gehörten seine letzten Gedanken mir. Das habe ich gewußt — oder doch gehofft —, aber er hatte es mir bisher nicht gesagt! Sie bedeckte ihr Antlitz mit der einen Hand und reichte mit der andern dem Obersten den Brief.

Nein, mein Kind, sagte er, und es traten ihm selber Tränen in die Augen. Ich verstehe kein Dänisch, und wenn ich es könnte, so würde ich mir doch nicht anmaßen, diesen Brief zu lesen — der ist nur für Eine bestimmt! Ihre Sprache verstehe ich, wie gesagt, nicht, wohl aber verstehe ich es, daß ein dänischer Offizier sich glücklich schätzen darf, Ihnen seine Gedanken zu senden! Ich wünsche Ihnen und ihm viel Glück!

Der Oberst erteilte einen Befehl, und dann wurde Wein gebracht. Die Gläser in der Hand stießen er und die andern Herren des Verhörs mit Lise an, die mehr tot als lebend war, und der Graf

brachte ihr einen ziemlich frischen Gruß von dem Leutnant.

So ging es zu, daß Lises Verlobung gewissermaßen im preußischen Kriegsgericht veröffentlicht wurde.

* * *

Jochumsen und Isaak wurden entlassen — der erste mit einer ernsten Warnung —, aber die ganze Stadt wußte natürlich, daß Jochumsen am vorhergehenden Tage arretiert worden war; später hatte man ihn mit zwei Grenadieren durch die Stadt ziehn sehen, und nun kreuzten sich die wildesten Gerüchte. In der Barbierstube erzählte man sich, er sei unten an der Strandbatterie ergriffen, wo er der dänischen Flotte Signale gegeben habe, und Isaak, der sein Vertrauter gewesen sei, wäre mit wichtigen Depeschen abgefaßt worden. Einzelne wollten wissen, er solle schon am nächsten Morgen in aller Frühe oben auf dem Galgenhügel erschossen werden; das gewann jedoch keinen rechten Glauben, die Gymnasiasten aber hofften — obwohl Onkel Jochumsen durch die Bank sehr beliebt war — auf eine längere Gefangennahme und stellten schon Berechnungen an, wie viele deutsche Stunden voraussichtlich ausfallen würden. Was der Rektor im Kriegsgericht zu tun gehabt haben sollte, konnte man sich dagegen gar nicht vorstellen, denn ihm traute niemand Teilnahme an irgend einer Ver-

schwörung zu, und als es verlautete, daß auch Lise vorgeladen worden sei, ja, da war man bereit, alles Grübeln aufzugeben, bis ein heller Kopf auf den Gedanken kam, daß sie natürlich Abschied von ihrem Paten genommen hätte, ehe dieser nach Spandau oder Olmütz oder sonst wohin abgeführt wurde.

Herr Gott ja! sagte Schuster Andersen zu seiner bessern Hälfte. Den Oberlehrer sehen wir jetzt nie wieder! Er hatte seine Fehler wie die meisten Menschen, und es war keine Kleinigkeit, ihm Schaftstiefel zu Dank zu machen, aber ein Prachtmensch war er darum doch! — Nun, das ist so der Lauf des Krieges, und er hätte ja seine Finger von dem lassen können, was ihn nichts anging! Schlimmer wäre es ja noch für ihn gewesen, wenn er ein gewerbetreibender Bürger und Familienvater wäre, aber trotzdem — es ist immerhin ein fester Kunde weniger.

Während diese Leichenrede über ihn gehalten wurde, saß Jochumsen ganz ruhig daheim in seiner Stube und trank Tee mit Isaak. Ich muß Ihnen nochmals mein Kompliment machen, sagte Jochumsen. Sie haben sich brillant aus der Affaire gezogen! Sie logen und Sie leugneten, daß es nur so eine Art hatte, und Sie sahen abwechselnd unschuldig und unglücklich aus, akkurat als seien Sie ein alter Praktikus, der schon mehrmals aus dem Loch ausgebrochen ist! — Von dieser Furt haben wir wirklich Freude gehabt, Isaak! — Sie haben

meine volle Achtung! — Aber warum sehen Sie denn so kläglich aus, und was murmeln Sie da in Ihren Bart? Daß Sie keinen Wein vertragen können, und daß Ihnen neulich elend danach geworden ist? — Wer denkt daran, Ihnen Wein anzubieten, Isaak? Ich nicht! Ich trinke Ihre Gesundheit in Tee! Prost! — Nun, wir wurden ja übrigens im Kriegsgericht sehr anständig behandelt. Der Oberst war ein netter Mann — er hatte auch eine ungewöhnlich gute deutsche Aussprache —, und Graf Czernitz, den habe ich wirklich gern, obgleich er auf mich nicht besonders gut zu sprechen zu sein scheint; der Auditor dagegen, das war ein Geck! — Wissen Sie, was er tat, ehe Sie kamen, Isaak? Er fragte mich, ob ich der deutschen Sprache mächtig sei! Ich weiß nicht, was Sie dazu sagen! — Na, was ich sagen wollte, da ging im Kriegsgericht etwas vor sich, mit einem Brief, etwas, das Fräulein Lassen betraf — und das Sie übrigens nicht verstanden haben.

Entschuldigen Herr Oberlehrer, ich verstehe nicht recht: habe ich nicht verstanden —

Nein, Sie haben es nicht verstanden! Aber trotzdem möchte ich Ihnen doch anempfehlen, reinen Mund zu halten — verstehn Sie?

Ja, das verstehe ich.

Nun, weiter wäre denn nichts. Adieu, Isaak! — Als Isaak zur Tür hinaus war, lehnte sich Jochumsen in den Schaukelstuhl zurück, dampfte aus seiner

Pfeife und blies den Rauch mit behaglichem Paffen von sich.

Lange sollte er jedoch nicht seinen Gedanken überlassen bleiben, denn nach einer Weile pochte es, und Lise trat herein.

Guten Tag, mein Kind, leg deinen Hut ab und setz dich! Willst du eine Tasse Tee haben? Nein? — Ja, der ist auch wohl schon kalt geworden.

Du kannst dir wohl denken, weswegen ich komme, begann Lise.

Nein, nicht im geringsten! erwiderte Jochumsen und sah ganz treuherzig aus.

Ich komme, um dir dies zurückzugeben, fuhr sie fort und reichte Jochumsen den Brief des Leutnants.

Wie? — Willst du nicht —

Einen Brief behalten, der nicht für mich bestimmt war? Nein, das wirst du doch wohl begreifen!

Aber, mein Gott, Lise! Er ist ja an dich! Deine Adresse steht ja ganz deutlich darauf!

Hör einmal, Onkel Jochumsen, ich bin kein Kind mehr. Du hast ja selber gesagt, er — Leutnant Paulsen — habe dich gebeten, diesen Brief zu bestellen für den Fall, daß er fiele, nicht wahr?

Ja—a!

Aber er ist doch, soviel ich weiß, nicht gefallen?

N—ein! — Ja, möglich ist es darum aber

doch! fügte Jochumsen ermunternd hinzu. Aber ohne diese Bemerkung zu beachten, fuhr Lise fort:

Du mußt doch verstehn können, Onkel Jochumsen, daß ich einen Brief, der nur unter gewissen Umständen für mich bestimmt war, weder behalten kann noch will, da diese Umstände — gottlob — nicht eingetreten sind. Leutnant Paulsen wird ja, wenn er, mit Gottes Hilfe, einmal heimkehrt, diesen Brief von dir zurückfordern, nicht wahr?

Ja, wahrscheinlich, aber dann sage ich natürlich, daß du —

Ja, das wäre sehr nett, entgegnete Lise mit glühenden Wangen. Er würde dann ja geradezu gezwungen sein — o, pfui!

Pah! Gezwungen! Er schreibt ja selber, daß —

Ja, aber was er in der Stimmung eines stark bewegten Augenblicks geschrieben, das kann er hundertmal bereut haben. Nein, ein Zweifel ist hier gar nicht möglich, du mußt ihm den Brief wiedergeben!

Jochumsen, der am Vormittag der Ansicht gewesen war, daß das Ganze eine so ungewöhnlich günstige Wendung genommen habe, war ganz niedergeschlagen; jetzt war alles klipp und klar, und da wurde sie eigensinnig! Plötzlich jedoch kam ihm ein Einfall, beinahe triumphierend rief er aus: Was nützt es, daß ich ihm den Brief wiedergebe. Er kann ja sehen, daß er geöffnet worden ist.

An die Möglichkeit dieser Einwendung hatte Lise offenbar nicht gedacht, sie war im ersten Augen-

blick ganz geschlagen. Jochumsen lehnte sich in seinen Stuhl zurück, paffte aus seiner Pfeife, schmatzte und schwelgte in seiner Überlegenheit; aber aus dieser angenehmen Situation wurde er plötzlich herausgerissen, als Lise, nachdem sie sich einen Augenblick besonnen hatte, resolut sagte: Er muß natürlich glauben, daß du den Brief erbrochen hast.

Ich! brüllte Jochumsen und sprang halb von seinem Stuhl auf. Anvertrauten Brief erbrochen! Unmöglich! Was müßte er von mir denken!

Nichts weiter, als was er schon weiß! Du brauchst ja nur zu sagen, du seiest so neugierig auf den Inhalt des Briefes gewesen, daß du es nicht hättest lassen können, ihn zu öffnen. Leutnant Paulsen weiß ja ebenso gut wie ich, wie neugierig du bist, nicht wahr?

Hm!

Sei nun ein guter Onkel Jochumsen! fuhr Lise fort und legte ihm beide Arme auf die Schultern. Du mußt es um meinetwillen tun, hörst du? Ich würde so unglücklich werden, daß ich nie wieder einem Menschen in die Augen sehen könnte, wenn ich wüßte, daß er — hörst du, Onkel Jochumsen! Dann versprichst du es mir also? — Vielen, vielen Dank! Das werd ich dir nie vergessen!

Das ist sehr fatal, sagte Jochumsen, der längst nachgegeben hatte. Sehr fatal! Ich, dessen Spezialität, wenn ich mich so ausdrücken kann, es ist, verschwiegen zu sein, ich, der ich, wenn ich reden

wollte, die halbe Stadt ins Zuchthaus bringen und die andre Hälfte in sozialer Hinsicht mehr oder weniger unmöglich machen könnte, ich soll mir den Schein geben, als sei ich unzuverlässig? Das ist sehr fatal!

Und noch eins, lieber Onkel Jochumsen, sagte Lise, die so tat, als habe sie die letzte Bemerkung völlig überhört. Du darfst unter keiner Bedingung ein Wort davon zum Vater sagen! Er weiß ja nichts von der Sache, und er eignet sich auch gar nicht dazu —

Mit Geheimnissen belastet zu werden? unterbrach sie Jochumsen. Nun, Gott weiß, dazu eignet er sich nicht. Dein Vater, das alte Treibhaus, ist ein braver Mann, Lise, und ich will ihm eine gewisse Einsicht in Bezug auf Rosenkultur, zum Teil auch in Bezug auf das Schulwesen nicht absprechen; aber zu einem Vertrauten und zum öffentlichen Auftreten eignet er sich ganz und gar nicht! — Er blamierte sich ja auch heute morgen im Kriegsgericht ganz gründlich!

Jochumsen fühlte sich offenbar mitten in seiner Enttäuschung erleichtert, so über den abwesenden Rektor herfallen zu können, und Lise empfand in diesem Augenblick so viel Dankbarkeit ihrem Patenonkel gegenüber, daß sie gegen ihre Gewohnheit nicht durch die respektswidrige Äußerung über ihren Vater beleidigt war, sondern sich auf ein ziemlich gleichgiltiges: So? beschränkte.

Ja, er hat sich ganz schrecklich blamiert! fuhr Jochumsen fort. Ich mag nicht einmal all den Unsinn wiederholen, den er dem Oberst vortrug — du brauchst auch nicht darauf anzuspielen, denn hinterher ärgert er sich natürlich darüber. Hörst du?

Und nachdem sie versprochen hatte, zu schweigen, ging Lise. Sie ließ den Brief auf dem Tisch liegen und Jochumsen in tiefsinnigen Betrachtungen darüber, was wohl eigentlich des Herrn Wille gewesen sein mochte, als er eine so wunderliche Rasse wie die Frauenzimmer erschuf.

Zweiunddreißigstes Kapitel

Es wurde Waffenstillstand geschlossen, damit die Konferenz in London tagen konnte.

Und gerade beim Eintritt des Waffenstillstands erhielt man die Nachricht von der Schlacht bei Helgoland, aber trotzdem, daß man sie durch die Preußen selbst erhielt, war es doch, als wage man es nicht so recht, an den Sieg zu glauben — es war ja etwas so ungewohntes zu siegen, daß man sich kaum entschließen konnte, zu glauben, daß

wir es waren, die jagen durften,
und sie es waren, die fliehen mußten!

Als aber die Gewißheit da war, als niemand mehr zweifeln konnte, da atmete man erleichtert auf und erhob das Haupt — es war, als könne man dem Feinde jetzt besser als bisher in die Augen sehen.

Und nun kam man auch wieder in Berührung mit der Außenwelt: die Dampferverbindung mit Seeland wurde wieder eröffnet, und man bekam

Zeitungen und Briefe. Gleich in den ersten Tagen wurde Jochumsen durch einen langen Brief von dem Leutnant überrascht. Es ging ihm gut, er teilte mit, daß er in Anerkennung seines Verhaltens bei der Ordruper Affaire zum Ritter des Danebrog ernannt worden sei. Eigentlich hätten Sie den Orden haben müssen, schrieb er. Und dann fügte er noch ein paar Worte über den Kammerherrn hinzu, und in der Nachschrift stand geradezu: Wollen Sie Fräulein Lassen meine ehrerbietigsten Grüße sagen!

Ich weiß wirklich nicht, wie man „ehrerbietige" Grüße überbringt, dachte Jochumsen. So was ist mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen, aber wenn ich sie ganz einfach grüße, so wird es wohl auch recht sein — denn das ist doch seine Absicht! Und Jochumsen grüßte Lise von dem Leutnant, zwinkerte mit dem einen Auge — darin besaß er eine erstaunliche Fertigkeit — und nickte so schelmisch wie nur möglich, Lise aber sagte nur: Danke! und schien ganz ruhig zu sein.

Am nächsten Tage wollte Jochumsen mit dem Brief des Leutnants zum Kammerherrn gehn. Aber er kam nicht hinein. Auf der Treppe begegnete er Doktor Bigum, der gerade herunter kam und ihm mitteilte, daß der Kammerherr am Morgen einen leichten Schlaganfall gehabt hätte.

Wird er sich denn aber nicht erholen? fragte Jochumsen ganz erschüttert.

Ja, erholen und erholen — das sind zwei Dinge, erwiderte der Doktor und zuckte die Achseln. Es ist gern möglich, daß wir ihn wieder auf die Beine bringen, aber es ergeht ihm doch so wie seinem alten Porzellan: das, was genietet ist, kann nicht viel Stöße mehr ertragen! Nun, er hat ja auch seinerzeit ein bewegtes Leben geführt und wohl mehr Trüffeln gegessen, als gesund ist! — Adieu, Herr Oberlehrer, ich muß weiter.

Jochumsen war wirklich ganz bewegt, und es kam noch etwas andres hinzu, was ihn ganz nervös machte. Wenn er mir nun so unter den Fingern wegstirbt, dachte er bei sich, so erbt irgend eine alte Hofdame oder ein Unterstützungsverein für altersschwache Lakaien die ganze Prostemahlzeit, und sein eigner leiblicher Sohn bekommt keinen Heller! Das ist geradezu empörend!

Aber der Kammerherr starb diesesmal noch nicht. Nach Verlauf von ein paar Tagen war er bedeutend besser, und als eine Woche vergangen war, saß er am Fenster und rauchte seine Zigarre.

Jetzt können Sie immer mal zu ihm hinaufgehn, sagte der Doktor zu Jochumsen. Es geht ihm der Verhältnissen nach sogar recht gut. Gestern hat er sein gesetzmäßiges Testament gemacht, und das tun die Leute bekanntlich nur, wenn sie sich gut befinden!

Sein Testament! rief Jochumsen wie vom Blitz getroffen.

Ja, sein Testament. Der Landrat und ich waren Zeugen.

Ich will gleich einmal zu ihm hinauf!

Ja, tun Sie das! Aber es ist zu spät, unter die Legatäre zu kommen! Adieu, Herr Oberlehrer!

Fünf Minuten später war Jochumsen beim Kammerherrn. Nun, wie gehts? fragte er.

Ach, ich danke, man darf ja nicht klagen, es geht doch beständig vorwärts. Am meisten geniert es mich augenblicklich, daß ich mich nicht selbst rasieren kann; es ist so unangenehm, sich diese fremden Finger ins Gesicht kommen zu lassen! — Und wissen Sie, was ich während dieser Zeit eigentlich am meisten entbehrt habe? Fräulein Lassen! Ich habe sie nun diese letzten acht Jahre jeden Tag gesehen, wenn sie nicht auf dem Lande war; habe sie begrüßt und einen freundlichen Gegengruß bekommen — es war mir ganz wunderlich, ihr schönes, mildes Antlitz zu entbehren. — Aber wissen Sie auch, wie es mir gestern ergangen ist? Ich saß am Fenster und schaute auf die Straße hinab, da kommt wirklich das kleine Fräulein hier vorüber und nickt mir altem Kavalier freundlich zu — ja, es ist ein reizendes Mädchen! Sie können sich keinen Begriff davon machen, wie scharmant sie im vorigen Sommer auf dem Offiziersball aussah!

So? sagte Jochumsen ziemlich gleichgiltig. Er war ja nicht gekommen, um von Lise zu reden. So holte er denn den Brief vom Leutnant heraus,

und als der gelesen war, und der Kammerherr seiner Freude über die Dekoration Ausdruck verliehen hatte, ging Jochumsen geradeswegs auf die Sache los, indem er ganz naiv sagte: Und ich höre, der Herr Kammerherr haben gestern ein Testament gemacht! Aber Sie sind ja wieder ganz frisch und munter!

Ach ja, so einigermaßen, aber dergleichen Sachen muß man besorgen, ehe es zu spät ist.

Ja, das ist wohl wahr! Man will natürlich seinen Nachlaß am liebsten in den rechten Händen sehen! sagte Jochumsen mit einer besondern Betonung des Wortes „rechten."

Freilich! Da sind zum Beispiel die beiden Obstschalen da drüben auf dem Büfett: das ist echtes Wedgewood, und die Geheimrätin Reesen hat ein fast vollständiges Service derselben Art, deswegen würde es mich betrüben, wenn sie die nach meinem Tode nicht erhielte.

Hm — ja — brummte Jochumsen; er interessierte sich nicht für altes Wedgewood.

Und dann ist da die emaillierte Dose von dem hochseligen König Ludwig dem Achtzehnten — die soll natürlich ins Rosenborger Schloß.

Jawohl, antwortete Jochumsen ebenso uninteressiert — er verachtete emaillierte Dosen. Aber ich meine, es müßte für den Herrn Kammerherrn von Interesse sein, über —

Ach, ich weiß, was Sie sagen wollen, unterbrach ihn der Kammerherr lächelnd. Sie denken

an meinen Weinkeller! Ja, wenn ich auch nicht etwas so köstliches hinterlasse wie den alten Madeira von 38, so würde es mir allerdings doch ins Herz schneiden, wenn die guten Sachen, die ich noch habe, auf einer Auktion verkauft und von diesem und jenem erstanden werden sollten — oder auch, wenn sie bei Weinhändler Eskildsen endeten! — Aber auch über meinen Wein habe ich disponiert. — Können Sie schweigen?

Ja, wenn Jochumsen etwas konnte, so war es schweigen!

Gut, dann will ich Ihnen meine Dispositionen in Bezug auf diesen Punkt mitteilen: unser lieber Leutnant Paulsen erbt all meinen Wein. Er hat wirklich seine Zunge fabelhaft entwickelt, und ich weiß, daß er dem alten Kammerherrn einen freundlichen Gedanken gönnen wird, wenn er ein Glas von meinem Madeira leert!

Jetzt war es Jochumsen unmöglich, länger zu schweigen. Aber bester Herr Kammerherr, rief er aus, es ist ja ganz gut, wenn man seine Bestimmungen über Fruchtschalen und Dosen und Wein trifft, aber das wesentliche ist und bleibt doch das hinterlassene Vermögen, und das —

Auch darüber habe ich selbstverständlich disponiert, erwiderte der Kammerherr ruhig, und da ich keine Verwandten habe, wird ja niemand berechtigt sein, irgendwelche Erklärung in der Be-

ziehung von mir zu verlangen, nicht wahr, Herr Oberlehrer?

Die Worte des Kammerherrn waren nicht mißzuverstehn, und Jochumsen war denn auch sofort entwaffnet; er erwiderte kein Wort. Was nützte es ihm jetzt, daß er von dem Augenblick an, wo er in die Tür getreten war, in Fechterstellung dagestanden hatte, zum Ausfall parat: ehe er so weit gelangt war, hatte ihm der Kammerherr den Degen aus der Hand geschlagen, und er ging ebenso klug davon, wie er gekommen war.

Ja, das steht fest! sagte er auf dem Heimwege zu sich, er hat ein Legat für derangierte Kammerjunker oder bedrängte Heiducken errichtet, und der Leutnant — ja, der bekommt den Weinkeller! Daraufhin kann man wohl eine Hochzeit geben, aber verheiraten kann man sich darauf nicht!

* * *

Die Londoner Konferenz führte zu keinem Resultat, der Krieg begann von neuem, und die letzten unglücklichen Kämpfe wurden gekämpft. Man war zuletzt müde und stumpf von all dem Unglück, das hereinbrach, müde, von den Niederlagen und Verlusten zu hören, stumpf bei dem Gedanken an eine endgiltige Entscheidung. Und als dann der unselige Friede kam, atmete man nicht erleichtert auf, weil man zu einem Abschluß gelangt war, man ging

wie von einem Schlage betäubt einher und suchte die Schuld von sich abzuwälzen.

Die Deutschen zogen ab — das letzte Regiment verschwand auf der Chaussee hinter dem Wäldchen, aber ein sichtbares Andenken hinterließen sie, denn ein paar Nächte vor ihrem Abzug hatten sie durch Unvorsichtigkeit die alte Propstei, wo sie ihre Hauptwache eingerichtet hatten, in Brand gesteckt, und der kahle, verkohlte Schutthaufen lag jetzt als Verbildlichung des Krieges da.

Erst zu Anfang Dezember kehrte das Regiment heim, vorher aber war Lise zu einem längern Besuch nach Ordrup gefahren; sie habe Landluft nötig, hatte sie zu ihrem Vater gesagt, und die Zeiten waren ja vorüber, wo der Wille des Rektors allein entschieden hatte.

Still — fast unbemerkt rückte das Regiment in seine alte Garnison ein. Freilich kehrten die Soldaten nicht aus einem siegreichen Feldzug heim, folglich war keine Veranlassung zu Ehrenpforten und Böllerschüssen, aber für die Leute, die ihr Leben aufs Spiel gesetzt und ihre Pflicht getan hatten, lag doch etwas ungemein Niederdrückendes in dem Empfang, der ihnen zu teil wurde: es war, als bemerke man sie kaum, als schäme man sich ihrer.

Der erste Gang des Leutnants war zu Jochumsen. Lieber, alter Freund, rief er und strahlte über das ganze Gesicht. Ich danke Ihnen für alles Gute — in erster Linie aber für das Ritterkreuz! Ja, wie

ich Ihnen bereits schrieb, nicht ich, sondern Sie hätten es haben müssen, aber —

Pah! brummte Jochumsen und blinzelte mit den Augen. Glauben Sie, daß ich mir was aus der Knopflochverzierung mache? Aber kommen Sie her und setzen Sie sich!

Und der Leutnant setzte sich, und Jochumsen fragte ihn aus, während er sich an seinem Schützling freute, der eine ganz männliche Erscheinung geworden war. — Aber jetzt müssen Sie zum Kammerherrn, sagte Jochumsen plötzlich. Er hat sich förmlich nach Ihnen gesehnt!

Ja, zuerst muß ich doch noch anderswo hin, entgegnete der Leutnant lächelnd.

Wollen Sie sich beim Oberst melden?

Nein — ich will zum Rektor.

Jochumsen war angenehm und unangenehm zugleich überrascht: jetzt würde der Leutnant natürlich nach dem Brief fragen, und da mußte ja Jochumsen sein Versprechen halten und sagen, daß er ihn geöffnet habe — das war höchst fatal!

Aber der Leutnant fragte nicht nach dem Brief, denn als Jochumsen ganz nebenbei die Bemerkung fallen ließ, daß Lise in Ordrup sei, sprang der Leutnant auf und rief:

In Ordrup! Dann reit ich gleich morgen hinaus!

Gleich morgen? wiederholte Jochumsen. Können

Sie nicht bis zu den Weihnachtsferien warten, dann fahre ich auch nach Ordrup.

Nein, das konnte der Leutnant nicht, und als er sich nach einer Weile verabschiedete, um nun doch zum Kammerherrn zu gehn, ließ er Jochumsen als Beute der rasendsten Neugier sitzen. — Was hat er jetzt vor? dachte er. Will er um sie anhalten, oder will er nicht um sie anhalten? Und man selber muß hier in der Stadt sitzen, ohne eine Ahnung, was da vor sich geht, ohne vor Montag etwas zu erfahren — nein, das halte ich nicht aus!

Und Jochumsen hielt es wirklich nicht aus, denn am nächsten Nachmittag — es war ein Sonnabend — gabelte er sich auf dem Markt einen Bauern aus Ordrup auf und fuhr mit ihm hinaus. Es war eine lange und eine kalte Fahrt; erst gegen acht Uhr langte er im Pfarrhof an und ging direkt ins Wohnzimmer, wo die Pfarrerin beinahe Krämpfe kriegte, als sie ihn so mir nichts dir nichts ansteigen sah. Was vor sich gegangen war, danach brauchte Jochumsen allerdings nicht zu fragen, denn in der Sofaecke saßen Lise und der Leutnant — und die Situation war nicht mißzuverstehn. Dann kann man wohl gratulieren? sagte Jochumsen.

Ja, das können Sie, lieber Herr Oberlehrer! antwortete der Leutnant, indem er aufsprang.

Darf ich mir aber die Frage erlauben, ob —

Nein, das darfst du nicht, Onkel Jochumsen, fiel ihm Lise in die Rede. Aber willst du, sobald du zur Stadt kommst, mir den Brief geben, du weißt ja — jetzt will ich ihn gern haben!

Soll ich sagen, daß ich —

Nein, das ist nicht nötig: ich habe alles erzählt.

Aber obwohl Lise Jochumsen verboten hatte zu fragen, hielt er dieses Verbot nicht lange inne, und späterhin am Abend, als das glückliche Brautpaar, der Pfarrer, seine Frau, Mine und Friederike alle um den runden Tisch im Wohnzimmer saßen, platzte Jochumsen plötzlich mit einem: Jetzt möchte ich aber doch gern genauen Bescheid haben, Leutnant, was Lise auch sagen mag, heraus! Weshalb guckten und guckten Sie sie denn so lange an und taten nichts dabei? Und weshalb fiel es Ihnen gerade in der Nacht ein, den Brief zu schreiben?

Der Leutnant errötete ein wenig, und es währte eine ganze Weile, bis er antwortete: Ich weiß es selbst kaum, und jetzt verstehe ich es gar nicht. Ich wollte, und ich wollte nicht! Hundertmal habe ich Mut gefaßt, aber dann kamen allemal die Bedenken: ich hatte mehr als einmal den Fuß im Steigbügel, aber ich saß doch nicht auf! Dann, in jener Nacht, als ich so unendlich glücklich war, da konnte ichs nicht lassen zu schreiben — ich meinte, ich müßte Lise doch einen Gruß senden für den Fall, daß ich nicht heimkehrte!

Denk doch nur, mein Kind, sagte die Pfarrerin nach einer Weile, daß dein eigner Vater in der Stadt sitzt und nicht ahnt, was geschehn ist!

Pah! entgegnete Jochumsen; das interessiert ihn nicht halb so sehr, als wenn ein seltnes Zwiebelgewächs eine Blüte ansetzte!

Nein, Jochumsen, sagte die Pfarrerin, jetzt wird es mir denn doch zu arg! Sie vergessen, daß es mein Bruder und Lisens Vater ist, von dem Sie reden. Sie vergessen, daß —

Nein, das tue ich nicht, ich bin ganz im klaren über das Familienverhältnis. Hingegen kann ich nicht gut vergessen, wie Ihr Bruder und Lisens Vater sich beim Kriegsgericht aufführte. Sie ahnen nicht, wie er sich blamiert hat!

Jetzt legte sich der Pfarrer ins Mittel, der Streit wurde geschlichtet, und erst spät am Abend begab man sich zur Ruhe. Wissen Sie, was ich gewesen bin? sagte der Leutnant zu Jochumsen, als sie allein waren.

Ja, das weiß ich!

Ich bin blind gewesen und dumm und egoistisch und —

Ja, das ist ganz richtig!

Aber wissen Sie, was Sie sind? Sie sind eine Perle, und ich kann Ihnen nicht genug danken!

Nein, das können Sie nicht, aber nun möchte ich gern schlafen! Gute Nacht!

Am nächsten Vormittag gingen Mine und

Friederike zur Küstersfrau, und Jochumsen in die Schmiede, und damit war die Verlobung im ganzen Kirchspiel notifiziert.

Am Abend fuhren sie alle drei nach der Stadt zurück.

* * *

Der Rektor war mehr als erstaunt über das, was geschehen war: an eine solche Möglichkeit hatte er mit keinem Gedanken gedacht. Daß seiner Lise so etwas passieren konnte! Aber als sich die erste Verwundrung ein wenig gelegt hatte, und als Jochumsen ihm erklärt hatte, daß es seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit sei, von Herzen froh zu sein, da wurde der Rektor auch so froh, wie man es nur mit Billigkeit von ihm verlangen konnte; und als die Prima am nächsten Morgen die Frechheit hatte, in Veranlassung des großen Ereignisses um einen freien Nachmittag zu bitten, war ihr Wunsch gegen alle Erwartung erfüllt. Hans Peter war nun völlig mit dem Leutnant ausgesöhnt, und in der Pedellenwohnung weinte die ganze Familie vor Rührung — es war ja akkurat so, als wenn sie selber eine Tochter angebracht hätten!

Hu! Nun fingen die Verlobungsvisiten an! Zuerst waren der Leutnant und Lise natürlich bei Obersteins. Der Oberst betrachtete Verlobungen und Ehen als notwendige zivile Übel, die Frau Oberst aber betrachtete es jedesmal als persönliche Be-

leidigung, wenn einer von den Offizieren der Garnison sich eine andre Braut als eine ihrer Töchter holte; so war denn der Empfang auch nicht allzu herzlich und erquicklich.

Das war er dahingegen bei dem Kammerherrn. Er umarmte den Leutnant und küßte Lise auf Hand und Stirn, und es standen ihm Tränen in den Augen — er war doch wohl schwächer, als er einräumen wollte.

Isaak will ich besuchen! hatte der Leutnant gesagt, und eines schönen Tages überraschte er mit Lise das ganze Personal des Agenten, vom Prokuristen bis zum Hausknecht, indem sie über den Hof direkt in Isaaks Laboratorium gingen, wo sie den Alten beim Kneten von Räucherkerzen fanden. Das ist meine Braut, sagte der Leutnant. Sie und ich wollten Ihnen gern für das danken, was Sie in jener Nacht im vorigen Jahre getan haben!

Ja, ich danke Ihnen von Herzen, sagte Lise! — Gott weiß, ob du jemals Mut gefaßt hättest, wenn nicht —

Nun, Herr Leutnant! unterbrach sie Isaak. Was hab ich denn getan? Hab ich gebracht einen Bescheid, den ein andrer auch hätte bringen können! Hab ich meine Füße naß gemacht, hab mich aber nicht erkältet!

Ja, lassen Sie das nur gut sein, Isaak, sagte der Leutnant. Ich werde Ihnen dankbar sein, so lange ich lebe, aber Sie nach Ihrem Verdienst be-

lohnen, das kann ich nicht, das muß höhern Orts geschehen, und das wird voraussichtlich auch erfolgen!

Nun ja, das glaube ich selber! antwortete Isaak treuherzig. Der Gott Israels wird mich nicht richten, weil ich in dem preußischen Kriegsgericht nicht ganz bei der Wahrheit blieb!

Nein — Sie logen ganz brillant!

Nun, wir waren ja dabei zu zweien!

Aber Sie gratulieren uns ja gar nicht! Waren Sie denn gar nicht überrascht —

Überrascht? Nein, das kann ich nicht sagen. Ich war ja zugegen, als der deutsche Oberst die Verlobung publizierte.

Lise wurde dunkelrot, der Leutnant lachte, und dann gingen sie.

Am Abend, als Jochumsen und der Rektor eine Friedenspfeife rauchten, und Lise und der Leutnant sich mit der allen Verlobten eigentümlichen mezza voce unterhielten, schellte es an der Haustür. Hans Peter ging hinab, um zu öffnen, und einen Augenblick später stand Möller im Zimmer. Er sah etwas abgezehrt aus, aber der große Vollbart kleidete ihn gut, und die ganze Erscheinung hatte mehr Pli bekommen; er glich einem schönen, kräftigen Gutsinspektor, der eben von seiner Dienstpflicht entlassen ist.

Möller war selbigen Tages in die Stadt gekommen und hatte sich keinen Augenblick besonnen,

in die Wohnung des Rektors zu gehn; ja er hatte kaum Herzklopfen, als er schellte, und doch hatte er schon in Kopenhagen von der Verlobung gehört. Die Sache war die, daß es Möller durch Lisens Korb klar geworden war, daß er sich im Irrtum befunden habe, als er glaubte, sie sei seiner würdig; und dann hatte ihn die Zeit auf verschiedne Weise gelehrt, zu resignieren. Er war teils aus Pflichtgefühl, teils aus Verzweiflung in den Krieg gezogen — das letztere hatte er sich freilich nicht einmal selber eingestanden —, aber die Verhältnisse hatten ihn bald gelehrt, daß weder das eine noch das andre ging, wie er es sich gedacht hatte. Den Soldaten die Art Begeisterung, die er empfand, mitzuteilen, wollte ihm nicht gelingen, und versuchte er es, während des Marsches oder draußen im Lager seine starken geistlichen Lieder zu singen, so wurden sie so schnell von den weltlichern Gesängen der Kameraden übertäubt, daß er bald resigniert schwieg. Bei Düppel hatte er sich unter allen Verhältnissen gleich ruhig und unerschrocken gezeigt, und als die Schanzen erstürmt worden waren, hatte er wie ein Löwe gekämpft; die erste feindliche Fahne, die auf die Brustwehr gepflanzt wurde, hatte er heruntergerissen, hatte Bajonett und Kolben gebraucht, bis er verwundet worden war, und dann — ja, dann kam die schwere Zeit der Gefangenschaft und des Lazarettlebens. Er war vergessen — vergessen in den Rapporten und hier in

der Stadt; aber er empfand keine Bitterkeit, das wußte er, denn einmal hatte er sein Selbstbewußtsein, das ihm niemand nehmen konnte, und dann hatte er verzichtet.

Es geht ja indessen mit der Resignation oft so, wie es nach der Sage in vergangnen Zeiten mit dem Kirchenbau ging: Tag für Tag wird Stein auf Stein aufgetürmt, die Mauern wachsen, und man glaubt sich schon sicher in ihnen — da erheben plötzlich die Geister der Finsternis ihr Haupt, stürzen die Mauern ein und zerstreuen die Steine rings umher auf der Heide. Und so erging es Möller auch an jenem Abend in der Wohnung des Rektors: er hatte sich so sicher gefühlt, aber als er Lise und den Leutnant zusammen sitzen und ihnen das Glück aus den Augen strahlen sah, da stürzte seine ganze mühsam aufgebaute Resignation zusammen, und er vergaß in dem Augenblick ganz, daß Lise seiner nicht würdig sei.

Was der tausend, Möller! erklang es im Chor. Guten Abend, Möller! Willkommen! Und dann überhäuften ihn alle mit Fragen. Nur Lise schwieg, sie fühlte instinktiv, daß Möller sie nicht vergessen habe, und wenn eine Frau, die liebt, sich als Gegenstand der Gedanken eines andern Mannes fühlt, so legt sich das ja allemal wie ein Druck auf sie.

Kommen Sie jetzt wieder zu uns auf die Schule? fragte der Rektor.

Nein, ich bin nur gekommen, um das Notwendigste zu ordnen, ehe ich nach Hause gehe, erwiderte Möller. Ich will Geistlicher werden.

Geistlicher? wiederholte Jochumsen. In der dänischen Volkskirche?

Ja, ich bewerbe mich um das Pfarramt auf der Insel, wo mein Vater Lotse ist, und da ich der einzige Bewerber bin, bekomme ich es wohl. — Ich kehre zu meinem Ursprung zurück!

Und Sie haben ja am Achtzehnten geradezu Bravour gezeigt! sagte der Leutnant nach einer Weile.

Ach, ich tat nur meine Pflicht, entgegnete Möller. Aber Sie haben ja auch —

Ja, ich habe Glück gehabt!

Sie sind überhaupt ein Glückspilz! sagte Möller mit einem leichten Anflug von Spott. Die reine Aladdinnatur!

Das ist nun freilich kein Kompliment in Ihrem Munde, bemerkte Lise. Ich entsinne mich aus alten Zeiten, daß Sie keine besondre Sympathie für Aladdin haben!

Na ja — aber doch nicht gerade Antipathie. Aber Aladdin interessiert mich nicht — vielleicht hauptsächlich aus dem Grunde, daß ich niemals verstanden habe, wodurch der gute Aladdin sein Glück verdient hat, oder was an seiner Gestalt so anziehend ist.

Die Jugend! brummte Jochumsen.

Und die Tollheit, ergänzte der Leutnant.

Ja, vielleicht, erwiderte Möller.

Die Unterhaltung schleppte sich mühsam hin, man war einander fremd geworden, und als Möller sich erhob, um zu gehn, empfanden es alle als eine Erleichterung.

Möchten Sie sich nun recht zufrieden fühlen in Ihrer neuen Stellung, sagte der Rektor.

Danke, das hoffe ich!

Wenn es nur nicht zu kleine Verhältnisse für Sie sind! meinte Jochumsen. Er konnte es sich nicht versagen.

Es war, als steige bei diesen Worten der ganze alte Adam wieder in Möller auf. Er blickte überlegen und selbstbewußt auf, lächelte leicht und sagte: Keine Verhältnisse sind zu klein, wenn man fühlt, daß man etwas ausrichten kann. Und da Gott mein Leben erhalten hat, wird er auch wohl Verwendung für mich haben! — Leben Sie wohl!

Damit ging Möller, und damit war er für immer aus dem Gesichtskreis des Städtchens verschwunden.

Als aber später am Abend der Rektor und Jochumsen allein beieinander saßen, sagte der Rektor: Ja, Möller hat hier im Leben wirklich nicht auf Rosen gelegen!

Es kommt ganz darauf an, was man unter Rosen versteht! wandte Jochumsen ein. Alle Menschen erhalten das gleiche Maß an zeitlichen

Gütern — das ist meine Überzeugung; sie sind nur verschiedner Art. So zum Beispiel dein Schwiegersohn — der hat den Danebrogsorden und Lise bekommen, aber er fühlt sich eigentlich des einen wie des andern unwürdig. Möller dagegen hat weder einen Orden noch Lise bekommen, aber sein Gewissen sagt ihm, daß er eigentlich beides weit eher verdient hätte als der, und du kannst Gift drauf nehmen, das Gefühl würde er für nichts in dieser Welt hergeben! — Er ist auf seine Art genau so glücklich wie der Leutnant, davon bin ich fest überzeugt.

Ja, ich bin eigentlich nie so recht klug aus Möller geworden, bemerkte der Rektor.

Das kommt daher, daß du kein Psycholog bist, entgegnete Jochumsen resolut. Du kennst nur die unzusammengesetzten Charaktere — wie du selber einer bist, und Knudsen und Adjunkt Lind, dieser welsche Hampelmann! Aber so einem zusammengesetzten Charakter wie Möller gegenüber mußt du dich gleich Renonce erklären. Ich dagegen, der ich selber eine Mischnatur und im Grunde ein ungeheuer zusammengesetzter Charakter bin — ich habe Möller sofort als den aufgefaßt, der er ist!

Ja, was ist er denn eigentlich? wandte der Rektor ein.

Was er ist? Das ist eine sonderbare Frage! Meinst du, daß das so einfach zu sagen sei? Nur in Büchern laufen die Leute mit ihren geistigen

Zeugnissen umher, die ihnen der Autor selbst ausgestellt hat, aber im Leben — nein, mein Freund! — Ja, wenn du darauf bestehst, kann ich dir ja auch gern sagen, was Möller ist — das heißt, ich kann dir eine Andeutung geben, verstehn wirst du sie allerdings nicht! Er ist eine mittelmäßige Natur, mittelmäßig begabt und plebejisch angelegt — im guten wie im bösen; und wäre er daheim auf seiner Insel geblieben, so wäre er sicher ein ganz vorzüglicher Lotse geworden. Er ist aber aus dem Kreis herausgetreten, der ihm angewiesen war, und das rächt sich allemal, wenn man nicht dafür angelegt ist. Aber jetzt, wo er, wie er sich selbst ausdrückte, wieder zu seinem Ursprung zurückkehrt, jetzt sollst du sehen, wird er ein ganz präsentabler Hirte für die Gemeinde werden.

Ja, das will ich ihm wünschen! sagte der Rektor. Aber ich bin ganz erstaunt, daß du so —

Pah! das kommt, weil ich Psycholog bin, und weil ich meine freie Zeit zu was anderm als zu Levkojenumsetzen verwandt habe! Aber wenn du Menschen beurteilen oder unter Menschen auftreten sollst, Lassen, so blamierst du dich — wie du es damals im Kriegsgericht getan hast. Das vergesse ich niemals!

Aber mein Gott, Jochumsen! wandte der Rektor ruhig ein, hätte ich nicht gesagt, was ich damals gesagt habe, so wärst du ja —

Na ja, das mag eine gewisse Berechtigung haben,

brummte Jochumsen — und dies war das erste und das letzte mal, daß er dem Rektor Recht gab.

* * *

Der Leutnant hatte wiederholt in mehr oder weniger verblümten Andeutungen Isaak und Jochumsen zu verstehn gegeben, daß eine Anerkennung ihrer Taten nicht ausbleiben würde. Und das bewahrheitete sich. Der Leutnant hatte natürlich seinerzeit dem Regiment einen Bericht erstattet, das Regiment hatte an den Brigadechef rapportiert, und der Brigadechef an das Kriegsministerium; und eines schönen Tags enthielt die Berlingsche Zeitung die Mitteilung, daß auf den alleruntertänigsten Vorschlag des letztgenannten Ministeriums Seine Majestät der König allergnädigst geruht habe, den Oberlehrer Jochumsen zum Ritter des Danebrogordens und den Handelsmann Isaak Meyer zum Danebrogsmann zu ernennen.

Die Amtszeitung druckte die Mitteilung an der Spitze des Blattes ab, zugleich mit einem Bericht über die ganze Ordruper Affaire, und plötzlich wurde es der Stadt klar, daß sie einen großen Mann — oder vielmehr zwei große Männer — in ihrer Mitte habe. Der Oberst fand, daß ausnahmsweise einmal ein Zivilist mit Recht dekoriert worden sei; der Kammerherr kam selber, um Jochumsen seine Glückwünsche darzubringen, und die Knaben begrüßten ihn mit lautem Hurra auf dem Schulplatz. Jochumsen

war nahe daran, eine historische Persönlichkeit zu werden, um die sich nach dem Tode Legenden bilden konnten; die Stadtverwaltung dachte allen Ernstes daran, ihn bei der nächsten Wahl aufzustellen, und der Klub, ja, der Klub fühlte, daß „etwas" geschehn müsse. Einer machte den Vorschlag, Jochumsen malen zu lassen und das Bild im Konversationszimmer aufhängen zu lassen; ein andrer sprach von einem Festessen, und ein dritter von einem silbernen Trinkhorn oder dergleichen, da aber alle diese Vorschläge — wie Schuster Andersen sich treffend ausdrückte — mehr oder weniger Ansprüche an den Geldbeutel des gewerbetreibenden Bürgers gemacht hätten, so beschloß man nach einer langen Debatte — dafür aber einstimmig —, Jochumsen zum Ehrenmitglied des Klubs zu ernennen. Das kostete ja nichts. Der Vorstand überbrachte die Ernennung in pleno, und Jochumsen war froh bewegt, so bewegt, daß es ihm erst hinterher klar wurde, daß er als Ehrenmitglied fortan nicht mehr in den Generalversammlungen des Klubs würde opponieren können — ein Umstand, der, wie böse Zungen behaupteten, nicht ganz ohne Einfluß auf den Vorschlag des Vorstandes gewesen sein sollte.

Sie müssen übrigens nicht glauben, daß ich an und für sich einen übertriebnen Wert auf eine Dekoration lege, sagte Jochumsen zum Präsidenten des Klubs. Hat Seine Majestät aber geruht, sie mir zu erteilen, so finde ich mich, den Knaben gegen-

über, auch verpflichtet, sie zu tragen: die Jugend muß zu Loyalität und zu Respekt vor der Autorität erzogen werden. Und so gewissenhaft erfüllte Jochumsen seine pädagogische Pflicht, daß er von nun an stets ein Band im Knopfloch trug; selbst an dem grauen Rock war eins angebracht; wenn aber der Postmeister behauptete, daß er sich auch eine Dekoration ans Nachthemd genäht habe, so war das selbstverständlich nur ein Ausfluß alter Animosität und brandgelben Neides. —

Ein paar Tage später — es war im März — saßen der Ritter Jochumsen und der Danebrogsmann Isaak zusammen bei ihrem Nachmittagstee. Na, Sie alter dekorierter Rabbiner, sagte Jochumsen freundlich, jetzt muß ja die Schildwache vor Ihnen präsentieren!

Nein, Herr Oberlehrer, mit Ihrer Erlaubnis — das muß die Schildwache nicht.

Natürlich muß sie das — das heißt, wenn Sie das Kreuz umhaben!

Ja, Herr Oberlehrer, das weiß ich. Aber ich habe das Kreuz nicht um.

Nein, augenblicklich nicht, aber —

Ja, aber ich kann es nicht tragen, Herr Oberlehrer!

Unsinn! Jetzt sind Sie zu bescheiden. Haben Sie vielleicht das Kreuz nicht ebensogut verdient wie dieser Trompeter Rubek? Ja, wenn es sich

ums Trinken gehandelt hätte, dann hätte er es Ihnen wohl zuvor getan, aber so —

Wenn Herr Oberlehrer es schon sagen, so hab ichs wohl verdient, aber ein Kreuz kann ich nicht tragen.

Was soll das heißen?

Nun ja, wenn Herr Oberlehrer mich nicht verstehn wollen: meine Religion und das Kreuz — nein, das paßt nicht zusammen!

Ach, Sie sind verrückt, Isaak! brüllte Jochumsen. Nach einer Weile fügte er aber hinzu: Nun, ich respektiere natürlich Ihr Vorurteil. Sie besitzen meine Achtung — hören Sie: ich sagte Achtung!

Ja, ich höre es, Herr Oberlehrer, aber da war eins, wonach ich gern fragen wollte.

Fragen Sie nur. Wer viel fragt, kriegt viel Antwort!

Könnte ich nicht mit dem Bande allein gehn — denn das streitet ja nicht gegen meine Religion.

Ja, gehn Sie nur mit dem Band, Isaak!

Ich danke Ihnen, Herr Oberlehrer!

Keine Ursache! Adieu, Isaak!

Und Isaak ging, aber als er eben glücklich zur Tür hinaus war, klopfte er wieder an und kam mit einem: Entschuldigen Sie, Herr Oberlehrer, wieder ins Zimmer. Ich möchte nämlich gern wissen, ob die Schildwache auch vor dem Bande präsentieren wird?

Nein, bewahre; das wird sie nicht tun.

Vielen Dank, Herr Oberlehrer, das ist mir auch viel lieber so. Adieu!

Und dann ging Isaak wirklich.

Jochumsen saß gerade in Gedanken versunken über die Zukunft und die Heiratsaussichten seines Freundes, des Leutnants, da klopfte es abermals, und der Leutnant selbst trat ein.

Herr Ritter, Herr Ritter, steht auf, trällerte er.

Weshalb soll ich aufstehn? fragte Jochumsen. Ich sitze so angenehm.

Weil Sie mit mir kommen sollen!

So?

Ja, Sie sollen!

Wenn ich nun aber nicht will?

Ja, aber Sie wollen! Ich brauche nur ein einziges Wort zu sagen, um Sie mitzubekommen!

Das wäre doch des Kuckucks! Und wie heißt denn dieses Wort?

Der Geheimgang!

Tod und Teufel! Was ist damit los? rief Jochumsen und sprang auf.

Nichts weiter, als daß er aller Wahrscheinlichkeit nach gefunden ist.

Wo?

Ja, machen Sie sich nur erst fertig, unterwegs werde ich Ihnen das Nähere mitteilen.

Zwei Minuten später waren sie unten auf der Straße, und der Leutnant erzählte, was er wußte: man grub den Grund auf der Brandstelle aus, wo

die alte Propstei gestanden hatte, und da hatten die Arbeiter, als sie den Schutt und die Mauerreste beiseite räumten, eine schmale, steinerne Treppe entdeckt, die in einen unterirdischen Raum führte, der in keiner Verbindung mit dem Keller stand, und der wohl so aussah, als wenn er der Anfang zu einem geheimen Gang sein könnte. Der Leutnant hatte den Leiter der Arbeit veranlaßt, alle weitern Untersuchungen einzustellen, bis Jochumsen käme, denn wenn irgend jemand verdiente, den Geheimgang zu entdecken, so mußte er es sein, hatte der Leutnant gemeint.

Jochumsen war denn auch gleich Feuer und Flamme, er lief, mehr als er ging, und als sie zu den Trümmern der Propstei gelangten, stürzte er fast kopfüber die Treppe hinab. — Kommen Sie mit, Leutnant Paulsen, rief er. Haben Sie Streichhölzer?

Ja, die hatte der Leutnant, und er zündete gleich eins an.

Es ist ganz sonnenklar! rief Jochumsen ekstatisch aus. Das ist der Geheimgang! Sehen Sie doch nur die Tonnenwölbung!

Ja, aber dies ist allerdings nur das Ende des Ganges! wandte der Leutnant ein. Dies ist nur ein Kellerraum!

Ein Kellerraum! wiederholte Jochumsen indigniert. Das will ich Ihnen doch zeigen! — Ja, man kann freilich nicht weiter kommen, da ist es

zugemauert! Der Geheimgang ist natürlich auf der andern Seite. — Hören Sie nicht, wie hohl es klingt, wenn ich an die Mauer klopfe?

Nein, offen gestanden, ich höre nichts!

Dann haben Sie kein Ohr dafür!

Das mag sein! — Aber was ist denn das? — Der Leutnant zündete ein neues Streichholz an, und aus einer Nische in der einen Wand, zwischen Schutt und morschem Holz zog er einen dunkeln Gegenstand hervor.

Das ist ja eine Flasche, rief Jochumsen. Ist etwas darin?

Ja, sie ist voll!

Lassen Sie mich einmal sehen! — Es ist ja eine Etikette darauf! Können Sie lesen, was da steht?

Nein, es ist etwas mit Tinte geschrieben gewesen, aber Alter und Feuchtigkeit haben es ausgelöscht. — Aber es ist offenbar Wein: sehen Sie nur, wie sorgfältig die Flasche zugelackt ist!

Aha! sagte Jochumsen. Jetzt weiß ich es: dies ist nicht der Geheimgang, sondern die — Krypta!

Was für eine Krypta?

Die Krypta des alten Propstes — Sie wissen, der den Weinkeller unter seinem Studierzimmer hatte! Jetzt entsinne ich mich auch, daß ich damals, als ich hier oben arretiert saß, deutlich die Luke gesehen habe, die den Zugang zur Treppe verschloß, aber sie war zugenagelt — ich konnte sie

nicht aufbekommen. — So war es also doch nicht der Geheimgang! fügte Jochumsen enttäuscht hinzu und stieg wieder ans Tageslicht hinauf, von wo aus er sinnend in die Tiefe hinabschaute und nicht ohne Pathos deklamierte:

Es freue sich,
Wer da atmet im rosigen Licht!
Da unten aber ists fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Ja, es war aber doch ganz amüsant, meinte der Leutnant. Und wissen Sie was: geben Sie mir die Flasche, dann gehe ich noch heute abend hin und schenke sie dem Kammerherrn. Es wird ihn amüsieren, Wein aus der Krypta zu bekommen, denn es war wohl kein Kirchenwein, den sich der gute Propst gehalten hat.

Jochumsen antwortete nicht gleich, denn er war in hohem Maße von etwas anderm in Anspruch genommen. Die Etikette hatte sich an der einen Ecke gelöst, und Jochumsen zog sie vorsichtig von der Flasche ab; er betrachtete die Rückseite: da stand etwas geschrieben, und seine Augen wurden größer und größer, er sah ganz über die Brillengläser hinweg und schien den kleinen Zettel zu verschlingen.

Soll ich nicht mit der Flasche zum Kammerherrn gehn? fragte der Leutnant.

Ja, gehn Sie nur zum Kammerherrn, erwiderte Jochumsen eigentümlich geistesabwesend. Es ist möglich, daß ich Ihnen nachkomme!

Damit legte Jochumsen die Etikette in sein Taschenbuch, und der Leutnant ging spornstreichs zum Kammerherrn.

Jochumsen war kaum eine halbe Stunde zu Hause gewesen, als auch er sich zum Kammerherrn begab. Bei seinem Eintreten fand er den Alten und den Leutnant mit Glas und Flasche vor sich sitzen.

Lieber Herr Oberlehrer, Sie kommen wie gerufen, sagte der Kammerherr.

Ja, Gott weiß, erwiderte Jochumsen zurückhaltend. Aber ohne den Tonfall zu beachten, fuhr der Kammerherr fort:

Sie müssen sich setzen und ein Glas mit uns trinken! — Ach, holen Sie, bitte, noch ein Glas, Leutnant Paulsen — eins von den alten venetianischen — danke! — Nun, was glauben Sie wohl, was Sie trinken, lieber Herr Oberlehrer?

Das weiß ich wirklich nicht, erwiderte Jochumsen; ich habe keine so feine Zunge, daß ich das entscheiden könnte.

Ja, ist es nicht wirklich, als ob die Vergangenheit aus dem Grabe erstünde? fragte der Kammerherr und betrachtete sein Glas ganz feierlich. Dies ist die letzte Flasche meines Madeira von

Anno 38, die wir hier trinken, genießen Sie sie mit Andacht, lieber Herr Oberlehrer!

In ganz Europien, ihr Herren Zecher,
Ist solch ein Wein nicht mehr!

Ja, Sie sehen, ich mache Ihnen Konkurrenz und zitiere deutsche Verse!

Sind Herr Kammerherr denn auch ganz sicher? fragte Jochumsen. Wirklich ganz sicher, daß —

Glauben Sie, ich könnte mich in dem irren? entgegnete der Kammerherr mit sanftem Vorwurf. Nein, was den Wein anbetrifft, kann man sich überhaupt nicht irren! Der selige Propst Jerrild, der ja ein großer Kenner gewesen sein soll, muß seinerzeit ein Quantum von dem Madeira bekommen haben, und er hat gottlob so gut Haus damit gehalten, daß er diese Flasche übrig gelassen hat. — Gott sei Dank, daß sie nicht in die Hände von Räubern gefallen, sondern an Leute gekommen ist, die es verstehn, sie zu goutieren! — Ist der Wein nicht ganz scharmant?

Ja, er schmeckt sehr angenehm, räumte Jochumsen ein, aber sind der Herr Kammerherr auch wirklich ganz sicher —

So sicher, wie daß ich hier auf meinem Stuhl sitze! Außerdem kann man auch noch deutlich den Abdruck meines Siegelrings im Lack sehen — bitte, überzeugen Sie sich selber davon! Wäre die Etikette nicht abgegangen, so hätten Sie auch meine eigne Schrift darauf sehen können.

Aber es war ja auch eine Etikette darauf, sagte der Leutnant.

Tod und Teufel! sagte Jochumsen, ich habe ganz vergessen, daß ich Lise auf dem Wege hierher begegnet bin! Sie läßt Sie bitten, so bald wie möglich zu ihr zu kommen, sie hätte etwas Wichtiges mit Ihnen zu besprechen!

Das ist doch sonderbar! meinte der Leutnant.

Frauendienst geht allem andern Dienst voran, sagte der Kammerherr. Gehn Sie nur! Ich bin in doppelter Beziehung in bester Gesellschaft.

Und dann ging der Leutnant.

Kaum war er zur Tür hinaus, als Jochumsen gleichsam einen Anlauf zu dem entscheidenden Sprung nahm, und ehe er es selber recht wußte, hatte er den Zettel aus dem Taschenbuch genommen und ihn auf den Tisch gelegt, dann sagte er: Der saß auf der Flasche.

Nein, wirklich! erwiderte der Kammerherr und betrachtete beinahe andächtig den braunen Lappen Papier. Die Schrift ist aber völlig ausgelöscht!

Ja, auf der Vorderseite — aber auf der Rückseite hat sie sich glücklicherweise ganz gut erhalten!

Der Kammerherr hatte den Zettel umgedreht, und kaum hatte er einen Blick darauf geworfen, als er ihn ganz entsetzt von sich schob, sich in den Stuhl zurücklehnte und Jochumsen fragend ansah.

Ja, es ist ein wenig undeutlich, sagte dieser, und es ist ja auch nur ein Bruchstück von zwei

Zeilen, aber man kann doch einigermaßen herausbekommen, was es heißt:

— — — dir ein Sohn geboren

Klara

Das ist nicht mißzuverstehn! Ja, Herr Kammerherr, Sie müssen entschuldigen, daß ich, als Fremder, Ihre alten Briefe lese, aber erstens ahnte ich ja damals, als ich die Etikette von der Flasche löste, noch nicht, daß es einer von Ihren Briefen sei, und zweitens —

Ich weiß auch wirklich nicht, weshalb Sie jetzt annehmen, daß der Brief an mich gerichtet war, sagte der Kammerherr, der seine Fassung jetzt einigermaßen zurückgewonnen hatte und einen Versuch machte, zu lächeln.

Ja, von der Annahme kann ich doch wohl ausgehn. Herr Kammerherr sind ja keinen Augenblick im Zweifel, daß diese Flasche den alten Madeira von 38 enthält; Sie selber haben ihn abgezapft haben ihn selbst versiegelt und selbst etikettiert — so spricht denn auch alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß der Brief, von dem Sie ein Stück zur Etikette benutzt haben, an Sie gerichtet war, um so mehr, als ich weiß, daß Klara Ginge die Mutter Ihres Sohnes war.

Sie wissen —

Ja, ich weiß mehr als das! erwiderte Jochumsen, und dann erzählte er, ohne jedoch den Namen des Leutnants zu nennen, wie er, teils zufällig, teils

indem er die Spur verfolgt hatte, lange Zeit gewußt hatte, daß Jungfer Ginge einem Sohne das Leben geschenkt, und daß der Kammerherr für diesen gesorgt habe, ohne aber etwas von seinem spätern Schicksal wissen zu wollen.

Der Kammerherr war sehr erschüttert, als aber Jochumsen seinen vorläufigen Bericht beendet hatte, nahm er das Wort und sagte ganz gefaßt: Ja, lieber Herr Oberlehrer, als Sie vor einer halben Stunde zu mir kamen und mich mit der Flasche vor mir sitzen sahen, da sagte ich, es sei mir, als stünde die Vergangenheit aus ihrem Grabe auf, aber ich ahnte nicht, daß dies in dem Sinn und auf die Weise, wie es jetzt geschehn ist, der Fall sein würde. Es ist immer meine schwache Seite gewesen, mit Papier zu sparen, und Sie werden es wohl mehr als sonderbar von mir finden, daß ich einen solchen Brief auf eine solche Weise verwende; aber ohne daß ich mich dessen jetzt klar zu entsinnen vermag — ich habe wahrscheinlich gedacht, daß die zerschnittnen Stücke auf den Flaschen gut aufgehoben seien.

Ja, mit Briefen muß man sehr vorsichtig sein, bemerkte Jochumsen. Aber ehe ich fortfahre, dürfte ich mir wohl eine Frage erlauben: Sie bekamen den Madeira doch 1838, und der Brief, von dem hier die Rede ist, der kann nicht gut vor 42 geschrieben sein. Wie geht das zu?

Ganz einfach, lieber Herr Oberlehrer: ich eti-

kettierte den Wein nicht gleich, denn im Jahre 38 hatte ich keinen andern Madeira, folglich konnten keine Verwechslungen vorkommen. 1842 erhielt ich aber ein neues Faß, und da klebte ich gleich auch auf den Jahrgang 38 Etiketten, übrigens nur, um mich gleich darauf wieder davon zu trennen. Aber Sie haben Recht, mit Briefen kann man nicht vorsichtig genug umgehn, und ich beklage es tief, daß —

Das sollen Sie nun nicht, lieber Herr Kammerherr! sagte Jochumsen ermutigend. Im Gegenteil! Ihr Sohn lebt, und er —

Verschonen Sie mich, bitte, mit weitern Mitteilungen! unterbrach ihn der Kammerherr. Ich wünsche nichts zu erfahren, was mir neue Verpflichtungen auferlegen könnte, die zu erfüllen ich nicht imstande bin. Ich habe seinerzeit versucht, mein Unrecht einigermaßen zu sühnen, indem ich für mein Kind sorgte — daß ich der Mutter nicht helfen konnte, war nicht meine Schuld; aber wenn ich jetzt anfangen wollte, als Vater aufzutreten und Gefühle zu fordern und zu geben, die ihm wie mir fremd sein müssen — das wäre mir unmöglich, und das können Sie auch nicht von mir verlangen.

Lieber Herr Kammerherr, erwiderte Jochumsen, die Gefühle, von denen Sie hier reden, haben Sie selber und Leutnant Paulsen lange für einander gehegt!

Leutnant Paulsen! rief der Kammerherr, indem er sich erhob. Leutnant Paulsen ist mein —

Ja, so ist es! Und stolz und gerührt zugleich stattete Jochumsen nun ausführlichen Bericht von allem ab, ließ den Kammerherrn Schritt für Schritt an den Entdeckungen teilnehmen, die er gemacht hatte, und legte ihm alle Beweise vor; und als er endlich fertig war, drückte ihm der Kammerherr mit Tränen in den Augen die Hand und sagte:

Ich hege keine Zweifel mehr — mein Gott, daß ich in meinen alten Tagen noch einen Sohn bekommen soll, auf den ich nur stolz sein kann! Das ist mehr, als ich verdient habe! Aber es geht ja, gottlob, hier auf Erden nicht immer nach unserm Verdienst — hoffentlich tut es das auch im Jenseits nicht! — Ich bin Ihnen aufrichtig dankbar, daß Sie geredet haben, und auch, daß Sie so lange geschwiegen haben — und das bitte ich Sie auch in Zukunft zu tun. Sie werden das verstehn.

Wie! rief Jochumsen. Soll der Leutnant gar nicht wissen, daß —

Nein, das soll er nicht wissen. Die kurze Spanne Zeit, die ich noch zu leben habe, will ich ihm frei in die Augen sehen können, und das wäre mir nicht möglich, wenn er wüßte, in welchem Verhältnis wir zueinander stehn. Wenn ich tot bin, können Sie es ihm anvertrauen, oder wenn Sie wollen, seiner liebenswürdigen Gattin —

Seiner Gattin! Das hat wohl lange Wege!

Nein, das soll keine langen Wege mehr haben! entgegnete der Kammerherr. Aber sei es, wie es

sei, ich verlasse mich ganz auf Ihre erprobte Diskretion.

Ja, diskret bin ich! Ich kann wohl sagen, wenn ich reden wollte, dann — aber lassen wir das! — Da ist aber etwas andres, was ich sagen zu müssen glaube — ja, verzeihen Sie, wenn ich mich in Sachen einmische, die mich nichts angehn, aber —

Reden Sie nur, lieber Freund!

Ich weiß, daß Herr Kammerherr vor einiger Zeit ein Testament gemacht haben — wäre es jetzt nicht richtig, es zu verändern?

Daran ist nichts zu ändern, sagte der Kammerherr.

Verzeihen Sie, wenn ich darauf zurückkomme. Aber ich meine doch mich zu entsinnen, daß der Herr Kammerherr mir seinerzeit anvertrauten, Leutnant Paulsen — Ihr Sohn — sollte nur den Weinkeller erben?

Ganz recht!

Und trotzdem finden Sie jetzt keine Veranlassung —

Mein Testament zu verändern? Nein, im Gegenteil! erwiderte der Kammerherr mit einem Lächeln und mit einer Grandezza, die Jochumsen völlig entwaffnete. Entschuldigen Sie aber, bitte, daß ich es ganz offen sage: die Gemütsbewegung hat mich doch einigermaßen affiziert, ich bedarf der Einsamkeit. Erlauben Sie — ich schenke Ihnen noch ein Glas

ein — nun wollen wir beide in dem alten Madeira auf das Wohl meines Sohnes und seiner scharmanten Braut trinken! — Auf baldiges Wiedersehen, Herr Oberlehrer! Adieu! Und haben Sie Dank für alles!

* * *

Am nächsten Morgen fand der Diener Jörgen den alten Kammerherrn tot in seinem Bett. Der Leutnant war tief bewegt über den Verlust seines väterlichen Freundes. Jochumsen aber dachte vorläufig hauptsächlich an das Testament. Hab ichs nicht gesagt? fragte Doktor Bigum triumphierend. Ich habs ja gleich gesagt, viel Stöße kann er nicht mehr vertragen! — Das war ein fester Kunde, der dahingegangen ist, seufzte Schuster Andersen, und der Barbier, der seinen musikalischen Gehilfen wieder bekommen hatte, schlug die Trauerharfe in der Amtszeitung.

Und dann kam das Begräbnis: die ganze Stadt folgte dem Sarg. Jochumsen lüftete sein Ritterkreuz, und Isaak hatte zwei Zoll Band im Knopfloch.

Und dann wurde das Testament geöffnet. Zuerst waren verschiedne Legate aufgeführt — für den alten Jörgen war sehr reichlich gesorgt; an das „Kloster" fielen tausend Taler, dann kamen die Verfügungen über Dosen, Porzellan und Pfeifen — Jochumsen erhielt „General Ansbach" —, dann folgte ein Passus über den Weinvorrat, und schließlich kam das eigentliche Testament: Alles, was ich

hinterlasse, mit Ausnahme des Obenerwähnten, stand da, soll Fräulein Lise Lassen, der Tochter des Rektors am hiesigen Gymnasium, zufallen, als Dank für die Freude, die ihr sanftes Gesicht und ihr freundliches Lächeln viele Jahre lang einem alten Kavalier gemacht hat.

Also deshalb brauchte er das Testament nicht zu ändern! Ja, er war ein Prachtmensch!

Wie ist der Kammerherr nur auf den Gedanken gekommen, meiner Lise all sein Geld zu hinterlassen? rief der Rektor ganz erstaunt.

Weil er, wie er selber im Testament sagt, ein alter Kavalier war, erwiderte Jochumsen und fing an, eifrig seine Brille zu putzen.

Dreiunddreißigstes Kapitel

Jetzt können wir Hochzeit machen! sagte der Leutnant, und Hochzeit wurde gemacht.

Alle Beteiligten wünschten eine so stille Feier wie nur möglich, und da selbstverständlich Pastor Knudsen das Brautpaar trauen sollte, nahm man das Anerbieten der guten Pfarrerin, daß die Hochzeit in Ordrup stattfinden solle, mit Dank an. Leid tut es mir nur um die Frau Oberst, sagte Jochumsen, denn nun bekommt sie von der ganzen Pracht nichts zu sehen! Aber darüber setzte man sich hinweg, und Ende Juni brach endlich der große Tag an.

Nie in ihrem Leben hatte die Pfarrerin so viel zu tun gehabt, nie hatte sie ihren Mitmenschen so viel anzuvertrauen gehabt. Mine und Friederike fuhren den ganzen Vormittag zu allen Türen hinaus und herein, küßten Lise jeden Augenblick, weinten ganz unmotiviert und waren so verschämt und rot, als sollten sie selbst vor den Traualtar treten.

Jochumsen war überlegen und würdevoll — er sollte die Braut an den Altar führen —, und der Rektor wanderte mit einer ausgegangnen Pfeife im Nußgang auf und nieder und memorierte seine Tischrede.

Der Schmied stand sonntäglich gewaschen unten am Dorfteich; die Küsterfrau schmückte die Kirche, und Madam Jensens Mann erhielt von seiner praktizierenden Ehehälfte Order, die Flagge zu hissen.

Jetzt wurde eine Staubwolke unten auf der Straße sichtbar, und ein paar Minuten später fuhr Kutscher Niels mit dem Bräutigam und Leutnant Arup auf den Pfarrhof. Eine Stunde später bewegte sich der Brautzug nach dem Friedhof hinüber; der Leutnant sah zum Schallloch hinauf — es war ihm, als müsse er Lise noch da oben stehn sehen!

Die Trauung war vorüber, das Hochzeitsmahl war beendet, Braut und Bräutigam hatten die ganze Zeit so strahlend glücklich ausgesehen, daß ein Widerschein ihrer Jugend und Lebensfreude auf der ganzen Gesellschaft lag. Der Rektor war glücklich mit seiner Rede zustande gekommen, Mine und Friederike waren bezaubert von Leutnant Arup, der nie in seinem Leben so unterhaltend gewesen war wie heute, und die Pfarrerin atmete allmählich erleichtert auf.

Man ging in den Garten hinaus; zu Paaren und in Gruppen spazierte die Jugend umher, helle

Kleider streiften die Büsche, Lachen und fröhliche Stimmen erschollen überall.

In der Laube saßen die drei Alten, der Rektor, Jochumsen und der Pfarrer.

Das war das! sagte Jochumsen. Die beiden hätten wir nun glücklich versorgt!

Ja, erwiderte der Rektor feierlich, und dann fügte er zu seinem Vergnügen hinzu:

Vivite felices, quibus est fortuna peracta
Jam sua!

Du hast deinen Garten, Lassen, fuhr Jochumsen fort, ich habe meine kommunalen und sozialen Interessen, und der Leutnant hat jetzt eine Frau — etwas muß man in so einer Provinzstadt haben, wofür man leben kann!

Ja, nun ist das erste Kapitel in dem Roman ihres Lebens abgeschlossen, sagte der Pfarrer.

Das erste Kapitel? wiederholte Jochumsen.

Ja, denn hoffentlich liegt doch noch ein langes Leben vor ihnen.

Na ja, auf die Weise — aber das interessiert mich gerade nicht allzusehr.

Was soll das heißen?

Einfach, daß die Ehe meiner Ansicht nach nur zur Familienlektüre bestimmt ist — notabene, wenn sie glücklich ausfällt:

Ach, des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai;
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.

Wenn ich einen Roman lese, halte ich es auch selten länger als bis zur Verlobung aus, nie aber länger als bis zur Hochzeit.

Darf man fragen, worüber hier debattiert wird? fragte der Leutnant, der Arm in Arm mit Lise vorüberkam.

Über das Wohl des Staates! erwiderte Jochumsen. Wir sprechen davon, was zu tun ist, um die Wunden des Krieges zu heilen und dem Lande eine Zukunft zu schaffen.

Wir müssen zuerst und vor allem besser auf den nächsten Krieg vorbereitet sein, als wir es das letztemal waren, sagte der Leutnant.

Ja, das mag sein, versetzte der Pfarrer. Vorläufig finde ich aber, daß wir versuchen sollten, der Heide unsern eignen Grund und Boden wieder abzugewinnen — gegen den Feind kämpfe ich!

Wenn wir nur unter uns einig wären! meinte der Rektor. Das ist wieder die Hauptsache.

Pah! brummte Jochumsen. Die Hauptsache ist, daß man Interessen hat, die über den eignen Bretterzaun hinausgehn, und daß man seine Augen und seinen Verstand gebraucht. Dann sieht man, daß alles in dieser Welt seine Bedeutung hat oder erhält, und daß nichts zufällig ist. Und auf diese Weise gelangt man von einer überraschenden Aufgabe zur andern, denn man tritt auf Geheimnisse, wo man auch geht.

Aber den Geheimgang hast du doch nicht gefunden, Onkel Jochumsen, sagte Lise lächelnd.

Nein, nicht den eigentlichen, mein Kind — dagegen verschiedne andre. Ich will dir nämlich sagen, es gibt Unmengen von Geheimgängen — auch unter den besten Häusern.

Romane und Erzählungen

aus dem Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Verlag der Grenzboten

Absaloms Brunnen

Erzählung

von

Sophus Bauditz

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Spuren im Schnee

und andre Erzählungen

von

Sophus Bauditz

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark

Geschichten aus dem Forsthause

von

Sophus Bauditz

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Wildmoorprinzeß

Roman

von

Sophus Bauditz

Zweite Auflage

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Die Chronik des Garnisonstädtchens

Roman

von

Sophus Bauditz

Zweite Auflage

Ein starker Band. Fein gebunden 7 Mark

Niels Glambäk

Wie er ein Mann wurde

Erzählung

von

K. G. Bröndsted

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark 50 Pfennige

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Freiheit
Erzählung
von
K. G. Bröndsted
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Der Borreturm
Erzählung
von
K. G. Bröndsted
Ein starker Band. Fein gebunden 7 Mark

Die Sonne des Siljethals
Pilt Ola
Erzählungen
von
Magdalene Thoresen
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Signes Geschichte
Der Lukhof — Niels Lochimhaus
Erzählungen
von
Magdalene Thoresen
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

An einsamen Küsten
Erzählungen
von
Magdalene Thoresen
Inhalt: Es lohnte sich — Dreimal gefunden — Die Schuld — Der Seelöwe — Die Liebeswahl
Ein Band. Fein gebunden 5 Mark

Die Kohlenbrenner
Erzählung
von
Zacharias Nielsen
Ein Band. Fein gebunden 5 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Über den hohen Bergen

Bauerngeschichten

von

Björnstjerne Björnson

Zwei Bände. Fein gebunden 10 Mark

Inhalt: Arne — Synnöve Solbakken — Ein fröhlicher Bursch — Der Brautmarsch — Eisenbahn und Kirchhof — Kleine Geschichten — Das Fischermädchen

Hein Wieck

und andre Geschichten

von

Timm Kröger

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark

Der Lattenhofer Sepp

Erzählung

von

Max Grad

Fein gebunden 5 Mark

Malergeschichten

von

Beate Bonus

Inhalt: Auf klassischem Boden — Adam und Eva — Der Ulmer Meyer — Schimi — Auf der Akademie

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

von

Wilhelm Speck

In Satin gebunden 3 Mark

Auf dem Wege zum Paradies

Thüringische Novellen

von

Marthe Renate Fischer

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark 50 Pfennige

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Doktor Duttmüller und sein Freund
Eine Geschichte aus der Gegenwart
von
Fritz Anders
Ein starker Band. Fein gebunden 7 Mark

Skizzen aus unserm heutigen Volksleben
gezeichnet
von
Fritz Anders
Erste Sammlung. 7. bis 8. Tausend
In Leinwand gebunden 4 Mark
Zweite Sammlung. 3. bis 4. Tausend
In Leinwand gebunden 4 Mark

Vom Wege
Auf der Alm — Das Männlein — Hinab!
Erzählungen
von
Hans Grunow
Ein Band. Fein gebunden 3 Mark

Blau und Weiß
Erzählung
von
Georg Stellanus
Zwei Bände. Fein gebunden 10 Mark

Weihnachten auf Wildegg
Erzählung
von
Georg Stellanus
Ein Band. Fein gebunden 7 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Vergangenheit

Eine Erzählung aus der Emigrantenzeit

von

Charlotte Niese

Ein starker Band. Fein gebunden 7 Mark

Der Erbe

Erzählung

von

Charlotte Niese

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Auf der Heide

Roman

von

Charlotte Niese

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Die braune Marenz
und andre Geschichten

von

Charlotte Niese

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark 50 Pfennige

Geschichten aus Holstein

Erzählungen

von

Charlotte Niese

Ein Band. Fein gebunden 5 Mark 50 Pfennige

Licht und Schatten

Eine Hamburger Geschichte

von

Charlotte Niese

Zweite Auflage. Fein gebunden 5 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Aus dänischer Zeit
Bilder und Skizzen
von
Charlotte Niese
Ausgabe in zwei Bänden
Fein gebunden 6 Mark

Neue Novellen
von
Adolf Schmitthenner
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Inhalt: Bei Heiliggeist zu Heidelberg: Das Eheexamen — Der Wildfang — Tilly in Nöten. In Wetbachhausen: Der Seehund — Unser Cello — Hilarius Hochwart. Der Rote Reisig: Feuer — Bei Frau Holle — Am Ende der Welt

---

Leonie
Roman
von
Adolf Schmitthenner
Ein Band. Fein gebunden 5 Mark

Novellen
Ein Michel Angelo — Kopf und Herz — Non cras sed hodie u. s. w.
von
Adolf Schmitthenner
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Die drei Kanoniere
und andre Geschichten
von
Ernst Johann Groth
Ein Band. Fein gebunden 4 Mark

Inhalt: Kanonier Schimansky — Kanonier Abraham — Kanonier Radegast — Die Kuhhaut — Die Revisionsreise — Es wird schon kommen — Leopold Kümmerlich — Der Goetheforscher

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig
Verlag der Grenzboten

Der alte Korpsstudent
und andre Geschichten
Bilder aus dem Universitätsleben
von
Ernst Johann Groth
Ein Band. Fein gebunden 3 Mark

Inhalt: Der alte Korpsstudent — Das Hohenzollernlied — Die Studentin — Pedell Papendick — Der Landpfarrer — Der jüdische Student — Die Wahlschlacht — Eine Studentenaufführung

---

Einsam
Roman
von
O. Verbeck
Ein starker Band. Fein gebunden 7 Mark

Der erste Beste — Die Neuenhofer Klucke — Maria Neander
Drei Erzählungen
von
O. Verbeck
Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Daraus einzeln:

Der erste Beste
Erzählung
von
O. Verbeck
Zweite Auflage
Sonderausgabe. Fein gebunden 3 Mark

Madlene
Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben
von
J. H. Löffler
Broschiert 2 Mark. In Satin gebunden 3 Mark

Martin Bötzinger
Eine Erzählung aus dem siebzehnten Jahrhundert
von
J. H. Löffler
Zwei Bände. Fein gebunden 10 Mark

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Verlag der Grenzboten

Der goldne Engel

und kleine Geschichten

von

Luise Glaß

Ein Band. Fein gebunden 5 Mark

Im Mund der Leute

Erzählung

von

Luise Glaß

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Don Adone

Dem berühmten Fabulanten von der „Spiaggia della Marinella" in Neapel

Gian Francesco Sabattini

nacherzählt von

Robert Waldmüller

Zweite Auflage

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Fortunatus Laatschy

=

Dina

Zwei Erzählungen

von

Eduard Dupré

Ein Band. Fein gebunden 4 Mark

Kleine Frauen

oder Meg, Jo, Beth und Amy

von

Louisa M. Alcott

Dritte Auflage

Ein Band. Fein gebunden 6 Mark

Druck von Karl Marquart in Leipzig

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

0060087170 99

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 02 05 06 010 6